H. lit. P. 333 /1

<36602738250019

<36602738250019

Bayer. Staatsbibliothek

H. 27. P. 333/1

Historisch - ethnographische

Übersicht

der

wissenschaftlichen

Cultur, Geistesthätigkeit

und

Literatur

des

österreichischen Kaiserthums

nach seinen

mannigfaltigen Sprachen

und

deren Bildungsstufen.

In

skizzirten Umrissen bearbeitet

von

Dr. Franz Sartori,

k. k. Regierungs - Secretär, Vorsteher des Central - Bücher - Revisions - Amtes, Curator der ersten österr. Spar - Casse und damit vereinigten allgemeinen Versorgungsanstalt, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

ERSTER THEIL.

Mit einem Anhange: das Vater unser in den Sprachen und Typen der verschiedenen in der österreichischen Monarchie einheimischen Nationen darstellend.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vita sine litteris mors est, et hominis vivi sepultura.

SENECA.

Vorrede.

Seit dreifsig Jahren beschäftige ich mich ununterbrochen mit der österreichischen Literatur; über zwei tausend Quellen der österreichischen Literärgeschichte habe ich gesammelt, aber mir ist weder ein inländisches, noch ein auswärtiges Werk bekannt geworden, das die Gesammt-Literatur des österreichischen Kaiserthums in allen ihren Zweigen und nach allen ihren Idiomen umfafst hätte. Immer nur waren es einzelne Theile derselben, die, wenn gleich oft höchst verdienstlich, doch immer vereinzelt ausgestellt wurden, wornach der Geschichtforscher weder ein getreues Bild der österreichischen Gesammt-Literatur erhalten, noch der Österreicher selbst die literärischen Reichthümer seines Vaterlandes gehörig würdigen oder mit einem Blicke übersehen konnte. Und dennoch ist die Gesammt-Übersicht der österreichischen Literatur so merkwürdig und gibt für die Darstellung der fortschreitenden Cultur der Nation im Allgemeinen ein so erfreuliches Bild, dafs es jeden Falls eine lockende Aufgabe ist, ein Werk dieser Art zu bearbeiten.

Die hier vorliegende Darstellung, vorerst nur als Versuch nach dem Mafse der zu Gebote stehenden Materialien anzusehen, erstreckt sich über vierzehn einheimische lebende Sprachen (ohne die Mundarten zu rechnen), in welchen die literärischen Erzeugnisse des österreichischen Kai-

Bayerische Staatsbibliothek München

serthums ausgepräget werden. Welche Mannigfaltigkeit! Welche Eigenheiten! Welch verschiedener Bildungsgrad! Welche Schicksale der Sprache und Literatur! Und endlich welcher Einflufs auf den Orient und dessen allmälige Bildung durch die Cultur der armenischen sowohl, als der neugriechischen und hebräischen Literatur. Wird doch die armenische Zeitung des Klosters S. Lazzaro bei Venedig im Serail gelesen. Hat doch Neugriechenland die Ausbildung und Bereicherung seiner Kenntnisse grofsen Theils von Österreich aus erhalten! Waren doch die gröfsten Orientalisten des vergangenen und zum Theil auch des gegenwärtigen Jahrhunderts österreichische Diplomaten! Und ist doch die Sprache des lombardisch-venetianischen Königreichs auch jene der Seefahrer auf dem adriatischen, mittelländischen und zum grofsen Theil auch auf dem schwarzen Meere!

Wer das österreichische Kaiserthum nach seiner ganzen Ausdehnung, nach seiner Völkerverschiedenheit, nach der grofsen Zahl seiner wissenschaftlichen Anstalten, und nach den allgemeinen Bestrebungen seiner Bewohner, hinter den Fortschritten der Wissenschaften nicht zurückzubleiben, kennt, wird die Frage: ob Österreich wohl eine Literatur habe? gewifs für Scherz halten. Sie ist aber, wie einige Nachrichten über Österreich ausweisen, nichts weniger als Scherz, sondern sie ist das Ergebnifs eines vorschnellen Urtheils, das bei dem Mangel an genauer Völkerkenntnifs oft mit, oft auch ohne Absicht die Cultur und Literatur der österreichischen Monarchie in schiefes Licht setzt. Diese Unkenntnifs aber ist es, welche das Weiterschreiten lähmt,

welche der Achtung im Auslande schadet, welche das heimische Verdienst beeinträchtigt, welche die Geschichte der Cultur verkürzt, welche Einseitigkeiten und Mängel in die Ansicht von der Ausbildung der Völker einer Monarchie bringt, die zwar ohne eigentlichen merkantilischen Centralpunct ihrer literärischen Erzeugnisse (wie Teutschland nach der wohl eingerichteten Ordnung seines Buchhandels an Leipzig hat), aber dennoch voll Eifers, dieselben zu vervollkommnen, geräuschlos, aber allmälig, sicher und bedeutend ihrer wissenschaftlichen Höherstellung entgegenarbeitet. Diese Unkenntnifs soll nicht unbelehrt über ihre ungegründeten Angaben weiter verbreitet, sondern sie soll aufgeklärt und berichtigt werden; denn es handelt sich hierbei nicht blofs um eine literärische Behauptung, sondern es ist um die Ehre einer Volksmenge von 32 Millionen, um die Wahrheit eines Zeitraumes von mehreren Jahrhunderten zu thun, welche beide ans Licht gezogen und gegen unverdiente Vorwürfe vertheidigt werden müssen. Würde Österreich, wie Teutschland gröfstentheils blofs teutsche Einwohner zählen, so würde die Monarchie wahrscheinlich schon längst einen Stapelplatz ihres Buchhandels besitzen; aber der Teutsche kauft nicht die ungarischen, der Böhme nicht die italienischen, der Pole nicht die teutschen, der Israelite nicht die neugriechischen, der Walache nicht die serbischen, der Slowake nicht die armenischen Bücher. Ein solcher Einigungspunct kann also hier durchaus nicht die erwünschlichen Früchte bringen. Die österreichische Literatur ist ihrer Natur und nationellen Verschiedenheit nach vorzüglich in die gröfsern Hauptstädte;

Wien, Prag, Pesth, Lemberg, Venedig, Mailand u. s. w., vertheilt, von wo aus die schriftstellerischen Werke nach ihren verschiedenen Idiomen sich directe unter die teutschen, slawischen, ungarischen, italienischen, walachischen, armenischen und hebräischen Völker ihrer Wohnsitze verbreiten, ohne erst den Weg nach der Residenz, als dem zu proponirenden Einigungspuncte des österreichischen Buchhandels, und von da wieder in die besagten Provinzen zurück zu machen.

Eben aus diesem Grunde kann man auch in Teutschland die böhmische, polnische, ungarische, walachische, neugriechische, armenische und zum grofsen Theil auch die italienische Literatur nur sehr mühsam in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, weil den Teutschen diese Idiome in der Regel fremd sind, weil kein Bindungsglied da ist, durch welches die Literatur dieser Völkerschaften den Teutschen zugänglich wird, und weil davon aus obigen Ursachen höchst selten ein Werk auf den Leipziger Büchermessen erscheint. Wenn nur äufserst sparsam in Heinsius allgemeinem teutschen Bücherverzeichnisse [1]), und beinahe gar nie in Kayser's teutscher Bücherkunde [2]) ein Werk aus den oben angeführten Sprachen aufgenommen wurde, wenn wir in der böhmischen, polnischen, ungarischen und, wer sollte es glauben, sogar in der italienischen Literatur kein Bücher-Verzeichnifs besitzen, wie Teutschland an seinem Heinsius, oder

1) Heinsius allgemeines Bücherlexicon von 1700 — 1815, 5 Bände, gr. 4., Leipzig, dessen sechster Band, fortgesetzt von Kayser, d. J. 1816 — 1821 enthaltend, dessen siebenter Band von 1822.

2) Ch. G. Kayser, teutsche Bücherkunde von 1750 bis Ende 1823, 2 Bände, Leipzig 1825, gr. 8.

wie Frankreich an Brunet [1]) und Querard [2]) aufzuweisen haben, so wird es wohl begreiflich, wie auch die teutsche Literatur in Österreich noch eines solchen Hülfsmittels zu ihrer gröſseren Bekanntwerdung ermangelt, da die Bewohner teutscher Zunge in der Monarchie nur das Sechstel der Gesammt-Bevölkerung ausmachen.

Zwar erscheinen im Leipziger Meſskatalog [3]), in den Verzeichnissen von Hinrichs [4]), so wie in den Literaturgeschichten von Ersch [5]) so viele teutsche Werke aus Österreich, daſs umsichtige Beurtheiler allerdings dadurch auf dasjenige, was dort nicht aufgezählt, aber im Laufe des Jahres in Österreich dennoch erschienen ist, aufmerksam werden könnten. In Österreich selbst haben aber einzelne unternehmende und sachkundige Buchhändler, wie Schmidl in Wien [6]) und Greiner [7]) in Grätz angefangen, allgemeine Bücher-Verzeichnisse der österreichischen Monarchie

[1]) J. Ch. Brunet, Manuel du libraire et l'amateur de livres. 4 Tom., Paris 1820.

[2]) J. M. Querard, La France littéraire, ou dictionnaire bibliographique des savants etc., Paris 1827 — 1830.

[3]) Allgemeines Bücher-Verzeichniſs, Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, welches zur Oster- und Michaelismesse zwei Mal des Jahres geliefert wird.

[4]) Verzeichniſs der Bücher und Landkarten, welche vom Januar bis Juni 1829 neu erschienen, oder aufgelegt worden sind. Zu finden in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig. Zwei und sechzigste Fortsetzung. 1829.

[5]) Joh. Sam. Ersch, Handbuch der teutschen Literatur. 3 Theile, Leipzig 1828. Neue Ausgabe.

[6]) Schmidl, Österr. Jahrbuch der Literatur. Wien 1817.

[7]) Greiner, Allgemeines Jahresverzeichniſs der Bücher, Musikalien und Landkarten, die in dem Jahre 1806 in den k. k. österreichischen Staaten entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind. Grätz, 8., 62 Seiten.

herauszugeben; allein entweder hatten sie nicht hinlänglich ausgebreitete Verbindungen in den nicht teutschen Provinzen des Kaiserthums, oder sie wurden von da her nicht wirksam mit Beiträgen unterstützt, oder die von ihnen herausgegebenen Bücher-Verzeichnisse hatten in genannten Provinzen aus den oben bemerkten Ursachen nicht hinlänglichen Absatz, genug beide an sich gewifs sehr verdienstliche Unternehmungen erreichten ihr Ende, ehe sie sich noch begründet und ausgebreitet hatten. Nur eine einzige sogestaltige Erscheinung, die aber von der das österreichische Literaturwesen leitenden Hofstelle ausgeht, erhält sich nun schon im vierten Jahre, jedoch auf ärarialische Kosten; es ist dies nämlich das seit 1826 erscheinende Verzeichnifs der in Wien erschienenen Werke der Literatur und Kunst [1]), das vom k. k. Central-Bücher-Revisions-Amte in Wien monatlich in Druck gelegt wird. Zwar werden von diesem Verzeichnisse nur wenig Exemplare mehr gedruckt, als der Bedarf der Behörden fordert; aber es ist doch ein officielles Document über die literärischen Erscheinungen Wiens, und somit ein wichtiger Beitrag zur Kenntnifs der österreichischen Literatur.

Der Teutsche bemüht sich in der Regel mehr als andere Nationen um die Erlernung fremder Sprachen, und macht darin oft grofse Fortschritte; aber es ist meistens die französische, die italienische oder die englische, sehr selten sind es aber die böhmische, polnische, ungarische, walachische, serbische, neugriechische, hebräische, welche ihn anziehen, und folglich bleibt ihm auch die Literatur dieser

[1]) Wien bei Joh. Bapt. Wallishausser.

Idiome gröſsten Theils fremd. Der österreichische Staatenverein zählt aber nur gegen sechs Millionen Teutsche, dagegen über vierzehn Millionen Slawen, mehr als vier Millionen Ungarn oder Magyaren, vier und eine halbe Million Italiener, gegen zwei Millionen Walachen, gegen eine halbe Million Juden, ohne der Griechen, Armenier und anderer Nationen zu erwähnen; die teutsche Sprache ist also nicht die einzige im österreichischen Kaiserthume, sie erscheint in Hinsicht auf die Zahl der Bewohner, deren Muttersprache sie ist, sogar der slawischen tief untergeordnet, und hat an der italienischen, ungarischen, walachischen u. s. w. in Hinsicht der Volksmenge ebenbürtige Mitschwestern. Man begreift daher sehr leicht, daſs, wenn von der Literatur der österreichischen Monarchie die Rede ist, nicht bloſs die teutsche gemeint sein kann, sondern es concurriren hiebei alle jene verschiedenen Völker, deren Sprache und Ausbildung so weit vorgeschritten ist, daſs sie eine Literatur aufweisen können, und hierzu müssen, auſser den Teutschen und Italienern, die innerhalb der österreichischen Grenzen leben, auch noch gezählt werden die Böhmen und Mähren, die Slowaken und Polen, die Ruſsniaken (in Galizien und Ungarn), die Serben (in Ungarn, Slawonien und Dalmatien), die Kroaten, die Winden (in Innerösterreich und Westungarn), die National-Ungarn oder Magyaren, die Juden und Griechen; denn von den übrigen Nationen, wie Walachen, Armenier, Zigeuner, Clementiner, Osmanen, die noch in der österreichischen Monarchie leben, haben einige zwar literärische Werke in ihren Sprachen vorzuweisen, diese haben sich jedoch über die verschiedenen

Zweige des menschlichen Wissens noch nicht so sehr verbreitet, dafs die genannten Völker auf den Besitz einer eigenen Literatur in unserem Sinne Anspruch machen dürften. Der Satz, dafs ein Volk oder ein Land eine Literatur besitzen müsse, wenn es eine Literärgeschichte vorzuweisen habe, ist eben so wahr und erwiesen, als jener noch problematisch und folglich erst zu beweisen wäre, dafs ein Land keine Literatur habe, weil es keine Literärgeschichte besitze. Wenn der erstere Satz auf die slawischen, ungarischen, italienischen Völker des österreichischen Kaiserthums angewendet werden dürfte, so kann der zweite nicht wohl von den Teutschen behauptet werden. Die ersten sind im Besitze fleifsig ausgearbeiteter und gedruckter Literärgeschichten ihrer Idiome, die letzten dagegen haben zwar noch kein Ganzes einer solchen Darstellung ihrer Literatur, jedoch zahlreiche Materialien dazu.

Diese Behauptungen aus einander zu setzen, zu begründen und fest zu stellen, ist der Anlafs und der Zweck dieser Schrift, welche nur auf das Verdienst Anspruch macht, die hierzu geeigneten Materialien ans Licht gezogen, dieselben zweckdienlich verwendet und aus den einzelnen Bruchstücken ein Ganzes gebildet zu haben, welches die bisherigen einseitigen Ansichten von dem Bestande der österreichischen Literatur schwinden machen, und den österreichischen Völkern die Anerkennung ihrer Bemühungen um allgemeine Ausbildung und Höherstellung ihrer wissenschaftlichen Cultur vorbereiten soll.

Diese Zusammenstellung, so leicht sie auch erscheint, wenn die dazu unumgänglich nöthigen Materialien gesammelt und geordnet vorliegen, ist

gleichwohl mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Die Sammlung der Materialien ist das Resultat langjähriger Forschungen, unausgesetzter Aufmerksamkeit, genauer Bekanntschaft mit den wissenschaftlichen Anstalten der Monarchie, so wie einer encyklopädischen Übersicht der in Österreich vorzüglich cultivirten Wissenschaftsfächer und einer umfassenden Kenntnifs der teutschen, böhmischen, polnischen, ungarischen, walachischen, neugriechischen, hebräischen, armenischen, italienischen, arabischen, persischen und türkischen Literatur.

Die Geschichte der österreichischen Literatur ist es aber auch in jeder Hinsicht werth, dafs man sich bestrebe, sie kennen zu lernen, auch wenn nicht specielle Verhältnisse das Studium derselben bedingen. Ihre Bedeutenheit wird von unparteiischen Ausländern oft hervorgehoben und laut anerkannt. Man darf nur an Lord Byron's Interesse an der armenischen Literatur auf San Lazzaro bei Venedig, an John Bowring's (aus London) Übersetzung der ungarischen Volkslieder, an die Übertragung der serbischen Volksgesänge durch Therese Talvi (die talentvolle Tochter des Staatsraths Jacob), an die Werke Guinguene's und Sismondi's über die italienische Literatur, an Schaffarik's vortreffliches Werk über die slawischen Mundarten, an Iken's Leucothea über die neugriechische aus den Wiener Pressen hervorgegangene Literatur, an die Zeitschrift Sulamith über die hebräische Literatur in der österreichischen Monarchie, an die altteutschen Gedichte der Nibelungen des Theuerdank, an Ottokar von Hornek's Reimchronik, an Tiek's Ulrich von Lichtenstein's

Frauendienst, an Adelung's Sigmund von Herberstein und von Mayersberg u. s. w. denken, so wird es klar, dafs die österreichische Literatur im Auslande bisher besser gewürdigt und höher geachtet wurde, als dies manchmal im Inlande gethan worden ist.

Wie wahr sagt in diesem Bezuge der Leibarzt Zimmermann: »Seine Hochachtung soll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet und gebessert ward, ihre Bilder soll es ehren, ihr Gedächtnifs soll es feiern, und alle Herzen werden vor Begierde glühen, eben so grofs und edelmüthig zu sein«. Wo kann dies erfolgreicher und anschaulicher geschehen, als in der Geschichte der wissenschaftlichen Cultur eines Volkes, in welcher jeder ausgezeichneten Leistung der verdiente Platz angewiesen ist, als in einer Übersicht der Literatur eines Landes, in welcher jeder Schriftsteller seine Erzeugnisse und Einwirkungen auf die Bildung seiner Landsleute hervorgehoben und sein Name als der eines geistigen Wohlthäters für die Nachwelt aufbewahrt ist. Wenn das Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon [1]) diese einzeln darstellt, so erscheinen sie hier

[1]) Das von mir schon im Jahre 1811 angekündigte Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon geht mit rüstigem Schritte seiner Erscheinung entgegen. Über zwei tausend Quellenwerke der österreichischen Literärgeschichte habe ich gesammelt, eine grofse Menge derselben bereits excerpirt, die bereits gedruckt vorhandenen Biographien kritisch gewürdigt, berichtigt oder sonst durch fleifsige Vergleichung beleuchtet; durch gütige Mittheilung der Gelehrten und Schriftsteller, so wie durch emsige Correspondenz bin ich in den Stand gesetzt worden, die Zahl meiner handschriftlichen Biographien bis auf drei tausend vermehren zu können. So gelang es mir, in der Zustandebringung dieses Werkes so weit fortzuschreiten, dafs

in einem zusammenhängenden Bilde, worin ihre Bestrebungen in Bezug auf die Gesammtbildung des Volkes beurtheilt und ihnen der Platz angewiesen ist, den ihre Kenntnisse, ihr Eingreifen in das Volksleben, ihr Eifer für Höherstellung desselben und ihr literärischer Werth überhaupt anzufordern berechtiget sind.

Es ist für den Freund der Wissenschaften und der Literatur wahrhaft erhebend, wahrzunehmen, wie nicht blofs Schriftsteller aus den verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, nicht blofs Gelehrte von Profession, sondern auch höher Gestellte, selbst Glieder des Herrscherstammes, dem anzugehören Österreich sein Glück, sein Wohl und seinen Ruhm nennt, sich hierin einen ausgezeichneten Namen erworben haben. Von jeher waren die österreichischen Monarchen den Wissenschaften hold. Wer die Liebe, Fürsorge und Verdienste unserer erlauchten Monarchen um die Wissenschaften kennt, wer es weifs, was in dieser hehren Hinsicht Erasmus über Kaiser Maximilian I., Justus Lipsius [1]) über Maximilian II., Niclas Vernuläus [2]) und Athanasius Kircher über

der erste Band bereits zum Drucke bereit liegt, der zweite seine Vollendung nur von der Hand des Copisten erwartet, und die folgenden Theile rasch nachfolgen werden, da die Materialien hiezu bereits geordnet vorliegen.

[1]) Atque hae quidem virtutes tuae, sagt derselbe, quamquam a coelesti natura tua sunt, tamen vel augeri, vel ornari videntur a studiis doctrinae, quae quanti aestimes, hinc discimus, quod una Viennensis aula tua plures eruditos habeat, quam aliorum tota regna.

[2]) In seinem Werke Aug. gent. Aust. virtutes, heifst es S. 41, 62: de te quid dicam Ferdinande? doctos amabas, nemo ignorat: sed quibus vitae morumque integritas adhaereret libenter eorum opera utebaris, fatentur omnes.

Ferdinand II., Franciscus Wagner über Leopold I., der grofse Leibnitz über Karl VI., Swieten, Schwandtner, Kollar über Maria Theresia, Dupaty über Leopold II., und die gröfsten Gelehrten unserer Zeit von Sr. jetzt glorreich regierenden Majestät schreiben, wird auch bemerken, dafs der Impuls zu gröfseren wissenschaftlichen Bestrebungen mit hoher Munificenz jeder Zeit vom Throne ausging, dafs von dorther nicht blofs Schutz, Geld und erkräftigende Unterstützung flofs, sondern dafs die anspruchloseste Darlegung der schönsten Beispiele für die Cultur wissenschaftlicher Unternehmungen, der erhabensten Muster für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse von jeher das eigenste Vorrecht österreichischer Monarchen war.

Wer denkt hiebei nicht sogleich an den erhabenen Ahnherrn, den vielgefeierten Maximilian I., der gleich grofs als Feldherr und Staatsmann, wie als Einführer der Wissenschaften in Teutschland, seinen unvergänglichen Ruhm in die entferntesten Jahrhunderte trägt. Der Theuerdank, Freidall's Turnierbuch und andere Schriften verewigen sein Andenken als Schriftsteller, und werden bis auf diese Stunde besprochen und geachtet. Dient doch das erhabene Beispiel der durchlauchtigsten Erzherzoge Karl [1]) und Jo-

[1]) Schrieb: 1) Instruction für die Generale der österreichischen Armee, Wien 1806, 12.; zweite Auflage, 1808, 8. 2) Beiträge zum practischen Unterricht im Felde für die Officiere der österreichischen Armee, Wien 1806—1813. (Die ersten fünf Hefte wurden durch den Erzherzog selbst entworfen.) 3) Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Teutschland, 3 Theile, mit eilf Kupfern, Plänen und Karten; Wien 1813, gr. 8.; zweite Aufl., 1814, gr. 8.; übersetzt unter dem Titel: Principes de Stratégie développés

hann [1]), der Erzherzogin Maria Anna [2]) (welche als numismatische Schriftstellerin auftrat), auch in unserer Zeit zum erhabenen Unterpfande über die Würdigung der Wissenschaften und Literatur. Sehen wir doch unter den österreichischen Schriftstellern mehrere Herzoge und Fürsten, wie Ahremberg, Ligne, (Herzogin) Giovanne, Schwarzenberg, Trautmannsdorf, Liechtenstein, Lobkowitz, zählen wir doch mehr als ein hundert Schriftsteller aus dem hohen Adel, die zu dem reichen Glanze ihrer Ahnen, Würden und Verdienste auch noch den Strahl des Ruhmes hinzugefügt haben, dessen ihre ausgezeichneten Leistungen in der literärischen Welt genieſsen, z. B. die Werke eines Auersperg, Bouquoi, Batthiany, Banffi, Brandis, Berchtold, Bethlen, Bartenheim, Benjovsky, Clary, Coronini, Dietrichstein, Enzenberg, Erdödy, Esterházy, Festetics, Forgacz, Fürstenberg, Hartig, Herberstein, Harrach, Kinsky, Khevenhüller,

par l'histoire de la Campagne de 1796 en Allemagne. Ouvrage traduit de l'allemand par un Officier autrichien. 3 Tom. in 8., et un Cahier de Plans, in Folio enluminées, Vienne 1818.

4) Geschichte des Feldzuges von 1799 in Teutschland und in der Schweiz, vom Verfasser der Grundsätze der Strategie. Mit Karten und Plänen, 2 Bde., gr. 8., 1819. Die Pläne in groſs Columbier-Format; übersetzt unter dem Titel: Campagne de 1799 en Allemagne et en Suisse, par l'auteur de principes de Stratégie développés par l'histoire de la Campagne de 1796 en Allemagne, 2 Tomes in 8., avec Cartes et Plans in folio, 1820.

1) In Moll's Annalen der Berg- und Hüttenkunde, in der steiermärkischen Zeitschrift, befinden sich mehrere Aufsätze von dessen höchsteigener Hand.

2) Schrieb: Schau- und Denkmünzen, welche unter der Regierung Marien Theresiens geprägt worden sind. Französisch und teutsch. Wien 1782 — 1783.

Künigl, Kuefstein, Karaczay, Lamberg, Landriani, Mittrowsky, Mailáth, Nadasdy, van der Nath, Ossolinsky, Purgstall, Palfy, Rasoumovsky, Reviczky, Rottenhahn, Salm, Szechenyi, Sternberg, Schafgotsch, Spaur, Schrattenbach, Sedlnitzky, Taaffe, Teleky, Thurn, Vitzay, Wurmbrand, Wildenstein, Windischgrätz, Waldstein, Zichy, Zriny, Zinzendorf u. s. w. Haben doch auch unsere Kirchenfürsten, von den Olmützer Erzbischöfen, Dubravius und Dietrichstein, so wie von dem Gurker Bischof Hieronymus Balbi an bis auf die gegenwärtig in den österreichischen Staaten residirenden, wie Primas Rudnay zu Gran, Pyrker zu Venedig, Gruber zu Salzburg, Zängerle zu Grätz, Frint zu St. Pölten, Milde zu Leitmeritz, Ziegler zu Linz, Stuffler zu Brünn und Galura zu Brixen, die Schätze ihrer Gelehrsamkeit, oder das trostvolle Wort ihres Hirtenamtes oder die Belehrung ihrer gläubigen Heerden durch den Druck bekannt gegeben. Sind doch die glänzendsten Resultate der gelehrtesten historischen Forschungen aus unseren geistlichen Stiften und Klöstern ausgegangen, wie z. B. aus Mölk und Göttweih (man denke nur an Bessel, die Gebrüder Petz u. s. w.), aus Klosterneuburg, Zwettl, Herzogenburg, Lilienfeld, Altenburg, Seitenstetten, Kremsmünster, St. Florian (der hochverdiente Veteran der österreichischen Geschichtsforscher, Franz Kurz), Lambach, St. Peter in Salzburg, Rhein, Admont und Vorau in Steiermark, aus dem Kreuzherren-Orden in Prag, aus Strachow, Hohenfurt, Seelau, Tepl in Böhmen,

Raygern in Mähren, in denen Männer, wie der oberwähnte Kurz, oder wie Muchar, Wollny, Fischer, Zimmermann, Millauer, Kaiblinger, Frast, Eichhorn u. s. w. die mühsamsten historischen Arbeiten mit seltener Erudition und ungeheuerem Fleifse zu Stande gebracht haben! Was hatte endlich der Orden der Jesuiten in Österreich nicht alles geleistet! Wenn ein neuerer teutscher Geschichtschreiber nur sieben Jesuiten kennt, die sich in Österreich den Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit erworben haben, wie Denis, Hell, Pasquich, Cornova, Liesganig, Biwald, Schneller, so kann man denselben mehr als hundert entgegenstellen, die mit vollem Rechte auf gleiche Auszeichnung Anspruch machen können, man lese nur Pelzel's [1]), oder Horanyi's [2]), oder de Luca's [3]), oder Scherschnik's [4]), oder Czikann's [5]), oder Winkler's [6]) Werke nach, so werden sich in jedem so viele Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten finden, denen selbst der eigensinnigste Kri-

1) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken, 4 Thle., Prag 1773, 8.; dann böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten, Prag 1786, 8.

2) Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis nostrorum, quam excitat Alexius Horanyi. Partes 3. Viennae 1775, 8.

3) Das gelehrte Österreich, 2 Theile, Wien 1776, 8.

4) Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume, gesammelt von Leopold Joh. Scherschnik. Teschen 1810, 8.

5) J. J. H. Czikann, die lebenden Schriftsteller Mährens. Brünn 1812. 8.

6) Joh. B. von Winkler, Biographische und literärische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern im Herzogthume Steiermark. Grätz 1810, 8.

tiker den Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit nicht abzusprechen vermöchte. So wie die Jesuiten an Pelzel einen Biographen ihrer verdienten Gelehrten gefunden haben, so hat Jaroslaus Schaller [1]) ein Bändchen Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Piaristen erscheinen lassen, welches die wissenschaftlichen Bestrebungen und literärischen Leistungen der Mitglieder dieses Ordens der Welt bekannt machte, und auf gleiche Weise hat sich fast jeder der geistlichen Orden mehr oder minder in literärischen Arbeiten auszuzeichnen versucht. Die Arzneikunde, von jeher in Österreich heimatlich gepflegt, in ganz Europa hochgeachtet, vom Throne herab mit der wohlthätigsten Fürsorge bedacht, mit Weisheit geleitet, mit unsterblichem Ruhme bekränzt, hat eine Reihe österreichischer Schriftsteller aufzuweisen, die im Staate wie in der Wissenschaft Epoche machen, und von denen nur einige genannt werden dürfen, um den hohen Werth ihres Einflusses auf Wissenschaft und Kunst gehörig würdigen zu können, wie z. B. Beer, Boër, Bernt, Bischof, de Carro, Frank, Gölis, Hartmann, Hermann, Hildenbrand, Hartenkeil, Hunczovsky, Kern, Lenhossék, Lagusius, Leber, Mederer, Mattuschka, Malfatti, Prohaska, Plenk, Quarin, Raimann, Reufs, Rosas, Rudtorffer, Stifft, Swieten, Stoll, Störk, Schraud, Adam Schmid, Jos. Schmitt, Vespa, Vest, Winterl, Wattmann, Zang u. s. w. Haben nicht österreichische Diplomaten

[1]) Jaroslaus Schaller, Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. Prag 1799, 8.

von jeher das Studium der orientalischen Literatur in Österreich gepflegt und dieselbe mit den seltensten Leistungen bereichert? Hat nicht die Wiener orientalische Akademie eine Reihe von Gelehrten herangezogen, die eines europäischen Rufes geniefsen? Was haben nicht Busbeck, Widmannstad, Meninsky, Herbert, Stürmer, Jenisch, Klezl, Dombay, Hammer u. s. w. für die Förderung der orientalischen Literatur mit der uneigennützigsten Hingebung Grofses und Vortreffliches geleistet! Ich würde zu weit ausholen, wenn ich alle Zweige des menschlichen Wissens durchgehen wollte, in denen Österreicher ebenfalls gleich andern Nationalen ausgezeichnete Werke geliefert haben. Das Werk selbst soll den Beweis liefern, dafs Österreich zu jeder Zeit den Wissenschaften und Künsten huldigte, dafs es regen Antheil nahm an Allem, was der Cultur der Nationen heilig war, dafs es nicht blofs seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erst anfing, an den literärischen Thatäufserungen Theil zu nehmen, sondern dafs schon in den frühesten Zeiten an den österreichischen Höfen Kunst und Literatur mit der zartesten Pflege geschützt und genährt wurde, wie die Werke eines Ulrich von Liechtenstein, Ottokar von Hornek, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Nikolaus Klingsohr, Walter von der Vogelweide u. s. w. (meistens geborne Österreicher), immerdar zum Ruhme der Kunst und Wissenschaft liebenden österreichischen Monarchen, ausweisen.

Die Darstellung der Literatur der verschiedenen Idiome, wie sie hier einen Totalüberblick gewähret, hat aber auch in statistischer und administra-

tiver Hinsicht einen wesentlichen Nutzen. Sie bezeichnet die Bildungsstufe der verschiedenen Nationen, die Ursachen ihres Fortschreitens und die Hemmnisse ihrer Cultur. Sie weiset die Wege und Mittel an, auf welchen die Bildung derselben nach ihren individuellen Bedürfnissen fortgeführt werden kann, sie lehrt dasjenige, was den Völkern verschiedener Zunge und Ausbildung frommen kann, so wie, was von ihnen als unbrauchbar oder gar als schädlich entfernt werden mufs. Sie deutet darauf hin, wie verschiedene Nationen nach ihren Eigenheiten zu einem Zweck hingeleitet und Eintracht und Zusammenwirken hervorgebracht werden kann. Sie stellt endlich das geistige Wirken einer Volksmenge von zwei und dreifsig Millionen Menschen, den Gang der Cultur der mannigfaltigen österreichischen Völker seit Jahrhunderten, die literärischen Schätze einer grofsen Monarchie, die bedeutenden Wirkungen ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen und die merkwürdigen Seltenheiten ihrer typographischen Anstalten in einem würdevollen Bilde zur Totalübersicht hin, und lehrt alles dasjenige kennen und hochachten, was die Regierung für die Wissenschaftlichkeit ihrer Völker seit Jahrhunderten still und geräuschlos, aber sicher, nachhaltig und auf alle Gauen ihres weiten Reiches sich erstreckend, sogar über diese hinaus bis nach Griechenland, Constantinopel und Asien gewirkt hat und noch täglich wirkt.

Wien, am 9. Mai 1829.

Inhalt.

Einleitung.

Allgemeine Übersicht der Bevölkerung des österreichischen Kaiserthums nach deren Nationalverschiedenheit, in Bezug auf den Zustand ihrer Literatur Seite 1

Die Slawen im österreichischen Kaiserthume überhaupt » 12

Literatur der Böhmen und Mähren » 16

Literatur der Slowaken in Ungarn » 33

Literatur der Polen in Galizien und im österreichischen Schlesien » 42

Literatur der Slawo-Serben griechischen Ritus in Ungarn, Kroatien, Slawonien, Syrmien und Dalmatien » 63

Sprache und Schriftwesen der Bulgaren » 74

Literatur der katholischen Slawo-Serben in Dalmatien, Slawonien und Kroatien » 77

Schicksale der Sprache und National-Literatur der Dalmatiner und Ragusaner » 86

Sprache und Schriftwesen der Slawonier abendländischen Ritus » 92

Schicksale der Sprache und Literatur der Kroaten . » 92

Literatur der Winden in Illyrien, Steiermark und Ungarn » 95

Ungarische Literatur » 103

Walachische Sprache und Literatur in Ungarn und Siebenbürgen » 150

Neugriechische Literatur in der österreichischen Monarchie » 180

Italienische Literatur im lombardisch-venetianischen Königreiche, in Dalmatien, Illyrien und Tirol . . Seite 208
Armenische Literatur aus Venedig und Wien » 264
Die Mechitaristen (armenische Congregation) in Wien » 298
Hebräische Literatur und Buchhandel in Österreich, Böhmen, Mähren, Galizien und Ungarn » 303
Verzeichnifs der in dem letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts in den kaiserl. österreichischen Staaten erschienenen hebräischen Schriften » 343
Verzeichnifs mehrerer in diesem Jahrhunderte von inländischen Israeliten verfafster und im Inlande gedruckter hebräischer Werke, religiösen, moralischen, wissenschaftlichen und poetischen Inhalts . » 362
Orientalische Literatur » 366
Nachtrag über die Typographie der orientalischen Sprachen im österreichischen Kaiserthume » 417
Anhang: Das Vater unser in den Sprachen und Typen der verschiedenen in der österreichischen Monarchie einheimischen Nationen darstellend » 433

Einleitung.

Allgemeine Übersicht

der Bevölkerung des österreichischen Kaiserthums nach deren Nationalverschiedenheit,

in Bezug auf den Zustand ihrer Literatur.

Aus Mangel an officiellen Angaben neuerer Zeit über die Bevölkerung der Monarchie muſs ich mich einzig an die Werke der Statistiker halten, welche Bevölkerungslisten von diesen Staaten geliefert haben. Unter diesen hebe ich vorzüglich zwei aus, deren Mittheilungen wenigstens ihrem Rufe und Credite nach der Wahrheit am nächsten kommen dürften, und selbst diese zwei weichen in ihren Angaben wenigstens um anderthalb Millionen von einander ab. Hassel [1]) gibt nämlich die Totalsumme der Volksmenge im österreichischen Kaiserthume (1827) auf 32,260,717 Seelen an, während André [2]) in seiner Zahlenstatistik (1823) dieselbe auf 30,723,648 setzt. Möglich daſs letztere Zahl in den drei Jahren von 1823 bis 1827 einen bedeutenden Zuwachs erhielt, aber dieser kann doch kaum anderthalb Millionen betragen haben.

1) Hassel, Dr. G., Genealogisch-historisch-statistischer Almanach. Sechster Jahrgang für das Jahr 1829. Weimar 1829. Seite 40 und zu Seite 66.

2) André, Ch. C., Neueste Zahlenstatistik der europäischen und auſsereuropäischen Staaten. Erster Jahrgang. Stuttgart und Tübingen, 1823. Seite 119 — 121.

Bayerische Staatsbibliothek München

Unter dieser Gesammtzahl weiset Hassel folgende Bevölkerungslisten der einzelnen Nationen nach:

a) Slawen	14,875,000.
b) Teutsche	5,850,000.
c) Italiener	4,400,000.
d) Magyaren	4,100,000.
e) Walachen	1,800,000.
f) Juden	470,000.
g) Zigeuner	110,000.
h) Armenier	13,500.
i) Griechen	4,000.
k) Clementiner	1,500.
l) Osmanen, Franzosen u. s. w.	1,000.

Dagegen bringt André die Nationalverschiedenheit unter folgende Rubriken, bei denen zugleich die Länder, welche die verschiedenen Nationen bewohnen, mit angeführt sind, eine Angabe, welche auch zum bessern Verständnisse der Folgerungen, welche sich daraus ergeben, dienlich sein kann.

1. Slawen.

In Ungarn schätzt man ihre Zahl (nach Lichtenstern 3,451,850) richtiger mit Einschlufs von 360,000 Ruthenen	4,000,000.
In Galizien	3,351,000.
» Böhmen	2,327,000.
» Mähren und Schlesien	1,414,300.
» der Militärgrenze (Illyrier, Slowenen, Chorwaten, Croaten)	728,173.
» Illyrien (Winden, Illyrier) im Norden	451,000.
» dem Seeküstenlande	458,200.
» Steiermark (Winden)	220,000.
» Dalmatien (Illyrier)	213,400.
Zahl der Slawen	13,163,073.

2. Teutsche.

Vornehmlich und fast ausschliesfsend im Erzherzogthume Nieder-Österreich mit	1,800,000.
In Tirol wenigstens	600,000.
» Steiermark	550,000.
» Böhmen, besonders an den Grenzen	860,000.
» Mähren und Schlesien	300,000.
» Galizien	90,000.
» Ungarn über	600,000.
» Siebenbürgen	300,000.
» Illyrien über	200,000.
Zahl der Teutschen	5,300,000.

Rechnet man noch die in Italien, der Militärgrenze und in Dalmatien Zerstreuten, so wird wenig an sechs Millionen fehlen.

3. Italiener.

In Italien (dem lombardisch-venetianischen Königreiche) überhaupt	3,800,000.
Im südlichen Tirol	150,000.
In Dalmatien	60,000.
» Illyrien	50,000.
Zahl der Italiener	4,060,000.

4. Magyaren.

In Ungarn und Siebenbürgen (4,200,000 nach Lichtenstern) richtiger	4,500,000.

5. Walachen.

In Ungarn über	560,000.
» Siebenbürgen ebenfalls	560,000.
» der Militärgrenze	120,000.
Zahl der Walachen	1,240,000.

6. Juden.

In Galizien (nach Lichtenstern nur 201,000) richtiger 1819	206,175.
In Ungarn (nach Lichtenstern nur 128,000) richtiger	150,000.
In Böhmen	50,000.
» Mähren	30,000.
Zahl der Juden .	436,175.

Man wird gegen 500,000 annehmen können.

7. Zigeuner.

Nach Lichtenstern 20,000, sicher aber in Ungarn, Siebenbürgen und zerstreut 30,000.

Diese Bevölkerungslisten geben für die Beurtheilung des Zustandes der Literatur im österreichischen Kaiserthume ein Resultat, das bisher immer noch entweder gar nicht gewürdigt, oder doch viel zu wenig beachtet worden ist. Wenn in den Übersichten der Leipziger Messe (in der allgemeinen Zeitung) die Zahl der literarischen Producte immer summarisch nach den verschiedenen Ländern des teutschen Bundes angegeben wurde, so spielte das große österreichische Kaiserreich darin von jeher eine sehr untergeordnete Rolle. In der Frankfurter Oberpostamtszeitung, Nro. 315, 1821, ist eine dieser Angaben, und zwar von der Michaelismesse 1821, als Norm der literarischen Thätigkeit aufgestellt, in welcher Österreich unter den teutschen Staaten den vierten Rang einnimmt, indem es nur 90 Artikel zu jener Messe beitrug, während Sachsen 509, Preußen 296 und Baiern 149 Artikel lieferte. Wie kann wohl eine Angabe als Norm der literarischen Thätigkeit für die ganze Monarchie angenommen werden, bei der vorzüglich zwei Hauptrücksichten nicht beachtet worden sein mögen, und zwar:

1) weil die meisten der österreichischen Buchhändler und Buchdrucker, die nicht unmittelbar mit Leipzig in directem Verkehr stehen, und deren Verlagswerke, vorzugsweise für Österreich berechnet, auf höchst geringen oder auch auf keinen Absatz im Auslande rechnen dürfen, sich nicht bestimmt finden, die Titel ihrer Verlagsartikel an die Weidmannische Buchhandlung, die den Meſskatalog herausgibt, einzusenden; hierher gehören vorzugsweise die Staats- und Ärarialbuchdruckerei und der Normalschul-Bücherverlag in Wien, die Verleger von Gymnasial-Lehrbüchern, die Buchbinder mit ihren Verlagsartikeln, endlich viele Werke, welche verschiedene Verfasser selbst verlegen, ohne sie in den Buchhandel zu bringen;

2) weil alle jene Werke, welche in böhmischer Sprache zu Prag und in den Provinzialstädten Böhmens, in polnischer zu Lemberg und in den Landstädten Galiziens, in ungarischer, slawischer, walachischer, neugriechischer, serbischer, ja selbst in lateinischer Sprache zu Ofen (in der Universitäts-Buchdruckerei) und in allen Buchdruckereien und Buchhandlungen der vereinigten drei Königreiche aufgelegt werden, ferner weil die slawischen Werke aus Brünn, Laibach und Gräz, die italienischen aus Mailand, Mantua, Brescia, Cremona, Bergamo, Como, Pavia, Lodi, Venedig, Verona, Vicenza, Bassano, Rovigo, Padua, Treviso, Udine, Belluno, Triest, Zara, endlich weil die hebräischen Werke aus Wien, Prag, Lemberg, Zolkiew, Přzemisl, Tarnopol u. s. w. nie oder nur mit äuſserst seltenen Ausnahmen zur Einschaltung in den Meſskatalog eingesandt werden, ebenfalls aus dem sehr erklärbaren Grunde, weil man in Teutschland von diesen Werken theils keinen Gebrauch machen und also dort auf keinen Absatz rechnen kann, theils weil die Beschaffenheit des italienischen Buchhandels von derjenigen des teutschen ungemein abweicht, und der Italiener von der Zusendung seiner Verlagsartikel nach Teutschland *a conditione* sich wenige Früchte verspricht, daher es auch nicht nöthig findet, seine Werke in den Meſskatalog aufnehmen zu lassen.

Man kann demnach diese Norm, mit gutem Grunde, nicht als genügend annehmen, weil bei Aufstellung derselben durchaus keine Rücksicht auf die Verhältnisse des österreichischen Buchhandels und auf die Sprachverschiedenheit der Bewohner der Monarchie genommen, vielmehr die Darstellung der literarischen Thätigkeit Österreichs, gegenüber den teutschen Staaten, so stylisirt wurde, als ob Österreich eben so wie Teutschland blos teutsche Bewohner habe, und die dort ausgewiesene Summe der literarischen Werke das Gesammterzeugniſs der österreichischen Monarchie überhaupt sei.

Nichts ist indessen unwahrer, als jene Behauptung. Nur der sechste Theil der Bewohner der österreichischen Monarchie (ich glaube dieſs nicht oft genug wiederholen zu können) sind Teutsche, nur diese darf man bei Aufstellung einer Norm dieser Art in Rechnung bringen, und auch da muſs man noch jene Localverhältnisse mit berücksichtigen, wie sie oben angegeben wurden, um der wissenschaftlichen Cultur der Völker nicht zu nahe zu treten, und der Wahrheit ihren Tribut nicht vorzuenthalten.

Bei der Erörterung und Beantwortung der Frage, ob Österreich eine s e l b s t s t ä n d i g e Literatur habe, und in welchen Verhältnissen dieselbe zu denen anderer teutschen Staaten stehe, entwickelt sich wie von selbst die Wahrnehmung, daſs Österreich mit keinem der teutschen Bundesstaaten in literarischer Hinsicht verglichen werden könne. Österreich hat nach Ruſsland unter den Staaten Europens die meisten Sprachverschiedenheiten unter seinen Bewohnern, während Preuſsen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen, die sächsischen Herzogthümer, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, die Nassauischen Länder u. s. w. beinahe (mit wenigen Ausnahmen) nur teutsche Bewohner zählen. In Österreich besteht nur der sechste Theil der Einwohner aus Teutschen, in den übrigen Bundesstaaten beinahe die ganze Population. Schon diese Ansicht hebt jede Möglichkeit eines Vergleiches auf, und die Aufstellung einer allgemeinen Norm der Geistesthätigkeit

nach der Ausbeute des Leipziger Mefskataloges wird in Bezug auf Österreich eben so unmöglich, als es die Ausführung der Idee einer Assimilirung aller jener Völker, deren Stammväter aus Slawen, Magyaren, Teutschen, Italienern, Walachen und Juden bestehen, geworden ist, wie man aus der Erfahrung weifs.

Es bleibt also nichts übrig, als jede dieser Nationen und ihre literarischen Erzeugnisse von einander abgesondert und für sich zu betrachten. Mag auch der Provinzial-Patriotismus zu Auswüchsen verlocken, die nur die Vorsicht einer allumfassenden Regierung zum Guten zu lenken vermag, so tröstet doch die alte Erfahrung, dafs ohne die Kraftanstrengung Einzelner kein grofses Gesammtwerk zu Stande gekommen ist, dafs jegliches Streben für die Ehre des Vaterlandes verdienstlich sei und gerechte Anerkennung verdiene, und dafs der Österreicher wie der Steiermärker, der Tiroler wie der Salzburger, der Illyrier wie der Dalmatiner, der Lombarde wie der Venetianer, der Böhme wie der Mährer und Schlesier, der Ungar und Croate wie der Siebenbürger und Walache, der Neugrieche wie der Israelite gleichen Antheil an der Gröfse und Herrlichkeit haben, mit welcher die österreichische Monarchie seit Jahrhunderten ihre Würde unter den Staaten Europens behauptet, und unter dem angestammten Heiligthume eines Monarchen, welcher der Vater seiner Unterthanen auf dem Throne und Alleinherrscher in ihren Herzen ist, für den nicht blos Ungarn, sondern alle Königreiche seines weiten Reiches augenblicklich, freiwillig, einstimmig rufen würden: *Moriamur pro rege nostro!* —

Ehe ich aber zu den einzelnen Darstellungen der Literatur der verschiedenen Völker des österreichischen Kaiserthums übergehe, kann ich doch eine seit zwanzig Jahren wiederholt aufgeregte, aber bisher immer zurück gehaltene Äufserung (so wenig ich übrigens alle Zurechtweisungen liebe, weil sie immer erbittern, selten wahrhaft nützen) gegen einige vaterländische Statistiker nicht unterdrücken, und diese sind: Rohrer, Demian, Bisinger und

Lichtenstern. Rohrer [1]) sowohl als Demian [2]), Bisinger [3]) sowohl als Lichtenstern [4]) haben, wenn sie von der Geistescultur der österreichischen Völker sprechen, kaum etwas anderes darüber angeführt, als ein trockenes Verzeichnifs der Schul- und Unterrichtsanstalten, die wohl als Hülfsmittel zur Ausbildung und wissenschaftlichen Höherstellung, aber nicht als einziger Barometer der Geistescultur angeführt werden können, oder, wie Rohrer, einseitige Declamationen gegen die Schöngeister Wiens, unverbürgte Pamphlets über die Unwissenheit der Völker und wenig Sachkenntnifs verrathende Vergleichungen, worunter besonders jene der Steiermark mit England possierlich zu lesen ist. Bisinger dagegen spricht von der Geistescultur der Österreicher, wie ein Blinder von der Farbe. Er erhebt die Bildung des Salzburgischen Bauers ungemein, und schimpft auf die Uncultur des ungarischen Ochsenhirten (Gulyas) und des walachischen Schafhirten (Juhász). Lichtenstern endlich hat sich vorzüglich nur mit Zahlen und ökonomischen oder staatswirthschaftlichen Ausweisen begnügt, ihm war die freie Geistesäufserung (die vorzüglichste Kraft des Menschen) eine kaum zu beachtende Potenz, und schien ihm daher auch um so minderer Aufmerksamkeit werth, als sie nur mühsam nachzusuchen und mit grofser Umsicht nachzuweisen war.

Wenn nun einige inländische Schriftsteller über diese Hauptrubrik der Statistik ihres Landes sich so verworren oder so dürftig ausdrücken, wenn es ihnen an grundhältigen Daten fehlt, worauf sie ihre Ansichten über den Cul-

[1]) Rohrer, Versuch über die teutschen Bewohner der österreichischen Monarchie. Zweiter Theil. Wien 1804. S. 57 — 116.

[2]) Demian, Darstellung der österreichischen Monarchie. Erster Band. 1804. S. 195 — 210.

[3]) Bisinger, J. C., Generalstatistik des österreichischen Kaiserthums. Erster Theil. Wien und Triest 1807. S. 87 — 91.

[4]) Lichtenstern, M. Freiherr von, in allen seinen statistischen Schriften, da die spätern nur blofse Abschriften der früheren sind.

turstand eines Reiches fufsen könnten, wäre es da zu wundern, wenn die Ausländer noch um einen Schritt weiter gingen, und den Österreichern alle Literatur absprächen; aber eben in diesem Auslande urtheilte man über den wissenschaftlichen Zustand Österreichs etwas billiger und gerechter, in so fern man dort mit dem Detail bekannt sein konnte, als österreichische, als vaterländische Schriftsteller diefs gethan hatten. Die in Weimar erscheinende Länder- und Völkerkunde [1]) enthält in dem fünfzehnten Bande eine geographisch - statistische Beschreibung des Kaiserthums Österreich, welche von S. 287—312 eine Übersicht des Zustandes der wissenschaftlichen Cultur liefert, die trotz der Ansichten, welche einzelne Stimmen von dem Bestande der österreichischen Literatur laut werden liefsen, dennoch umsichtiger und gemäfsigter klingt, als dasjenige, was Demian, Rohrer, Bisinger oder Lichtenstern in ihren statistischen Schriften darüber dem Publicum mitgetheilt hatten. Sie führt in derselben die S. 288 wörtlich angeführten Stellen, mit Zahlen und Daten belegt, kurz aber bündig durch, worin es heifst: »Die reelle österreichische Literatur zeichnet sich durch den Charakter einer gewissen Nüchternheit und Solidität aus; sie hält die Mittelstrafse zwischen dem Tiefsinn und der Kraft der Britten, und der Anmuth, dem Witz, der Üppigkeit und Frivolität der Franzosen. — — Von der Brot-Schriftstellerei des nördlichen Teutschlands hat man hier wenig Begriffe und noch wenigere Beispiele. Ruhmsucht führt hier weit weniger zur Schriftstellerei, als das Verlangen, nützen zu wollen. Auch ist die praktische Literatur die reichste und gehaltvollste, weniger die ästhetische, linguistische und theoretische, noch weniger die politische, kritische und speculative. Von der scandalösen (diesem Schandfleck der brittischen und französischen) hat sich Österreich rein erhalten.«

So viel im Allgemeinen über die literarische Cultur Österreichs. Nun werde ich den Literaturzustand der ein-

[1]) Neueste Länder- und Völkerkunde. Fünfzehnter Band. Kaiserthum Österreich. Weimar 1813.

zelnen Völker des österreichischen Kaiserthums nach ihren Sprachverschiedenheiten in gedrängten Umrissen betrachten, zuerst die slawischen Idiome, als jene der Böhmen und Mähren, der Slowaken, der Polen, der Slawoserben griechischen und katholischen Ritus, der Wenden, dann die Literatur der Magyaren, der Walachen, der Italiener, der Neugriechen, der Armenier, der Israeliten vornehmen, darauf die orientalische Literatur, welche in Österreich, heimatlich gepflegt von der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen ausgehend, die herrlichsten Früchte getragen hat [1]), von ihrem Beginnen in Österreich an bis auf die gegenwärtige Zeit verfolgen, und hiemit den ersten Band schliefsen. Der zweite Band, welcher zur Ostermesse 1831 erscheint, wird enthalten:

1) eine historische Darstellung der teutschen Literatur im österreichischen Kaiserthum, weil dieselbe noch keine eigenthümliche Literar-Geschichte, aber wohl zahlreiche Materialien dazu aufzuweisen hat, und weil die Geschichte der teutschen Literatur der österreichischen Monarchie gröfstentheils in Schriften über Teutschland überhaupt verschmolzen ist, worin vieles nicht ausdrücklich als österreichisches Eigenthum erscheint, das daher zur Ehre unserer Geistesthätigkeit vindicirt werden kann und soll.

2) Die lateinische Literatur in Ungarn, sammt den übrigen literarischen Erscheinungen, z. B. der sächsischen Sprache in Siebenbürgen, des Mailänder und Venetianer Dialectes, der Sprache in den *Sette communi*, der Clementiner, der verschiedenen Erzeugnisse in den Volksmundarten u. s. w.

3) Eine *Bibliotheca biographica* und *bibliographica austriaca*.

4) Ein räsonnirendes Verzeichnifs aller österreichischen Zeitschriften von deren Beginnen bis auf die Gegenwart.

[1]) Meninsky, F. a M., *Thes. ling. or. recog. et auct.* (a B. a Jenisch, Fr. de Klezl etc. etc. Wien 1780. *Praef. de fatis linguarum orientalium*).

5) Ein räsonnirendes Verzeichniſs der Almanache, Kalender, Taschenbücher, Schematismen u. s. w.

6) Einen Überblick der Universitäten, Lyceen, Gymnasien, Real- und polytechnischen Schulen, so wie des Volksschulwesens und der übrigen Bildungsanstalten.

7) Eine Übersicht der Bibliotheken, Landesmuseen und gelehrten Gesellschaften in der österreichischeu Monarchie.

8) Einen Überblick der von Österreichern unternommenen wissenschaftlichen Reisen.

9) Eine historische Übersicht der dramatischen Literatur und des Theaterwesens in der österreichischen Monarchie.

10) Eine Darstellung des österreichischen Buchhandels.

11) Eine Darstellung der Typographie im österreichischen Kaiserthume.

12) Die österreichische Papierfabrikation und Buchbinderkunst.

13) Geschichte des Bücher-Nachdrucks in Österreich.

Die Slawen im österreichischen Kaiserthume überhaupt.

Der slawische Volksstamm, dessen Sprache und Literatur in mehrere Mundarten aufgelöst ist, begreift zwischen 50 und 60 Millionen, und umfaſst beinahe halb Europa und ein Drittheil von Asien. Nächst den Arabern ist kein Volk auf dem ganzen Erdboden bekannt, sagt Schlözer, das sich, seine Sprache, seine Macht und seine Colonien so erstaunlich weit ausgebreitet hätte. Auch die österreichischen Staaten zählen gegen 14 Millionen Slawen (fast die Hälfte ihrer Bevölkerung), und diese sind, mit Ausnahme von Niederösterreich, Salzburg, Tirol und dem lombardisch-venetianischen Königreiche, in allen Provinzen der Monarchie vertheilt. Sie sind also die am meisten verbreitete Nation des österreichischen Staatenverbandes, somit allerdings der vorzüglichsten Aufmerksamkeit würdig, auch wenn ihre Literatur nicht solche Vorzüge aufzuweisen hätte, wie sie deren wirklich besitzt. Um diese auch nur in flüchtigen Umrissen anzudeuten, wird es nöthig, auf die Verschiedenheit der slawischen Mundarten selbst Rücksicht zu nehmen. Weder sind dieselben alle zu gleicher Zeit, noch einzelne mit gleichem Erfolge angebaut und ausgebildet worden. Wenige Vermuthungen nur lassen sich über die Sprachbildung und Geistescultur der heidnischen Slawen wagen, denn erst mit der Bekehrung der Slawen zum Christenthume beginnt eine neue, aber wahrhaftere Epoche in ihrer Culturgeschichte. Die südlichen Slawen waren die ersten, die durch griechische und italienisch-teutsche Mönche, ungewiſs wann? aber gewiſs geraume Zeit vor Kyrill und Method, hernach am zweckmäſsigsten durch diese selbst, in dem Christenthume unterrichtet

worden sind. Um diese Zeit bekamen die Slawen entweder zu allererst, oder doch aufs neue, nach dem Verluste ihres indisch-slawischen Ur-Alphabets, von Griechenland aus die göttliche Wohlthat der Buchstaben, diese Vorbedingung aller Cultur! Der Stern eines neuen geistigen Lebens ging den Slawen in Serbien, Bosnien, Bulgarien, Pannonien und Mähren auf. Kyrill und Method lasen die Messe in der Landessprache, und der Dialect der zwei Brüder-Apostel, dessen sie sich bei Übersetzung der heil. Bücher bedienten, war auf dem Puncte, wie späterhin in Italien der toskanische und der obersächsische in Teutschland, für immer zur Büchersprache der Slawen erhoben zu werden, und so wenigstens eine geistige Gemeinschaft unter den losen Theilen der so weit verbreiteten Nation zu bilden: als plötzlich der Zwist der morgen- und abendländischen Kirche der Sache eine ganz andere Wendung gab und die schöne Hoffnung vereitelte. Die Böhmen und Polen, von Priestern der römischen Kirche zum Christenthume bekehrt, nahmen das kyrillische Alphabet nie ganz an, sondern erhoben nach und nach ihre eigene Mundart zur Schriftsprache, und bedienten sich sofort der lateinischen Schriftzüge nach eigener lateinisch-teutonischer Combination. Das Kyrillische wurde sogar in Pannonien und Dalmatien, dessen Bischof noch bei Lebzeiten Method's für sein Land eine Abschrift des übersetzten Psalters nehmen liefs, hart bedrängt, und ein Theil dieser von den Verfechtern des Latinismus behaupteten Provinzen nahm, da ihm später die Ausübung des Gottesdienstes in der Landessprache auf vielfältiges Dringen bewilliget wurde, das glagolitische Alphabet an, während sich der andere bei weitem gröfsere Theil die lateinischen Charaktere nach beliebiger Combination zur Schrift aneignete. Nur Serbien, wohin Kyrill's Alphabet und Bibelübersetzungen hundert Jahre nach dessen Entstehen verpflanzt wurde, ferner die Moldau, Walachei und ein Theil von Pannonien und Polen blieben dem kyrillischen Alphabet und der altslawischen Kirchensprache getreu. So ward das Anschicken dieser giganti-

schen Nation, bei gleicher Religion, gleicher Schriftsprache ein Ganzes zu werden, durch unvorhergesehene Stürme zerstört; aber es folgten ihrer noch mehrere nach Kyrill's schöner Morgenröthe. Das eigentliche und gröfste Unglück für die slawische Nation und ihre schöne Sprache war, dafs diese friedlichen Ackers- und Handelsleute, die im Bewufstsein ihrer Unschuld vergessen hatten, auf Kriegsfälle vorzudenken, im Süden von Magyaren und Türken, im Westen von Teutschen und im Osten von Mongolen, zwar nicht zu gleicher Zeit, aber mit desto gleicherem Erfolge unterjocht wurden, und dafs nun am Throne und in allen Staatsfunctionen die Sprache des Siegers herrschte, die arme eingeborne aber in die Hütte des leibeigen erklärten Besiegten verdrängt wurde [1]).

Nach der Trennung arbeitete nun jeder Stamm für sich, so gut er konnte, an der Ausbildung der Sprache fort, aber vereinzelt, getrennt und einander fremd geworden durch Religion und politische Verhältnisse, und daher erklärt es sich, wie Söhne eines Stammes und einer Sprache die letztere so verschiedenartig ausgebildet, und wie einwirkende Umstände dieselbe in so verschiedene Dialecte getheilt haben. Diese Dialecte und der Zustand der Literatur eines jeden Stammes sollen nun hier in Kürze behandelt werden, und ich glaube mich hierin am zweckdienlichsten an Schaffarik's [2]) Geschichte der slawischen Sprache und Literatur halten zu müssen, theils weil dieser der neueste Schriftsteller ist, welcher die slawische Sprache und Literatur nach allen Mundarten behandelt, theils weil er als Ein-

[1]) Vergl. B. Kopitar's Grammatik der slawischen Sprache in Krain, Kärnthen und Steiermark (Laibach, 1808. Einleit. S. XII, u. f.), dessen ausgebreitete Kenntnifs der slawischen Idiome und Literatur, so wie dessen Bereitwilligkeit zu rathen, zu helfen und aus seinem reichen Vorrathe bibliographischen Wissens mitzutheilen, ihn jedem Literator höchst verehrungswürdig machen.

[2]) Schaffarik, P. J., Geschichte der slawischen Sprache und Literatur, nach allen Mundarten. Ofen 1826. 8. Recensirt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 37. Band. Wien 1827.

geborner der österreichischen Monarchie ein günstiges Vorurtheil in Hinsicht der Wahrheit und Gründlichkeit der Angaben und Quellen für sich erregt. Nur bin ich von der Ordnung, die Schaffarik befolgt, aus leicht begreiflichen Gründen abgewichen, und beginne, wie billig, mit den Böhmen und Mähren und den ihnen in Hinsicht ihres Dialects näher stehenden Slowaken, lasse dann die Polen folgen, ferner die Slawoserben griechischen Ritus (in Ungarn, Slawonien und Dalmatien), dann die katholischen Slawoserben (Dalmatiner, Bosnier, Slawonier, Croaten), und schliefse die slawische Literatur mit den Wenden in Illyrien, Kärnthen und Steiermark.

Literatur der Böhmen und Mähren.

Böhmen war bis in Octavian's Zeiten von dem keltischen Stamme der Bojer bewohnt, und hieſs Bojohemum, d. i. Heimath der Bojer, welche von den einwandernden Markomannen nach Baiern verdrängt wurden. Nach der Besiegung der Markomannen von den Longobarden gehörte Böhmen (seit 526) auf kurze Zeit zu dem schnell sich vergröſsernden thuringischen Reiche. Nach dem Sturze dieses Reiches, der Vormauer gegen die Slawen, wanderten die Čechen (nach Dobrowsky: Vorderslawen) um das Jahr 550 in Böhmen ein. Der geographische Name des Landes überging auf die neuen Bewohner. Von ihrem Ursprunge und ihrer Festsetzung ist mehr Sage, als wahre Geschichte vorhanden.

Die Mähren, Stammverwandte der Čechen, und mit diesen wahrscheinlich zu gleicher Zeit eingewandert, werden in den ältesten Annalen mit unter den pannonischen Slawen, und umgekehrt diese unter jenen begriffen. In der That erstreckte sich das alte Mähren, von dem heutigen gar sehr verschieden, weit in das uralte Slawenland zwischen den Karpaten, der Theiſs und der Donau, und südlich in Pannonien hinein.

Nur zwei Drittheile der heutigen Volksmenge in Böhmen sind Slawen; nur der Chrudimer, Taborer, Prachiner, Rakonicer, Berauner, Kauřimer und Časlauer Kreis ganz von Čechen, die übrigen entweder von Čechen und Teutschen gemeinschaftlich (der Bunzlauer, Bidžower, Königgrätzer, Klattauer und Pilsner Kreis), oder von Teutschen allein (der Leitmeritzer, Saazer, Ellbogner und Budweiser Kreis) bewohnt. Die Zahl der Čechen in Böhmen mag sich demnach auf 2½ Millionen belaufen, die der groſsen Mehrzahl nach Katholiken, und nur der weit kleineren Zahl nach (etwa 60,000) augsburg. und helvetischer Confession sind. Da Mähren mit dem österreichischen Antheile von Schlesien im Jahre 1820 (nach Reichard) 1,749,486 Einwohner

zählte, so kann man ohne Übertreibung annehmen, daſs auch hier ungefähr zwei Drittheile, also 1,200,000, slawischen Ursprungs sind. Der Iglauer, Hradischer und Prerauer Kreis sind beinahe ganz von Slawen, die übrigen von Slawen und Teutschen bewohnt. Der gröſste Theil der slawischen Mähren bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche; doch zählen auch die augsburgischen und helvetischen Confessionsverwandten in Mähren gegen 40,000 Bekenner. Ein Theil der Mähren, der den kleinsten, aber fruchtbarsten Raum in der Mitte des Landes, um die Städte Ollmütz, Wischau und Kremsier, die sogenannte Hanna bewohnt, heiſst die Hannaken, ein anderer in den Gebirgen des Hradischer und Prerauer Kreises, Walachen. Rechnet man zu den Obigen die Sprach- und Literaturverwandten Slowaken in Ungarn, gegen 1,800,000 Seelen, hinzu, so ergibt sich hieraus die ungefähre Gesammtzahl von 5½ Millionen slawischen Individuen für den böhmisch-mährisch-slowakischen Stamm.

Die Sprache des čechischen Slawenstammes, welcher Böhmen bewohnt, gehört als eine besondere, durch Bau und Bildung wesentlich unterschiedene, Mundart zum nordwestlichen, oder böhmisch-slowakisch-polnisch-wendischen (im Gegensatze des ostsüdlichen, oder russisch-serbisch-kroatisch-windischen) Hauptast des weit verbreiteten slawischen Sprachstammes. Einerseits mit dem Slowakischen, mittelst dessen sie an der pannonischen Donau mit dem südöstlichen Hauptaste in Berührung kommt, anderseits aber mit dem Polnischen, das ans Russische grenzt, enge verwandt, gewährt sie sowohl wegen dieser ihrer Stellung, als auch wegen der verschiedenen Entwickelungsperioden, die sie durchlief, und der Bildungsstufe, die sie erreichte, dem Forscher mehrere interessante Gesichts- und Vergleichungspuncte.

Schon zur Zeit der Einwanderung der Čechen in Böhmen wurden den heidnischen Slawen Gesang und Musik nachgerühmt, diese aber führen von selbst auf Naturpoesie, und so kam es, daſs die kostbaren Überreste der ältesten einheimischen Dichtkunst in den neuerlich entdeckten und dem böhmischen Museum zugesandten Bruchstücken und in den

Gedichten der Königinhofer Handschrift, deren einige ihrem Ursprunge nach gewifs bis in diese Periode hinaufreichen, auf ein viel früheres Alter der Volksbildung bei den Slawen hindeuten, als man gewöhnlich anzunehmen sich für berechtigt hielt. Diese Vollendung der Nationalpoesie ist nicht die Frucht eines Frühjahres, sondern eines Jahrhundert-Frühlings. Alle diese Gesänge gehören ihrer ersten Abfassung nach gewifs in die Epoche vor Ende des neunten Jahrhunderts, wenn sich gleich, aus leicht begreiflichen Ursachen, keine so alten Abschriften von ihnen erhalten haben.

Ungefähr um die Mitte des neunten Jahrhunderts brach das Licht des Christenthums in dem heidnischen Böhmen heran, und, von seinen milden, erwärmenden Strahlen bewältigt, trat das umfriedete Land nach kurzem Widerstande aus seiner dunkeln, häuslichen Abgeschiedenheit heraus, und schlofs sich an die grofse Familie christlich civilisirter Völker enger an. Im Jahre 845 liefsen sich vierzehn böhmische Fürsten in Regensburg taufen. Bald darauf kam mit dem Herzoge Bořiwog die christliche Religion auf den Thron. Seine kurze Regierung nach seiner Taufe liefs ihn weniger für das Christenthum thun, als sein Sohn Spitihněw that, den die ältesten Legenden als den Urheber und ersten Beförderer der christlichen Religion in Böhmen rühmen. Unter ihm kamen die ersten christlichen Lehrer aus Teutschland nach Böhmen. Diese brachten lateinische Schriftzüge, mit welchen sie schon früher slawische Wörter und das Nöthigste zum Unterrichte des Volkes zu schreiben gewohnt waren, nach Böhmen und theilten sie dem Volke mit, während fast gleichzeitig bei den südlichen Slawen an der Donau und von dort bis nach der Slowakei und Mähren hinauf Kyrill's eigentlich für Slawen verfertigtes Alphabet in Gebrauch kam. In Böhmen selbst fafste Kyrill's Erfindung nie Wurzel. Neben der böhmischen wurde die lateinische, als diplomatische, und bald auch die teutsche Sprache eingeführt. Teutsche Priester, teutsche Kriegsgefangene und bald auch eine teutsche Prinzessin, Hemma von Sachsen, brachten die böhmische Sprache bald dahin, sich von ihren Quellen

zu entfernen. Aus dieser Periode kennen wir aufser dem Vaterunser, dessen älteste Formel dem neunten bis zehnten Jahrhundert angehören mag, vorzüglich das dem heiligen Adalbert, zweiten Bischofe von Prag, einem gebornen Böhmen, zugeschriebene böhmische Kyrie eleison-Lied.

In der zweiten Abtheilung der ersten Periode von der gänzlichen Ausrottung des Heidenthums bis auf König Wenceslaw IV. (Jahr 1000—1410) wurde der Sieg des Christenthums in Böhmen entschieden. Die Zahl der Klöster wuchs; Schulen wurden eröffnet; gelehrte Kenntnisse drangen nach und nach ins Land. Um diese Zeit lebte der berühmte Cosmas (geb. 1045, gest. 1125), der erste Chronist Böhmens, und sein Zeitgenosse Vincentius, Domherr zu Prag, ebenfalls berühmt durch seine Chronik, die er dem Könige Wladislaw II. und der Königin widmete.

Durch Johann's grofsen, in Frankreich gebildeten Sohn, Karl I. (als Kaiser IV.), erreichte Böhmen seinen höchsten Glanz. Prag war zu seiner Zeit nicht nur die volkreichste Stadt in ganz Teutschland, sondern des kaiserlichen Hofes wegen auch zugleich der Sammelplatz der Künste und Wissenschaften. Er stiftete nach den Vorbildern von Paris und Bologna die erste slawische Universität in Prag (1348), damals für halb Europa die Sonne des wissenschaftlichen Lichtes. Die Ungarn, Polen, Böhmen, Mähren, Russen, Schweden und alle Teutschen trieben hier ihre Studien. Mehrere böhmische Geschichtschreiber zeichneten sich unter ihnen aus. Aber nicht lange währte dieser glückliche Zustand Böhmens. Die Schicksale der böhmischen Sprache waren seit dem eilften Jahrhundert, dem steten Wechsel der inneren und äufseren Verhältnisse des Landes gemäfs, sehr verschieden. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts schien ihrer Cultur und Gestaltung ein neuer Glücksstern aufzugehen, aber die lateinische Geistlichkeit widersetzte sich nach allen Kräften der Einführung der slawischen Liturgie in Böhmen. Die böhmische Sprache gestaltete sich also fortwährend unter dem Einflusse der lateinischen und teutschen. Die gröfsten Fortschritte machte, besonders in der ersten

Hälfte dieses Zeitraumes, die Sprache der Dichtkunst. Die Blüthezeit der böhmischen lyrisch-epischen Dichtkunst scheint, gleich der herrschenden Periode der Minnesänger, in die zweite Hälfte des zwölften und in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu fallen. Nach der Errichtung der Universität zu Prag ward es mit der National-Dichtkunst umgekehrt. So grofs nämlich der Einflufs der Universität auf die Bildung der böhmischen Sprache, vorzüglich in der Folge, war, so wenig war er der Dichtkunst erspriefslich. Diese ging zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit so mancher Volkssitte zu Grabe. Die Jugendperiode des böhmischen Volkes, und mit ihr das poetische Leben, hörten auf. Um so mehr fing die Prosa an, sich zu entfalten, besonders seit Karl IV. Sein Sohn, Wenceslaw IV., ging noch weiter, und liefs, der erste unter den böhmischen Königen, auch schon Urkunden in böhmischer Sprache ausfertigen, deren älteste vom Jahre 1394 ist. Um das Jahr 1374 mufste das Schreiben prosaischer Bücher in böhmischer Sprache, vorzüglich geistlichen Inhalts, schon überhand genommen haben, da es nach Th. Štjtný Leute gab, die dieses aus Eifersucht laut mifsbilligten. Wenceslaw hatte unter seinen Hofleuten auch geschickte Männer, welchen man böhmische Übersetzungen damals beliebter Werke zu danken hat. Alles dieses war recht geeignet, die herrschende Periode der böhmischen Nationalliteratur, die nun mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts beginnen sollte, vorzubereiten. Von den Sprachdenkmälern jener Zeiten kann man anführen: die Gesänge der Königinhofer Handschrift; Jaroslaw's Sieg über die Tataren bei Ollmütz im Jahre 1241; das bekannte Lied vom heiligen Wenzel; ein ganzer Psalter; die Stücke der Dobrowskýschen Handschrift; der sogenannte Bohemarius, und mehr als vierzig andere.

Die erste Abtheilung der zweiten Periode begreift den Zeitraum vom Anfange des Hussitenkrieges bis auf die Verbreitung der Buchdruckerkunst in Böhmen, oder bis auf Ferdinand I. (Jahr 1410 — 1526). Mit König Wenceslaw (dessen Zeitgenosse Hufs war) beginnt eine neue Ära des

böhmischen Volkslebens und der Nationalliteratur. Unter den gewaltigen, politisch-religiösen Stürmen dieser Periode, welche das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch Böhmen erschütterten, reifte die schon von Karl IV. begünstigte böhmische Landessprache allmälig zur Herrscherin über ihre Nebenbuhlerinnen heran. Der wichtigste, folgenreichste Schritt geschah unter Wenceslaw IV. Die böhmische Nation sah sich durch die Vergebung von drei Stimmen an Ausländer in ihren natürlichen Rechten gekränkt und verlangte vom Könige, in dieselben eingesetzt zu werden. Nach einjährigem Widerstande setzte endlich der König im Jahre 1409 durch ein Decret das umgekehrte Verhältniſs fest, und theilte der böhmischen Nation bei allen Acten an der Universität drei, der teutschen hingegen eine Stimme zu, was eine häufige Auswanderung der Lehrer und Studenten zur Folge hatte, wodurch aber die böhmische Partei an der Universität die herrschende wurde.

Erst seit 1495 fing man an, die Bücher bei der königlichen Landtafel in böhmischer Sprache zu verlegen, worin die Mähren unter ihrem patriotischen Landeshauptmann Ctibor von Cimburg im Jahre 1480 den Böhmen vorgingen. Aber schon im Jahre 1492 hat man gedruckte Landtagsschlüsse in böhmischer Sprache durch diese ganze Periode und bis auf die neuesten Zeiten herab. Mit dem Bücherdrucke machten sich die Böhmen sehr früh, am allerfrühesten unter allen Slawen, bekannt. Der älteste Druck ist etwa vom Jahre 1468 (nach Jungmann). Doch gab es erst seit 1487 eine bleibende Druckerei in Prag, wo auch die erste ganze böhmische Bibel 1488, Fol., erschienen ist. Was früher herauskam, mögen wandernde Künstler gedruckt haben. Allein zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts kamen mehrere böhmische Druckereien auf; namentlich zu Prag, Pilsen 1498, Leitomyschl 1507, Jungbunzlau 1507, Weiſswasser 1519, Wylimow 1521, u. s. f. Auch druckte man im Auslande böhmisch, in Nürnberg 1504 — 18, Venedig 1506. Unter Wladislaw II. bildete sich vorzüglich der böhmische Geschäftsstyl aus. Alle Verordnungen wurden aus der

böhmischen Kanzlei in der Landessprache erlassen. Die Archive sind voll von böhmischen Urkunden aus dieser Zeit.

Der bessere, geläuterte Geschmack fing allmälig an, sich über das böhmische Schriftwesen zu verbreiten. Seitdem Bohuslaw Hassenstein von Lobkowic, der gebildeteste Böhme seiner Zeit, und andere bessere Köpfe die schönen Wissenschaften in Böhmen eifriger pflegten, Hieronymus Balbus Vorlesungen über die schönen Redekünste in Prag hielt, mehrere ausgezeichnete Männer als Gelehrte von feinerer, humanistischer Bildung auftraten, die adeligen Jünglinge Studien halber häufiger Italien besuchten: da mufsten die Böhmen mit den classischen Werken der Griechen und Römer immer bekannter werden. Man unternahm böhmische Übersetzungen besserer Schriften. Der Einflufs des Lateins auf die Bildung und den Periodenbau der böhmischen Sprache wird zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts immer sichtbarer. Da es unmöglich ist, hier bei dem beschränkten Raume, der dieser flüchtigen Übersicht der böhmischen Literatur eingeräumt werden konnte, alle handschriftlichen und gedruckten Werke anzuführen, so müssen wir uns darauf beschränken, auf Schaffarik's oben genanntes Werk, und zwar auf die S. 323—329, hinzuweisen. Zu den von ungenannten und unbekannten Verfassern herrührenden, hier der Kürze wegen übergangenen, Sprachdenkmälern dieser Zeit gehören, aufser 33 handschriftlich vorhandenen Bibeln (worunter die ältesten: die Dresdner um 1410, die Leitmeritzer 1411, die Ollmützer 1417, die kleinere Leitmeritzer 1429 u. a.), 22 neuen Testamenten, mehreren apokryphischen Büchern, Evangelien, Postillen, Predigten u. s. w., zahlreiche politische, juridische, geschichtliche, geographische, medicinische, astrologische, ökonomische, belletristische und linguistische, sowohl gedruckte, als ungedruckte Werke, die Herr Dobrowský in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur S. 211—384 sehr genau verzeichnet hat.

Die zweite Abtheilung der zweiten Periode umfafst den Zeitraum von der Verbreitung der Buchdruckerkunst in

Böhmen bis auf die Schlacht am weifsen Berge (Jahr 1526 bis 1620). Die Verbreitung der Buchdruckerkunst in Böhmen war für den Anbau der Landessprache und für die National-Literatur von entscheidender Wichtigkeit. Wenn unter Ferdinand I. wenig, aber mehr unter Maximilian's II. Regierung (1562 — 76) geschah, so beförderte Rudolph II., der seinen beständigen Sitz in Prag nahm, die literarische Betriebsamkeit der Böhmen ungemein (1576 bis 1612). Er besafs selbst viele gelehrte Kenntnisse, war der böhmischen Sprache mächtig, und freute sich ihres Emporblühens. Die böhmische Sprache erreichte jetzt ihr goldenes Zeitalter. Schon im vorigen Jahrhundert zur Herrscherin im Lande erhoben, erhielt sie jetzt mehr Selbstständigkeit, grammatische Festigkeit, Correctheit und Reichthum. Mit der wachsenden Menge der Schriftsteller wuchs auch die Zahl der Buchdruckereien, und mit der Menge der Bücher, die der Leser und Literaturfreunde. Alles lernte in der Landessprache denken und schreiben. Sie ward bei allen Behörden Geschäftssprache. In dem Eifer für die Reinhaltung und Ausbildung der Muttersprache waren sich alle Religionsparteien, Katholiken, Utraquisten und Brüder, gleich. Unsterblichen Ruhm haben sich in dieser Hinsicht die Freiherrn Johann und Karl der Ältere von Žerotjn, Vater und Sohn, als die gröfsten Mäcene und Beförderer des wissenschaftlichen Lichtes in ihrem Vaterlande, erworben; unter ihrem mächtigen Schutze und durch ihre beispiellose Freigebigkeit schufen die Brüder ganz Mähren in eine Werkstätte für National-Literatur um. Die von den Brüdern besorgte Übersetzung der ganzen Bibel, mit Commentar in sechs Quartbänden (1579 — 93), und Komenský's Werke bilden den Schlufsstein der Tausend Jahr alten böhmischen Sprache und Literatur, und zeigen die Bildungsstufe an, die letztere bis dahin erreicht hat. Hiernächst ist des unermüdeten Patrioten, Ad. v. Weleslawjn, grofses Verdienst um die Cultur der Landessprache und Verbreitung literärischer Betriebsamkeit in Böhmen zu rühmen. Die Schriften dieser Männer sind noch jetzt classische Muster der gram-

matischen Sprachrichtigkeit. Die böhmischen Pressen lieferten jetzt Prachtwerke. Melantrich und sein Eidam Weleslawjn erwarben sich auch als Buchdrucker den gröſsten Ruhm. Prag allein zählte achtzehn böhmische Druckereien; nebstdem wurde böhmisch gedruckt in Kuttenberg, Pilsen, Jungbunzlau, Leitomyschl, Königgrätz, Proſsnitz, Naměšt, Ollmütz, Mezeřic, Ostrau, Kralitz, Geškowic, und auſserhalb Böhmen in Nürnberg, Lissa, Amsterdam, Leipzig, Wittenberg, Dresden u. s. w. Eine erschöpfende und in jeder Hinsicht befriedigende Übersicht der Literaturproducte dieses Jahrhunderts liegt weder in dem Plane des gegenwärtigen Werkes, noch in unseren Kräften, wir können also nur auf die, obgleich gedrängte, Auswahl verweisen, welche Schaffarik in seinem schon öfter angeführten Werke und zwar von S. 337 — 352 niedergelegt hat.

In der ersten Abtheilung der dritten Periode, von der Schlacht am weiſsen Berge bis auf Kaiser Joseph II. (Jahr 1620 — 1780), änderte sich der Zustand der böhmischen Literatur. Durch die Religionsstreitigkeiten und Auswanderung vieler Gelehrten wurde der Sprachanbau gar sehr gehemmt. Die seit 1414 — 1630 herausgegebenen böhmischen Bücher wurden gröſstentheils vertilgt, und in der öden Zeit des dreiſsigjährigen Krieges keine neuen geschrieben. An eine Fortbildung der Sprache war in dieser Periode gar nicht zu denken; nur in Grammatiken und Wörterbüchern und in einigen Geschichtsbüchern pflanzte sich die geregeltere Schriftsprache gleichsam im Stillen fort. Dieſs alles hatte zur Folge, daſs schon in den Jahren 1729 — 49 die Böhmen beinahe aufhörten, böhmisch zu schreiben. Dennoch gab es auch in dieser Epoche ausgezeichnete Schriftsteller, von denen wir nur Sim. Kapihorský, Matth. Steyer, Ge. Plachý, Paul Stranský, B. A. Balbin, Joh. Barner, Th. J. Pešina von Čechorod, Joh. Kořjnek, Joh. Drachowský, W. J. Rosa, J. Fl. Hammerschmidt, Joh. F. Beckowský, G. Libertjn, B. Pitter, Ant. Koniáš, W. J. Weselý, Ch. Táborský, J. G. Elsner und Joh. Groh nennen wollen.

In der letzten Periode von Kaiser Joseph II. bis auf unsere Zeiten erhob sich die gesunkene böhmische Sprache und Literatur sichtlich und mit glänzendem Erfolge. Nach langer Ohnmacht erwachte der nicht erloschene Nationalgeist der Böhmen, und mit ihm die Liebe zu der Muttersprache und der Eifer für ihren Anbau. Des Generalfeldmarschalls Franz Grafen von Kinsky, der 1774 ein Werk über die Nothwendigkeit und die Vortheile der Kenntniſs der böhmischen Sprache drucken lieſs, edle Stimme, und des Jesuiten Balbin nachgelassene, von Pelzel 1775 herausgegebene Schutzschrift für die böhmische Landessprache wirkten elektrisch auf den bessern Theil der Nation, und wurden unglaublich wichtig durch ihre Folgen.

In den zweihundert Jahren, seit dem Dahinschwinden der böhmischen Literatur vom Jahre 1620 bis auf unsere Tage, haben sich wissenschaftliche Zweige entwickelt, vervollkommnet, ja neu gestaltet (z. B. Linnée's System der Naturgeschichte), die unseren Ahnen ganz unbekannt waren, für die wir eben so wenig Wörter haben, wie der Lateiner für alle Erfindungen des neuern Europa, die dem Römer verborgen geblieben, Wörter, die der jetzige Böhme sich eben so neu schaffen, modeln und gestalten muſs, wie ein Puffendorf, ein Famianus Strada, ein Balbin die Anstalten und Erfindungen neuer Zeit in der Sprache der Römer behandelten. Nebst Prag fing dieser Eifer vorzüglich zu Königgrätz zu lodern an. Diese königliche Leibgeding-Kreisstadt und Festung hatte vor vielen Städten ihres Ranges einen höheren Grad von Nationalität beibehalten. Während der Kriegszug zur Schlacht am weiſsen Berge, von Süden her, gen Prag sich bewegte, während Prachatitz, Wodnian, Pisek das furchtbare Vorspiel Magdeburgs wurden, während ihre Einwohner meist umkamen, diese Städte zum Theil wieder vom benachbarten Landmanne, oder, wie Prachatitz, von Teutschen bevölkert wurden, und die Sprache sonach ihre Reinheit sichtbar verlor, empfand das östliche Böhmen nur die Nachwehen des 8. Novembers 1620, nicht den ersten Anfall eines zu Strafgerichten ein-

rückenden Heeres. Allerdings wanderte ein starker Theil der Gebildeteren aus, allein es blieb deren auch eine gute Anzahl zurück; die Sprache erhielt sich nicht blos unter den Bauern, auch unter den vornehmsten Bürgern, so daſs noch jetzt die Predigten durchaus böhmisch gehalten werden, und von den vier bischöflichen Städten Böhmens diese die einzige ist, wo der Bischof am Ostersonntage das herzerhebende: »Christ ist erstanden« — in der Landessprache anstimmt, indeſs das erzböhmische Leitmeritz, Budweis, Prag ganz oder zum Theil teutsch geworden.

So begann denn auch auf der neugegründeten theologischen Anstalt daselbst die čechische Sprache grammatisch gepflegt und in Aufnahme gebracht zu werden, schon im Jahre 1802 durch den als Pfarrer zu Sedletz verstorbenen Joseph Rautenkranz, einen Eingebornen. Von den Theologen ging die Liebe zur gereinigten Sprache und für die erwachende Literatur auf die Weltlichen ihres Umgangs über, und immer mehr fanden sich in den Häusern der gebildetesten Leute, nebst Werken in andern Sprachen, auch welche böhmisch. Die Geistlichkeit des ganzen Königreichs überhaupt ging hierin mit ehrenvoller Vorliebe und einfluſsreichem Beispiel den andern vor, aber noch immer waren dieſs nur Privatbemühungen, ohne ausdrücklichen Schutz der Gesetze, der Regierung. Das Čechische hatte sich bisher nur zeitweiliger Unterstützung zu erfreuen gehabt, durch Errichtung von Lehrkanzeln der böhmischen Sprache zu Prag, Wien, Wienerisch-Neustadt, durch die Anstellung von Translatoren bei den hohen Landesstellen zu Prag und Brünn; es durfte sich zwar der glänzendsten Würdigung rühmen, die ihm zu Theil ward, als Joseph II. Zizka's böhmische Handschriften in der Universitätsbibliothek zu Prag las, im čechischen Theater verweilte, als Leopold II. beim Einzuge zur Krönung, vom damaligen Oberstburggrafen böhmisch begrüſst, böhmisch antwortete, als die feierlichen Reden am Landtage böhmisch vorgetragen wurden, als Se. Majestät der jetzt glorreich regierende Kaiser und Se. kaiserliche Hoheit der Kronprinz böhmischen Opern und

Schauspielen beizuwohnen geruhten; allein gesetzliche Kraft zur Aufnahme dieser Sprache führte erst das dießfalls stets denkwürdige Jahr 1816 herbei. Dieses erstreckte theilweise Verordnungen hinsichtlich der čechischen Sprache auf die damaligen sechs und zwanzig Gymnasien, während früher hierin bereits die Facultätswissenschaften bedacht worden waren. Die praktischen Übungen in der Pastoraltheologie, in der Homilie, Katechetik, Predigt, im Krankenbesuch mußsten schon seit dem Jahre 1806 auf der Universität teutsch und böhmisch geleitet werden, in der Medicin seit 1804 die Geburtshülfe, mit der ausdrücklichen Weisung seit 1810, daſs der Decan der medicinischen Facultät böhmisch kennen müsse. Hinsichtlich der Rechte verlangte der Hofkriegsrath seit dem Jahre 1811 für das Amt eines Regiments-Auditors Männer, die ungarisch oder einen der slawischen Dialecte verstehen, und veranlaſste die jährlich erneuerte Verkündigung dieser Forderung in den Hörsälen; die Protokolle der Sträflinge müssen seit 1809 in böhmischen Orten böhmisch mit zur Seite stehender Übersetzung verfaſst werden u. dgl. Aber eine hohe Verordnung vom 23. September 1816 verlangte vollends, wie oben berührt, daſs in rein böhmischen oder gemischten Orten, wo nämlich die Gymnasialschüler die Kenntniſs des Böhmischen aus den Trivialschulen mitbringen, oder, wenn sie teutsche Fremdlinge sind, im Kosthause erlernen, nur jener als Präfect oder Professor angestellt werden sollte, der des Böhmischen kundig ist, um nicht die mehr blos teutsch, sondern auch böhmisch aus dem Latein zu besorgenden Übersetzungen und stylistischen Aufsätze in den Humanitätsclassen leiten zu können.

So wäre denn nach Jahrhunderten wieder die böhmische Grammatik und der Styl nicht nur empfohlen, sondern gebothen! Eine hochortige Verfügung, die, überall freudig aufgenommen, einen Einfluſs äuſserte, den freilich die früheren Privatbemühungen der obgerühmten Wiedererwecker des Böhmischen und der Geistlichkeit noch in einer langen Reihe von Jahren nicht so kräftig hätten fördern können, zumal eine im Jahre 1818 verschärfte weitere

Weisung die alljährige Bekanntmachung in den juridischen Hörsälen vorschrieb, es werde in den böhmischen Staaten (Mähren, Böhmen, Schlesien) bei gleich empfehlenswerthen Eigenschaften bei jeder Anstellung in politischen Ämtern jenem der Vorzug zugestanden, der gründlich böhmisch kann. In demselben Jahre ward auch die Aufstellung eigener Lehrer des Böhmischen in den theologischen Anstalten angeordnet, den Hörern der Medicin und Chirurgie aber bekannt gemacht, dafs als Kreis-Physiker, Wundärzte, herrschaftliche und Stadtärzte, Ärzte in den Spitälern, Professoren der Klinik und der Geburtshülfe in rein oder gemischt böhmischen Orten nur jene angestellt werden, welche sich, wenn das Böhmische ihre Muttersprache nicht ist, mit der erlangten Kenntnifs derselben ausweisen können. So wurde denn im Jahre 1817 zu Prag an allen drei Gymnasien, dann zu Bunzlau, Teutschbrod, Budweis, Gitschin, Klattau, Königgrätz, Leitmeritz, Leitomyschl, Neuhaus, Pilsen, Pisek, Reichenau, Schlan (eigentlich Slan) [1]) bei 2788 Schülern das Böhmische grammatisch, bei 951 Zöglingen der Rhetorik und Poesie stylistisch betrieben. Nun geschah diefs zwar mehr und weniger, besonders in Folge erläuternder Nachträge jenes erfreulichen Decrets, nicht so sehr aus Zwang als vielmehr aus Privatfleifs, den die Lehrer emsig aufregten, aber die Früchte waren unverkennbar. Das den früheren Teutschen und Böhmen verunehrende Verachten oder wenigstens Nichtachten der Muttersprache hörte auf; so Viele, die davon nie geträumt, lernten darin wenigstens lesen und orthographisch schreiben, welches letztere gröfsere Sprachrichtigkeit, als die des gemeinen Lebens bei allen Völkern reicht, aber selbst dem mundfertigsten Böhmen gar oft fehlte und fehlet, und böhmische Schriftsteller versuchen sich in allen Gattungen des menschlichen Wissens. Dafs Verslerei und Übersetzungen

[1]) Zu Beneschau bestand noch kein Gymnasium, und Braunau, Brüx, Kaaden, Kommotau, Eger, Böhmisch-Leippa, Saatz, Schlackenwerth, Duppau sind rein teutsch.

hierin den Hauptbestand ausmachten, ist natürlich; denn jeder Anfang neuerer Sprachen tritt nicht mit der kraftvollen Selbstständigkeit der Originalität, sondern mit dem Fallkäppchen und Flügelkleide auf, das man von fremder leitender Literatur sich aufsetzen läſst und selbst umhängt. Aber schon damit war viel gedient, viel gewonnen. Die Leselust war erwacht, der Patriotismus der Sprache fand sich ein; Apotheken, Weinhäuser u. dgl. schmückten sich mit glänzenden böhmischen Inschriften; die elegante Welt sogar plauderte und sang böhmisch; die Herrschaften lieſsen ihren Kindern böhmisch lernen, um darauf durch die mit der Ursprache erlangte Gewandtheit der Zunge, nach unzählig bewährter Erfahrung, um so leichter, mit um so glücklicherem Erfolge das Französische, Teutsche und andere Sprachen zu gründen, und der Beitritt Mährens und der sehr bedeutenden slawischen Theile Ungarns, hinsichtlich der angenommenen böhmischen Büchersprache, ersetzte den Verlust, welche der Ausbreitung der Sprache in Böhmen selbst in den weiten rein teutschen Strecken im Wege stand.

Eine groſse Zahl namhafter Schriftsteller trat beinahe zu gleicher Zeit sowohl mit Originalwerken, als mit Übersetzungen auf. Auch die Überreste der Alten wurden jetzt fleiſsig hervorgesucht und herausgegeben. Die Regierung unseres angebetheten Landesvaters und glorreichst regierenden K a i s e r s, F r a n z I., verbreitete auch über Böhmen die Segnungen des nach vielen blutigen Kämpfen siegreich errungenen Friedens und das Licht der fortschreitenden Cultur. Der böhmischen Sprache und Literatur ging ein neuer Glücksstern auf. Während dieses Zeitabschnittes wurde 1793 an der Prager Universität die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur errichtet, 1803 in Preſsburg ein Institut der böhmisch-slowakischen Literatur gestiftet, die böhmische Muse 1786 auf das ständische Prager Theater eingeführt, durch wiederholte Regierungs-Decrete (23. August 1816, 20. December 1816) der Vortrag der böhmischen Sprache und Literatur auf allen höheren Landesschulen anbefohlen, und die Kenntniſs des Böh-

mischen bei öffentlichen Anstellungen im Lande zur Bedingung gemacht (13. Februar 1818), auch durch politische und literarische Zeitschriften der Austausch der Gedanken und die Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse erleichtert, zuletzt 1818 ein böhmisches Nationalmuseum in Prag gegründet. Die hohen Verdienste, welche sich besonders in dieser letztern Zeit der damalige Oberstburggraf (jetzt Staats- und Conferenzminister), Franz Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, um die Cultur der böhmischen Sprache und Literatur erworben hat, werden von den Böhmen eben so sehr mit dem lebhaftesten Danke anerkannt, als von den Ausländern nach ihrer entschiedenen Gröfse und tiefen Wirksamkeit bewundert. So erwachte bei den edlern Nationalen im Gefolge der glühendsten Vaterlandsliebe der lebendigste, thätigste Eifer für die Reinhaltung, Wiederbelebung und Fortbildung der Landessprache und ihrer Literatur. Das Fortschreiten zu einem so grofsen und hohen Ziele ist bereits überall sichtbar.

Die Werke der immer zahlreichern und fruchtbarer werdenden Schriftsteller dieses Zeitraumes alle aufzuführen, übersteigt weit den Raum und Zweck dieses Werkes; wir können aber dennoch nicht umhin, einige der vorzüglichsten Schriftsteller zu nennen, ohne übrigens für Vollständigkeit zu bürgen, oder dafür gut zu stehen, dafs keiner der Ausgezeichnetsten übersehen worden sei. W. M. Kramérius, aus Klattau, Bürger in Prag, machte sich durch Zeitschriften, Kalender und Volksbücher um Böhmen besonders verdient; F. F. Procházka, aus Pakau, durch historische Werke und Übersetzungen, besonders der Bibel für Katholiken; A. W. Pařjzek, einer der tüchtigsten Schulmänner Böhmens, schrieb im Unterrichtsfache; F. Durich bearbeitete die slawische Literargeschichte; Jos. Dobrowský, der Patriarch der slawischen Literatur, ist durch seine unsterblichen Verdienste um den sämmtlichen Stamm der Slawen bekannt genug; F. Pelzel, aus Rychnow, durch historische, biographische und grammatikalische Werke; A. Puchmayer bearbeitete die Sprache und dichtete in derselben; G. J. Dlabač, durch historische Arbeiten;

J. Negedlý und Joseph Jungmann sind vortreffliche Bearbeiter des slawischen Idioms und Dichter; F. Tomsa lieferte böhmische Grammatiken und Wörterbücher; Jos. Rautenkranz gab religiöse Schriften und Gedichte heraus; J. W. Zimmermann arbeitete im historischen Fache, und J. L. Ziegler redigirte mehrere Zeitschriften und andere Werke; W. Hanka ist nicht nur als Entdecker alter Denkmäler, sondern auch als Übersetzer rühmlich bekannt; Joh. S. Presl und Graf B. W. Berchtold haben als Botaniker Vorzügliches geleistet; A. Sedláček gab Erbauungsschriften, Gedichte, Mathematik und Physik und andere Abhandlungen heraus; A. Marek und Ad. Negedlý schrieben philosophische und ästhetische Werke; K. J. Tham verfaſste mehrere Sprachbücher, und W. Stach ist ein fleiſsiger Übersetzer; Stan. Wydra wurde als Mathematiker, D. Kinský, S. Hněwkowský, Milota Zdirad Polák, F. Turinský, Franz Palacký (der hochverdiente Redacteur der Zeitschrift des böhmischen Nationalmuseums) als Dichter, Cl. W. Klicpera, so wie J. N. Štěpánek als Dramatiker bekannt; M. Sychra trat als Erbauungsschriftsteller, V. Zahradnjk als Grammatiker und Erziehungsschriftsteller hervor; L. Čelakowský lieferte Almanache, S. K. Macháček Gedichte, J. Hýbl Zeitschriften, endlich F. A. Rokos, F. Raymann, F. Wetešnjk haben als Dichter einen guten Ruf erlangt. Wir bitten übrigens die hier nicht genannten Schriftsteller, uns nicht einer Achtungslosigkeit gegen ihre Verdienste für fähig zu halten, wir ehren und schätzen jeden nach dem Maſse seiner Gemeinnützigkeit, aber wir konnten hier nur Beispiele anführen, und berufen uns übrigens auf dasjenige, was wir oben über diese Anführung der Schriftsteller vorausgeschickt haben.

Quellen der böhmischen und mährischen Literargeschichte, und zwar allgemeine der slawischen Sprache und Literatur: J. L. Frisch, *historiae l. slavonicae Cont. I. de literatura slavonica et russica, Berol.* 1727, 4.; *Cont. II. de dialecto Vinidica, ibid.* 1729, 4.; *Cont. III. de dialecto Venedica, ibid.* 1730, 4.; *Cont. IV. de dialecto bohemica, ibid.* 1734, 4.; *Cont. V. de lingua polonica, ibid.*

1736, 4.; J. P. Kohl, *introduct. in historiam et rem litt. Slavorum imprimis sacram, Alton.* 1729, 8.; J. S. Assemani *Kalendaria eccles. universae, Romae* 1755, *Vol.* 6 *in* 4.; A. L. Schlözer *allg. nord. Geschichte* (der allgemeinen Welthist. 31. Th.), Halle 1771, 4., S. 322 bis 334; F. Durich, *bibl. slav., Vindob.* 1795, 8.; F. K. Alter's *phil.-krit. Miscellaneen,* Wien 1799, 8.; J. C. Adelung's *Mithridates,* 2. Theil von J. S. Vater, Berl. 1809, 8., S. 610—696; J. S. Vater, *Literatur der Grammatiken und Wörterbücher,* Berlin 1815, 8.; J. Dobrowský's *Slawin,* Prag 1808, 8.; Eb. *Slowanka,* Prag 1814—1815, 2 Bde., 8.; (B. Kopitar's) *Blick auf die slawischen Mundarten,* Wiener Allg. Literatur-Zeitung, 1813, Aprilh. Nro. 34 ff.; J. B. Rakowiecki *prawda ruska,* Warschau 1820—1822, 2 Bde., 4., Bd. II. S. 149—316.

Besondere Quellen: *Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohem. et Morav.,* 1. und 2. Theil, lat. von Voigt und Born, alle vier Theile teutsch von Pelzel, Prag 1773—1782; Boh. Balbini *Bohemia docta, ed. a* Raphaele Unger, Prag 1776 *et a* P. Canidio *a* S. Theresia, Prag 1777—1780, 3 Bände, 8.; Franz Procházka *de secularibus lib. artium in Bohemia et Morav. fatis commentarius,* Prag 1782, 8.; Eb. *Miscellaneen der böhm. und mähr. Lit.,* Prag 1784—1785, 3 Th., 8.; J. Ruljka *ūcena Čechie,* Prag 1807—1808, 3 Hefte; Fr. Nowotného z Luže *bibliotheka českých Biblj,* Prag 1810, 1818; J. Negedlého *krátké obsažený literatury české,* in eb. böhm. Gramm., Prag 1805, 1809; J. Dobrowský's *böhm. und mähr. Lit.,* Prag 1779—1784, 3 Bände, 8.; Eb. *Literär. Magazin von Böhmen und Mähren,* Prag 1786—1787, 3 Hefte, 8.; Eb. *Slawin,* Prag 1808, 8.; *Slowanka,* Prag 1814—1815, 2 Bände, 8.; Eb. *Geschichte der böhm. Sprache und Literatur,* Prag 1792, 8. (bis 1792), 2. A., Prag 1818, 8. (bis 1526); J. Jungmann *histor. literat. české,* Prag 1825, 8. *)

*) Die Verdienste des Hrn. Jungmann um böhmische Sprache und Literatur treten mit jedem Schritte, den dieselben in ihrer Vervollkommnung thun, kräftiger und gewichtvoller einher; seine Geschichte der böhmischen Literatur ist das erhebendste Bild der Bestrebungen einer Nation, die mit leicht empfänglichem Sinne einen so beharrlichen Ernst im Fortschreiten ihrer Cultur gewahr werden läſst, und bereits so herrliche Früchte ihrer Anstrengungen aufzuweisen vermag.

Literatur der Slowaken in Ungarn.

Die Slowaken, diese ehrwürdigen Überreste der karpatischen und donauischen Urslawen, verdienen in mehrfacher Rücksicht eine nähere Betrachtung. Den Stammsitz der Slawen verlegen schon die Byzantier und nach ihnen Nestor nach dem Norden der Donau, welcher Ansicht auch Schlözer (Nestor II. 76. 77.) beistimmt. Auf den Ebenen, sagt Schlözer, zwischen der Donau und der Theiſs bis an den Fuſs der Karpaten hinauf weideten von jeher die Sarmatae limigantes, die Jazyges metanastae. Daſs diese Jazyges wirkliche Slawen gewesen, beweist sowohl ihr Name, als auch andere historische Spuren. Die Herrschaft der Slawen und slawischen Fürsten in Ungarn ging durch die Übermacht der Magyaren zu Ende. So verschwanden die Slowaken bereits im neunten Jahrhundert aus der Geschichte, und ihre Schicksale und Thaten verlieren sich von da an in jenen des magyarischen Volkes.

Die heutigen Slowaken bewohnen den nordwestlichen Theil Ungarns, sind aber auch sonst in einzelnen jüngern Colonien durch das ganze Land zerstreut. Rein slowakische Gespanschaften sind: Trencsin, Thurocz, Arva, Liptau und Sohl (gegen 550,000 Menschen); in den Gespanschaften Neitra, Zips, Schárosch, Bars, Zemplin, Gömör und Hont machen sie die Mehrzahl (ungefähr 800,000), hingegen in Preſsburg, Neograd, Pesth und Abauj die Minderzahl (kleinere Hälfte) der Einwohner aus (mit den slowakischen Colonien in Békes, Ungvár, Komorn, Bács, Szabolcs, Stuhlweiſsenburg, Gran, Csongrád, Veſsprim, Szatmár, Tolna, Csanád, Torontal, Heves, Torna, Arad, Beregh, Raab, Temes, Syrmien und der deutsch-illyrischen Grenze ungefähr 450,000 Menschen). Die Gesammtzahl der Slowaken ist demnach 1,800,000 Seelen, von denen sich ungefähr 1,300,000 zur katholischen, und 500,000 zur evangelischen Religion bekennen.

Die slowakische Sprache (slowenský gazyk, Slowenčina, wie die Slowaken selbst sagen, nicht slowácký gazyk, wie einige Neuere wollen —) ist eine besondere, in ihrer jetzigen Gestalt der böhmischen am nächsten kommende Mundart. Dieses und der Umstand, dafs die Slowaken seit der Reformation die böhmische Mundart zu ihrer Literalsprache gewählt haben, bewog Herrn Dobrowský Anfangs zu behaupten, dafs das Slowakische, einige wenige Eigenheiten abgerechnet, nichts anderes als das Altböhmische sei. Später jedoch hat dieser ehrwürdige Forscher seine Meinung zurückgenommen; denn er stellt in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (1818) S. 32, und in seinen Instit. Ling. slav. (1822) p. IV. das Slowakische als eine eigene Mundart neben der böhmischen, wendischen und polnischen auf. Und so fordert es auch die Natur der Sache. Das Slowakische bildet den Übergang von der böhmischen zur windisch-kroatischen Mundart, und ist in seinem Urstoff sehr nahe mit der altslawischen Kirchensprache verwandt. Durch die geographische Lage des Volkes, durch die Nachbarschaft der Böhmen, Polen, Russniaken, Serben und Winden, ferner durch den Umstand, dafs die eigentliche slowakische Volkssprache nie zur Schriftsprache erhoben, geregelt und fixirt, sondern der blinden Gestaltung und Verunstaltung durch zufällige Einflüsse von aufsen preisgegeben wurde, entstanden in dieser Mundart eines kleinen, ohnehin nicht selbstständigen Volkes so viele Varietäten, diese zerfielen in so viele Nüancen, dafs es nunmehr äufserst schwer ist, sie alle unter einen allgemeinen Gesichtspunct zu bringen.

Mit dem Untergange des grofsmährischen Reiches erlosch die Selbstständigkeit der Slowaken — und ihre Sprache wanderte von den Burgen und Palästen der Fürsten in die Hütte des Landmannes. Jahrhunderte des tiefsten Schweigens folgen auf die durch herbeigeeilte erobernde Völkerhorden veranlafsten Kriege und Stürme; der Name der Slowaken und ihrer Sprache verliert sich aus der Geschichte,

und dämmert nicht eher heran, als um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo die Hussiten unter dem kriegerischen Giskra in Oberungarn hausten. Um diese Zeit mögen die durch magyarische Könige in lateinischer Sprache beherrschten Slowaken zu allererst seit Kyrill und Method erfahren haben, dafs so Etwas, wie ihre Sprache, aufs Papier gebracht werden könne. Nur der türkischen Invasion ist es zuzuschreiben, dafs nach hundertjährigen Verheerungskriegen so wenige Überreste, ja kaum einige Spuren dieser frühesten Cultur des böhmisch-slowakischen Dialects in Ungarn zu finden sind. Sichere Spuren der Fortbildung der slowakischen Sprache fangen erst mit der Reformation an. Dafs die Hussiten, als Vorläufer der teutschen Reformatoren, ein Hinneigen zur protestantischen Lehre nicht nur bei den Böhmen, sondern auch bei den Slowaken in Ungarn erweckt haben, ist wohl ausgemacht. Diesem von Böhmen aus kommenden Impuls haben wir es zuzuschreiben, dafs die böhmische Mundart Schriftsprache der Slowaken geworden ist. Mit der Lehre kamen Bücher, und mit diesen die Sprache selbst aus Böhmen in die Slowakei. Denn kaum war die Lehre der teutschen Reformatoren nach Oberungarn gedrungen, als schon zahlreiche Schriften der evangelischen Prediger in böhmischer Sprache seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts für den Gebrauch derselben in der Slowakei den unwiderleglichsten Beweis liefern. Von dieser Zeit an lassen sich die Schicksale der slowakischen Schriftstellerei in Ungarn von Jahrhundert zu Jahrhundert übersehen.

Sechzehntes Jahrhundert. Die Reformation fafste, ungeachtet der gegen sie 1523 — 1525 gegebenen scharfen Befehle, in Oberungarn immer festere Wurzeln. Die slowakischen Prediger fingen an, den Gottesdienst, den Böhmen gleich, in der slawischen Sprache zu verrichten, wählten aber dazu die böhmische Mundart, weil die Bibel und alle ihre liturgischen Bücher in derselben verfafst und gedruckt waren. Lange Zeit mögen die Slowaken sich mit in Böhmen gedruckten Büchern begnügt haben; späterhin

wurden Buchdruckereien in Freistädtl (1581? nach Németh 1584), Bartfeld (1579), Schintau (1574), Neusohl (1578), Tyrnau (1579), und im siebzehnten Jahrhundert auch in Preſsburg, Trencsin, Leutschau, Eperies, Kaschau u. s. w. errichtet. Mir ist, sagt Schaffarik, kein älteres in der Slowakei gedrucktes Buch bekannt, als der Katechismus von Johann Pruno, Lehrer in Freistädtl, daselbst 1581 oder 1583, 8., und ein anderer Katechismus, 1581 in Bartfeld bei David Gutgesell gedruckt. Dennoch gab es in diesem Jahrhundert slowakische Schriftsteller, wie z. B. Joh. Sylvanus, Georg Bánowský, Andreas Cenglerius, Johann Pruno, Stephan Třebnický, Joh. Hodika.

Siebzehntes Jahrhundert. Unter verhängniſsvollen Auspicien dämmerte das siebzehnte Jahrhundert in Ungarn heran. Unter den Religions- und Bürgerkriegen dieses Jahrhunderts konnte die slowakische Literatur, deren Pfleger bis dahin meist Protestanten waren, und die zu Ende des vorigen Jahrhunderts erst heranzublühen begann, zu keiner Reife kommen; sie erlosch mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich. Die fruchtbarsten slowakischen Schriftsteller waren auch jetzt Theologen; aber der sprachliche und sächliche Werth ihrer Erzeugnisse sinkt mit dem Verfalle der Zeit immer tiefer. Namhafte Schriftsteller dieses Jahrhunderts sind: Laurenz Benedicti, schrieb Kirchenlieder, gab 1603, 8., eine böhmische Sprachlehre heraus, Elias Láni, Isac. Abrahamides, Joach. Kalinka, Georg Tranowský, Tob. Masnicius, Steph. Pilařjk, Daniel Sinapius, Joh. Simonides, Johann Weber, Peter Hrabowský von Hrabow, Joh. Bubenka.

Achtzehntes und neunzehntes Jahrhundert. Ungeachtet des Verfalls, welcher die böhmisch-slowakische Schriftstellerei in Ungarn gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts traf, fanden sich doch schon gleich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts einzelne eifrige Män-

ner, welche um ihre Wiederaufnahme auf das thätigste besorgt waren. Kaum kündigte die freundliche Morgenröthe der Duldung und der gesetzlich zugesicherten Gewissensfreiheit unter Maria Theresia's und Joseph's II. glorreicher Regierung nach so vielen Stürmen einen heitern, friedlichen Tag an, als sich auch schon die Zahl der Schriftsteller unter den Slowaken vermehrte, und die Literatur, aus den Grenzen der Theologie herausgetreten, sich auch über Gegenstände des bürgerlichen Lebens auszubreiten anfing. Unter den Schriftstellern dieses Jahrhunderts zählt man einige sogar aus dem höheren Adel; die verscheuchten Musen kehrten nach Pannonien zurück, und die slowakischen Dichter fingen an, auch irdisches Weh und Wohl zu besingen. Schon im Jahre 1718 gab Pater Alex. Mácsay, ein Pauliner, seine Predigten zu Tyrnau in der gemeinen slowakischen Sprache heraus. Ihm folgten die Tyrnauer Jesuiten mit ihren Gebet- und sonstigen Religionsbüchlein. Nun versuchten es Jos. Ign. Bajza (1783), Ant. Bernolák (1787 — 1791) und Ge. Fándli (1790), die slowakische Mundart in Gang zu bringen. Nicht so dachten die Protestanten, denen diese Neuerung für die Cultur der Sprache nachtheilig schien. Während sich um Bernolák und Fándli eine literärische Gesellschaft in dem Tyrnauer, Neitraer und Trencsiner Bezirk bildete, deren Glieder sich zur Abnahme der bernolákisch-slowakischen Bücher verbunden hatten, traten auch die protestantischen Slowaken zusammen, und errichteten im Jahre 1803 das Institut der böhmisch-slowakischen Sprache und Literatur mit einer Lehrkanzel für dieselben am evangelischen Lyceum in Preſsburg. Dieses Institut zerfiel jedoch, nachdem es kaum da gewesen. Seitdem fahren einige wenige protestantische Schriftsteller fort, sich als Dilettanten unter den Deckflügeln der böhmischen Literatur dem Dienste der slawischen Muse zu widmen, während die Katholiken, deren wachsender Eifer für die Emporbringung der slowakischen Literatur nicht genug zu rühmen ist, mit Ausnahme einiger Wenigen, entschlossen zu sein scheinen, den von

Bernolák vorgeschlagenen Weg zu verfolgen. Diesem Eifer leuchtet ein erhabenes Bild vor in dem edlen Sinne, mit welchem Se. fürstl. Gnaden, Herr Alexander von Rudna und Divék-Újfalu, Primas und oberster geheimer Kanzler des Königreichs Ungarn, Erzbischof zu Gran u. s. w. (geb. in Heiligen-Kreuz an der Waag, Neitr. Com., den 4. October 1760), selbst ein gründlicher Kenner der slawischen Sprache, die Ansprüche derselben, als der Muttersprache eines grofsen Theils des seiner geistigen Obhut anvertrauten Volkes, ehrt. Beweis dessen sind die von Hochdemselben früherhin in slowakischer Sprache gehaltenen zahlreichen geistlichen Reden, deren einige zu Tyrnau 1804 in Druck erschienen sind, und die Herausgabe des grofsen Bernolákischen Wörterbuches, das ohne seine gütige Fürsorge schwerlich das Tageslicht erblickt hätte. Von den Schriftstellern dieser Periode nennen wir: Math. Bel, aus Očowa, besorgte mit Daniel Krman eine neue Ausgabe der Bibel; Dan. Krman, gab 1722 mit Bel die Bibel heraus; Ge. Ambrosius, schrieb Erläuterungen über Luther's Katechismus, Ge. Bahyl, Sonn- und Festtags-Episteln und Evangelien, Paul Jacobaei, Gebetbücher; Sam. Hruškowic, bereicherte Tranowsky's Cithara mit 88 Liedern, und besorgte eine neue Ausgabe des Lutherischen Katechismus 1735; Johann Blasius, der Ältere, liefs vier asketische Schriften in den Jahren 1739—45 drucken, schrieb aufserdem Kirchenhymnen; Joh. Blasius, der Jüngere, ist Verfasser von einem Gebet- (1756, 12.) und Gesangbuch (1756, 12.); Pater Alexander Mácsay, gab Predigten heraus; Johann Glosius, besorgte ein Gesang- und ein Gebetbuch; Paul Doležal, Verfasser mehrerer slowakischer Sprachbücher; Johann Chrastina, besorgte mehrere Jahre lang die Herausgabe eines brauchbaren Kalenders; Mart. Laučck, ein fleifsiger slawischer Schriftsteller von fünf theologischen Werken; Math. Markowic, ist Verfasser von sechs Schriften, worunter eine Geographie und Geschichte von Ungarn in Reimen; Joh. Podmanický von Aszód, unterstützte freigebig die

Herausgabe von Gesang- und Gebetbüchern, und fügte denselben mehrere eigene Lieder bei; Andreas Demian, schrieb Gelegenheitsgedichte; Dan. Lechocký, gab ein Werk über die Erziehung heraus; Ant. Bernolák, trat als Apologet der slowakischen Landesmundart auf, *Etymologia vocum slavicarum*, Tyrn. 1791, 8.; in der Handschrift hinterliefs er ein slowakisch-böhmisch-lateinisch-teutsch-ungarisches Wörterbuch, wovon bereits ein Band, 8., Ofen 1825, erschienen ist, und die übrigen drei noch nachfolgen sollen; Ge. Palkowic, ein gebildeter kenntnifsreicher Freund und Pfleger slawischer Studien, liefs mehrere slowakische Werke fremder Verfasser auf eigene Kosten drucken; Ge. Fándli, ein sehr eifriger Slawe, Anhänger Bernolák's, gab heraus: Pilný hospodář, in vier Theilen, Tyrnau 1792; Jos. Ign. Bajza, ein Gebetbuch; Adalb. Gazda, schrieb Predigten; Andr. Mészáros, schrieb mehrere Gebetbücher und Predigten; Ge. Rybay, ein unermüdet fleifsiger Slawist, dessen Bücher- und Handschriften-Sammlung an Herrn von Jankowič in Pesth, das slowakische Idiotikon aber an Herrn Palkowič in Prefsburg käuflich gekommen ist, gab: Katechismus o zdrawj, Pesth 1795, 8., und Prawidla moresnosti a zdwořilosti, eb. 1795, 8., heraus; Mich. Institoris Moschótzy, schrieb zehn Werke in slawischer Sprache; Sam. Čerňanský, gab Gellert's geistliche Lieder, Prefsburg 1787, 8., eine böhmisch-slowakische Orthographie, Schemnitz 1802, 12., und die Lebensbeschreibung des Gr. Beňowský, Prefsburg 1808, 8., heraus; J. Procopius, übersetzte Tissot's Zpráwa pro lid obecný z franc., Skal. 1788, 8., hinterliefs im Manuscript ein slawisch-lateinisches Wörterbuch in zwei Foliobänden (in Pesth bei Antiquar Iwanič), eine Geschichte des Hussitenkrieges, Manuscript in 4., Biographie des Königs Poděbrad, Manuscript in 4., Gellert's Sittenlehre, Manuscript in 4.; Mich. Semian, eine Geschichte von Ungarn; Andr. Plachý, aus Wrbowka, Honter Gespanschaft, Prediger in Neustädtl (geb. 1755), einer der fruchtbarsten slowakischen Schriftsteller, erwarb sich

den Dank seiner Sprach- und Glaubensgenossen durch folgende Schriften: Staré nowiny, eine Zeitschrift belehrenden und unterhaltenden Inhalts, Neusohl 1785—1786, 8., Agenda ecclesiastica slavica A. C., Neusohl 1789, 4., Cithara Sanct. v. Tranowský, Ewang. Funebrál, 1798, 8., Kochánj s Bohem w rannjch hodinách, aus dem Teutschen des Chr. Sturm, 1790, 8., Postilla domownj, 1805, 2 Bde., 8., u. m. a.; Stephan Leška, schrieb mit musterhafter Correctheit; seine Hauptschriften sind: Nowá kniha zpěwů, Pr. 1796, 8., Uwedenj ku gruntownjmu poznánj křesť. nábožěnstwj, aus dem Teutschen des Sup. Fock, Pr. 1798, 12., Počátečné cwičenj w nábožěnstwj, eb. aus dem Teutschen, Pr. 1797, 12.; er schrieb die erste slowakische Zeitung: Prešpurské nowiny, 1785 ff., übersetzte den Robinson für Kramerius, Pr. 1808, 8., sammelte fleiſsig für die böhm. und slowakische Lexicographie (für Herrn Dobrowský, Palkowič), hinterlieſs einen *Elenchus vocabulorum europaeorum cumprimis slavicorum magyarici usus*, gedruckt Ofen 1825, 8., und Blumauer's travestirte *Aeneis* 1. Gesang; Jos. Kubányi, ist Verfasser zweier Übersetzungen; Joh. Feješ, ist Verfasser des Hlas wolagjcj k sedlákům, Pr. 1808, 8.; Paul Walaský, Verfasser einer Literaturgeschichte von Ungarn in lateinischer Sprache, lieſs mehrere slowakische Predigten drucken; Ladislaus Bartholomäides, ein unermüdeter, gelehrter Forscher und Schriftsteller, der, auſser mehreren lateinischen Werken, auch welche in böhmischer Sprache herausgegeben hat; Martin Hamaljar, gab eine Agenda, t. g. Pořádek prác cjrkewnjch, Schemnitz 1798, heraus, verfaſste eine kurze Geschichte der christlichen Religion, und mehrere Aufsätze; Sam. Rožnay, Prediger in Neusohl (gest. 1815), ein classisch gebildeter Geist, in der Blüthe seiner Jahre verblichen, übersetzte Anakreon's Gedichte aus dem Griechischen, Pr. 1812, 12., Krasicky's komisches Epos: Myszeis, aus dem Polnischen in Hromádko's Wiener Zeitschrift, 1815, u. m. a.; Ge. Palkowič, bereicherte die Literatur mit mehreren nützlichen und wichtigen Schriften; Boh. Tablic, dem

die slowakische Literatur die Bereicherung mit mehreren wahrhaft populären Schriften verdankt; Joh. Kollár, liefs eine Sammlung seiner Gedichte und Lieder drucken; Joh. von Čaplowič, gab eine Sammlung slowakischer Gedichte verschiedener Verfasser: Slowenské werše, Pesth 1822, 8., heraus.

Quellen. Aufser A. Horányi *memor. Hung.*, W. 1775—77, 3 Bde., 8., *nova memor.*, Pesth 1792, 8., und P. Walaský *conspect. reip. litt. in Hung.*, 2. Aufl., Ofen 1808, 8. (von denen jener äufserst dürftige Notizen von einigen slowakischen Schriftstellern, dieser nur kahle Namen liefert), vergl. *Versuch einer Geschichte der böhm.-slaw. Sprache in Ungarn*, in den Wiener Anzeigen, 3ter Bd., 1773, S. 164—171; Boh. Tablic, *Paměti českoslowenských básnjřů*, in seinen Poesien, Waitzen 1806—12, 4 Bde., 8.; J. Dobrowský, *über die Literatur der Slowaken*, in der Slowanka, 1815, 2ter Theil, S. 177—187.

Literatur der Polen in Galizien und im österreichischen Schlesien.

Die heutigen Bewohner Polens, ein Zweig des sarmatischen Slawenstammes, rückten im sechsten Jahrhundert, um welche Zeit die Bulgaren ein Hordengedränge an der Donau veranlaſsten, in die Gegenden an der Weichsel ein, nachdem bereits die Lygier von da westwärts, und die Anten in die heutige Walachei gezogen waren. Früher schon hatten die Littauer, Stammverwandte der Letten, nach Einigen ein selbstständiger, nach Andern ein slawischer Volkszweig, die seit dem zweiten bis vierten Jahrhundert von den Gothen und Vandalen verlassenen Ostsee- und Weichselländer besetzt. Der Name Polen erscheint erst am Ende des zehnten Jahrhunderts als ein gemeinschaftlicher Name der lechischen Slawenstämme an der Weichsel. Die Hordenhäupter der Polen vereinigten sich 840 unter einem allgemeinen Oberhaupte, einem Herzoge, der Piast geheiſsen haben soll; dessen Stamm bis ins vierzehnte Jahrhundert herrschte. Durch Berührung mit Teutschland und Böhmen kam das Christenthum nach Polen.

Das eigentliche ehemalige Polen erscheint jetzt politisch folgendermaſsen getheilt: 1) in die Besitzungen der russischen Krone; 2) in das zu Österreich gehörende Königreich Galizien mit ungefähr drei Millionen Einwohnern polnischer Abstammung (die Polen im österreichischen Schlesien mitgerechnet); 3) in Preuſsisch-Polen; 4) den Freistaat Krakau, mit gegen 100,000 Menschen. Hieraus ergibt sich die Gesammtzahl der Slawen polnischen oder lechischen Stammes ungefähr auf zehn Millionen Seelen. Der echte Pole ist meistens katholisch; nur sehr wenige in dem Königreich Polen und Galizien, dahingegen mehrere in den preuſsischen Provinzen Schlesien und Westpreuſsen bekennen sich zum protestantischen Cultus augs-

burgischer und helvetischer Confession; ihre Anzahl mag nicht eine halbe Million übersteigen.

Schlesien war in den ältesten Zeiten ein Theil von Polen, und ward mit unter dessen Namen begriffen.

Unter den fünf slawischen Mundarten der nordwestlichen Ordnung ist die polnische durch ihre Ausbreitung und den Reichthum der Literatur die erste. Ihre Trennung vom gemeinschaftlichen Stamme verliert sich in das geheimnifsvolle Dunkel der Vergangenheit. Anfangs der böhmischen und sorbenwendischen am nächsten verwandt, bildete sie sich, unter dem wechselnden Einflusse verschiedener, sowohl einheimischer als auch fremdher kommender Elemente, bald selbstständig aus, und wich von ihren westlichen und südlichen Schwestern immer mehr ab.

Wenn schon die polnische Mundart im Besitze aller Eigenschaften und Bedingungen ist, die von einer ausgebildeten Sprache der Beredsamkeit und Prosa erfordert werden, so scheint sie doch, wenigstens nach dem bis jetzt Geleisteten zu urtheilen, einer Prosodie nach dem quantitirenden Zeitmafs und der Anwendbarkeit auf classische Versformen in der Dichtkunst zu ermangeln. Aber nicht Schuld der polnischen Sprache ist es, dafs ihr dieser Vorzug anderer Dialecte mangelt, die gewifs, wie jede andere slawische Mundart, Anfangs die schärfste Bestimmung und Ausscheidung der Sylbenlängen und Kürzen mittelst der Dehnung und Schärfung der Vocale haben mufste, sondern lediglich die Schuld des Jahrhunderte lang fremdher, besonders aus dem unprosodischen Teutschland und Frankreich, kommenden Einflusses, und der Unempfänglichkeit der meisten durch moderne, seichte Reimformen geblendeten Nationaldichter für die Fülle, Kraft und Harmonie des griechischen Versflugs. Denn es gab zu allen Zeiten Verfinsterungen der Ansichten und Entartungen des Geschmacks nicht nur bei einzelnen Menschen, sondern auch bei ganzen Völkern; Millionen wandelten unter der Sonne, und sahen sie an, und der Schein bethörte sie. So mag es auch der polnischen Metrik ergangen sein.

Der grammatische Bau der polnischen Sprache wurde schon frühzeitig und bis auf die neuesten Zeiten herab mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Glück durch zahlreiche, zweckmäſsig eingerichtete Sprachlehren und Lexica geregelt.

Die Ungewiſsheit der ältesten Geschichte Polens verbreitet über den Zustand der polnischen Sprache vor der Annahme der christlichen Religion ein undurchdringliches Dunkel. Der Übergang Mieczysław's I. zur christlichen Religion um das Jahr 965 macht Epoche in der Geschichte der Cultur Polens. Die Vermählung des Herzogs mit einer böhmischen Prinzessin befestigte die Verbindung des herzoglichen Hofes mit dem Auslande, und gab demselben einen neuen Glanz. Mit dem Sturz des Heidenthums wich zugleich der demselben anklebende Aberglaube, und die Strahlen der Aufklärung fingen an durch die finsteren Wolken des sarmatischen Himmels freundlich durchzublicken. — Obschon es an Denkmälern der Sprache aus diesem Zeitalter gänzlich fehlt, so ist doch so viel gewiſs, daſs sowohl zur Zeit Mieczysław's, als auch schon früher, polnisch geschrieben wurde; denn es sind deutliche Spuren da, daſs die slawische Sprache ihr eigenes Alphabet gehabt habe, welches aber in der Folge von dem ausländischen verdrängt worden ist. Wenn aber die Einführung und Verbreitung des Christenthums in Polen einerseits die Civilisation des Volkes mächtig gefördert hat, so ist doch andererseits erwiesen, daſs sie der Gestaltung der Landessprache nicht ganz günstig war. Mit der neuen Religion kam eine neue Sprache, die lateinische, im Lande auf; die Lehrer der Religion waren durchaus Ausländer. Die lateinische Sprache wurde fortan im Lande nicht nur die Sprache des Cultus, sondern auch die der Gelehrsamkeit und des Schriftthums, in deren Besitz die Geistlichkeit ausschlieſsend geblieben ist. Slawisch oder polnisch galt für heidnisch. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daſs die polnische Sprache bis ins sechzehnte Jahrhundert keine andere Denkmäler der literärischen Cultur, als lateinische, einige wenige und unbedeutende polnische Bruchstücke ausgenommen, aufzuwei-

sen hat. Als Mittel, die das Wachsthum der Wissenschaften in Polen beförderten, verdienen genannt zu werden: Klöster, Schulen, Reisen in fremde Länder, Religionsduldung, Einführung und Verbreitung der Buchdruckerei, Bibliotheken, Mäcene, periodische Schriften und gelehrte Gesellschaften. Die Hochschulen zu Paris, Padua, Bologna und Prag wimmelten bis ins sechzehnte Jahrhundert von Polen. Die im Auslande gebildeten Tarnowski, Kochanowski, Krzycki, Zamoyski, Modrzewski, Orzechowski, Myszkowski u. a. haben den Grund zum classischen Anbau der polnischen Sprache und Literatur unter Zygmunt August gelegt. Nicht minder förderlich war der Entfaltung der Wissenschaften und Künste in Polen die religiöse Toleranz während der Regierungsjahre Zygmunt's I., Zygmunt August's und Steph. Báthory's. — Mit der Erfindung des Bücherdruckes wurden die Polen frühzeitig bekannt. Der älteste polnische Druck ist ein Krakauer Kalender vom Jahre 1490. Die ersten polnischen Buchdrucker waren Schwantopolt Fiol und Johann Haller in Krakau.

Die erste Periode führt von der Einführung des Christenthums bis auf Kazimierz den Grofsen. J. 964—1333.

Diese Periode kann füglich das Zeitalter der Finsternifs heifsen. Die schriftlichen Denkmäler dieser Zeit sind alle in lateinischer Sprache und einem Styl abgefafst, dem man das Gepräge des Jahrhunderts ansieht; dahin gehören die Chroniken des Martin Gallus, Vincentius Kadlubek, Martin Strzębski u. a. m. — Die polnische Mundart mufste schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, eben so wie die böhmische, von der altslawischen verschieden sein; ihre Gestalt wurde aber im Verfolge der Zeit unter dem Einflusse der lateinischen und teutschen Sprache immer mehr verändert. Aus dem Conflict dieser drei Sprachen, der lateinischen, teutschen und altslawischen, und ihrem Einflusse auf die Landesmundart, ging die polnische Sprache in ihrer neuern Form hervor.

Die zweite Periode geht von Kazimierz dem Grofsen bis auf Zygmunt I. J. 1333—1506.

Dieser Zeitraum kann die Morgenröthe der herandämmernden Aufklärung Polens heifsen. Kazimierz, mit Recht der Grofse genannt, hob durch den kräftigen Schutz, den er dem Landmann und Bürger angedeihen liefs, und durch die den fremden Ankömmlingen ertheilten Privilegien, in deren Genusse sie friedlich ihren Geschäften obliegen konnten, mächtig die Städte und das Land empor, und legte dadurch den Grundstein zu der nachmaligen Gröfse und Macht Polens. Dem Władysław Jagiełło verdanken die Polen die bessere Organisation und Dotirung der Krakauer Universität, dieser selbst vom Auslande geachteten Pflegerin der Wissenschaften, Mutter aller übrigen Lehranstalten Polens. Długosz ist zwar nicht, wie Einige behauptet haben, der erste, der griechische und römische Classiker nach Polen brachte; aber ihm gebührt doch das Verdienst der Verbreitung classischer Studien unter den Polen. Die Einführung der Buchdruckerkunst in Krakau um 1490, obwohl sie die ganze Regierungszeit Kazimierz's hindurch in der Wiege geblieben ist, wurde doch in der Folge eines der vorzüglichsten Vehikel der Belebung und Verbreitung literärischer Betriebsamkeit im ganzen Lande.

Dieser Periode fehlt es nicht an verschiedenen Belegen der fortschreitenden Sprachgestaltung, aus denen deutlich hervorgeht, dafs die Polen nach dem Verlust des uralten slawischen, und der Annahme des lateinischen Alphabets, Mühe gehabt haben, eine bestimmte und gleichförmige Orthographie einzuführen. Die Denkmale der polnischen Sprache fangen mit der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an. Dahin gehört vor allem die nach dem Zeugnisse Długosz's auf Befehl der Königin Hedwig vor dem Jahre 1390 veranstaltete Übersetzung der Bibel. Ein Exemplar dieser Übersetzung ist aber nirgends vorhanden, wefshalb sie von Vielen, z. B. Grafen Stan. Potocki, auch bezweifelt worden ist. Den Psalter zu Poryck gab Czacki für einen Theil der Hedwigischen Bibel aus; andere Theile, die sich zu Sáros-Patak in Ungarn befinden, waren (nach einer vom Grafen Majláth der

Gräfin Rzewuski, geb. Fürstin Lubomirski, mitgetheilten, und in Niemcewicz zbiór pamiętników, W. 1822, 2ten Theil, abgedruckten Beschreibung derselben) ein Eigenthum der vierten Gemahlin Jagiełło's, der trefflichen Sophia (1430), und können wohl eine Copie von der Bibel sein, welche die erste Gemahlin desselben, die schöne Hedwig, besessen.

Die dritte Periode, von Zygmunt I. bis zur Eröffnung der Jesuitenschulen in Krakau, J. 1506—1622, ist das goldene Zeitalter der polnischen Literatur.

Die Nationalbildung ging in diesem Zeitraume mit Riesenschritten vorwärts; der Geschmack bildete sich an den classischen Mustern Griechenlands und Latiums aus, und die Reinheit der Sprache erreichte den höchsten Gipfel. Die Hauptmerkmale der Schriftsteller aus dieser Periode sind: Richtigkeit und Reinheit der Sprache, edle Einfachheit und ernste Würde. — Es ist bemerkenswerth in der Geschichte der Civilisation Polens, dafs in diesem Reiche der Adel mit der Fackel der Aufklärung stets voranging, während andere Länder die Aufregung der selbstständigern Geistesthätigkeit und das Licht der literärischen Cultur meistens dem zweiten Stande verdanken. Es ist genug, der Namen Padniewski, Ocieski, Tarnowski, Zamoyski, Gork, Radziwiłł u. m. a. zu erwähnen, um anzuzeigen, dafs diefs diejenigen Männer sind, welche die goldene Aera der polnischen Nationalliteratur herbeigeführt haben. Mit Recht befremdet in der Geschichte der polnischen Nationalliteratur der unerhört schnelle Aufschwung derselben im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts. Die einzige Ursache dieser Erscheinung (sagt Graf Potocki) ist in der vertrauteren Bekanntschaft der Polen mit den classischen Werken der griechischen und römischen Vorzeit, und dem wohlthätigen Einflufs vorzüglich des lateinischen Sprachstudiums auf die Gestaltung der Landessprache zu suchen. Von der Wohlthat des neu erfundenen Bücherdruckes säumten zwar die Polen, wie schon oben gesagt worden, nicht, frühzeitig Gebrauch zu machen; aber erst seit 1534 wurde die Verbreitung der Buchdruckerkunst in

Polen allgemein, und die polnischen Drucke häufiger. Die Orthographie fand in diesem Zeitraume viele Verbesserer; an ihrer Spitze stehen Kochanowski, Orechowski, Gornicki und Januszowski. Allein ihre Neuerungen griffen bei der einmal geläufig gewordenen Schreibart des grofsen Schriftstellerhaufens nicht durch, und seitdem gelang es selbst den geachtetsten Schriftforschern unserer Zeiten nicht mehr, die Mängel der polnischen Rechtschreibung gänzlich zu beschwichtigen. Grammatisch und lexicographisch wurde die Sprache bearbeitet von Zaborowski, Honter, Seklucyan, Statorius, Orzechowski, Januszowski, Mączyński und Knapski. — Durch den Wohllaut der italienischen Sprache bezaubert, suchten die polnischen Dichter die Häufung der Consonanten in ihrer Muttersprache zu mildern. Die Aussprache und Rechtschreibung wurde zu Ende des fünfzehnten und im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts vielfach nach der böhmischen Mundart gestaltet. Dieser Einflufs des Böhmischen auf das Polnische nahm so überhand, dafs sich dessen Spuren sogar in dem reinsten polnischen Kanzleistyl der beiden Sigismunde finden. Die Krakauer Universität, gleich nach ihrer Stiftung mit Lehrern aus Prag besetzt, und von Böhmen zur Zeit der hussitischen Unruhen häufig besucht, trug nicht wenig zu dem Überhandnehmen des Böhmischen in Polen bei. Hiernächst mag der bereits vorgerückte Anbau der gereiften böhmischen Sprache, die Übersetzung der Bibel und das Ansehen der Prager Akademie, auf der jährlich zahlreiche Polen studirten, der böhmischen Sprache einen nicht geringen Einflufs auf die polnische verschafft haben. Noch wurden in diesem Zeitraume viele italienische und mehrere türkische Wörter in die polnische Sprache aufgenommen, die aber als einzelne zerstreute Fremdlinge die Masse der Sprache im Ganzen gar nicht verändert haben, und zum Theil durch bessere einheimische schon ausgebürgert sind. — Die Sprache der Dichtkunst machte in dieser Periode bedeutende Fortschritte. Rey's von Nagłowic, als des ersten polnischen Reimdichters, dessen Name und Werke sich er-

halten haben, poetische Sprache erscheint bei nicht zu läugnenden Mängeln des Stoffes seiner Poesien schon als gereift und gediegen; der schöpferische Genius Johann Kochanowski's erhob sie auf den höchsten Gipfel der Vollendung. Viele seiner Gesänge, worunter die Psalmen, übertreffen an dichterischer Weihe und classischer Diction die Erzeugnisse aller seiner Zeitgenossen, Ariosto und Tasso ausgenommen; diese Blumen scheinen nicht unter Sarmatiens rauhem Himmel, sondern auf dem classischen Boden Griechenlands und Latiums entsprossen zu sein. Sein Bruder, Andreas Kochanowski, und Neffe, Peter Kochanowski, erweiterten die von ihm gebrochene Bahn; an sie schloſs sich der Idyllendichter Szymonowicz an. Der Versbau blieb jedoch weit hinter dem Stoffe zurück; Johann Kochanowski's nicht genug zu rühmender Versuch, das altclassische Versmaſs im Geiste der griechischen und römischen Prosodie auf den polnischen Parnaſs zu verpflanzen, fand leider keine Nachahmer, und der Reim blieb hinfort in der polnischen Dichtkunst alleinherrschend. Die Sprache der Beredsamkeit blühte neben jener der Dichtkunst kräftig empor. Die Reden des Czarnkowski und Odachowski bei Gornicki ragen weit über ihr Zeitalter hervor; aber die Palme der politischen Beredsamkeit in dieser Periode gebührt dem Gornicki, so wie der geistlichen dem Wuiek und Skarga. Die Sprache der wissenschaftlichen Prosa blieb weit hinter jenen beiden zurück, aus der leicht zu errathenden Ursache, weil die meisten Polen im Laufe dieses Jahrhunderts über wissenschaftliche Gegenstände nicht polnisch, sondern lateinisch geschrieben haben.

Vorzügliche, um den Anbau der Sprache der Dichtkunst, Beredsamkeit und wissenschaftlichen Prosa verdiente Schriftsteller dieses Zeitraumes sind: Nikl. Rey v. Nagłowic, aus Zoraw in Ruſsland (geb. 1515, gest. 1569), der Vater der polnischen Dichtkunst, studirte in Lemberg und Krakau, und weihte sein ganzes Leben dem Dienste der Musen; Johann Kochanowski, aus Sycyn (geb. 1530, gest. 1584), bereiste Frankreich, Italien, Teutsch-

land, studirte in Padua, ward k. Secretär, darauf Abt von Sieciechow, zuletzt Tribun (Woyski) des Sandomirer Landdistricts; seine Oden ermangeln zwar des Schwunges und der Erhabenheit der Pindarischen, aber eine süfse Anmuth und Zartheit zeichnet sie dafür vortheilhaft aus; viele seiner Lieder sind dem Anakreon, den griechischen Anthologisten und dem Horaz nachgebildet; Andr. Kochanowski, ein Bruder des Vorigen, übersetzte Virgil's Aeneis; Peter Kochanowski, ein Neffe der Vorigen, Malteser-Ritter und königl. Secretär zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, bereicherte die vaterländische Literatur mit einer äufserst gelungenen Übersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem im Versmafse des Originals; Sim. Szymonowicz, genannt Simonides, aus Lemberg (geb. 1558, gest. 1629), von König Zygmunt III. in den Ritterstand mit dem Prädicat Bendoński erhoben, studirte in Krakau, und gewann bald durch sein poetisches Talent die Gunst des Kanzlers Zamoyski, der ihn als einen Freund zu sich nahm; die Zeitgenossen verehrten in ihm den gröfsten lateinischen Dichter; seine bis jetzt unerreichten, dem Theokrit, Moschus, Bion und Virgil nachgebildeten, in einer reinen, anmuthsvollen Sprache geschriebenen Idyllen, zwanzig an der Zahl, sichern ihm auf dem polnischen Parnafs die Unsterblichkeit; Sim. Zimorowicz, aus Lemberg (geb. 1604, gest. 1629), ein Zeitgenosse und Freund des Vorigen, dessen Eklogen er sich, nach eigenem Geständnisse, zum Muster nahm; Adam Czahrowski, ein Edelmann, lebte unter Stephan Báthory, ergriff nach dessen Tode die Partei des erwählten Königs Maximilian, und mufste sich nach Ungarn flüchten, wo er eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltete; Stanisl. Grochowski, Erzbischof von Lemberg (gest. 1644), Verfasser von zwei und dreifsig polnischen Schriften verschiedenen Inhalts, war ein glücklicher Dichter, voll Zartsinns und unschuldiger Anmuth, ausgezeichnet durch Reinheit der Diction; Val. Brzozowski oder z Brzozowa, böhmischer Confession, des Krakauer Bezirks Consenior (gest. um 1570), übersetzte

aus dem Böhmischen eine Sammlung geistlicher Lieder; Valent. Bartoszewski, ein Jesuit, liefs in den Jahren 1610 — 20 sechs theologische Schriften, darunter mehrere Kirchenlieder, drucken; Lukas Gornicki, aus Krakau (gest. nach 1591), erhielt den ersten Unterricht im väterlichen Hause, studirte 1538 auf der Krakauer Universität, bereiste das Ausland und diente zuerst bei dem Krakauer Bischofe und Kanzler Sam. Macieiowski; der gröfste Redner unter Zygmunt, und wegen der hohen Vollendung seiner reinen, numerösen und lebendigen Diction der erste Schriftsteller Polens aus diesem Zeitalter; Stanislaus Orzechowski (gest. nach 1570), Domherr in Przemyśl, ein Mann von grofsen Talenten, ausgebreiteter Sprachkenntnifs, gleich schätzbar als Redner und Historiker, schrieb meist lateinisch, in polnischer Sprache erschien weniger von ihm; Mart. Bielski, aus Biała im Wieluner Districte (geb. 1496, gest. 1576), schrieb der erste die Geschichte von Polen in der Landessprache, in einem musterhaft reinen und correcten Style, von seinem Sohne Joachim Bielski bis auf Zygmunt III. fortgesetzt: Kronika polska, Kr. 1597, Fol.; er war zugleich ein satyrischer Dichter; Math. Stryikowski, genannt Osostowicz, studirte in Krakau und Leipzig, Domherr und Archidiakon in Zmudz (geb. 1547), Verfasser einer mit mehr Gelehrsamkeit, als Geschmack, und in einer nicht ganz reinen Sprache geschriebenen polnischen Chronik; Stanislaus Grzebski (nach Andern Grzępski), aus Grzebsk in Mazowien, Professor an der Hochschule zu Krakau (gest. 1572), gab der erste ein mathematisches Buch in polnischer Sprache heraus: Geometria t. i. miernicka nauka, Kr. 1566, 12.

Die vierte Periode geht von Zygmunt III. bis auf Stanislaus August, oder bis zur Wiederbelebung der Wissenschaften durch Stanislaus Konarski, J. 1622 — 1760.

Dieses Zeitalter kann man das theologisch-panegyrische nennen. Seine Kennzeichen sind: Verfälschung der Sprache durch Beimengung des Lateins, Polemik unter Johann Kazimierz, panegyrischer Schwulst unter Johann Sobieski,

und literärische Lethargie unter August II. und III. Wohl begegnet man, besonders im Anfange dieser Periode, einzelnen ausgezeichneten, gegen den aufschwellenden Strom muthig ankämpfenden National-Schriftstellern; aber selbst diese gleichen den ausländischen Pflanzen, die auf fremdem Boden nicht gedeihen können, weil sie die Menge des ringsum aufschiefsenden Unkrauts aller Lebenssäfte beraubt. Zwei Hauptursachen wirkten entscheidend auf das Sinken der literärischen Cultur in Polen, deren eine ganz Europa gemein, die andere Polen eigen war. Nicht lange nach der Wiedergeburt des bessern Geschmacks erfolgte sein Verfall, dieser wie jene in einem und demselben Lande, in Italien. Aber hier gesellte sich noch ein anderer wichtiger Umstand dazu. Das Steigen und Fallen der Geistesbildung geht stets und überall gleichen Schritt mit dem Steigen und Sinken der politischen Wage der Länder. So lange in Polen Ordnung in der Landesgesetzgebung und Reichsverwaltung herrschte, gedieh auch die Erziehung der Jugend, blühten die Wissenschaften und Künste, reifte die Nationalsprache; alle diese Zweige des Volksthumes umschlingt ein unzertrennliches Band. Als aber an die Stelle der alten Ordnung Anarchie trat, da gerieth auch das Reich des Wissens, der Nationalliteratur und der Sprache in Verfall. Der Ungeschmack, der unter Zygmunt III. ausgesäet worden, und unter Johann Kazimierz tiefere Wurzeln geschlagen, ward daher immer allgemeiner, und seit Johann's III. Sobieski Thronbesteigung alleinherrschend im Lande. Die Siege dieses Monarchen trugen nicht wenig zur Befestigung des panegyrischen Styls bei. Adalbert Bartochowski betrat mit der Fahne in der Hand die Bahn, indem er dem vom Wiener Feldzuge rückkehrenden Könige eine Lobrede unter der Aufschrift: *Fulmen orientis*, voll Übertreibung und in einem erkünstelten Style entgegen trug. Der Beifall, den Bartochowski's Lobrede am Hofe gefunden, erweckte einen Schwarm von Nachahmern, und bald war das ganze Land von den monströsesten Lobreden überschwemmt, in denen oft unbedeutende obscure Privatmänner dem Ale-

xander und Cäsar gleichgestellt und hochgepriesen wurden. Wer polnisch schrieb, mufste, um die Miene der Gelehrsamkeit zu behaupten, jedes dritte Wort mit etwas Latein versetzen; that er diefs, so konnte er des Beifalls seiner Leser sicher sein. Auf diese Weise wurde die Sprache bald nicht nur mit lateinischen, italienischen, französischen und teutschen Wörtern überfüllt, sondern auch die polnische Syntax und Periodologie widernatürlich entslawisirt. In der letzten Hälfte dieser Periode erschien in der polnischen Sprache nichts, als einige, obwohl des frommen Sinnes wegen achtungswerthe, doch an Sprache und Geschmack verwilderte Religionsbücher, geistlose, in prunkvollem Schwulst daherschreitende Lobreden, deren Unverstand für Tiefsinn galt, monströs concipirte Briefe, rohe, oft unanständige Spässe, die man Sinngedichte nannte, einige vom Aberglauben strotzende Kalender, und etwa drei bis vier in reinerem Polnisch geschriebene nützliche Werke. Der völlige Geistesstillstand, verbunden mit Pedanterie aller Art, erstickte jede Regung der wahren Aufklärung im Keime; der Schulunterricht und die öffentliche Erziehung waren ausschliefslich auf etwas Latein und scholastische Theologie beschränkt, und der Entwicklung eines kraftvollen, selbstständigen Denkgeistes und eines geläuterten Geschmacks durchaus entgegen.

Von den Dichtern und Prosaikern dieses Zeitraumes nennen wir: Sam. Twardowski, aus Szkrzypna, nicht ohne glänzende poetische Talente, aber zum Unglück in einer Zeit lebend, wo die schwülstige Prunksucht bereits zu sehr überhand genommen; Vesp. Kochowski, Krakauer Tribun (Woyski), begleitete 1683 den König Johann III. auf dem Wiener Feldzuge, und starb gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, einer der besseren Lyriker dieses Zeitraumes; Stanisl. Heraklius Fürst Lubomirski, wegen seines Adels der Gesinnung, biederer altpolnischer Gesittung und Gelehrsamkeit der polnische Salomo genannt (gest. 1702), dichtete im gewöhnlichen makaronischen Tone des Jahrhunderts; Wacław Potocki,

Krakauer Unterschenk (gestorben nach Einigen 1693, nach Andern 1716), einer der bessern Epigrammendichter Polens; Simon Starowolski (gest. 1656), studirte in Krakau, bereiste Italien, Teutschland, Frankreich und die Niederlande, ward Cantor (Primicerius) in Tarnow, zuletzt Domherr in Krakau, ein bewundernswürdig fruchtbarer Schriftsteller, von dessen sieben und vierzig Werken verschiedenen, meist theologischen, politischen und historischen Inhalts, vierzehn polnisch, die übrigen lateinisch geschrieben sind; Casp. Niesiecki, Jesuit (gest. 1743), einer der ersten und verdienstvollsten Bio- und Bibliographen Polens; seine in einem bisweilen ziemlich reinen Polnisch geschriebene: Korona polska, oder herby i familie rycerskie, Lemberg 1728—38—40—43, 4 Bände, Fol., die ihm bei den Zeitgenossen meist Misgunst und Verfolgung zugezogen, bei den Nachkommen hingegen um so gröſsere Bewunderung und gerechten Dank erworben hat, ist zwar nicht von den Gebrechen des Zeitalters frei, bleibt aber dennoch als eine unerschöpfliche Fundgrube von Notizen aller Art für den polnischen Geschichtsforscher und Literaturfreund immer gleich schätzbar und unentbehrlich.

Die fünfte Periode leitet von Stan. Konarski bis auf unsere Zeiten (J. 1760 — 1830). Sie war das Zeitalter der Wiedergeburt sowohl der Wissenschaften, als auch des bessern Geschmacks. Den wohlthätigsten, folgenreichsten Einfluſs auf die Wiederbelebung der polnischen Literatur übte der Piarist Stanisl. Konarski zum Theil durch seine zahlreichen, gehaltvollen Schriften, zum Theil durch die bessere Einrichtung der Piaristenschulen aus, von denen sich nach und nach die Strahlen der Aufklärung und des veredelten Geschmacks über das ganze Land verbreiteten. Mit groſsen Geistesgaben ausgerüstet, und durch einen längern Aufenthalt in Italien und Frankreich gestählet, fühlte er sich berufen, das alte Gebäude des Ungeschmacks und der wissenschaftlichen Pedanterie umzustürzen, um auf seinen Trümmern ein besseres und schöneres aufzuführen. Die Regierungszeit Stanislaus Augustus macht in der Ge-

schichte der polnischen Literatur Epoche. Dieser König, selbst ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften, war väterlich um die Emporbringung der literärischen Bildung und Aufklärung durch Errichtung mehrerer Lehr- und Bildungsanstalten im Lande besorgt. Durch eine glückliche Fügung der Umstände rühmte sich Polen gerade um diese Zeit mehrerer Beschützer der Wissenschaften unter den Großen; das Haus der Fürsten Czartoryski glänzte an ihrer Spitze, und war eine Schule nicht nur gesunder politischer Maximen, sondern auch des Geschmacks für den jungen polnischen Adel. Die Ansichten der edlen Fürsten Czartoryski, durch das unbegrenzte Ansehen des Hauses unterstützt, wurden aus Beispiel zum Gesetz. Die rege gewordene Liebe zur Ordnung und Reform überging unter Stanislaus Augustus in That. Gleich im Anfange seiner Regierung kam das Cadetten-Institut zu Stande, dessen Vorsteher, Fürst Adam Czartoryski, Generalstarost von Podolien, und Directoren, Pfleyderer und Hube, der Nation bewiesen, was eine reine, redliche Lust, dem Vaterlande zu dienen, verbunden mit gründlicher Sachkenntniſs, zu leisten vermag. Stanisław August fand beim Antritt der Regierung die polnische Sprache in einem traurigen Zustande, entblöſst von ihren natürlichen Gaben der Deutlichkeit, Einfachheit und Kraft, durch Ungeschmack entstellt, zu gleicher Zeit kindisch geworden und veraltet. Die Herausgabe des Monitors, eines periodischen Blattes, an dem die ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten Männer damaliger Zeit Theil nahmen, war der erste Schritt zur Verbesserung der Sprache. Ein zweiter, nicht minder wichtiger, war die Errichtung der Nationalbühne, unter Aufsicht von Männern, die dazu durch Talente und Vermögen berufen waren. Eine groſse Zahl vaterländischer Schriftsteller, besonders Dichter, betrat mit geläutertem Geschmack das so lange brach gelegene, verwilderte Feld der Muttersprache. Aber am meisten verdankt die polnische Sprache ihre Veredlung der bessern Organisation der öffentlichen und häuslichen Erziehung, deren Gegenstand endlich nun auch die von ihr zeither gänz-

lich ausgeschlossene Muttersprache wurde. Endlich war der Schutz, den Gelehrte und Schriftsteller beim Könige selbst und andern Grofsen des Reiches fanden, die zugleich Aristarchen, Mäcene und Schriftsteller waren, der Sprache und Literatur äufserst erspriefslich. Grofs sind die Verdienste dieser Männer um den Anbau der vaterländischen Sprache; sie reinigten dieselbe vom anderthalbhundertjährigen Roste des Ungeschmacks, und lehrten die Polen polnisch sprechen. Die Ereignisse der zwölf Jahre 1795 — 1807 bilden in der polnischen Literatur eine eigene Zwischenperiode. Mit der Auflösung der politischen Selbstständigkeit der Nation trat ein gänzlicher Stillstand in der Literatur ein. Die Landessprache hörte auf Sprache der Regierung zu sein; wörtliche, das Polnische in seinen innern Bestandtheilen tief angreifende Übersetzungen kamen auf, und drohten die kaum erwachte Reinheit und Correctheit der Sprache im Keime zu ersticken. Der Congrefs der europäischen Mächte in Wien entschied endlich 1815 über Polens Schicksal. Seitdem machen Erziehung, Unterricht und Schulwesen, Wissenschaften und Nationalliteratur, im Vergleich mit vormals, bedeutende Fortschritte, sowohl im eigentlichen Königreiche Polen, als auch in den andern Antheilen. In Galizien zählte man 1819 eine Universität in Lemberg, zwei Lyceen, zwölf Gymnasien, zwei Realschulen, zahlreiche Normal-, Trivial- und Elementarschulen u. s. w. Die Stadt Krakau besitzt eine von Alters her berühmte Universität.

Die Reihe der polnischen Schriftsteller dieses Zeitraumes eröffnet billig Stanisl. Leszczyński, dieser König und Philosoph (geb. 1677, gest. 1766); er verewigte sein Andenken in den Herzen seiner Unterthanen nicht nur durch seine hohen Tugenden, sondern auch durch Schriften, in denen sich jene spiegeln; aufser mehreren Werken ethischen und politischen Inhalts in französischer Sprache schrieb er in reinem, von Makaronismus freien Polnisch; Hier. Stanisl. Konarski, des Castellans von Zawichost Sohn, Leszczyński's gewesener Secretär und Freund (geb.

1700, gest. 1773), trat in seinem siebzehnten Jahre in den Piaristenorden, wurde Professor im Collegium zu Warschau, ging auf Anrathen und Kosten seines Onkels, des Bischofs Johann Tarły, nach Italien, und verweilte vier Jahre lang in Rom, bereiste Italien und Frankreich, und kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Paris nach Polen zurück, folgte dem Könige Leszczyński nach Lothringen, kam aber bald zurück nach Polen, und weihte sich, den politischen Geschäften auf immer entsagend, ganz seinem geistlichen Beruf und den Musen; er verwaltete hierauf die Professur der Eloquenz in Krakau und Rzeszow, wurde 1742 Provincial, gründete ein Erziehungsinstitut *(collegium nobilium)* in Warschau, und zwei andere ähnliche Anstalten in Wilna und Lemberg, machte 1747 eine zweite Reise nach Teutschland und Frankreich und 1750 nach Rom, schlug nach seiner Rückkehr alle ihm vom Papste und den Königen August III. und Stanisław August angebothenen Würden und Ämter aus, und vollendete das grofse Werk der geistigen Reform von Polen durch seine Lehre, Beispiel und Schriften; Herr Bentkowski zählt, aufser den ungedruckten Werken und einzelnen Reden, acht und zwanzig Schriften von Konarski auf, von welchen eilf polnisch geschrieben sind; Jos. Andr. Załuski, des Wojewoden von Rawa Sohn (geb. 1701, gest. 1774), Leszczyński's und Konarski's Freund, widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde zuletzt Bischof von Kiow und Czerniechow; frühzeitig von unbegrenzter Liebe zu den Wissenschaften durchdrungen, gründete er, mit Hilfe seines Bruders Stanisław, Bischofs von Krakau, und mit Aufopferung aller seiner Einkünfte, jene berühmte, später dem Vaterlande geschenkte Bibliothek; er besafs bei unermüdeter Thätigkeit und ungeheurem Gedächtnisse einen kolossalen Vorrath von Erudition, aber um so weniger Geschmack, und schrieb sehr viel, vorzüglich im Fache der Literaturgeschichte und Bibliographie, latein. und polnisch, wovon das Meiste ungedruckt blieb; Wenzel Rzewuski, Wojewoda von Podolien, später Krongrofsfeldherr, zuletzt Krakauer Castellan (geb. 1705, gest. 1779), ein grofser Pa-

triot, durch seine Tugend und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, ist Verfasser von neun polnischen Schriften; Ignaz Graf Krasicki, aus einem altadeligen Geschlecht (geb. zu Dubiecko 1734, gest. 1801), erhielt seine Erziehung im Vaterlande, bereiste Teutschland, Frankreich und Italien, ward Bischof von Ermeland, zuletzt (1795) Erzbischof von Gnesen, der gröſste Dichter unter Stanisław August, als Prosaiker einer der ersten Schriftsteller Polens; Jos. Szymanowski, ein Schüler Konarski's, verband eine seltene Herzensgüte mit dem geläutertesten, verfeinertesten Geschmack, und pflanzte der erste in dem poetischen Garten Polens Myrten und Rosen; Stanisł. Trembecki, des Königs Stanisław August Kammerherr (gest. 1812), verband in seinen Poesien die Kühnheit Pindar's mit der Feinheit Horazens und der Anmuth Sappho's; Ad. Naruszewicz, aus einem adeligen Geschlecht, wurde nach Aufhebung des Jesuiterordens, dessen Mitglied er war, zuerst Coadjutor des Bisthums von Smolensk, darauf Secretär des Reichsraths und zuletzt Bischof von Łuck; er steht als Historiker an der Spitze der polnischen Geschichtschreiber neuerer Zeiten; Thomas Kajetan Węgierski, aus Podlachien, des Starosten von Korytnik Sohn, königl. Kammerherr (geb. 1755, gest. 1787), ein Dichter voll schlagenden Witzes; Julian Ursin Niemcewicz, voll origineller Laune, gesunden muntern Witzes, entwickelte ein hohes poetisches Talent in seinen Oden und Fabeln; Franz Karpiński (gest. 1820), widmete sich in geräuschloser Abgeschiedenheit ganz den Musen, und bereicherte die vaterländische Literatur mit lieblichen, schönheitsvollen Blüthen seines fruchtbaren Genius; Johann Woronicz, Bischof von Krakau, jetzt Bischof von Warschau, ein in Versen und Prosa gleich ausgezeichneter Schriftsteller, besorgte eine Sammlung von religiösen, moralischen und historischen Liedern; Valent. Gurski, einer der fruchtbarsten neuern Dichter, schrieb Oden, Idyllen; Hyacinth Przybylski, Professor an der Hochschule zu Krakau, einer der thätigsten und fruchtbarsten

Schriftsteller Polens, bereicherte die vaterländische Literatur mit gediegenen Übersetzungen mehrerer classischen Dichterwerke; Dyzma Bończa Tomaszewski, gab ein originelles Lehrgedicht: Rolnictwo, in vier Gesängen, Lemberg (eig. Kr.) 1802, 4., Jagiełłonida, ein Heldengedicht auf die Vereinigung Littauens mit Polen, Berdyczow 1817, mehrere Lustspiele und andere Gedichte heraus, in denen eine feurige Einbildungskraft, tiefes warmes Gefühl und harmonische Versification unverkennbar sind; sämmtliche Schriften W. 1822, 2 Bde., 12.; Adam Mickiewicz, 1824 in Littauen, einstimmig als einer der vorzüglichsten neuern Dichter Polens anerkannt; Alois Feliński (gest. 1820), der gröfste polnische Verskünstler, übersetzte Racine's Phädra, Delille's l'homme de champ oder Wieśniak, schrieb mehrere Originaltrauerspiele; sämmtliche Werke W. 1816—21, 2 Bde., 8.; sein Versbau ist leicht, fliefsend und harmonisch; Fürst Adam Czartoryski (geb. 1733, gest. 1823), Generalstarost, Senator-Wojewoda, kaiserl. königl. Feldmarschall, Ritter mehrerer Orden, im J. 1764 Marschall des Reichstages, auf welchem das Liberum veto abgeschafft wurde; dieser unsterbliche polnische Mäcen und Staatsmann, dem sein Vaterland die Educationscommission verdankt, Stifter der Bibliothek zu Puławy, ist zugleich einer der wahren Gründer der polnischen Nationalbühne; er schrieb mehrere Originallustspiele: Panna na wydaniu, W. 1774; Pysznoskąpski, W. 1774, 8.; Kawa, W. 1779; Gracz, aus dem Französischen von Regnard, W. 1776, 8.; aufserdem gab er: Myśli o pismach polskich, W. 1810, 8., heraus, und übernahm einen Theil der Fortsetzung von Naruszewicz's Geschichte; auf seine Kosten erschienen die ersten Bände der geschichtlichen Denkmäler Polens: Histor. Bolesława III. Kr. pol., aus der Chronik eines ungenannten Polen vom J. 1115, W. 1825, 8.; Kronika węgierska na początku wieku XII.; Kronika czeska na początku wieku XI., W. 1825, 8.; Cz's. Tochter, vermählt mit dem Oheim des Königs von Würtemberg, Herzog Ludwig, und wieder von ihm

geschieden, verfaſste den besten polnischen Roman: Malwina, 3. A., W. 1821, 2 Bde., 8.; Sam. Gottl. Linde, aus Thorn (geb. 1771), Ober-Kirchen- und Schulrath, Präsident der Elementargesellschaft zu Warschau, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Akademien, General-Director der öffentlichen Bibliothek, Rector des Warschauer Lyceums, Ritter des h. Stanislaus-Ordens u. s. w., beschenkte die polnische Literatur mit einem in der Geschichte der Landessprache Epoche machenden, kritischen und vergleichenden, polnisch-slawischen Wörterbuche, W. 1807—14, 6 Bde., 4., und fährt fort dieselbe durch gediegene Schriften historischen und philologischen Inhalts wahrhaft zu bereichern; Ge. Sam. Bantkie (geb. 1768), Professor der Bibliographie und Bibliothekar in Krakau, lieferte, auſser einer polnischen Grammatik, Breslau 1808, 1816, 1821, 1824, 8., und einem polnisch-teutschen Wörterbuche, Breslau 1806, 2 Bde., 8., mehrere interessante Werke historischen und philologischen Inhalts in polnischer, lateinischer und teutscher Sprache; Greg. Piramowicz, aus Lemberg (geb. 1735, gest. 1801), Secretär bei der Erziehungscommission, zuletzt Propst von Kurow, ein Mann von liebenswürdiger Herzensgüte und ausgezeichneten Geistesgaben, Erzieher der Grafen Ign. und Stanisl. Potocki, gab sechs polnische Werke heraus; Fel. Bentkowski, zuerst Professor der Geschichte und Bibliothekar am Warschauer Lyceum, jetzt Professor an der Universität, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, bereicherte die vaterländische Literatur mit dem schätzbaren bibliographischen Werke: Histor. literatury polskiéy, W. 1814, 2 Bde., 8.; Wiadomość o naydawnieyszych książkach drukowanych w P., W. 1812, 8.; redigirte den Pamiętnik Warsz. u. s. w.; Jos. Max. Graf von Tęczyn Ossoliński, Commandeur des St. Stephansordens, kais. geheimer Staatsrath, Präfect der kais. Hofbibliothek in Wien u. s. w., ein hochherziger Patriot von vielseitiger, besonders historischer Gelehrsamkeit, bekannt durch seine reichhaltige, der Lemberger Hochschule legirte, polnische Bibliothek in Wien

(geb. 1754, gest. 1826), übersetzte: O pocieszeniu Ks. III. aus dem Lateinischen von Seneca, W. 1782, 4., und gab biographisch-kritische Notizen über berühmte Polen und ihre Werke: Wiadomości historyczno-krityczne, Kr. 1819 ff., 3 Bde., 8., heraus; Johann Sniadecki, Professor der Mathematik in Krakau, nach Broscius der verdienteste Wiederhersteller mathematischer Studien in Polen; in allen seinen Schriften paart sich tiefe, gründliche Sachkenntniſs mit Reinheit, Correctheit und Wohllaut der Sprache: Rachunku algiebraicznego teorya, Kr. 1783, 2 Bde., 4.; Geografia matem. i fiz., Wilna 1809, 8.; Rozprawa o Koperniku, Żywot Poczobuta, Hugona Kołłątaia, Zawadowskiego, kl. akad. Schriften u. s. w., zuerst einzeln, dann gesammelt: Pisma rozmaite J. Sn., Wilna 1815, 2 Bde., 8., 2. A. 1818, 3 Bde., 8.; Sebast. Graf Sierakowski, gewesener Kronhüter, Rector der Krakauer Hochschule, Ritter mehrerer Orden, gab ein wichtiges Werk über die Baukunst heraus: Architektura, Kr. 1812, 2 Bde., Fol., mit Kupfern.

Quellen. Ein Verzeichniſs der Schriftsteller über die polnische Literaturgeschichte bis 1814 findet man bei Bentkowski, *Hist. lit. pol.*, 1. Bd., S. 1—73; S. Starowolski *scriptor. polon. hecatontas*, Frankf. 1625, 4., Ven. 1627, 4.; Eb. *de claris orator. Sarmatiae*, Florenz 1628, 4.; A. Węgierski, *systema hist.-chron. eccles. slavonicar.*, Utrecht 1652, 4., Amst. 1679, 4.; St. Lubienecki, *hist. reform. polonic.*, (Freistadt) o. O. 1685, 8.; D. Braun, *de script. polon. virtut. et vitiis*, Köln (eig. Elbingen) 1723, 4., 1739, 4.; G. Lengnich, *poln. Biblioth.*, Danz. 1718, 8.; C. Niesiecki, *Korona polska*, Lemberg 1728—43, 4 Bde., Fol.; J. A. Załuski, *biblioth. poet. polon.*, W. 1752, 4.; Eb. *Magna bibl. polon. universalis Ms.*, 10 Bde., Fol.; J. D. Janocki, *kritische Briefe*, Dresden 1745, 8., *Liter. in Polonia instauratores*, Danz. 1744, 4., *Liter. in Polonia propagatores*, Danz. 1746, 4., *Nachrichten von raren polnischen Büchern*, Dresden 1747, 8., *Polonia literata*, Bresl. 1750—56, 8 Bde., 8., *Specimen Catal. Codd. Ms. bibl Zaluscianae*, Dresden 1752, 2 Bde., 8., *Poln. Büchersaal*, Bresl. 1756, 8., *Excerptum polon. literaturae*, Bresl. 1764—66, 4 Bde., 8., *Musar. Sarmatic. specimina*, Bresl. 1771, 8., *Sarmat. literaturae fragmenta*, Bresl. 1773, 8., *Janociana sive claror. Polon. auctorum memoriae miscellae*, W. 1776—79, 2 Bde., 8., 3ter Band heraus-

gegeben von S. G. Linde, W. 1819, 8.; L. Micler de Kolof, *Warsch. Bibl.*, W. 1754, 8., *Acta literaria regni Polon.*, W. 1756, 4.; 'M. D. (Duclos), *Essai sur l'histoire littér. de Pologne*, Berl. 1778, 8.; Kausch's *Nachrichten über Polen*, Gräz 1793, 2 Bde., 8.; K. Chromiński, *o literaturze polsk.*, im Wilnaer Jahrbuch, 1806; F. Bentkowski, *historya literatury polskiéy*, W. 1814, 2 Bde., 8.; Stanislaus Graf Potocki, *pochwały, mowy i rozprawy*, W. 1816, 2 Bde., 8., der zweite Band enthält neun Abhandlungen über die polnische Literatur; J. M. Graf Ossoliński, *wiadomości historye no-krytyczne do dzieiów literat. polsk.*, Kr. 1819 ff., 3 Bde., 8.; M. H. Juszyński, *dykcyonarz poetów polskich*, K. 1820, 2 Bde., 8. g.; J. Sowiński, *o uczonych Polskach*, Krzemieniec 1821, 8.; G. Münnich, *Gesch. der poln. Literatur*, 1823, 2 Bde., 8.; T. Szumski, *Krótki rys hist. literat. polsk.*, 1824, 8. Ferner gehören hieher die *Jahrbücher der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* in Warschau, *der Gesellschaft der Wissenschaften* in Krakau (bis 1817, 6 Bde.), *literärische Journale und andere periodische Blätter.*

Literatur der Slawo-Serben griechischen Ritus in Ungarn, Kroatien, Slawonien, Syrmien und Dalmatien.

Da die Literatur der Slawen morgenländischen Ritus im Süden der Donau und in ihren Colonien in Ungarn, d. i. der Serben, Bosnier, Montenegriner und Bulgaren, ferner der Slawonier und Dalmatiner dieses Ritus dadurch, daſs sie sich sämmtlich der kyrillischen Schrift bedienen, ein zusammenhängendes Ganzes ausmacht; so wollen wir hier die Hauptzüge zu einer historisch-ethnographischen Orientirung über diese Stämme in Kürze zusammenstellen.

In dem alten Illyricum im weiteren Sinne des Wortes, d. i. in den Ländern vom adriatischen Meere längs der Sawe und Donau bis zum schwarzen Meere, erscheinen ungefähr um die Mitte des siebenten Jahrhunderts slawische Völker unter den Namen der Bulgaren, Kroaten und Serben, und bilden nach und nach sechs verschiedene Königreiche — Bulgarien, Serbien, Bosnien oder Rama, Kroatien, Slawonien und Dalmatien — von denen heute nur Trümmer zu sehen sind.

Um zuerst bei dem Namen »Serb« in dem Sinne des Wortes zu bleiben, in welchem auch die Bosnier, Slawonier, Dalmatiner, und, der Sprache nach, auch ein groſser Theil der heutigen Kroaten darunter verstanden werden, so ist sehr wahrscheinlich, daſs geraume Zeit vor der Ankunft dieses Stammes slawische Völkerschaften, südlich der Donau vorgedrungen, Thrakien, Makedonien und Illyricum besetzt haben. Erst unter K. Heraklius begannen die Wanderungen der heutigen Bulgaren, Kroaten und Serben über die Donau; allein weder ihre nächste Veranlassung, noch die alten Wohnsitze dieser Stämme sind bis jetzt hinlänglich aufgehellet worden.

Im Jahre 1371 — 1389 drang der türkische Sultan, Murad I., in Serbien ein und eroberte einen Theil desselben.

Er schlug die Serben (den 15. Juni 1389) auf dem Amselfelde (Kosowo). Die Versuche, das türkische Joch abzuwälzen, wurden immer verderblich für das Land, das in den Kriegen zwischen Ungarns Beherrschern und der Pforte stets der unglückliche Schauplatz war. Im Jahre 1459 wurde Serbien von den Türken gänzlich unterworfen und als eroberte Provinz behandelt. Von den eigentlichen Einwohnern blieben nur die geringsten übrig, die alten, edlen Geschlechter wurden vertilgt, oder wanderten nach Ungarn aus, wo sie eine freundschaftliche Aufnahme fanden. Brankowič besafs schon ansehnliche Ländereien in Ungarn, und sowohl unter ihm, als auch nach seiner Zeit siedelten sich viele Serben im mittägigen Ungarn an. Unter König Mathias Corvinus machte der Commandant von Temesvar, Kinis, aus der Familie Brankowič (welchen man Knez Pawo, Pawel ?, nannte), im Jahre 1481 einen Streifzug gegen die Türken in Serbien; das Resultat mehrerer glücklichen Gefechte war, dafs man bei 50,000 serbische Colonisten herüber brachte, aus denen der König mehrere Fahnen Soldaten bildete. Unter Leopold I. gingen im Jahre 1689 einige Tausend Serben unter der Anführung des Despoten Georg Brankowič zur kaiserlichen Armee über. Im folgenden Jahre (1690) kam der Patriarch Černowič mit etwa 36,000 serbischen Familien herüber, welche sich in Syrmien, in Slawonien, bei Ofen und in St. Andreae niederliefsen. Bald bewirkten Eugen's Heldenthaten, dafs Österreich im Frieden zu Passarowič (1718) den gröfsten Theil von Serbien erhielt; aber im Jahre 1739 kam derselbe wieder an die Türken. Zu Anfang dieses Jahrhunderts (1813) erhielten die Serben, nach mifslungenen Versuchen, sich von der türkischen Botmäfsigkeit loszumachen (1801 ff.), durch Vermittlung der christlichen Monarchen beträchtliche Erleichterung und eine eigene Regierung unter einheimischen Knezen, deren Oberhaupt jetzt Miloš Obrenowič ist. Bosniens älteste Schicksale sind in die Geschichte von Serbien verflochten.

Während so Serbien und Bosnien der türkischen Übermacht unterlagen, behaupteten die serbischen Bewohner des

Gebirges Montenegro (Crnagora) in Albanien fortwährend ihre Unabhängigkeit, und konnten sowohl ihres kriegerischen Muthes, als auch der natürlichen Beschaffenheit des Landes wegen nie ganz von den Türken bezwungen werden. Im Jahre 1767 trat ein Abenteurer, Steffano Piccolo, unter ihnen auf, der sich für den russischen Kaiser Peter III. ausgab und einen Aufstand anstiftete, der nur nach grofsem Blutvergiefsen gedämpft werden konnte. Umsonst wollte der grausame und hinterlistige Ali Pascha von Janina das Land unterjochen; seine Versuche scheiterten alle an dem unbezwingbaren Muthe der Montenegriner.

Über die Herkunft und Abstammung der Bulgaren sind die Meinungen der Geschichtforscher getheilt. Schon sehr frühe überschritten einzelne Slawenstämme die Donau, und schlugen zum Theil ihre Wohnsitze in Mösien auf. Unter der Regierung des Heraklius liefsen sich aber die Sewerier und sechs andere slawische Stämme zwischen der Donau und dem Hämus nieder.

Das jetzige Serbien (Serf-Wilajeti) in der türkischen Statthalterschaft Rumili enthält in den vier Sandschaks Semendria, Perserin, Veldschterin und Aladschahissar ungefähr 8 — 900,000 serbische Einwohner. Sie sind sämmtlich der griechischen Kirche zugethan, und stehen, mit einer eigenen Landesverfassung, unter türkischer Hoheit. Ein grofser Theil der Serben wanderte zu verschiedenen Zeiten, wie oben gesagt worden, nach Ungarn aus, und besetzte zum Theil das während der türkischen Kriege verödete Syrmien und Slawonien, zum Theil aber die südlichern Gespanschaften Ungarns. Die Zahl der im eigentlichen Ungarn, mit Ausschlufs von Slawonien, wohnenden Slawo-Serben griechischen Ritus mag sich auf 350,000, derer in Syrmien und Slawonien auf 247,000 Seelen belaufen. Noch gehören der Literatur nach zu dieser Abtheilung die Serben griechischen Ritus in Dalmatien (Ragusa, Bocche di Cattaro), ungefähr 70,000, ferner in Kroatien, ungefähr 174,000 Seelen. Die heutigen Bewohner der Bulgarei, einer Provinz in der türkischen Statthalterschaft Rumili, sind allen Be-

richten zufolge sehr verschieden, als Slawen oder Bulgaren, Osmanen, Walachen, Hellenen und Armenier; doch sind die ersten an Zahl überwiegend, und können zu 600,000 angeschlagen werden. Sie bekennen sich der Masse nach zur griechischen, nur ein kleiner Theil zum lateinischen Ritus. Jene zu 575,000 angenommen, und die obigen Slawo-Serben in Österreich und der Türkei mit 1,951,000 hinzugerechnet, ergibt sich die ungefähre Gesammtzahl von 2,526,000 für Serben und Bulgaren griechischen Ritus, die sich der kyrillischen Schrift bedienen.

Das Band des kyrillischen Alphabets und des griechischen Ritus umschlingt mehrere an der untern Donau wohnende Slawenstämme, worunter die Serben und Bulgaren die vorzüglichsten sind. Da indeſs die Bulgaren, wenigstens nach der bisherigen Ansicht und Kunde, sowohl in Hinsicht der Abstammung, als auch der Landesmundart von den Serben verschieden sind, so wollen wir die Sprache und Literatur der Serben von jener der Bulgaren trennen und besonders betrachten.

Die Stelle, welche die serbische Sprache in der Reihe der slawischen Mundarten einnimmt, ist unstreitig mit der russischen und windischen, also mit den südöstlichen näher, als mit der böhmischen und polnischen, oder den nordwestlichen Mundarten, verwandt. Von dem Dalmatischen aber kann sie, wie unten gezeigt werden soll, höchstens als eine Varietät, nicht aber als ein Dialect unterschieden werden. Aber selbst in ihr lassen sich mehrere Varietäten nachweisen. H. Wuk Stephanowič nimmt drei Mundarten des Serbischen an.

Nimmt man die Redesprache der heutigen Serben, so wie sie im Munde des Volkes lebt — denn über das Verhältniſs der altslawischen Kirchensprache zu ihr wird noch immer gestritten — so ist der Einfluſs des südlichen Himmels auf ihren nordöstlichen Urstoff unverkennbar. Und wie konnte es auch anders sein! Man erwäge das begeisternde, nicht berauschende Land, mit der rechten Mitte zwischen armer Steppe und erdrückender Fülle, so wie zwischen Glut

und Frost und zwischen ewigen Wolken und einem leeren Himmel, eine Mitte, die nichts zu wünschen übrig läfst; ein Land, zugleich voll Gebirge als Scheidemauer mannigfacher Nachbarvölker und als Schutz- und Treibmauern der Freiheit und Kraft, und zugleich voll Zauberthäler als weiche Wiegen der Volksdichtkunst — ferner die klimatisch mitgegebene Mitte zwischen einem Normann und einem Griechen oder Italiener, gleichsam eine stille, warme Sonnenglut zwischen kaltem Mondschein und sengendem Erdenfeuer — zuletzt den Einflufs der durch Schrift und Glauben befreundeten Griechen, und der durch Handel und Meer benachbarten Italiener, und ihrer reichen, melodischen Sprachen auf die Befruchtung der kräftigen Keime einer nationalen, einheimischen Sprach- und Volksbildung: man erwäge alles das, und man wird ahnen können, was aus einem Volke, dem die Natur alle zur Entwicklung einer reinen Menschheit nöthigen Kräfte in Fülle verliehen hat, und dem westlich das Meer und die eine Welt, östlich der Donau-Riesenstrom und die andere Welt offen standen, — was aus einer Sprache geworden wäre, wenn es nicht das Schicksal zugleich in die Mitte zweier Völker gestellt hätte, deren Werk nur das Zerstören, deren Leben nur der Tod anderer war, bis auch ihre Stunde geschlagen. — So ist nun die Sprache der beinahe einzige gerettete Rest des unter tausendjährigen Kämpfen, unter Strömen des edelsten Blutes mühsam fortgeführten Volksthums. — Die Sprache ist, ungeachtet des spätern Einflusses der türkischen, im Ganzen dennoch rein und voll tönender Anmuth. Immerhin mag ihr die Polytonie der — man möchte sagen — klingenden, säuselnden, spielenden Polnischen mangeln; sie übertrifft gleichwohl an Weichheit, Milde und melodischem Klang, der aus der ebenmäfsigen Vertheilung der Consonanten und dem wechselnden Spiel der volleren Vocale entspringt, weit ihre übrigen Schwestern, und kann nach gelungener Ausbildung — wobei das kräftige Altslawische gewifs nicht ohne Einflufs auf sie bleiben wird — in Rücksicht auf Wohlklang den ersten Rang unter den Slawinen behaupten.

Ob und wiefern die jetzige serbische Sprache von jener im Jahre 640, als die Serben ihre neuen Wohnsitze im Illyricum und Mösien bezogen haben, verschieden sei, kann aus gänzlichem Mangel an Sprachüberresten dieses Zeitraumes nicht beurtheilt werden. Im Mittelalter schrieben zwar die Serben die Geschichte ihres Landes, aber in einer Sprache, die ein Gemisch ist aus der Landesmundart und der Sprache der Kirchenbücher oder der kyrillischen Bibelübersetzung, so dafs es schwer hält, sich daraus über die Natur der Landesmundart und ihr Verhältnifs zum Kirchenslawisch zu belehren. Erst im vorigen Jahrhundert, als bereits der Abstand des Altslawischen vom Serbischen zu grofs war, und einige Schriftsteller in der gangbaren Landesmundart oder Volkssprache im strengsten Sinne des Wortes Bücher zu schreiben anfingen, wurde die wichtige Frage wegen Alt- oder Kirchenslawisch und Neuserbisch und ihrer Rechte auf Schriftsprache aufgeworfen, und von verschiedenen, sowohl einheimischen als auch stammverwandten, Gelehrten auf verschiedene, oft entgegengesetzte Weise beantwortet. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel ist klar, dafs die Schreibekunst unter den Serben erst nach ihrer Bekehrung und nach Kyrill's Erfindung oder Einrichtung seines Alphabets Wurzel geschlagen habe. Aber eben dieser Anfang des serbischen Schreib- und Schriftwesens ist mit einer Nacht bedeckt, in die kein Auge einzudringen vermag. Die ältesten Sprachüberreste, die von serbischen Schriftstellern herrühren und auf serbischem Boden entsprossen sind, und die insgesammt das dreizehnte Jahrhundert nicht übersteigen, sind entweder ganz in der altslawischen Kirchensprache, oder in einem Gemisch aus derselben und der serbischen Landesmundart abgefafst. Des Basilius Hexaemeron von 1263 und der Apostel in Šišatowac von 1324 in altslawischer Kirchensprache sind die ältesten und hiemit wichtigsten Sprachmonumente der slawoserbischen Literatur; ferner das Geschlechtsregister »Rodoslow« von Daniel, Erzbischof von Serbien, Zeitgenossen der serbischen Könige Uroš, Dragutin, Milutin und De-

čanskij zu Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts (1272 — 1336), worin er als Augenzeuge die Regierung der bemeldeten vier Könige erzählt. Die Handschrift hievon in Fol. findet sich im Chiljendarischen Kloster auf dem Berge Athos. Unter dem ersten serbischen Car, Dušan dem Mächtigen (1336 — 1356), erstieg nicht nur die Macht des Landes den höchsten Gipfel, sondern auch die Nationalcultur und hiemit die Literatur fingen an, fröhlicher zu gedeihen. Kein Zweifel, daſs in dieser Periode der blühenden Macht des serbischen Carthums mehrere Kirchenschriftsteller die Sprache mit ihren Werken bereicherten; namentlich gehört die Erweiterung und Vollendung der Kirchenbücher in dieses Jahrhundert; aber die Stürme der Zeit und die Alles verheerenden Muselmänner lieſsen nur wenige Trümmer dieser ehemaligen Sprach- und Geistescultur auf uns kommen. Die unglückliche Schlacht bei Kosowo stürzte das Land in unabsehbares Elend; die romantischen Gefilde und Auen Serbiens wurden nun Jahrhunderte lang der Schauplatz der blutigsten Kriege und Verheerungen; alle schon angefangene Cultur des Landes erstarb. Die Geistlichkeit rettete, was noch zu retten war, und etwa fünfzig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sowohl in Serbien, als auch in den benachbarten und von Stammverwandten bewohnten Provinzen von Zeit zu Zeit slawische Kirchenbücher in Druck. Aber bald erfolgte eine Todesstille bis auf den letzten Despoten Serbiens, Georg Brankowič, welcher eine serbische Geschichte vom Anfange des Volkes bis auf die Zeiten des Kaisers Leopold I. im alten slawoserbischen Styl hinabgeführt hat; das Manuscript, fünf Quartbände stark, ist in der erzb. Bibliothek zu Karlowic befindlich. Mit Brankowič kann man füglich die erste Periode der slawoserbischen Literatur schlieſsen; die zweite, oder die neuere, fängt mit Žefarowič an, und dauert bis auf unsere Zeiten. Zweierlei bietet sich hier dem Beobachter gleich im Anfange dar: einmal erscheint die neuere serbische Literatur ganz auf die Serben in Österreich beschränkt — serbi-

sche Schriftsteller und Druckereien in der Türkei hören ganz auf —; dann aber wird dieser Zeitraum durch die förmliche Trennung der Landesmundart von der Kirchensprache und das Erheben der ersteren zur Schriftsprache charakterisirt. Auf die Herausgabe von Žefarowič Stemmatographie, die aus Mangel an beweglichen Typen und wegen der vielen Abbildungen der Wappen in Kupfer gestochen zu Wien 1742 in 4. erschien, folgte eine lange Pause. Im Jahre 1755, als unter Maria Theresia das Licht der Wissenschaften auch ihre »tapfern und vielgeliebten Illyrier« erreichte, liefs der Karlowicer Erzbischof und Metropolit Paul Nenadowič, da in der ganzen weiten Monarchie keine Druckerei mit slawischen Lettern versehen war, in der Druckerei des Bischofs von Rimnik in der Walachei die Smotriskische Grammatik »zum Nutzen und Gebrauch serbischer Knaben« auflegen. Bevor die Serben in Österreich eine Druckerei erhielten, gelang es den aus Hercegowina und Bosnien nach den Küsten des adriatischen Meeres eingewanderten Dalmatiner-Serben morgenländischen Ritus, eine in Venedig zu errichten. — Demeter Theodosijew, ein Grieche aus Janina, Factor der griechischen Buchdruckerei des Glika in Venedig, unternahm es im Jahre 1758, nach Božidar der erste, mit Erlaubnifs der Republik, den kyrillischen Bücherdruck aufzufrischen und ins Leben zu rufen. Er schrieb nach Rufsland und bekam kyrillische, er schrieb nach Rom, und bekam glagolitische Typen; und sofort richtete er seine griechisch-slawische Druckerei ein. Das erste, was hier gedruckt worden, ist »Plač Serbie«, ohne Druckort und Jahrzahl, von einem Ungenannten S. S. S. im Jahre 1761. Nun folgten hierauf einige Elementar- und Kirchenbücher. Als im Jahre 1769 ein »illyrischer Nationalcongrefs« in Gegenwart des k. Hofcommissärs, Generals der Cavallerie, Grafen Andr. Hadik, in Karlowic abgehalten, und das erste sogenannte »Nationalregulament« für die Serben in Ungarn zu Stande gebracht worden; da wurde auch die erste serbische Druckerei in Österreich, und zwar als Hofbuchdruckerei, in Wien im Jahre 1771 errichtet, die

bald darauf an Kurzbeck und Nowakowič, nach fünf und zwanzig Jahren aber, im Jahre 1796, an die k. Universität zu Ofen überging, bei welcher das Privilegium und Monopol für alle altslawischen und serbischen Kirchen-, Schul-, Volks- und wissenschaftlichen Werke bis vor Kurzem verblieben ist. Einen grofsen Einflufs auf die Gestaltung und den Gang der neueren serbischen Literatur seit 1764 hatten unstreitig Raič und Obradowič, seit 1813 aber Dem. Dawidowič und Wuk Stephanowič. Den entschiedensten Einflufs auf das Wachsthum der Literatur haben unstreitig gut eingerichtete Schulen. Von unten auf, aus dem Keime, erwächst und erblüht die Palme. Es ist hier nicht der Ort, über die älteren serbischen Schulen in den österreichischen Staaten zu berichten, dergleichen es bekanntlich seit 1733 in Karlowic (mit Lehrern aus Kiew besetzt), Belgrad, Essek und Dalja gab, die, bis auf die Karlowicer Schule, alle nach und nach eingegangen sind; für unseren Zweck reicht es hin, auf das im Jahre 1791 gleichsam aus dem Staube und der Verwesung zum neuen Dasein gerufene Gymnasium in Karlowic zu verweisen, dessen Schöpfer der um die griechische Kirche und die serbische Nation in Ungarn und Österreich hochverdiente Karlowicer Erzbischof und Metropolit, Se. Excell. Herr Stephan Stratimirowič von Kulpin, ist. Das gröfste Verdienst um diese Sache blieb unsers jetzt regierenden Landesherrn Majestät vorbehalten, der, um dem Mangel an Unterrichts- und Bildungsanstalten gänzlich abzuhelfen, für gut fand, die Oberaufsicht über die Nationalschulen griechischen Ritus in Ungarn in einem Individuum zu concentriren (1810), (bis 1825 Uroš v. Nestorowič, k. Rath), ihm die Bezirksdirectoren zu unterordnen (1812), und zur Bildung der Volksschullehrer eine serbische sogenannte Schola praeparandorum zuerst zu St. Andreae (1813), dann nach Zombor verlegt (1817), zu errichten.

Überblickt man die Erzeugnisse der serbischen Literatur seit etwa einem halben Jahrhundert (1770), so findet man, dafs, dem natürlichen Gange der Sache gemäfs, bis

jetzt überhaupt nur wenige Fächer des menschlichen Wissens, und von diesen nur einige erträglich, andere gar zu dürftig, die meisten gar nicht bearbeitet worden sind. Theologie, Pädagogik, Geschichte und Geographie, Dichtkunst, von den Naturwissenschaften die Naturgeschichte und Physik, haben bald mehr, bald weniger aufzuweisen. Ungleich mehr betrübend, als diese Armuth der beginnenden Literatur, ist die Anarchie in der Schreibart, und die Folgewidrigkeit in der Orthographie, die die meisten literärischen Producte dieses Zeitraumes entstellt. Von den ungefähr vierhundert, seit 1742, oder eigentlich seit 1761, bis jetzt gedruckten serbischen Büchern mögen etwa ein Achtel in der altslawischen Kirchensprache, und eben so viele in der gemeinen Volksmundart geschrieben sein; die übrigen balanciren in der Mitte zwischen den beiden andern, durch unzählige Stufen, Formen und Farben nüancirt.

Die Reihe der serbischen Schriftsteller eröffne: Joann Raič, aus Karlowic (geb. 1726, gest. 1801); er studirte zu Komorn bei den Jesuiten, ward zuletzt Archimandrit des Klosters Kowil im Čajkistenbataillon; sein Hauptwerk ist: Istorija raznych slawenskich narodow, najpačeže Chorwatow, Bolgarow i Serbow, Wien 1792—95, 4 Bde., 8.; Dosithej Obradowič (geb. 1739, gest. 1811), aus Čakowo im Temesvarer Banat, ward 1753 Mönch in Opowo, verliefs aber bald das Kloster und seine Landsleute, um anderer Menschen Städte und Sitten kennen zu lernen, durchwanderte zum Theil zu wiederholten Malen Griechenland, Albanien, Italien, die Türkei, Rufsland, Teutschland, Frankreich und England, kehrte nach fünf und zwanzig Jahren zu seinen Landsleuten zurück, und starb zu Belgrad als serbischer Senator, Ober-Schulenaufseher und Erzieher der Kinder des Černy Georg; er schrieb mehrere historische, philosophische Werke und Volksschriften; Gregor Terlaič, aus Mohol in der Bacser Gespanschaft (geb. 1766, gest. 1811), studirte in Ofen und Wien, ward Secretär des russischen Gesandten Fürst Golicyn, begab sich hierauf als Professor nach St. Petersburg, und starb in Char-

kow, auf der Rückreise ins Vaterland; Steph. Wujanowskij, emeritirter Director der serbischen Nationalschulen, schrieb, der erste, eine Anleitung zur teutschen Sprache für seine Landsleute; Abrah. Mrazowič, emeritirter Director der serbischen Nationalschulen und Senator in Zombor, lieferte mehrere gemeinnützige Schriften; Lukian Mušickij, Archimandrit von Šišatowac und Administrator des Karlstädter Bisthums, erwarb sich seit 1798 durch salbungsvolle Oden und Gedichte anderer Art, sowohl im kirchenslawischen, als auch im neuserbischen Style, um die serbische Dichtkunst grofse Verdienste; zu bedauern ist es, dafs seine Gedichte, einzeln oder in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften gedruckt, auch handschriftlich verbreitet, bis jetzt nicht gesammelt worden sind; Vikent. Rakič, Hegumen zu Fenek, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; Steph. Raič, Pfarrer zu Essek, schrieb Gebet- und Erbauungsbücher; Emm. Jankowič, Doctor der Med. und der Hall. naturforschenden Gesellschaft Mitglied, verfafste Mehreres; Mich. Witkowič, Advocat in Ofen, gab, aufser mehreren Gedichten, in serbischer Sprache heraus: Spomen Milice, Of. 1816, 8.; Euthym. Iwanowič, Pfarrer in Karlowic, übersetzte a. d. T. Nowyj Plutarch 1. Bd., Ofen 1809, 8.; Dem. Dawidowič, Secretär des Hospodars von Serbien, Miloš, redigirte in den Jahren 1814—1822 die serbische Zeitung in Wien, übersetzte Eisenmann's: Nastawlenije k blagonrawiju, Ofen 1812, 8., gab einen serbischen Almanach: Zabawnik, W. 1815—21, u. m. a. heraus; Wuk Stephanowič, Doctor der Philosophie und Mitglied m. gel. Gesellsch., verfafste eine serbische Grammatik, Pismenica, W. 1814, 8., ein Wörterbuch, Srpski rječnik, W. 1818, 8., sammelte die serbischen Volkslieder, W. 1814—15, 2 Bde., 8, N. A. Leipz. 1823, 3 Bde., 8., u. m. a.; Georg Magarašewič, Professor in Neusatz, übersetzte Napoleon's Lebensgeschichte, Ofen 1822, 8., verfafste: Istor. europ. najważnij priključenija ot g. 1809 do 1821, W. 1823, 8., Srbska ljetopis, 3 Hefte, Ofen 1824 ff., 8.; Greg. La-

zič, Professor in Karlowic, schrieb: Kratko nastawlenije fizike, Ofen 1822, 8.; Steph. Milošewič, übersetzte: Statističeskoje opisanije Serbie, Ofen 1822, u. s. w.

Quellen. Eine gedruckte Literaturgeschichte wird man da nicht erwarten, wo es noch keine gedruckten Bücherkataloge gibt. Vergl. indeſs P. Solarič *pominak knižeskii o slaweno-serbskom w Mletkach pečataniju*, Ven. 1810, 8.; L. Boič, *pamjatnik mužem u slaweno-serbskom knižestwu slawnim*, W. 1815, 8.; J. v. Čaplovič, *Slawonien und zum Theil Kroatien* (1819), II. Bd., S. 265—297; G. Magarašewič, *Srbska Ljetopis*, 1. Heft, 1824, S. 156—160; Narodne, *Srpske Piesme etc.*, d. i. *Serbische Lieder* (in der Ursprache), Wuk Stephanowič sammelte und gab sie ans Licht, 3 Thle., mit Titelkupfer, Berl. 1824, 8.; Talvi, *Volkslieder der Serben*, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet, 2 Thle., 1825 u. 26, gr. 8.; W. Gerhard, *Gedichte*, 3r, 4r Bd.; auch unter dem Titel: *Wila, serbische Volkslieder und Heldenmärchen*, 2 Abtheilungen, Leipz. 1828, gr. 8.; Leopold Ranke, *die serbische Revolution, aus serbischen Papieren und Mittheilungen*, Hamburg 1829.

Sprache und Schriftwesen der Bulgaren.

Der bulgarische Dialect, der in Bulgarien und Makedonien von etwa einer halben Million Slawen gesprochen wird, erlitt, nach der Bemerkung des Herrn Kopitar, im Laufe der Zeit vielleicht unter allen slawischen Mundarten in seinem grammatischen Bau, also in seinem Wesen, die gröſste Veränderung und Umgestaltung. Er hat z. B. einen Artikel, den er gleich dem Walachen und dem Albaneser hinten anhängt; von den sieben slawischen Casibus hat er, auſser dem Nominativ und Vocativ, alle eingebüſst — und ersetzt sie, wie der Franzose, Italiener u. a., durch Präpositionen. Slawische Materie in albanesischer Form! Diese Entslawisirung des Bulgarischen findet die natürlichste Erklärung in der gewöhnlichen Annahme, daſs die jetzigen Bulgaren ein Gemisch aus Slawen, Rumunen und Tataren seien, und sich die Sprache der ersteren an den der zwei letzteren abgestoſsen und fremdartige Elemente in sich aufgenommen habe.

Die früheren Schicksale des bulgarischen Dialects ruhen im tiefen Schweigen. So lange sich die Bulgaren zur orientalischen Kirche bekannten, hatten sie einen eigenen, von jenem zu Constantinopel unabhängigen Patriarchen, der zehn Bisthümer in seinem Sprengel zählte, und die slawische Sprache fand wenigstens bei der Geistlichkeit schon wegen des Cultus thätige Pflege. — Johann, Exarch von Bulgarien, übersetzte bereits im neunten Jahrhundert das Buch Nebesa aus dem Johannes Damascenus (Dobrowský inst. l. slav. p. VIII.); — als aber Johann 1157 Bulgarien der römischen Kirche zuführte, und 1203 das ganze Land unter einen Primas von Ternowa gestellt wurde, da mufste der slawische Cultus dem lateinischen weichen, bis Johann Asan 1235 die völlige Trennung von den Lateinern bewirkte Bei dem Volke hingegen scheint die slawische Sprache nie einer andern gewichen zu sein. Einzelne Fürsten gewannen bisweilen die Wissenschaften lieb, und schickten ihre Söhne Studien halber nach Constantinopel. Kg. Alexander (1385) liefs den byzantinischen Chronikenschreiber Constantin Manas ins Bulgarische übersetzen; die Handschrift davon befand sich in der vaticanischen Bibliothek (Assemani Kalend. Univ. V. 203). Demnach mufste hier um diese Zeit die Cultur der altslawischen Kirchensprache in Aufnahme sein, und gleichen Schritt mit der Pflege, welche diese Sprache in dem benachbarten Serbien fand, halten: ja Galeotus Martius berichtet ausdrücklich (Cap. 28, p. 267), dafs die Türken zur Zeit Mathias Corvinus, Königs von Ungarn, ihre Diplome in der bulgarischen (kirchenslawischen?) Sprache geschrieben haben, und Mathias selbst der bulgarischen Sprache kundig gewesen sei. Als aber im Jahre 1392 Bajazeth dem bulgarischen Reich ein Ende machte, zahlten die Einwohner der Bulgarei in den ersten Jahren der türkischen Regierung zwar nur einen mäfsigen Zins, und genossen sogar einen Schatten von Freiheit; allein sobald der Sultan zuerst in Adrianopel, dann gar in Constantinopel seinen Sitz aufschlug, endigte sich

dieser Vorzug. Seitdem verschwand das Schriftwesen in der Bulgarei vollends; die bulgarische Geistlichkeit bezieht jetzt ihre liturgischen Bücher aus andern Ländern. Von der römischen Curie geschahen noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts Versuche, die Bulgaren zu gewinnen, und diesem Streben verdanken die von P. Bogdan Baksich, Min. Obs. Custos der Bulgarei, in die vulgar-bulgarische Sprache übersetzten *Meditationes S. Bonaventurae*, Romae typ. propag. 1638, ihre Entstehung. — Aufser Daniel's, und auch in Leakes Researches in Greece wieder abgedruckten Tetraglosson — griechischem Comenius, möchte man fast sagen — enthalten die literärischen Beilagen zu der in Wien erschienenen serbischen Zeitung, 1820 ff., nebst der bulgarischen Übersetzung der 285 Wörter des Petersburger vergleichenden Wörterbuches aller Sprachen, auch Proben in Prosa und Versen, und grammatische Bemerkungen, gesammelt von dem serbischen Lexicographen, Herrn Wuk Stephanowič.

Literatur der katholischen Slawo-Serben in Dalmatien, Slawonien und Kroatien.

Die zwei, geschichtlich verschiedenen, sprachlich sehr nahe verwandten Stämme, der Stamm der Serben abendländischen Ritus in Dalmatien (Ragusa, Bosnien) und Slawonien, und der Stamm der Kroaten an der Sawe und Kulpa, hängen in Hinsicht der Geschichte und des Schriftwesens dermafsen zusammen, dafs die Betrachtung beider nicht bequem getrennt werden kann.

1) Dalmatien und das alte (wahre) Kroatien.

Die ältesten Sitze der Kroaten scheinen nach Constantin Porphyr., der sie jenseits Bagibariam (welches den westlichen Theil des karpatischen Gebirges, Babie gory, bedeuten soll) stellt, nördlich dem karpatischen Gebirge, und besonders nach Kleinpolen und Schlesien gesetzt werden zu müssen. Seit wie langer Zeit sie diese Gegenden inne hatten, ist nicht bekannt; aber Jornandes sagt schon, dafs die Wenden nördlich den Karpaten, vom Ursprunge der Weichsel an, in unermefslichen Räumen wohnten, und Prokopius erzählt, dafs, als die Gesandten der Heruler 494 vom Marchfelde aus zu den Warnern ins Meklenburgische gingen, wo ihr Weg sie durch Mähren und Schlesien führte, sie lauter slawische Völker fanden. Sie hatten ihre eigenen Fürsten; einige derselben schickten 620—639 an den K. Heraklius, und baten ihn um Wohnplätze. Er wies ihnen Dalmatien an, welches die Awaren den Römern weggenommen hatten. Im Jahre 904 verwüsteten die Ungarn Dalmatien. Von 1000 — 1100 behaupteten die Venetianer das Küsten-Dalmatien und die Inseln, die kroatischen Fürsten das innere Land. Allein Koloman, König von Ungarn, eroberte nach einer Schlacht mit dem kroatischen Fürsten Peter die Städte Zara, Trau, Spalato 1102 — 1105, und die Ungarn wurden nun Meister des festen Landes und der Seeküste vom nörd-

lichen Dalmatien, die Veneter von den Inseln, jedoch unter beständigen Kriegen und Abwechslungen 1100 — 1421. In der darauf folgenden Periode 1420 — 1797 verloren sowohl diese, als auch jene beinahe alles an die Türken, denn nur ein kleiner Theil von Dalmatien verblieb Venedig, und Ungarn nur Slawonien und ein Theil von Kroatien. Der Friede von Campo Formio brachte endlich das venetianische Dalmatien nebst seinen Inseln bis Cattaro unter Österreichs Herrschaft, dagegen die Republik Frankreich den Rest sich zueignete. Im Jahre 1809 beschloſs Napoleon in seiner erträumten Allmacht, das alte Illyricum aus dem Grabe zu wecken, und errichtete die illyrischen Provinzen aus den Ländern jenseits der Drawe, dem Littorale, dem Kreise Villach und Krain. Nach Napoleon's Sturz sind diese Provinzen Österreichs rechtmäſsigem Zepter von neuem unterworfen.

2) Das neue Kroatien.

Die heutigen sogenannten kroatischen Comitate Zagrab, Kreuz, Warasdin, wurden vor Zeiten unter dem Namen Slawonien mitbegriffen, und waren durch die Kulpa so begrenzt, daſs alles, was schon über der Kulpa lag, bis an das Gebiet der Seestädte, deren Ufer sammt Gebiet das eigentliche Dalmatien bildete, zu Kroatien gehörte. Die Geschichte der heutigen kroatischen Comitate, oder des Provincial-Kroatiens, hängt mit der Geschichte des heutigen Slawoniens zusammen.

3) Slawonien.

Die drei Comitate Syrmien, Pozsega, Veröcze, machen seit einer Reihe von Jahrhunderten einen integrirenden Bestandtheil von Ungarn aus. In den ältesten Zeiten erhielt sich Syrmien, selbst unter den Awaren, immer unter byzantinischer Hoheit. Nach Vertilgung der Awaren siedelten sich hier Slawen an. Das Land war von den Bulgaren sehr mitgenommen, hatte aber eigene Fürsten an Borna, Ljudewit, Ljudemysl. Auch mit den Mähren in Pannonien kamen

die Slawonier zum Zusammenstofs. Endlich wurden sie den Ungarn unterworfen, mit Ausnahme von Syrmium, welches sich unter dem Schutze von dem heutigen Belgrad noch immer unter byzantinischer Hoheit hielt. Dafs die Ungarn schon auf ihren ersten Streifzügen bis nach Spalato gelangten, und also auch Slawonien sich unterwarfen, leidet keinen Zweifel. Nach Kercselics hat schon der heil. Stephan Slawonien besessen. In den Reichsunruhen nach seinem Tode mag diese Provinz durch Crescimirs, Erzžupans von Kroatien und Dalmatien, Eroberung verloren, unter den folgenden Königen aber wieder zurückgeholt worden sein. Im zwölften Jahrhundert wurden Syrmien und Slawonien an die Byzantiner abgetreten, aber 1165, als Bela III., der byzantinische Client, den Thron bestieg, kam alles wieder ans ungarische Reich. Neue erschütternde Auftritte für Slawonien kamen von den Türken her, die im fünfzehnten Jahrhundert öftere Einfälle in dasselbe thaten. Im Jahre 1521 fiel Belgrad, und bald darauf, nämlich 1524, ganz Slawonien den Türken in die Hände. Nach der Schlacht bei Mohács (1526) ging die Veränderung im Namen und in der Sache vor, dafs die drei Comitate Zagrab, Kreuz und Warasdin sich dem österreichischen Schutze unterwarfen, und auf sie, ungeachtet sie bis dahin den Hauptheil von Slawonien ausgemacht hatten, der Name Kroatien angewandt war. Unter Slawonien hingegen fing man an, die Comitate Syrmien, Pozsega, Verőcze und Valpo zu verstehen, welche fortdauernd unter dem türkischen Joche schmachteten. Leopold I. entrifs den Türken seit 1683 in fünfzehn Kriegsjahren Slawonien, und behielt dasselbe auch im Karlowizer Frieden 1699. Die Übersiedlung der Serben, 1690, noch ehe ganz Slawonien zurückerobert war, gab dem während der türkischen Unterjochung ganz verödeten Lande einigermafsen seine Einwohner wieder; und in den Jahren 1745 — 55, und zuletzt 1807, erhielt sowohl das jetzige Slawonien, als auch Kroatien, seine gegenwärtige militärisch-politische Verfassung.

4) Ragusa.

Das alte Rausia, wohin sich die Einwohner des Epidauros, von Barbaren gedrängt, geflüchtet hatten, wurde im siebenten Jahrhundert von Slawen serbischen Stammes bevölkert. Durch Handel mit benachbarten Völkern erblühte hier ein Staat, der, frei gegen Ausland, in seiner glänzendsten Periode nicht über 70,000 Einwohner zählte. Die Republik Venedig suchte zwar den kleinen Freistaat an sich zu bringen, allein dieser hielt sich lieber an das griechische Kaiserthum. Die innere Verfassung war aristokratisch, nach Art der venetianischen; die Gesetze wurden 1272 gesammelt. Im Jahre 1357 begab sich die Republik unter ungarischen, und bald darauf unter türkischen Schutz. In unsern Tagen fand sie in den von Frankreich ausgehenden gewaltigen Erschütterungen ihr Ende. Nachdem sie eine Zeit lang dem französisch-italienischen Reiche einverleibt gewesen, fiel sie dem österreichischen Staate anheim, und bildet nun einen Kreis des zu diesem Staate gehörenden Königreichs Dalmatien. In literärischer Hinsicht ist Ragusa vorzüglich als die Wiege der dalmatisch-ragusanischen National-Literatur merkwürdig.

Das Königreich Dalmatien, ein Küstenland am adriatischen Meere, enthält in den vier Kreisen: Zara, Spalato, Ragusa und Cattaro, ungefähr 300,000 slawische Einwohner, das Menschencapital des türkischen Antheils, Sandschak Hersek (Hercegowina) mit der Hauptstadt Trebinj (gegen 80,000) nicht hinzugerechnet. Aufser 70,000 griechischen Ritus, die ihren Bischof in Sebenico haben, bekennen sich die übrigen Dalmatiner (gewöhnlich Morlachen, Morlacken, auch wohl Montenegriner genannt) sämmtlich zur römisch-katholischen Kirche. — Das heutige Kroatien, ein zur ungarischen Krone gehöriges Königreich, mit etwa 700,000 slawischen Einwohnern, zerfällt nun, nach der Rückgabe des illyrischen Civil-Kroatiens (des neuen Karlstädter Kreises, zwischen der Sawe und der Karlstädter Banalgrenze, welcher eine Zeitlang zum Königreich Illyrien gehörte), in

das Provincial-Kroatien (die drei Comitate Zagrab, Kreuz, Warasdin) mit gegen 303,000 Einwohnern, und in das Militär-Kroatien (aus dem Karlstädter und Warasdiner Generalat, und der Banalgrenze bestehend) mit gegen 397,000 Einwohnern, wozu noch, in ethnographischer Hinsicht, der türkische Antheil, Sandschak Banjaluka, im Westen von Bosnien, mit ungefähr 30,000 Einwohnern hinzuzählen ist. Auch die Kroaten bekennen sich der Masse nach, mit Ausnahme der 174,000 Griechischgläubigen im Karlstädter Bisthum, zur römisch-katholischen Religion. — Slawonien, ein ebenfalls der ungarischen Krone zugehöriges Königreich, und wie Kroatien in das Provinciale (die Gespanschaften Veröcze, Pozsega, Syrmien) mit gegen 280,000 Einwohnern, und Militare (das Peterwardeiner Generalat, bestehend aus den drei Regimentern: Brod, Gradiska und Peterwardein) mit gegen 210,000 Einwohnern eingetheilt, enthält insgesammt ungefähr 500,000 slawische Individuen, die sich zum Theil (253,000) zur römisch-katholischen, zum Theil aber (247,000) zur griechischen Religion bekennen. — Nimmt man alles Obige zusammen, schliefst die in Dalmatien, Kroatien und Slawonien wohnenden Griechischgläubigen aus, und schlägt die religions- und schriftverwandten katholischen Bosnier hinzu, so ergibt sich hieraus das gesammte Menschencapital der katholischen Slawo-Serben (Dalmatiner, Kroaten, Slawonier, Bosnier) zu 1,219,000, wobei jedoch die katholischen Bulgaren nicht mitbegriffen sind.

Bei der Untersuchung der früheren und neueren Schicksale der Sprache der katholischen Slawo-Serben und Kroaten in Dalmatien, Slawonien und Kroatien stöfst man auf Verwicklungen, die den Gegenstand äufserst schwierig machen. Das seltsame Gewirre von Grenzverrückungen, Volksübersiedlungen, vom Glaubens-, Regierungs- und Verfassungswechsel u. s. w. spiegelt sich ab in dem Gebilde der Sprache dieser vielfach in und durch einander verschobenen Slawenzweige. Da es indefs bei unserer Betrachtung der Schicksale der slawischen Literatur in diesen Ländern nicht auf das Scharfe der Dialectenstellung

ankommt, da ferner die Bewohner dieser drei slawischen Königreiche, die im Laufe der letzten drei Jahrhunderte zu ihrer jetzigen Gestalt und Begrenzung gekommen sind, nach und nach eine eigene, besondere, bald nach lateinisch-italienischer, bald nach lateinisch-ungarischer Combination eingerichtete Orthographie eingeführt und hiedurch den Unterschied ihres Schriftwesens — zum grofsen Überdrufs und wahrem Ärgernifs aller Slawisten — begründet haben: so wollen wir die Ergebnisse ihres geistigen Lebens, sofern sich dasselbe in der Nationalsprache kund that, nach ihrer heutigen geographischen Stammbegrenzung betrachten.

Die Sprache der Dalmatiner ist mit einigen geringen Abweichungen die serbische Mundart. Die Eigenschaften dieser Sprache können daher keine andern sein, als die der serbischen. Eine Auszeichnung verdient vor allem der Wohlklang der Landesmundart, eine Frucht der italienischen Nachbarschaft.

Das dalmatische und, wie unten bemerkt werden soll, zum Theil auch das kroatische Schriftwesen theilt sich von jeher in die Kirchen- und die Profan-Literatur. Jener ist die altslawische Kirchensprache mit einem besonderen — glagolitischen, dieser die gemeine Landesmundart mit lateinischem Alphabet eigen.

Die erste Bekehrung der Dalmatiner und Kroaten geschah von Rom aus, entweder schon im siebenten Jahrhundert, oder sicherer erst zu Anfange des neunten Jahrhunderts. Aber kaum waren Method's Erfindung und Unterricht in diese Gegenden gedrungen, so rissen sich die dalmatischen und kroatischen Slawen von der lateinischen Sprache bei der Liturgie los, und schlossen sich willig an die slawische an, wozu die damals äufserlich noch bestehende Kircheneinheit nicht wenig beigetragen haben mag. So war denn die Literalsprache der Slawen auch hier eingeführt. Um das Jahr 1064, scheint es, verfiel irgend ein Dalmatiner auf den Gedanken, zum Behuf der slawischen Liturgie und für die Anhänger der lateinischen Kirche, neue, von den kyrillischen verschiedene Buchstaben zu erkün-

steln, um das aus den kyrillischen Büchern Geborgte besser zu verhehlen, und sie, um ihnen leichter Eingang zu verschaffen, dem grofsen Kirchenlehrer und Bibelübersetzer Hieronymus zuzuschreiben. Diefs ist das sogenannte glagolitische, dem jetzt bei den Russen und Serben griechischen Ritus gebräuchlichen kyrillischen entgegengesetzte, Alphabet, dessen sich die slawischen Priester der abendländischen Kirche in Kroatien und Dalmatien bis jetzt bedienen. Man schrieb nun die liturgischen Bücher mit diesen Schriftzügen um, die Sprache aber blieb, bis auf einige wenige Abweichungen, die altslawische. Über den Ursprung und die Benennung dieses Alphabets sind übrigens zu allen Zeiten die mannigfaltigsten Hypothesen aufgestellt worden. Die älteste Meinung ist wohl die von Glagoliten (Priestern in Dalmatien, die aus slawischen Missalen nach dem römischen Ritus die Messe lesen) vorgegebene, dafs der heil. Hieronymus der Erfinder dieses Alphabets, und hiemit der Urheber der glagolitischen Literatur sei; eine Meinung, die, wie andere dergleichen, unhaltbar und schon längst gründlich widerlegt worden ist. Dobrowský bewies mit unumstöfslichen Gründen, dafs man die glagolitischen Buchstaben im dreizehnten Jahrhundert, ungefähr um das Jahr 1220, in Dalmatien, vielleicht auf der Insel Arbe, erfunden habe. Sie sind ohne Zweifel die Erfindung eines Mönchs, der die schon seit 360 Jahren vorhandenen kyrillischen Schriftzüge nach Willkür, jedoch auch mit einiger Rücksicht auf andere, vorzüglich koptische, Muster umbildete, und hiemit dem ganzen Alphabet eine neue, gekünstelte, dabei äufserst schwerfällige Gestalt gab. Allein der Urheber that absichtlich auf die Ehre der Erfindung Verzicht, und nun wurde sie dem heil. Hieronymus zugeschrieben. Man hoffte die Slawen des griechischen Ritus dadurch zu gewinnen, und wollte ihnen zwar den Gebrauch ihrer Sprache beim Gottesdienste lassen, aber zugleich mit diesen neuen Buchstaben den abendländischen Ritus bei ihnen einführen. Der Papst Innocenz IV. genehmigte dieses Vorhaben um das Jahr 1248. Um diese Zeit mag auch

die Benennung glagolisch, glagolitisch, im Gegensatz des kyrillischen, das sonst schlechthin das Slawonische hiefs, aufgekommen sein, wenn man gleich den Grund dieser Benennung nicht leicht angeben kann.

Das älteste, mit diesen Schriftzügen geschriebene, bis jetzt ausfindig gemachte Denkmal ist ein Psalter, mit welchem ein Klerikus von Arbe um das Jahr 1220 ans Licht trat.

Der Gebrauch der glagolitischen Schrift fand anfangs, wie gesagt, sogar an den Päpsten seine Beschützer (Innocenz 1248). Bereits im Jahre 1483 erschien ein glagolitisches Missal in Folio, ohne Angabe des Druckorts. Dieses ist das erste Druckwerk in der altslawischen Kirchensprache, um acht Jahre älter, als der erste kyrillische (Psalter, Oktoich, Horologium, Krakau 1491), und um sieben Jahre älter, als der erste polnische (Kalender, Krakau 1490), aber um acht Jahre jünger, als der erste böhmische Druck (Neues Testament, o. Druckort 1475). Im Jahre 1507 begab sich der Magister Georgius von Venedig zum Archidiakon Sylvester Bedriccich nach Zeng, und druckte hier drei glagolitische Werke. Im Jahre 1528 erschien bei Bindoni und Pasyni in Venedig ein Missal in 4., und ein Azbukwidarium in 4., im Jahre 1531 aber das dritte Missal durch Simon Cosicich, Bischof von Modruša, in Fiume. Als die Exemplare hievon ausgegangen, liefs der Bischof von Zeng, Johann Agalich, eine neue Auflage unter der Leitung des Minoriten Franz Glavinich veranstalten, bei welcher Gelegenheit hie und da der Ausdruck und Dialect nach einem alten handschriftlichen Exemplar aus der Bibliothek des Erzherzogs Karl von Österreich verbessert wurde. Die von Anton Dalmata und Stephan Consul übersetzten und mit glagolitischen Typen zu Tübingen und Urach 1562 — 1564 gedruckten Bücher sind in der gemeinen Redesprache abgefafst. Aufserdem wurde noch glagolitisch gedruckt zu Rom, wo die Propaganda glagolitische Typen, die aus Venedig stammten, vom Kaiser Ferdinand II., ungefähr im Jahre 1621, zum

Geschenk erhielt, und wo noch heut zu Tage glagolitische Missale für die Glagoliten in Dalmatien und Istrien gedruckt werden.

Es war nämlich von jeher bei der Propaganda entschieden, dafs man zur Erleichterung der Union alle Missale und Breviere in der altslawischen Kirchensprache herausgeben solle. Solcher Bücher bedienten sich alle Basilianer und die aus ihnen gewählten Bischöfe in den polnisch-russischen Provinzen, welche sich alle vier Jahre einen General- oder Proto-Archimandriten zu wählen pflegten, und deren Generalprocurator als Rector der Kirche des heiligen Sergius und Bachus zu Rom wohnte. Als zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts der bis dahin edirten Missalen zu wenig waren, wählte die Propaganda unter Urban VIII. den P. Raphael Levakovich zum Corrector und Reformator librorum ecclesiasticorum linguae illyricae, und beförderte ihn nachmals zum Titular-Erzbischof von Achrida. Levakovich hatte bewirkt, dafs Ferdinand II. der Propaganda ein Geschenk mit glagolitischen Typen machte. So erschien sein Missale 1631. Nächst Levakovich erwarben sich die Erzbischöfe Zmajevich und Caraman um die glagolitische Literatur die gröfsten Verdienste. V i n c e n z Z m a j e v i c h, Visitator von Albanien, hernach Erzbischof von Zara und Commissarius Apostolicus in Albanien, Serbien und Makedonien, Bulgarien und Bosnien, schätzte die vulgar- und die literalslawische Sprache jede nach ihrem Werth. Er empfahl öfters die neueren ragusinisch-slawischen Schriftsteller, verglich den Johann Gondola an Majestät des Gesanges dem Virgil, den Junius Palmota an Leichtigkeit dem Ovid, den Abbate von Meleda, Ignazio Giorgi, an Höhe der Gedanken dem Horaz. Ihm dedicirte Giorgi seine Magdalena penitente illyrica, ihm legte Della Bella sein Lexicon vor dem Drucke vor. Aber nicht geringer war sein Eifer für die altslawische Kirchensprache. Er errichtete ein slawisches Seminarium zu Zara, und sorgte für dessen Dotirung durch Verleihung von zwei Klöstern von Benedict XIII. und durch die Diminuzione de quin-

denni von Benedict XIV. Er drang bei einer neuen Ausgabe des Missals auf eine Verbesserung des Textes, so wie Levakovich selbst sie schon beim Brevier vorgenommen hatte, und ersah hiezu den Matthäus Caraman als einen Spalatiner Geistlichen aus, welcher mit Vorwissen der Propaganda 1732 nach Moskau als Missionär, und um dort den slawisch-russischen Dialect zu lernen, gegangen war.

Die Literalsprache der Glagoliten hatte verhindert, daſs einerseits die Reformationsversuche des Truber, Anton Dalmata u. s. w. in Dalmatien nicht durchgriffen, andererseits die Cultur der gemeinen Redesprache nicht vor dem sechzehnten Jahrhundert beginnen konnte. Nichts desto weniger wurden auch von Katholiken, ja sogar von Geistlichen Versuche gemacht, die dalmatische Volksmundart in Schriften einzuführen. Dieſs führt zur Betrachtung der dalmatischen Profan-Literatur.

Schicksale der Sprache und National-Literatur der Dalmatiner und Ragusaner.

Der Sieg des neueren glagolitischen Alphabets über das ältere kyrillische in Dalmatien, Kroatien und Istrien dauerte nur eine kurze Zeit. Italiens Nachbarschaft und die Schwerfälligkeit der glagolitischen Schriftzüge selbst bewirkten gar bald, daſs es sich aus dem gemeinen Leben verlor und nur in den Kirchenbüchern gebraucht wurde; und die Dalmatiner fingen allmälig an, im gemeinen Leben ihre Landesmundart mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, freilich nach einer eigenen Combination, verschieden von jener, welche sich die Polen, Böhmen und Winden angeeignet haben. Seitdem sind allen slawischen Genossen der lateinischen Kirche, die wenigen Glagoliten ausgenommen, sie mögen Dalmatiner oder Kroaten, Slawonier oder Bosnier sein, lateinische Buchstaben eigen. In der Folge gingen aber die drei ersten noch weiter, und sonderten sich, zum gröſsten Überfluſs, in der Orthographie und Schreibart dergestalt von einander ab, daſs sie sich gegenseitig

das Lesen ihrer Bücher, wo nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert haben.

Es ist schwer auszumitteln, von wem und um welche Zeit die lateinischen Schriftzüge in Dalmatien zur Bezeichnung der slawischen Laute eingeführt worden seien. Da indefs der Gebrauch der lateinischen Sprache und Schrift im neunten bis zehnten Jahrhundert in Europa schon beinahe allgemein war, und anderwärts, z. B. in Böhmen und bei den Winden, Versuche, das Slawische mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, bereits sehr früh und vor dem neunten bis zehnten Jahrhundert gemacht wurden; so ist nicht unwahrscheinlich, dafs schon bei der ersten Bekehrung der Dalmatiner, falls sie von Rom aus geschah, in Briefen, Urkunden und Diplomen slawische, auf Dalmatien Bezug habende Eigennamen mit lateinischen Schriftzügen, nach einer neuen Combination, geschrieben worden seien, was auch hier, wie bei den Polen, Winden und Böhmen, leicht zur Bezeichnung aller Laute der Landesmundart mit römischen Schriftzeichen und zur successiven Annahme des lateinischen Alphabets führen konnte. Was die Winden, Böhmen und Polen anbelangt, so versuchten es eifrige Geistliche schon längst hie und da, das Nöthigste zum Unterricht des Volks mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Der älteste dalmatische Schriftsteller ist ein unbekannter Priester zu Dioklea, der auf Verlangen seiner Mitbürger ums Jahr 1161 eine Geschichte der südlichen Slawen zuerst in slawischer, nachher aber in lateinischer Sprache verfafst hat. Die slawische Urschrift, 1510 in der Krajna gefunden und von Marcus Marulus ins Lateinische übersetzt (befindlich in der Vaticana zu Rom unter Nr. 7019), weicht aber nicht nur von der lateinischen Chronik des Diokleates, sondern auch von andern slawischen Abschriften bedeutend ab, wefswegen die Echtheit besagter Version von Vielen bezweifelt wird. Caraman (in seinen Considerazioni 1753) erwähnt des Frater Bernardinus de Spalato Episteln und Evangelien (freilich in der altslawischen Kirchensprache),

gedruckt 1495 zu Venedig mit lateinischen Lettern. Hundert Jahre darauf erschien des Faustus Verantius Dictionarium quinque nobilissimarum Europae linguarum, Latinae, Italicae, Germanicae, Dalmaticae et Hungaricae, Ven. 1595, 4. (Megiser's Dictionarium quatuor linguarum, Graecii 1592, 8., enthält unter der Benennung »illyrice« nicht dalmatische, sondern krainisch-windische Wörter).

Aber selbst diese Versuche sind nicht die ältesten und ersten in ihrer Art; es ist vielmehr am wahrscheinlichsten, daſs die Gewohnheit, das Slawoserbische mit lateinischen Schriftzügen zu schreiben, zu allererst in dem kleinen Freistaat Ragusa aufgekommen sei. Denn bereits im vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhundert hatte diese Republik, aus der durch ein unerbittlich strenges Gesetz alle Orientalisch-Gläubigen auf ewig ausgeschlossen waren, unter dem Schutze der ungarischen Krone den höchsten Gipfel der Bevölkerung, des Handels und der Reichthümer erreicht, und war im Besitze einer von altersher mit römisch-italienischen Lehrern besetzten Schule. So war Johann von Ravenna, ein Schüler und Hausgenosse des berühmten Petrarca, und zuletzt Professor der Beredsamkeit und Kanzler zu Padua, zwischen 1370 — 1400 Professor zu Ragusa und Secretär des Senats; im Jahre 1434 wurde Philippus de Diversis de Quartigianis, ein geborner Luccheser, vom Senat als Artium Doctor und Professor der Rhetorik nach Ragusa berufen. Nicht minder ersprieſslich für die beginnende literärische Cultur Ragusa's war die gastfreundliche Aufnahme, die der ragusanische Senat den fliehenden Griechen, worunter die Gelehrten Jos. Laskaris, Demetr. Chalkokondylas, Emmanuel Marulus, Theod. Spanducinus und Paul Tarchaniotes, eine Zeit lang zu Theil werden lieſs. Die ragusanische Schule wurde fortan mit italienischen Gelehrten besetzt. Der Gebrauch der lateinisch-italienischen Sprache und Schrift führte natürlich auf ihre Anwendung in der Landesmundart. Daſs dieſs frühzeitig geschehen, läſst sich aus mehreren Umständen entnehmen. Besonders war dieſs mit der Dichtkunst der Fall.

Dieselbe wurde durch Blasius Darxich (geb. 1474), Sigismund Menze (geb. 1475, gest. 1524), Mauro Vetranich (geb. 1482, gest. 1576) und Stephan Gozze, Verfasser des berühmten slawischen Gedichtes: Die Derwischiade (1500 — 25), zum erstenmal mit Glück bearbeitet. In den hierauf folgenden Zeiten der Ruhe und des Friedens, besonders während der Zeit, als der gelehrte Ludwig Becatelli (1555 — 60) Erzbischof von Ragusa war, erreichten die lateinischen Studien, und in ihrem Gefolge auch die slawische Nationalliteratur die höchste Stufe. Für die gute Besetzung der Schulen ward fortwährend gesorgt.

Den dalmatischen Glagoliten lag es zwar ob, den Gebrauch ihres Alphabets und der altslawischen Kirchensprache zu schützen; nichts desto weniger gab es auch in Dalmatien schon jetzt nicht nur unter den Laien eifrige Verfechter der Landesmundart und der lateinischen Schrift, sondern selbst unter den Geistlichen Freunde und Nachahmer.

Landessprachen, die zu Schriftsprachen erhoben werden, können, vorzüglich wenn sie sich fremde Schriftzeichen aneignen, nur nach und nach in Grammatik und Lexico geregelt werden. Lange dauerte es in Dalmatien, bis eine bestimmtere Orthographie eingeführt wurde, und noch heut zu Tage wie schwankend ist sie nicht, selbst nach einem Della Bella, Voltiggi und Andern! Den ersten Schritt hiezu machte der Jesuit, Barth. Cassius, mit seinen Instit. linguae illyr. 1604.

Im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Ruhe der Republik Ragusa im Ganzen fortdauerte, blühte auch die Literatur bei den Ragusanern fort, und hob sich sogar zusehends. Der Dichter Joh. Gondola, Sohn des Geschichtschreibers Franz Gondola (gest. 1638), übersetzte Tasso's Jerusalem, und versorgte das slawische Theater zu Ragusa, das erste unter den Slawen, mit verschiedenen Dramen; Junius Palmota (gest. 1657), der Sänger der Christiade, gedruckt zu Rom 1657, einer Art slawischer Messiade aus dem Lateinischen des M. H. Vida (Christiados,

L. VI., Cremon. 535, 4., Antw. 536, 8.) übersetzt, lieferte auch für das Theater mehrere Stücke. Das schreckliche Erdbeben von Ragusa 1667 vernichtete den Wohlstand der Republik in einigen Minuten auf Jahrhunderte hinaus. Der Geist der slawischen Literatur wehte zwar noch, aber immer schwächer und schwächer über Ragusa. Jakob Palmota (gest. 1680) schrieb sein treffliches elegisches Gedicht: Dubrownik ponovljen oder das erneuerte Ragusa, in XX Büchern, aber unvollendet; Joh. Gondola, der Jüngere (gest. 1721), verfaſste vier illyrische Dramen; Nikl. Jo. de Bona, schrieb ein Gedicht: die Stadt Ragusa an ihre Beherrscher nach dem Erdbeben, gedruckt 1667; Ant. Gleglјevich, aus einer bürgerlichen Familie, lieferte Dramen; Marinus Tudisi, ein Senator von Ragusa, brachte ebenfalls auf das slawische Theater, dessen Stütze er war, einige slawische Übersetzungen von Molière; seit seiner Zeit, deren Andenken noch in Ragusa lebt, verfiel das slawische Theater sammt seiner Literatur.

In diese Periode fallen nun noch manche andere, meist — selbst in der Poesie — asketische Producte der dalmatischen Nationalliteratur. Aber den gröſsten Freund und Verfechter fand die Landesmundart um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an Stephan Rosa, Priester und Sacresta an der Kathedralkirche zu Ragusa, welcher es sogar darauf anlegte, die Vulgarsprache statt der bisher in glagolitischen Büchern üblichen altslawischen einzuführen.

Allein die Blüthezeit der dalmatisch-ragusanischen Literatur war nun vorüber, und selbst in Ragusa, das sich in dem Frieden 1724—1763 bedeutend erholt hat, stand der Landesmundart keine günstige Aufnahme bevor. Die Pfleger und Leiter der Wissenschaften waren und blieben noch immer die Jesuiten. Ihre Erziehung förderte mehr die lateinische, als die slawische Nationalliteratur. Seit Peter Boscovich (gest. 1727), dem Übersetzer von Cid und von einigen ovidianischen Heroiden, und Ignat. Giorgi (gest. 1737), zuerst Jesuit, dann Benedictiner (Magdalena,

Leben des heil. Benedict, Psalmen u. s. w.), versuchten sich ohne vorzüglichen Ruhm Ignat. und Anna Boscovich ums Jahr 1758, dann die Frauen Lucretia Bogascini, Maria Faccenda, Katharina Sorgo, und die Brüder Joseph (gest. 1764) und Damian Bettondi in kurzen slawischen Gedichten, meistens heiligen Inhalts; Junius Resti (gest. 1735), Seraph. Cerva (gest. 1759) und Seb. Dolci (gest. 1777) bearbeiteten die Geschichte von Ragusa in politischer, kirchlicher, und letzterer auch in literärischer Hinsicht, lateinisch.

In den allerneuesten Zeiten haben sich um die dalmatisch-ragusanische Mundart vorzüglich Appendini, Voltiggi und Stulli verdient gemacht. Der Piarist, Franz Maria Appendini, Rector und Präfect zu Ragusa, gab 1808 eine brauchbare Grammatik heraus. Des Istrianers Jos. Voltiggi (gest. zu Wien 182..) Wörterbuch (Wien 1803) enthält auch eine Grammatik und darin eine Anweisung zur Orthographie, die von jener des Micalia und Della Bella bedeutend abweicht. Das neueste und wichtigste Werk in der dalmatischen Literatur ist das grofse Wörterbuch von Joachim Stulli, einem Franciscaner von Ragusa, eine Arbeit, auf welche der achtzigjährige Greis fünfzig volle Jahre verwendet hat. Er liefs alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück. In der Zueignung an Seine Majestät, Kaiser Franz, dankt Stulli für die ihm im österreichischen Kaiserthum seit 1782 gewordene Unterstützung und Belohnung. Aufser diesen gibt es mehr als fünfzig Gelehrte, die hier genannt zu werden verdienten.

Quellen. Ign. Giorgi, *sulle antichita Illyriche*, Ms.; Eb. zählt in der Vorrede zu seinem *illyr. Psalter* über dreifsig gelehrte Ragusaner bis 1500 auf; Seb. Dolci, *de illyr. ling. vetustate et amplitudine*, Ven. 1754, *Fasti literario-Ragusini, s. viror. literat. usque* 1766 *in Ragus. ditione prospectus*, Ven. 1767, 4.; F. M. Appendini, *notizie istorico-critiche sulle antichita, storia e letteratura de' Ragusei*, Rag. 1802—1803, 2 Bde., 4.; J. Ch. v. Engel, *Geschichte des Freistaats Ragusa*, Wien 1807, 8.

Sprache und Schriftwesen der Slawonier abendländischen Ritus.

Das Slawonische in dem ungarischen Königreiche Slawonien ist keine besondere slawische Mundart, sondern nur eine Nüance der serbisch-dalmatischen. Die Slawonier griechischen Ritus gebrauchen im Schreiben die kyrillischen Schriftzeichen, und ihre Geistesproducte sind unter der Aufschrift »Serbisch« mitbegriffen worden. Die katholischen Slawonier hingegen bedienen sich des lateinischen Alphabets, nach einer eigenen, der dalmatischen und kroatischen am nächsten kommenden Combination. Zur Zeit des K. Maximilian war die Reformation bereits bis nach Slawonien gedrungen, und hatte der Nationalliteratur unter die Arme gegriffen; allein sie wurde gar bald unterdrückt, und die Protestanten späterhin sogar von Aufenthalt und Gütern in den drei slawischen Königreichen: Slawonien, Kroatien und Dalmatien ausgeschlossen. Die späteren Schriftsteller Slawoniens, ja einige sogar aus dem fünfzehnten bis sechzehnten Jahrhundert, schrieben ohne Ausnahme lateinisch. Die »Collectio scriptorum ex regno Slavoniae (Zagrab. 1774)« enthält kurze biographische Notizen von den slawonischen Schriftstellern in dem gedachten Zeitraume, deren Erzeugnisse alle lateinisch sind. In den neueren Zeiten erschienen einige asketische Schriften sammt einigen wenigen Volksbüchern belehrenden und unterhaltenden Inhalts in der Buchdruckerei zu Essek und zu Ofen, welche letztere fortwährend alle Religions- und Unterrichtsbüchlein für Slawonien, als da sind Katechismen, Lese- und Gebetbücher, druckt. In diese letzte Periode fällt auch die Abfassung der wenigen Sprachbücher von Relkovich, Angielich, Lanossovich.

Schicksale der Sprache und Literatur der Kroaten.

Wie vieldeutig und schwankend das Wort Kroatien und kroatisch nach der ältern Geschichte und unserer Erfahrung sei, ist bereits oben gesagt worden. Wir haben gesehen, daſs das Kroatische im Grenz- oder Militärkroatien

ganz dem Dalmatischen, jenes hingegen, welches im Provincialkroatien, namentlich in den Gespanschaften Agram, Kreuz und Warasdin und den angrenzenden Districten gesprochen wird, dem Windischen ähnlich, und nur eine Varietät desselben sei. Letzteres knüpft gleichsam das Serbisch-dalmatische an das Windisch-krainische an.

Die pannonischen Slawen, welche bald nach Method's und Swatopluk's Tode politisch unter teutsche und ungarische, kirchlich unter römische Botmäſsigkeit kamen, fingen geraume Zeit vor der Reformation an, die übliche Landessprache mit lateinischen Buchstaben — aber leider fast in einer jeden Provinz nach einem andern System — zu schreiben. Seit dieser Zeit gebrauchen die katholischen Kroaten (denn die Slawo-Serben griechischen Ritus im heutigen Kroatien gehören in sprachlicher Hinsicht nicht hieher, sondern zu ihren anderweitigen Brüdern) ohne Ausnahme das lateinische Alphabet in ihrem Schriftwesen. Zwar wurde im sechzehnten Jahrhundert von Primus Truber zu Tübingen eine slawische Buchdruckerei mit lateinischen, kyrillischen und glagolitischen Typen errichtet, an welcher auch Steph. Consul, Ant. Dalmata und der Baron Hans Ungnad einen thätigen Antheil nahmen, und welche die Verbreitung des lutherischen Lehrsystems unter den slawischen Völkern an der Sawe und Donau, ja selbst unter den Türken zum Zweck hatte. Auf den Landtagen 1607 und 1610 protestirten die Bane von Kroatien, Erdödy und Draskovich, heftig gegen die protestantische Lehre. So wurde gar bald ganz Kroatien und die Insel Muraköz wiederum katholisch. Beinahe alle kroatischen Schriftsteller des nun eintretenden Zeitraumes schrieben nicht mehr in ihrer Muttersprache, sondern lateinisch. Ein groſser Theil derselben beschäftigte sich mit der vaterländischen Geschichte. Interessante Nachrichten darüber theilt der schon genannte Balth. Ad. Kercselich in seinen Polit. Inst., L. II., T. IX., §. 17 ff., und aus ihm Engel, Geschichte des ungar. Reichs, III., 145—47, mit. Unter den von ihnen angeführten sind: der Domherr Joh. de Guerche, Paul von Ivanich, Bened. Vinco-

vich, Petr. Petrecsich, Christoph. Kupinich, Alex. Mikulich, Thom. Kovacsevich, Paul Bar. Ritter, Georg. Marcellovich, Jos. Roich, Balth. und Alexand. Batavich u. m. a. Ihre Schriften blieben meistens ungedruckt. Die meisten Versuche, die kroatische Sprache zur literärischen Ehre zu bringen, und das Licht der intellectuellen Cultur in seinem Vaterlande anzufachen, machte um diese Zeit der Baron Paul Ritter. Geboren in Zeng und in Belgien erzogen, brachte er den Geschmack an Wissenschaften in das noch rohe Kroatien. Er ist der erste Herausgeber der zuerst unter dem Namen Paul Vitezovich (Ritter) erschienenen: »Kronika, aliti szpomenek vszega szveta vekov«. Der Verfasser des ältesten kroatischen Sprachbuches, eines kroatisch-lateinischen Wörterbuchs, ist Georg Habdelich, 1670. Auf ihn folgte der Pauliner Joh. Bellosztenecz mit seinem Gazophylacium s. Latino-illyricorum (d. i. kroatischen) onomatum aerarium, Zagrab. 1740. Ein Jahr darauf erschien des Jesuiten Andr. Jambressich Lexicon latinum interpretatione illyrica (d. i. kroatischen), germanica et hungarica locuples, durch Vorschub der Landstände von Kroatien auf der Landesuniversität gedruckt. Der hinten angehängte, kleine kroatische Index ist 1739 von Franz Lufsnik verfertigt, von Jambressich aber beibehalten und vervollständiget worden. Die katholischen Kroaten haben zwar ihre eigenen, d. i. in ihrer Mundart gedruckten Evangelien und andere Bücher für den gemeinen Mann, aber noch immer keine ganze Bibel. Sie lesen meistens dalmatische Bücher, da der Unterschied der Mundart äufserst gering ist. Aufser der Buchdruckerei in Agram, wo bisweilen kroatische Bücher religiösen Inhalts gedruckt werden, liefert die Universitätsbuchdruckerei zu Ofen alle Elementarbücher und Katechismen für den Unterricht der kroatischen Jugend.

Quellen. M. P. Katanesich, *Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum, in quo de origine, lingua et litteratura Croatorum disseritur*, Zagrab. 1795, 4.; Ejusd. *de Istro eiusque accolis commentatio*, Of. 1798, 4.; J. Ch. v. Engel, *Geschichte des ungarischen Reichs*, Th. II.

Literatur der Winden in Illyrien, Steiermark und Ungarn.

Der südliche Theil des nachmaligen österreichischen Kreises, das heutige Kärnten, ist seit uralten Zeiten der Sitz desjenigen slawischen Stammes, der bei den Ausländern der Stamm der Winden heiſst, sich selbst aber den Namen der Slowenzen beilegt. Ob das alte Karantanien slawisch gewesen, darüber sind die Meinungen verschieden; so viel scheint jedoch gewiſs zu sein, daſs die ersten Ansiedlungen der Slawen in diesen Gegenden bereits ins fünfte Jahrhundert nach Christo fallen. Als nämlich nach Attila's Tode die Gepiden Dacien, die Gothen Pannonien, die Sciren, Satagaren und Alanen Niedermösien besetzten, überging ein Theil derjenigen Slawen, die zwischen der Theiſs und Aluta ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten und, von den angrenzenden kriegerischen Völkern gedrängt, sich nicht auszubreiten vermochten, nach Steiermark, Kärnten und Krain, und schlossen sich an die schon früher in Makedonien, Thrakien, Illyrien u. s. w. angelegten slawischen Colonien an. Mit dieser Annahme stehen die spätern Einwanderungen der Winden bis 611 und ihre successiven Niederlassungen an der Mur, Sawe und Drawe nicht im Widerspruch: denn es ist bekannt, daſs die Übersiedlungen der Slawen in neue Gegenden nicht auf einmal geschahen, sondern Colonien auf Colonien in verschiedenen Zwischenräumen folgten. Die Windischen in Kärnten und Steiermark geriethen sammt den Krainern schon unter Dagobert 629 mit den Franken in Streit, und nachher völlig unter ihre Herrschaft. Die Winden dehnten sich bereits in den ältesten Zeiten auſserhalb Steiermark, Kärnten und Krain in den westlichen Comitaten Ungarns, vorzüglich in Szala und Eisenburg (160 Ortschaften), bis an die Thore Wiens aus, dessen Wochenmärkte sie besuchen. Ungefähr 800,000 an der Zahl, nämlich 300,000 in Untersteiermark, 100,000 in Unterkärnten — denn die obern Theile dieser Provin-

zen sind von Teutschen besetzt — 350,000 in Krain und 50,000 in Ungarn, sind sie, bis auf 15,000 lutherische in Ungarn, sämmtlich der katholischen Religion zugethan.

Die windische Sprache im weitern Sinne, wie sie von den Slowenzen in Unterkärnten und Untersteiermark, ferner in den westlichen Gespanschaften Ungarns, und von den Krajnzen in Krain gesprochen wird, bildet nur eine Mundart. Allerdings zerfällt das Windische in Krain in zwei Sprecharten, in das Ober- und Unterkrainische; aber diese können höchstens als zwei Varietäten einer und derselben Mundart, und keineswegs als zwei verschiedene Species gelten. Die windischen Schriftsteller mögen geglaubt haben, die Sprache der Hauptstadt müsse Schriftsprache sein, daher in den windischen Büchern durchgängig die unterkrainische Varietät herrschend ist, der nur in etymologischer Hinsicht der Vorzug vor der mehr abgeschliffenen Oberkrainischen gebühren mag. Die windische Mundart in der engsten Bedeutung, nämlich die in Kärnten, Steiermark und dem westlichen Ungarn, ist demnach nichts, als eine Fortsetzung der krainischen, und zwar gehört das Windische in Kärnten zum Oberkrainischen, das in Untersteier zum Unterkrainischen. Dafs aber besondere Grammatiken der windischen Sprache existiren, kommt daher, weil diese Slawen politisch und hierarchisch eine Zeit lang in andere Wirkungskreise gehörten, als die Krainer. Nur auf jener Classificationsstufe, auf der die oberkrainische Mundart von der unterkrainischen zu trennen sein wird, wird man auch auf die individuellen Nüancen der windischen Rücksicht zu nehmen haben. So scheint das Windische im Südosten von Steiermark, auch an der Mur und Raab, den Übergang vom Krainischen zum Kroatischen zu bilden. — Das Gebiet des windischen Dialects wird demnach durch den Isonzo, die obere Drawe, durch Kroatien und das adriatische Meer begrenzt.

Über den Anfang des windischen Schriftwesens waren die Meinungen der slawischen Philologen lange Zeit verschieden. Ehedem schien es ausgemacht, dafs die windische

Mundart vor der Reformation nicht aufs Papier gebracht worden sei. Allein spätere Erfahrungen zeigten zur Genüge, daſs der Anfang der Schreibekunst bei den Karantaner-Slawen, wo nicht in die vorkyrillische Periode, so doch in diese hinaufgerückt werden müsse. Dieſs ist durch die Entdeckung der überaus wichtigen windischen Fragmente in München auſser allen Zweifel gesetzt worden. Hier war man nämlich so glücklich, in einer alten Handschrift, die Jahrhunderte lang im Stifte Freisingen aufbewahrt war, drei kurze slawische Aufsätze aus den ältesten Zeiten im windisch-krainischen Dialecte zu entdecken. Im neuen literarischen Anzeiger, 1807, Nro. 12, S. 190, findet man die erste Anzeige dieser Denkmäler der slawischen Vorzeit. Das Ganze ist ein Bruchstück auf neun Quartseiten des nordkarantanischen Vademecum eines Freisinger Missionärs, sehr wahrscheinlich in erster Abfassung vorkyrillisch — im Jahre 769 lieſs sich der Abt von Scharnitz in Tirol die Gegend um Innichen vom Herzog Thassilo schenken, namentlich um die Slawen zu christianisiren, und auch die andern Stiftungen im Slawenlande erhielt Freisingen vor dem Jahre 1000 — und in dem Münchner Codex von einer Hand des zehnten Jahrhunderts abgeschrieben. Der Besitzer dieser Handschrift war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Geistlicher aus dem Bisthum Freisingen, der sich zu seiner Agenda diese Formeln beischrieb, um unter den Winden in Kärnten und Krain, oder bei den baierischen Slawen seinem Berufe gemäſs davon Gebrauch zu machen. Denn daſs Kärnten in den Jahren 772 — 976 gröſstentheils einerlei Regenten mit Baiern gehabt habe, ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache. Das Licht des Christenthums, und in seinem Gefolge die erste Morgenröthe der aufgehenden Cultur, kam also zu den südwestlichen Donauslawen zuerst über Salzburg, wahrscheinlich schon um die Mitte des achten Jahrhunderts aus Teutschland her. Allein aus diesem ganzen Zeitraum erhielt sich, auſser den schon genannten Fragmenten, weiter Nichts, was uns über den damaligen Zustand der Sprache dieser Slawen Aufschlüsse geben könnte. Jahrhunderte des

Bayerische Staatsbibliothek München

tiefsten Schweigens folgen auf die ohnehin wenig aufgehellte Vorzeit.

Zur Zeit der Reformation war seit Kyrill und Method der windische Dialect zuerst geschrieben und gedruckt. Die neue Lehre, sagt Herr Kopitar, fand bei unseren Herren, wie bei ihren Brüdern in dem übrigen Teutschland, willkommene Aufnahme und eifrige Beförderung. Ums Jahr 1550 versuchte es der Domherr Primus Truber, das Krainische mit lateinischen Buchstaben nach der teutschen Aussprache derselben zu schreiben; denn die Leser, für die Truber schrieb, die Geistlichen nämlich, denen er zur Verbreitung der Reformation in die Hände arbeiten wollte, kannten keine andern. Truber's Mängel blieben auch nicht unbemerkt; in der Baron Zoisischen Bibliothek befindet sich eine Übersetzung von Spangenberg's Postille, gedruckt zu Laibach 1578, 4., wahrscheinlich von Dalmatin. In diesem Werke herrscht erstens eine bessere Orthographie, und zweitens eine den südslawischen Dialecten sich nähernde Sprache, die der Autor pravi slovenski jesik nennt, zum Beweise, daſs er mit Truber's zu örtlicher und aus individuellen Ursachen germanisirender Diction nicht zufrieden war.

Bald darauf verband sich Truber mit Vergerius. Pet. Paul Vergerius, ehemaliger Bischof von Capo d'Istria, flüchtete aus Italien nach Bündten 1549, wo er die Reformation ausbreitete. Im Jahre 1554, im November, kam er nach Wittenberg, kundschaftete Trubern aus, und bewirkte durch seinen persönlichen Credit einen neuen Schwung der windischen Übersetzungsanstalt. Noch während des Druckes des 2. Theiles zerfielen Truber und Vergerius, wahrscheinlich wegen der Eitelkeit des letzteren, der sich das Verdienst von Allem anmaſsen wollte, während Truber alle Mühe hatte. Aber bald darauf fand Truber einen Mäcen und Unterstützer an Hans Ungnad, und wurde in Stand gesetzt, seine Unternehmung auch auf den dalmatisch-kroatischen Dialect und auf kyrillische und glagolitische Schriftzüge auszudehnen. Hans Ungnad, Freiherr v. Sonnegg, der sich nun der Sache mit Enthusiasmus seit August 1560 annahm, war Landes-

hauptmann in Steier. Für die Dalmatiner und Kroaten sollte nun nach Truber's Übersetzung eine ähnliche ausgefertigt werden mit glagolitischen Typen, und hiezu ward ausersehen Stephan Consul, aus Pinguent in Histerreich gebürtig, der eben auch wegen der evangelischen Religion vertrieben war, und sich in Regensburg mit Schulhalten ernährte. Die glagolitische Schrift war 1560 zu Nürnberg gestochen und gegossen, und kam zuerst nach Tübingen. Anfang 1561 ward auch Antonius ab Alexandro Dalmata, dessen übrige Schicksale man nicht kennt, aus Laibach berufen, und (von demselben Meister) zu Urach eine kyrillische Schrift gegossen 1561. Truber ward 1561 Pfarrer zu Urach und zugleich bestellter Prediger der Landschaft Krain. Er reiste auch auf einige Zeit nach Krain und brachte zwei uskokische griechische Priester mit, Matth. Popovich und Joh. Maleschevac, angeblich aus Serbien und Bosnien gebürtig, auch ward Georg Juritschitsch verschrieben aus Krain, und alle diese waren Gehilfen zum Transferiren, Conferiren, Corrigiren. Im Jahre 1562 ging Truber nach Laibach, blieb aber in Verbindung mit der Anstalt zu Urach, welche der Freiherr von Ungnad theils aus eigenem Beutel, theils durch Beiträge der Fürsten und Reichsstädte unterhielt, weil der Absatz der glagolitischen und kyrillischen Bücher, zumal bei dem ersten Anfang, nicht stark sein, und die Mühe keineswegs lohnen konnte. Der König Maximilian selbst gab 1561 400 fl. dazu her. Manche kroatische Bücher wurden mit lateinischer Schrift gedruckt; auch fuhr Truber fort, im windisch-krainischen Dialect mit lateinischer Schrift Postillen, Kirchenordnung, Augsb. Conf. u. s. w. drucken zu lassen.

So gab es gleich anfänglich zweierlei Schreibsysteme des Windischen — Truber war ein Unterkrainer, Dalmatin Prediger in Oberkrain — daher fand es um das Jahr 1580 bei der Auflage des ganzen Bibelwerkes in Wittenberg der hiezu von den Ständen abgeordnete Ausschufs vor Allem nöthig, eine bestimmte Orthographie festzusetzen. Diefs führte auf grammatische Betrachtungen und veranlafste die

erste windische Grammatik. Ihr Verfasser war der damalige Schulrector in Laibach, Adam Bohorizh. Sie erschien zu Wittenberg 1584, 8. Ihm und seinen Freunden hat es die windische Sprache zu danken, daſs sie gleich bei ihrer ersten Erscheinung jene grammatische Correctheit und Consequenz mitbrachte, welche andere Sprachen erst nach und nach, nach vielem Modeln und Ändern — nicht erreichen. Auffallend ist es, daſs die krainische Sprache seit Bohorizh's Zeiten sich gar nichts verändert hat. Ein Jahrhundert beinahe war verflossen, ehe wieder etwas für die krainische Sprache geschah. Am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts hatten sich einige gelehrte Krainer zu einer Akademie, nach Art der italienischen, vereinigt; auf Schönleben's Betrieb war schon früher der Buchdrucker Joh. Bapt. Mayr von Salzburg nach Laibach berufen worden. Um diese Zeit gab sich ein Kapuziner, P. Hippolytus, von Neustadtl in Unterkrain, mit der windisch-krainischen Sprache viel ab; er lieſs 1715 zu Laibach seine »lateinisch-teutsch-slawische (d. i. windische) Grammatik« drucken. P. Hippolytus epitomirte den Bohorizh wörtlich, sogar die Vorrede, an deren Ende der Buchdrucker Mayr unterschrieben ist. Noch haben sich zwei geschickte Männer mit der Grammatik dieses Dialects beschäftigt. Der eine ist der gründlich gelehrte Cillejer Popovich, Verf. der Untersuchungen vom Meere, ein Enthusiast fürs Slawische, so wie überhaupt für jeden Zweig des Wissens; der andere ist Kumerdey, dessen krainisch-slawische Grammatik schon Linhart in seiner Geschichte von Krain angekündigt hatte. Seine Arbeit befindet sich in der Baron Zoisischen Sammlung, und ist gewissermaſsen vollendet, auf 234 Bogen halbbrüchig geschrieben, aber freilich nicht das, was sie nach des Verfassers Plan sein sollte; überdieſs fehlt ihr die letzte Hand des Autors. Die krainische Grammatik ist der Text, und nebenher werden alle übrigen slawischen Mundarten verglichen. Also eine vergleichende slawische Grammatik, wie sie schon der böhmische Piarist Schimek liefern wollte, aber bis jetzt noch Niemand geliefert hat. Auch Georg

Japel, der eigentliche Urheber der neuern krainischen Bibelübersetzung, arbeitete an einer krainischen Grammatik, als er 1807, eben als der Druck seines Werkes beginnen wollte, von einem Schlagflusse gerührt starb. — Die Grammatik der slawischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark vom Herrn k. Hofbibliotheks-Custos Kopitar (Laibach 1808), diesem um das gesammte slawische Sprachstudium so hoch verdienten, verehrten Forscher, macht in der krainischen Literatur Epoche, und P. Marcus willkürliche Neuerungen werden bald vergessen werden. — Die Grammatik des Jesuiten Vincenz F. v. Weissenthurn (Triest 1811) ist ganz nach Kopitar's Sprachlehre bearbeitet. In demselben Jahre gab auch Herr Valent. Vodnik, Schulaufseher zu Laibach, bekannt durch die Ankündigung seines teutsch-krainischen Wörterbuchs, durch seine Pesme sa pokushino (1806), durch die Landwehrlieder (1808) und manche Übersetzungen, s. Pismenost heraus. Ein Jahr darauf erschien die Grammatik des Herrn J. L. Schmigoz, die sehr brauchbar ist. Noch ist Herr Debevz zu nennen, Beneficiat und Katechet an der Mädchenschule bei den Ursulinerinnen, der es 1790 unternommen, den angehenden Priestern Vorlesungen über die Grammatik der Sprache zu geben, die sie in ihrem Berufe alle Tage sprechen, und also doch auch grammatisch verstehen müssen. Leider wurde diese schöne Anstalt (parvae spes altera Krajnae) durch die feindliche Invasion gestört. — Die neuesten windischen Sprachbücher sind die Grammatiken von den Herrn Peter Dainko und Franz Seraph. Metelko. — Das wichtigste Werk in der neueren krainischen Literatur ist unstreitig die katholische Übersetzung der Bibel nach der Vulgata, die in den Jahren 1791 — 1800 in neun Bänden, und zwar das neue Testament auch besonders, zuerst 1784 — 86, dann 1800 — 804 in zwei Bänden, zu Laibach zu Stande kam. Mitarbeiter an diesem Werke waren: der enthusiastisch-fleissige Slawist Georg Japel, Blasius Kumerdey, Jos. Richter, Modestus Schrey, Anton Traun, Jos. Schkriner und Matth. Wolf. Diese

neueren Bibelübersetzer hielten sich im Wesentlichen gar nicht an P. Marcus, sondern an den alten Schüler Melanchthon's. Auch an andern Unterrichts- und Unterhaltungsbüchern fehlt es der neueren windischen Literatur nicht; und die vor einigen Jahren in Laibach errichtete slawische Katheder verspricht dem Studium der Landessprache neues Leben und eine bessere Zukunft.

Die Winden in dem westlichen Theil des Eisenburger und Szalader Comitats in Ungarn, von den inländischen Schriftstellern mit Unrecht Vandalen genannt — denn sie selbst nennen sich Slowene, Slowenci — stehen mit den westlichen Slowaken in Berührung, wodurch die Donau zwischen Preſsburg und Komorn die Scheidelinie und zugleich der Berührungspunct der zwei slawischen Hauptäste wird. Die protestantischen Winden erhalten von Zeit zu Zeit Gebet-, Gesang- und Lesebücher, freilich mit abweichender, nach der ungarischen gemodelten Rechtschreibung. Das neue Testament übersetzte für dieselben Steph. Kuznics, lutherischer Prediger zu Surd im Sümeger Comitate, Halle 1771, 8., mit einer Vorrede von Jos. Torkos, Prediger in Ödenburg, welches seitdem öfters (von der Bibelgesellschaft in Preſsburg 1818) nachgedruckt worden ist.

Quellen. J. L. Frisch, *Programma de dialecto Vinidica*, Berlin 1729, 4.; auſserdem enthält die Vorrede und Nachschrift zu des Herrn Kopitar's wind. Gramm. die schätzbarsten Notizen über die windische Sprache und Literatur, woraus ein groſser Theil der gegenwärtigen Zusammenstellung wörtlich entlehnt worden ist.

Ungarische Literatur.

Ungarn (Magyar Ország, das Land der Magyaren) machte in den älteren Zeiten der Geschichte einen Theil des weiten Pannoniens aus. Seine grofsen Ebenen wurden nach und nach von verschiedenen Völkerschaften durchzogen, von welchen blofs die Awaren bleibende Wohnsitze stifteten. Karl der Grofse besiegte sie und führte bei ihnen das Christenthum ein, aber kaum hatte diefs Wurzel gefafst, als ein zahlreiches Volk, das sich Magyaren nannte und am Fufse des Urals zu Hause war (noch jetzt erhalten in Tscherkassien die Ruinen einer grofsen Stadt, Madschar, das Andenken der ehemaligen Bewohner), seine Wohnsitze verliefs und durch die Ukraine und Polen gegen die Karpaten zog, die es 889 überstieg und, vereinigt mit andern Völkern, innerhalb eines Jahrzehends das ganze Land von den Karpaten bis zur Save, und von der Morawa bis zur Grenze der Moldau eroberte; aber hier fanden seine Eroberungen ihr Ziel, als es auf ein durch innere feste Verfassung und eine verständige Regierung consolidirtes Reich (Teutschland unter Heinrich I. und Otto I.) stiefs, das seinen kriegerischen Nomadenzügen eine Grenze setzte (im Jahre 955).

Von nun an reflectirte der bisher beinahe immer aufser sich gekehrte Geist der Nation vorzüglich auf sich selbst; die Civilisation der Magyaren begann, und hatte einen so raschen Fortgang, dafs in weniger als fünfzig Jahren die Sicherheit des Reiches im Innern und von Aufsen begründet, geordnete Betriebsamkeit und mildere Gesittung verbreitet, und die Nation für die Annahme des Christenthums empfänglich wurde. Allein statt auf dem Wege einer klugen Vorbereitung zur freien Selbstentwicklung, der dem Nationalcharakter des Ungar am meisten zusagt, und den besonders Herzog Geisa vorher mit so vielem Erfolge betreten hatte, fortzufahren, suchte König Stephan I., so wie

die meisten seiner Nachfolger, mit aller Macht noch schnellere Fortschritte zu erzwingen. Das Mifsvergnügen hierüber wurde durch die häufige Aufnahme fremder Ritter in das Land, durch das Aufdringen der lateinischen und die Zurücksetzung der Nationalsprache nicht nur bei kirchlichen Functionen, sondern auch bei gerichtlichen Urtheilssprüchen, rechtsgiltigen Urkunden und gesetzlichen Formen in der Folge vermehrt, und brachte eine Opposition hervor, die, erst durch die weisen Mafsregeln der trefflichen Fürsten aus dem Hause Anjou im vierzehnten Jahrhundert einigermafsen beschwichtiget, sich jedoch nachher immer wieder erneuerte. Die lateinische Sprache erhielt nun hier, wie in allen zu einiger Cultur emporgestiegenen Ländern jener Zeit, die Oberherrschaft; aber in Ungarn behauptete sie dieselbe, aus leicht begreiflichen Ursachen, auch noch bis auf unsere Tage, wo jede andere gebildete Nation sich derselben nur mehr als eines untergeordneten Mittels zur Gelehrsamkeit bedient. Der hiemit sowohl in das praktische Leben, als auch in die wissenschaftlichen Beschäftigungen überall so tief eingedrungene Gebrauch eines solchen fremden, todten Materials, wie die lateinische Sprache jetzt für uns ist, konnte weder dieser Sprache selbst, noch der allgemeinen Bildung des Volkes, noch der National-Literatur zum Vortheil gereichen.

Die sämmtlichen Magyaren in der österreichischen Monarchie dürften in der Gegenwart betragen (nach André's Zahlenstatistik) 4,500,000, welche in Ungarn, Kroatien, Slawonien, Siebenbürgen, der Militärgrenze und Dalmatien vertheilt sind.

In der ungarischen Literatur spiegelt sich ganz der Charakter dieser an sich sehr merkwürdigen Nation, ihre eigenthümliche Ansicht des Lebens und der Welt, in ihr zeigt sich vorzüglich der interessante, noch immer fortwährende Kampf, den dieses Volk, seit seinem Eintritt in Europa, mit dem Schicksale zu bestehen hat und bisher

so ehrenvoll bestand. — Eben so wenig mangelt es dieser Literatur an dem Werthe, den man nach der daraus zu gewinnenden Ausbeute für die Gelehrsamkeit zu messen pflegt. Denn aufserdem, dafs die ungarische Grammatik viele unerwartete Aufschlüsse für die Philosophie der menschlichen Sprache überhaupt gewährt, aufserdem, dafs die ungarische Poesie, besonders die lyrische, ausgezeichnete Muster aufstellt, so kann aus den Quellen, die sich hier eröffnen, der Naturkunde, der Ökonomie; der römischen und griechischen Alterthumskunde und Philologie, der Geschichte überhaupt, dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte und andern Wissenschaften gar manche Bereicherung zufliefsen.

Die Sprache der Magyaren (sprich Madjaren), wie sie gegenwärtig in Ungarn geschrieben und gesprochen wird, ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung auf dem Felde der Philologie. Unter den lebenden gebildeten Sprachen Europa's, die aus Asien herübergewandert sind, eine der jüngsten, bei der die Familienzüge noch am deutlichsten hervortreten, von sinnlicher Lebensfülle strotzend, durch ihren kräftigen Organismus sich selbstständig erhaltend, und sowohl das in ihren ungünstigen Umgebungen so oft wiederkehrende Einwirken heterogener Einflüsse standhaft abwehrend, als auch jedes schmarotzerartige Anschmiegen an fremde Stützen und Stämme verschmähend, steht sie in der Periode ihrer innern Geschichte, in welcher sie dem forschenden Kenner wichtigere Aufschlüsse über die Bildung der menschlichen Sprache überhaupt darbietet, als die Kenntnifs aller übrigen bereits abgeschliffenen, dem gemeinen Typus unterworfenen Sprachen. So wie die Magyaren ursprünglich zu dem grofsen Völkerstamme gehören, der vom Südwesten Asiens am kaspischen Meere bis in den höchsten Nordosten Europa's an die finnischen Marken reichte, von dessen mehreren nach Europa verpflanzten Zweigen (Uzen, Polowzen, Awaren, Chazaren, Petschenegen u. a.) nur der eine, tiefer wurzelnd, sich zum eigenen Baum erhoben und bis auf unsere Zeiten blü-

hend erhalten hat, so stammt auch die magyarische Sprache von der jenem Volksstamme eigenen (medisch-persischen?) Ursprache her, worin die semitischen und finnischen Sprachen, als Töchter, noch vereinigt lebten. Von diesem Standpuncte aus zeigt sich sogleich der Grund des unter den Gelehrten noch immer fortwährenden Streites, ob die ungarische Sprache mit der lappländischen und finnischen verwandt sei, wie Rudbeck, Eccard, Ihre, Hell, Sajnovits, Gatterer, Schlözer, Büsching, Hagen, vorzüglich aber Gyarmathi gezeigt, oder mit den sogenannten orientalischen Sprachen, wie Otrokótsi, Örtel, Kalmár, Versegi und vorzüglich Beregszászi bewiesen haben; aber eben darum ist nun auch die Entscheidung keiner Schwierigkeit mehr unterworfen, wie schon der scharfsinnige Niclas Révai erkannt hat. Von allen europäischen Sprachen also, aufser der finnischen, in ihrer innern und äufsern Form gänzlich verschieden, mufste die ungarische doch die eigentlichen Nüancirungen und asiatischen Feinheiten ihrer Laute mit Hülfe des seit der Bekehrung der Nation zum Christenthume angenommenen lateinischen Alphabets ausdrücken, wodurch schon lange die Aufgabe gelöst ist, die Volney zuerst in seiner »Simplification des langues orientales« aufgeworfen und dann zur Preisbewerbung in Frankreich ausgesetzt hat. — Der Ungar unterscheidet, wie der Orientale, die einfachen Vocale von den ruhenden; jene (a, e, i, o, ö, u, ü) werden scharf ausgesprochen, sie mögen kurz oder lang sein; diese haben immer eine gedehnte Aussprache und werden mit einem Striche über sich bezeichnet (á, é, í, ó, ő, ú, ű), und sehr genau von den ersteren im Sprechen unterschieden, z. B. Kar (der Arm), Kár (der Schade), Kerek (rund), Kerék (das Rad), Kérek (ich bitte). Die ungarische Sprache hat ferner, so wie die orientalischen, keine eigentlichen Diphthongen; sie unterscheidet die feinsten Verschiedenheiten der Laute, besonders der Mitlaute, äufserst genau. Eigenthümliche Laute sind gy, ny, ly, ty, wo das y keineswegs wie ein i gebraucht, sondern als ein mit dem vorhergehenden Mitlaute

innig verschmolzenes j (der vordere Kehlbrummer, nach Olivier) gehört wird. Sie verträgt am Anfange einer Sylbe nie mehr als einen Consonanten; in fremden Wörtern, die mit zwei Mitlauten anfangen, werden diese im Munde des echten Ungar durch einen vorgesetzten Selbstlauter (aus schola wird iskola', oder einen eingeschalteten (eigentliches Schwa, aus král wird király) getrennt. Sie hat ein bestimmtes Gesetz der Vocalenfolge, wie die finnische (nach Rask und Sjögren); sie hat, wie diese, gar keine Unterscheidungen für das Geschlecht der Wörter, aber eine reiche Declination mit einer grofsen Menge von Casusflexionen, die den für die Geschichte der Sprache überhaupt wichtigen Satz, den selbst Jakob Grimm in seiner »teutschen Grammatik« nur noch furchtsam ausdrückt, im hellsten Lichte darstellt, dafs die Casusflexionen eigentlich aus Partikeln bestehen, die an das Wurzelwort wachsen. — Der in den Denkgesetzen begründete Unterschied zwischen den absoluten und relativen Formen der Wörter, der sich in vielen Sprachen noch theilweise findet (in den semitischen als status constructus und absolutus, in den gothischen, angelsächsischen und übrigen teutschen, nach Jakob Grimm, als starke und schwache Formen, in den slawischen Dialecten als concrete und abstracte, in der französischen, englischen bei den Fürwörtern als absolu und conjonctif u. s. w.), zeigt sich in der ungarischen Sprache durch alle Declinationen und Conjugationen so bestimmt und charakteristisch, dafs eben daraus für den Fremden, der in keiner Sprache diese durchgängige Bestimmtheit kennt, die gröfste Schwierigkeit entsteht. Die verbindenden Besitzfürwörter, so wie die Verhältnifswörter (Präpositionen) werden als Suffixa ausgedrückt. Die Familien-Zunamen werden als Adjective (aus denen sie meist entstanden sind) angesehen, und daher auch den Taufnamen vorgesetzt, z. B. Bátori Gábor, gleichsam Gabriel von Bátor, oder der Bátor'sche Gabriel. Das schöne Verhältnifs zwischen den Selbst- und Mitlauten, die genaue Nüancirung und richtige Articulirung, die jede Sylbe fordert (der Un-

gar verträgt keine sogenannten stummen Vocale, kein e muet), und die bestimmte Vocalenfolge geben der ungarischen Aussprache den Charakter des Prächtigen und einen männlichen Wohllaut, worin sie sich mit jeder andern messen kann. Durch die lebendige Fülle und Bedeutsamkeit der Wortformen und Fügungen gewinnt die Sprache eine ungemeine Energie; durch die nur mit der Sanscrit zu vergleichende Regelmäfsigkeit ihrer Flexionen und Verbindungen entsteht Deutlichkeit und Bestimmtheit; durch die Eigenthümlichkeit ihrer reinen Wurzelwörter beweist sie Originalität; durch die unendliche Bildsamkeit, die aus diesen Wurzeln feste Stämme emportreibt, welche sich mit kräftigem, in treuer Befolgung normaler Formen als gesund bewährendem Organismus in vielfältige Äste, Zweige, Blätter und Blüthen entwickeln, erhält sie einen innern Reichthum, worin sie beinahe alle Sprachen des Occidents übertrifft. Weit beschränkter ist wohl zur Zeit noch der äufsere Reichthum der Sprache, theils darum, weil sie bisher mit zu wenig Vorsicht das Recht des Besitzes und Gebrauches mit mehreren Sprachen im Lande theilte (mit der slawischen, serbischen, teutschen, neugriechischen, walachischen, italienischen u. a.), besonders aber darum, weil sie viele Jahrhunderte hindurch nicht nur aus den Geschäftsverhandlungen aller öffentlichen Behörden, sondern auch aus den Kirchen, aus den niederen und höheren Schulen durch die lateinische, so wie lange Zeit sogar aus der gebildeteren Conversation, durch die französische und teutsche Sprache verdrängt war. Indessen gewann sie doch oft Gelegenheit, sich weiter zu verbreiten und zu entwickeln, theils an den Höfen ungarischer Könige und Magnaten, vorzüglich aber siebenbürgischer Fürsten, wo sie sich wirklich am meisten ausbildete, theils durch die freie Verfassung des Landes, die in den Comitatsversammlungen (Provincial-Landtagen) und auf den Reichstagen den öffentlichen Gebrauch der ungarischen Sprache nicht unterdrücken liefs, theils durch die zur Zeit der Reformation eingetretenen polemisch-theologischen Anregungen, die sich meistentheils in der ungarischen Sprache

sowohl beim Lehrvortrag in Kirchen und Schulen, als auch häufig in Druckschriften äufserte; endlich in dem Widerstreben gegen die Einführung der teutschen Sprache zur Geschäftssprache unter Joseph II., was viele treffliche ungarische Werke ans Licht förderte. Seit dieser letzten Epoche nimmt die ungarische Sprache einen höheren, herrlichen Schwung, worin Kraft, durch Besonnenheit geleitet, zum schönen Ziele wahrer Nationalveredlung strebt, ohne durch den Despotismus einer Sprachakademie beengt zu werden.

Die Ungarn haben nur wenige und dazu noch gröfstentheils unzuverlässige Nachrichten von ihren asiatischen Voraltern. Neuere Geschichtforscher rauben ihnen sogar den Ruhm, sich Nachkommen nennen zu können von jenem Attila, den die Furcht und der Hafs der unterjochten Völker als den blutgierigsten Wütherich verschrien hat. Es ist zwar nicht glaublich, dafs ein Volk Wissenschaften und Künste gekannt habe, zu dem nicht einmal der Ruf gebildeter Völker gelangen konnte, und dem in den öden Wüsten Asiens nicht einmal das Glück fester Wohnsitze bekannt war; jedoch die Musen erwecken auch bei den rohesten Völkern ein Gefühl für ihre Reize, und wie die späteren Fürsten der Ungarn, so hatte auch Attila seine Barden, welche die Thaten des Volkes an festlichen Tagen besangen. Man kann auch gar nicht zweifeln, dafs bei den Opfern, die sie am Ufer der Flüsse dem unbekannten Schöpfer der Natur brachten, die heiligen Empfindungen ihres Dankes sich nicht selten in Gesänge ergossen haben. So erzählt Priscus Rhetor, der mit des Kaisers Theodos Gesandten an Etele's Hof verweilte, dafs zwei scythische Männer Abends nach eingenommenem Male vor Etele erschienen, und in von ihnen selbst verfafsten Versen die Siege und Kriegsthaten des Königs besangen. Der Primas Oláh, ein Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, sagt: dafs die Ungarn noch zu seiner Zeit in ihren Gesängen einen gewissen Dietrich, der von einer im Kampfe wider die Hunnen erhaltenen grofsen Wunde genas, den Unsterblichen nannten. Sollten die Un-

garn diese Begebenheit erdichtet oder aus einem Historiker entnommen haben? Ist es nicht wenigstens wahrscheinlich, daſs sie durch Gesänge, die im Munde des Volkes seit undenklichen Zeiten fortlebten, aufbewahrt wurde? Auch unter den Arpaden pflogen die Ungarn des Gesanges. Aus den vaterländischen Schriftstellern wird man genauer mit dem Gegenstand und zugleich dem hohen Ansehen der altungarischen Lieder bekannt. So erzählt Thuróczi, daſs die sieben Heerführer von sich Lieder singen lieſsen, damit ihr Name berühmt werde, und ihre Nachkommen sich mit ihnen brüsten könnten.

Als im eilften Jahrhundert mit der Einführung des Christenthums in Ungarn die lateinische Sprache in Kirchen, Schulen und in Staatsgeschäften herrschend wurde, erhielt sich doch die ungarische im Handel und Wandel, in den Kriegslagern, bei Familien- und Volksfesten, und in den Versammlungen der Comitate und Reichstage, deren Beschlüsse erst ungarisch abgefaſst worden sind. Bei den lateinischen Anreden der fremden Priester und Missionäre an das Volk muſste auch gewöhnlich ein Dolmetscher zur Seite stehen, der das Gesagte in der Landessprache erklärte; eingeborne Geistliche verrichteten wohl auch hier und da manche Functionen in der Muttersprache. Noch haben sich Spuren alter Kriegslieder, Fragmente von Volksgesängen und kirchlichen Sermonen erhalten (Révai, »Antiquit. literat. hung.«, 1. Bd., Pesth 1803); in den Annalen und Urkunden werden die cantus Joculatorum und Truffatorum erwähnt (Cornides, »Vindic. Anon. Belae Notarii«, ed. Engel, S. 217); die Vorrede zu dem Decrete Coloman's im »Corp. jur. hung.« sagt ausdrücklich, dasselbe sei aus dem Ungarischen übersetzt; die goldene Bulle Andreas II. soll noch im ungarischen Originale vorhanden sein. Daſs es solche Joculatoren auch unter den arpadischen Königen gab, bezeigt Anonymus in mehreren Stellen seiner Geschichte. Die Liebe zu den Liedern ging so weit, daſs sich die heilige Synode zu Ofen unter König Ladislaw IV. veranlaſst fand, den Geistlichen zu verbieten, Mimen, Possenreisser und Joculatoren zu beach-

ten. Die Könige hatten aber ihre Hofpoeten, denen zum Unterhalt Güter verliehen waren, wie uns dieſs aus Cornides kund wird.

Nicht minder ward die Poesie unter den groſsen Königen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts geübt, und sie mochte mit der stufenweisen Bildung der Sprache auch selbst günstige Fortschritte machen. Galeoti, der Hofbibliothekar Königs Mathias, zeichnete auf, Hunyadi habe die Kriegslust seines noch kleinen Sohnes Mathias durch Gesänge von den Thaten berühmter Helden nähren lassen, und es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daſs in jenem ritterlichen Jahrhunderte die Kenntniſs solcher Lieder einen Theil der Erziehung junger Edelleute ausmachte.

Die Menge slawischer Wörter, welche das Volk, das sich an der Donau und an der Theiſs niedergelassen hatte, aus der Sprache des unterjochten Volks in die seinige aufnahm, läſst uns billig darauf schlieſsen, wie bereit es sein muſste, auch alles übrige sich eigen zu machen, was diesem bekannt war. Dieſs geschah besonders damals, als zwei ihrer Groſsen, Bölcs und Gyula, im Jahre 943 in Constantinopel sich taufen lieſsen, und Gyula's Tochter, Sarolta, ihren Gemahl Geisa bewog, den Lehrern des neuen Glaubens freien Eintritt in das Land zu gestatten, und endlich selbst zum Glauben derselben überzutreten. Sein Sohn, Stephan der Heilige, genoſs schon einer solchen Erziehung, daſs er lateinisch schreiben und sprechen lernte; ja ein Schenkungsbrief von ihm in griechischer Sprache zeigt uns, daſs er auch griechisch gewuſst habe. So nahm das Volk merklich an Cultur zu, und mit dem Glauben und fremden Gewohnheiten machte auch die Sprache weitere Fortschritte.

Schon im eilften Jahrhundert entstanden in Ungarn eine Menge Kloster- und Episkopalschulen, die eine groſse Anzahl Schüler hatten; im zwölften Jahrhundert wurden viele Jünglinge, besonders solche, die sich dem geistlichen Stande widmeten, nach Paris auf die dort neu errichtete hohe Schule geschickt; zu Anfang des dreizehnten Jahr-

hunderts erhob sich bereits in Ungarn selbst, zu Weſsprim, das erste Studium generale, das, auſserhalb Frankreich, nach dem Muster der Pariser Universität gemodelt, nicht nur für alle freien Künste, sondern auch für Theologie und Jurisprudenz eigene Lehrstühle und eine groſse Frequenz von Schülern hatte; eben dieses Studium generale wurde 1287 von König Ladislaw IV. (siehe Katona, »Histor. hung.«, 8. Bd., praef.) wieder erneuert, mit einer bedeutenden Bibliothek und reichlichen Fonds dotirt. 1367 gründete König Ludwig I. eine neue hohe Schule in Fünfkirchen, und 1388 Sigmund abermals ein Studium generale in Ofen, welches Mathias Corvin nicht nur erneuerte und mit einer berühmten Bibliothek begabte, sondern auch noch die istropolitanische Akademie in Preſsburg 1467 errichtete. Im sechzehnten Jahrhundert vermehrten sich die Schulen in Ungarn und Siebenbürgen auſserordentlich, besonders unter den Protestanten, bei denen auch das Besuchen teutscher, holländischer und schweizerischer Universitäten ungemein zunahm, obgleich man vorher auch literarische Reisen nach Frankreich, Italien und Polen unternommen hatte. Im siebzehnten Jahrhundert entstanden die höheren literarischen Bildungsanstalten der Jesuiten zu Tyrnau, Preſsburg, Kaschau, Klausenburg, wovon die erste, nach Aufhebung des Ordens, zur Landesuniversität erhoben, 1780 nach Ofen und 1784 nach Pesth versetzt ward, auſser welcher sodann noch fünf Akademien (d. h. höhere literarische Institute aus zwei Facultäten bestehend) zu Preſsburg, Kaschau, Raab, Groſswardein und Agram, ferner ein königliches Lyceum zu Klausenburg und ein bischöfliches Lyceum zu Erlau errichtet wurden. Gelehrte Gesellschaften konnten, auſser der von Konrad Celtes 1497 gestifteten oder erneuerten Donau-Gesellschaft, die auch keine besondern Früchte getragen hat, in Ungarn und Siebenbürgen nie dauernden Bestand haben, so vielfältig auch die Bemühungen gelehrter Männer waren, dergleichen zu Stande zu bringen. Die Ungarn wurden ferner durch die Kreuzzüge hinlänglich mit auswärtigen Völkern bekannt, die zum Theil in der Cultur schon weiter

Für den Buchbinder: Dieses Blatt, Seite 111 und 112, ist bei dem siebenten Bogen anstatt des durchschnittenen einzubinden.

vorgeschritten waren, sie wurden in einen langen Krieg mit den Venetianern verwickelt, zogen mit Andreas II. ins heilige Land, und so hatten sie Gelegenheit genug, ihre nationelle Rohheit abzulegen und fremde Künste zu erlernen; allein weil man die Sache verkehrt angriff und also den Zweck verfehlte, so gerieth sie nothwendig bald wieder ins Stocken. Da erst empfing das ungarische Volk den ersten wahren Funken zur Bildung, als die Blüthe seiner Jugend (im Jahre 1348) Ludwig den Grofsen, zur Rache wegen des an seinem Bruder verübten Mordes, nach Neapel begleitete und von da, wie einst das siegreiche Rom aus dem besiegten Griechenland, italienische Künste und Wissenschaften, der ungarischen Sprache neue Wörter und dem Tokayergebirge formianische Reben brachte. Er selbst, dieser in der That grofse König, dann sein Eidam Sigmund, ferner Johann Vitéz von Zredna, Erzbischof von Gran, und endlich Mathias errichteten zwar Akademien; allein diese gingen in den unruhvollen Zeiten bald unter, und man hatte darin auch keine Sorge für die vaterländische Sprache. Junge Edelleute gingen nach Bologna, Rom und Paris, um zu studiren, allein da sie gewohnt waren, alles Fremde dumpf anzustaunen, so vergafsen sie, dafs sie ihre dort gesammelten Kenntnisse zu Hause durch das Medium der Volkssprache zum allgemeinen Nutzen hätten weiter verbreiten sollen. Da wir aus diesen Zeiten, aufser einigen Legenden und Hymnarien, so viel wie Nichts besitzen, so können wir, wenn wir auch zugeben wollen, dafs der gegen alle wissenschaftliche Bildung eben sowohl, als gegen den christlichen Glauben wüthende Feind Alles, was er Geschriebenes in seine Hände bekam, zernichtete, dennoch behaupten, dafs die Zahl derjenigen, die in ungarischer Sprache schrieben, wohl nicht sehr ansehnlich gewesen sein möge.

Es ist ausgemacht, dafs die Ungarn zu jeder Zeit Helden- und Kirchenlieder, eine mindere Zahl von Liebesliedern hatten. Wohl dürften viele auch aufgezeichnet werden, denn dafs man seit dem zwölften Jahrhundert ungarisch auch schrieb, beweisen die handschrift-

lichen ungarischen Predigten, Bibeln und Legenden aus dem XII. bis XV. Jahrhunderte. Auch dürfen wir bei der Aufmerksamkeit und Liebe, die Mathias für den Gesang als eine Nationalsitte hatte, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs sich auch geschriebene ungarische Lieder in seiner weltberühmten Bibliothek zu Ofen befanden. Obwohl sich in dieser so reichen Bibliothek nicht ein einziges ungarisches Buch vorfand, was indefs Stephan Horvát in einer eigenen Schrift: Nagy Lajos, és Hunyadi Mátyás Védelmeztetések a' nemzeti nyelv' ügyében, Pesten 1815, bestritten hat, indem er durch äufserst scharfsinnige Schlüsse die Wahrscheinlichkeit der Existenz ungarischer Bücher in jener Bibliothek sehr glaublich macht. Er führt sogar auf das Zeugnifs eines Dritten, Julius Pflugk, in Epist. ad Vitum Ludovicum a Seckendorf, de Bibliotheca Mathiae Corvini, Jenae 1688, pag. 63, eine ohne Jahreszahl in Folio gedruckte ungarische Bibel an, welche sich unter den Büchern des Mathias vorgefunden haben soll. Wen wird es aber Wunder nehmen, wenn diese Handschriften verloren gingen, da wir doch wohl wissen, dafs die ungarische Sprachlehre des Janus Pannonius dasselbe Schicksal erfuhr, und dafs wir selbst von mehreren gedruckten ungarischen Büchern des sechzehnten Jahrhunderts nur ein Exemplar kennen, z. B. von Erdösi's ungarischer Grammatik 1539, von Decsy's Sallust (Hermannstadt 1596), Székely's, des Chronisten, »Istenes énekei« (Krakau 1538).

Die ältesten Überbleibsel, die wir aufweisen können, sind aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Hieher gehören der Hymnus an den heiligen König Ladislaus, und das Lied an die Jungfrau Maria, in einem Codex, den Révai beschreibt; ferner jene vier Verse von 1458, welche die Pesther Jungen auf den Strafsen sangen, als Mathias zum König gewählt wurde, und die uns Székely aufbewahrt hat. Aus dem Jahre 1484 haben wir zwei Überbleibsel: die versificirten Rechtsregeln von Nyirkálló, und ein Lied von der heil. Rechten des Königs Stephan, gedruckt zu Nürnberg, das heute noch

am Feste des heiligen Stephan in der Kirche abgesungen wird, obwohl einige, z. B. Steph. Kultsár (Hazai Tudósitások, Jahrg. 1817, Nro. XII.), behaupten, dafs dieses Lied im Jahre 1484 zu Nürnberg nicht gedruckt worden sei.

Einen freieren Aufschwung gewann die Sprache des Landes, und mit ihr die Nationalliteratur, zuerst unter der weisen Regierung der Könige aus dem Hause Anjou. Für kirchliche und Staatsgeschäfte blieb wohl die lateinische noch immer die Hauptsprache; aber die ungarische erhielt doch eine ausgebreitetere Anwendung als vorher. Sie war jetzt wirkliche Hofsprache, selbst der weibliche Hofstaat bestand gröfstentheils aus eingebornen Frauen und Fräulein. Karl Robert liefs die verlobte Braut seines Sohnes, so wie König Ludwig der Grofse seine beiden bestimmten Eidame an seinem Hofe selbst erziehen, um sie mit den Sitten und der Sprache des Landes bekannt zu machen. Jetzt wurden schon Urkunden und Briefe in ungarischer Sprache ausgefertiget; die noch im corpore juris hung. vorhandene ungarische Eidesformel ist aus dieser Zeit. Man fing auch bereits an, die heilige Schrift ins Ungarische zu übersetzen; diefs beweisen nicht nur glaubwürdige Zeugnisse in den »Annal. MSS. Ord. S. Francisci« in der bischöflichen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen, sondern auch der wirklich vorhandene Codex einer solchen Übersetzung vom Jahre 1382 in der k. Bibliothek in Wien. S. Stephan Horvát, »Vertheidigung Ludwig's I. und Mathias Corvin's« (Pesth 1815). Hierauf folgten später mehrere Übersetzungen der Bibel, wie die von Ladislaus Bátori 1450, die von Bertalan 1508 u. s. w.

Wenn die Ungarn längere Zeit hinter der Cultur anderer Völker zurückgeblieben waren, so wurden sie um desto kräftiger durch jene Spaltung aus dem Schlafe gerüttelt, welche die Neuerungen des Wittenbergischen Reformators erregten. Denn da Viele ihrer Studien wegen Wittenberg besuchten, so trug diefs sehr viel dazu bei, dafs diese Neuerungen in Ungarn sobald Eingang fanden. Luther's Anhänger schrieben hier in ungarischer Sprache, wie er selbst

dort in teutscher, damit die neue Lehre vom Volke verstanden würde, und sich die Zahl ihrer Anhänger so viel als möglich vermehre. Die Lehrer des alten heimischen Glaubens wirkten eifrig für das Beste desselben; am meisten gewann bei diesen Streitigkeiten die vaterländische Sprache und Literatur.

Man beeiferte sich, das Volk wenigstens über die Schicksale seiner ältesten und nächsten Vorfahren in seiner eigenen Sprache zu belehren; dazu dienten die ungarischen Chroniken, z. B. von Székely, die zuerst 1559 erschien, von Temesvári 1569, von Heltai 1572, von Pethö (eigentlich Zrínyi) 1660, Bartha 1664, Lisznyai 1692 u. fg. Noch viel häufiger kamen jetzt ungarische Übersetzungen der heiligen Schrift zum Vorschein, von Komjáti zu Krakau 1533, von Pesti zu Wien 1536, von Erdősi (oder Sylvester) zu Uj-Szigeth 1541, von Heltai zu Klausenburg 1546, von Székely zu Krakau 1548, von Juhász (oder Melius) zu Debreczin 1565, von Félegyházi auch zu Debreczin 1586, von Károlyi zu Visoly 1590, von Albert Molnár zu Hanau 1608, von Káldi zu Wien 1625, von einem Verein reformirter Theologen zu Groſswardein 1661, von Csipkés Komáromi zu Debreczin 1685, von Tótfalusi zu Amsterdam 1685 u. s. w., welche alle noch öfter, und an verschiedenen Orten, gedruckt erschienen, sogar im Auslande, zu Kassel, Utrecht, Nürnberg, Brieg u. a. Geistvolle Redner, die mit groſser Kraft und Würde auch Feinheit des Ausdrucks verbanden, und mit den berühmtesten Predigern ihres Zeitalters die Vergleichung aushalten, traten damals auf, z. B. Gaal um 1558, Juhász um 1556, Dávidfi 1569, Kultsár 1574, Bornemisza 1575, Telegdi 1577, Decsy 1582, Károlyi 1584, Pázmán 1604, Ketskeméti 1615, Zvonarits 1628, Koptsányi 1630, Káldi 1630, Margitai 1632, Alvintzi 1738 u. v. a. Als geistliche Liederdichter zeichneten sich aus: Székely, Bornemisza, Batizi, Pétsi, Ujfalvi, Skaritzai, Fabricius, Fazekas, Alb. Molnár, Gelei, Dajka, Megyesi u. m. Aber auch Volkslieder, worin vorzüglich die Heldenthaten vaterländischer Krieger gepriesen, oder alte Geschichten und Märchen zur Unterhal-

tung erzählt wurden, erschollen ungemein häufig, z. B. von Tinódi um 1540, Kákonyi 1549, Tsanádi 1577, Valkai 1572, Tsáktornyi 1592, Tserényi, Szegedi, Illyefalvi, Sztáray, Fazekas 1577, Balassa, Ilosvai, Gosárvári, Vörös, Enyedi, Szöllősi 1580, und unzählige Andere.

Nikolaus Oláh, Erzbischof von Gran, stiftete (um 1556) in der Absicht, für die alte Lehre mehrere Vertheidiger zu ziehen, nachdem er die Jesuiten ins Land gebracht hatte, unter der Aufsicht derselben in Nagy Szombat (Tyrnau) eine Schule, wodurch der erste Grund zu einer ungarischen Universität gelegt wurde. Zu dieser Zeit errichtete der Ban von Kroatien, später Palatin, Thomas Nádasdi, in Uj-Szigeth, nahe bei seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Sárvár die erste Buchdruckerei [1]), worauf bald die in Debreczin, Klausenburg, Giefsing und Tyrnau folgten, und man sieht leicht ein, wie sehr hiedurch die Bildung der vaterländischen Sprache befördert werden mufste. Schon im Jahre 1539, sechs Jahre später, als das erste gedruckte ungarische Buch (nämlich Szent Pálnak Komjáti Benedek által fordított Levelei), die Briefe Pauli, übersetzt von Komjáti, in Krakau herauskam, liefs Johann Sylvester (eigentlich ungarisch: Erdősi), erster Hofprediger bei Thomas Nádasdi, eine Grammatica hungarico-latina [2]), im Jahre 1541 aber das von ihm übersetzte neue Testament hier drucken; zu Ende dieses Jahrhunderts gab man dann schon mehrere Bücher heraus, z. B. Gabriel Pesti (Domherr, wie man glaubt) in Stuhlweissenburg, Äsop's Fabeln; ferner Valentin Balassa, Sebastian Tinódi, Peter Ilosvai u. a., Verse; Nikolaus Telegdi (Bischof zu Fünfkirchen), Pre-

[1]) Dies war zwar nicht die erste Buchdruckerei, sondern die, welche Mathias durch Andreas Hefs in Ofen errichten liefs. Allein da in dieser aufser dem einzigen Chronicon Hungariae (im J. 1473) nichts gedruckt wurde, so kommt sie hier gar nicht in Betracht.

[2]) Aufs neue herausgegeben in dem Magyar Régiségek és Ritkaságok von Franz von Kazinczy, Pesth 1808.

digten; Stephan Székely von Benczéd (Prediger zu Sziksza und Göncz), eine Chronik, einen allgemeinen Kalender, und Religionsbüchelchen; Kaspar Heltai (Pred.), eine Geschichte von Ungarn; Valentin Vörös (Stadtrichter zu Debreczin und Notar der Biharer Gespanschaft), Verböczi's Tripartitum; Peter Melius (eigentlich ungarisch Juhász), ferner Stephan und Andreas Bejthe (Pred.), Bücher von der Kräuterkunde; B. A. (Andreas Batizi, Prediger zu S. A. Ujhely, Tokay und Erdőd), das erste ungarische ABCBuch; Blasius Fabricius (eigentlich ungarisch Kovács, geb. zu Sziksza, und Prof. in Sáros-Patak) und der Csanader Bischof, Faustus Verantius, arbeiteten an ungarischen Wörterbüchern; und lange vorher hatte schon zuvor genannter Erdősi angefangen, Verse in griechischem Sylbenmaſse zu schreiben. Die Leser mögen es fühlen, daſs Erdősi nicht sehr hinter den Metrikern des achtzehnten Jahrhunderts zurückbleibt. Doch spurlos verhallte Erdősi's Stimme; die Epiker seiner Zeit hatten zu wenig Gelehrtheit und Geschmack, um seinen Vorschlag zu goutiren, zu wenig Kühnheit, ihn in Ausführung zu bringen. Turi, 1555; Vilmányi-Libécz, 1558, Heltai und Gregor Diósi, 1592, der berühmte Theolog und Lexicograph Albert Molnár, 1616, Tasi, ein Theolog zu Rom, 1626, schrieben auch einige Distichen, und zwar beide erstere und der letztere ihres trefflichen Vorgängers würdig. Allein auch diese Versuche blieben ohne Einwirkung in dem gröſseren Theil der damaligen Dichter.

Im siebzehnten Jahrhundert that die ungarische Sprache und Literatur gröſsere Fortschritte.

Die vorher nur im Latein vorhandenen juridischen Zauberformeln des berühmten Stephan Verböczi wurden auch durch Blasius Vörös, 1561, Kaspar Heltai, 1571, Joh. v. Okolitsányi, 1648, u. A. dem Volke in seiner Sprache verständlich gemacht. — 1653 trat Johann Tsere (Apátzai) sogar mit einer Encyclopädie aller Wissenschaften, und 1656 mit einer Logik in unga-

rischer Sprache auf, zu einer Zeit, wo noch kein anderer Schriftsteller ein ähnliches Werk in seiner Muttersprache versucht hatte. — Auch die grammatikalische Vervollkommnung des magyarischen Idioms blieb keineswegs unbeachtet, wie die zahlreichen Sprachlehren, Wörterbücher und andere Werke, ungarische Philologie betreffend, dieser Zeit beweisen, z. B. die »Nomenclatura« von Gabriel Pesti, zu Wien gedruckt 1538 und 1561; die Grammatik von Sylvester (Erdősi), zu Uj-Szigeth 1539; Calepin's Lexicon mit ungarischen Erklärungen, zu Lyon 1587; die Wörterbücher von Fabricius (Kovács), zu Debreczin 1590; von Verantius, zu Venedig 1595; von Alb. Molnár, zu Nürnberg 1604, und desselben Grammatik, zu Hanau 1610; die Sprachlehren von Gelei, Katona, zu Karlsburg 1645, von Csipkés Komáromi, zu Utrecht 1655, von Pereszlényi, zu Tyrnau 1682, von Kövesdi, zu Leutschau 1690 und zu Kaschau 1766; die »Origines hungaricae« von Otrokótsi Foris, zu Franeker 1693; die Rechtschreibung von Tótfalusi, zu Klausenburg 1697; das berühmte und hernach oft verbessert herausgegebene »Dictionarium« von Párizpápai, zuerst in Leutschau 1708, mit Tsétsi's Grundsätzen der ungarischen Orthographie, gedruckt etc.

Die Predigten des Cardinals Peter Pázmán und des Jesuiten Georg Káldi, wie auch des letztern Bibelübersetzung, die Epopöe des Stephan Gyöngyösi (Vicegespans in der Gömörer Gespanschaft), und die des Nikolaus Zrínyi, der die Heldenthat seines Urgroſsvaters bei der Belagerung von Szigethvár besang, und der Feuer und Begeisterung mit einer bilderreichen Phantasie paart — diese Schriften werden selbst in der glänzendsten Epoche der ungarischen Literatur für Meisterwerke gelten. Nebst Zrínyi's höchst anziehenden lyrischen Gedichten und Gyöngyösi's leichtflieſsenden Versen sind noch Beniczky's Lieder Erzeugungen eines reflectirenden Geistes mit tiefem Gefühle und nicht ohne Regungen der Phantasie. Analog ist ihm Kohári, ein ernster philosophischer Geist. Unter der Un-

zahl von Kirchenliedern [1]) verdienen, aufser denen des Kohári und Paul Rádai, in welchen man poetische Erhebung des Gefühls und kräftig schöne Stellen findet, keine der Erwähnung. Wir haben aus dieser Epoche manche Lehrgedichte über die trockensten Gegenstände. So schrieben Oroszhegyi 1655 vom Nutzen des Fichtenbaumes, Onodi 1693 eine Rechenkunst, Szentpáli 1701 ein Jus tripartitum Hungariae in Versen; Bereczky's anatomische Gefäfslehre von 1695 in Hexametern, und so gleichfalls in Apátzai-Tsere's Encyclopädie der Wissenschaften (Magyar Encyklopedia) die Verrichtungen einiger Nerven in Hexametern ausgedrückt.

Die dramatischen Vorstellungen, welche am Ende des fünfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ausgeübt werden mochten, sind in dieser Periode sehr in Schwung gekommen. Schon Molnár erwähnt 1617 ordentlicher Stücke, deren Gegenstand Kriegsthaten waren. Endrődy, in seiner Geschichte des ungarischen Theaters, hat uns sogar ein Document von 1692 aufbewahrt, worin K. Leopold I. einem Klausenburger Einwohner das Privilegium ertheilt, komisch-tragische Spiele und Komödien, in Acte und Scenen getheilt, aufführen zu dürfen. Zwei gedruckte dramatische Überreste aus der Literatur jener Zeit verbreiten hierüber näheres Licht; der erste heifst: Tragi-Comedia, Leutschau 1683, der zweite ist eine von Sándor angeführte Tragödie Georg Felvinczy's 1693, 8., welche den Hader Jupiter's mit Pluto enthält. Im achtzehnten Jahrhundert zog sich die dramatische Muse in die stillen Mauern der Erziehungsinstitute zurück, wo manchmal bei gröfseren Festlichkeiten von der Jugend ungarische Dramen aufgeführt wurden. Stücke hiezu lieferten die Jesuiten: Kunics, Faludi, Illei, Kereskenyi u. a. Doch diese, obwohl gedruckt, verhallten in den engen Kreisen, wo sie entstanden, und konnten nie allgemeine Theilnahme erregen.

[1]) Katona, Hajnal, Franz Molnár, Szelepcsényi, Balás, Badó, Gyöngyösi, Andreas und Stephan Illyés, Nárai, Beniczky u. s. w.

Es wurde schon früher bemerkt, daſs im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die Kanzelreden und theologischen Streitschriften bei weitem der gröſsere Theil der Literatur waren, und sie blieben es auch im Verlaufe desselben, zwar zum gröſsten Vortheil der Sprache, da diese erst in ihrer vollen Würde und Kraft dadurch entwickelt wurde; allein die Dichter wurden selten, und obwohl sie für die epische Poesie im Wesentlichen viel leisteten, indem sie derselben ihre Kunstform gaben, schlugen sie doch gleich nach Zrínyi einen gefährlichen Irrweg ein. Durch die sich mächtig verbreitende Gelehrsamkeit versetzt, fing sie selbst bei poetischen Gemüthern zu erkalten an. Allen, die wir nach Zrínyi besprochen haben, sieht man den bloſsen Ernst des Lehrers nur zu oft an. Ferner lähmte die Überschätzung, oder vielmehr das Miſsverstehen der Alten jede eigenthümliche Kraft, und verdrängte nach und nach das Nationelle, das bis dahin die poetischen Producte beständig bezeichnete.

Endlich ging auch das siebenbürgische Fürstenhaus unter, wo die ungarische Sprache als Hof- und Geschäftssprache herrschte. Die Religionsstreitigkeiten legten sich, welche sich ihrer, als ihres Organs, bedienten. Zwei Quellen ihrer Blüthe waren somit verstopft. Zwischen den Einwohnern verschiedener Zunge und Gesinnungen ward durch den innern Frieden die Scheidewand aufgehoben; sie traten einander näher, ungarische Sitten und Sprache fingen an, sich zu vermischen. Aus dem nahen Wien ging in die höheren Zirkel französischer Ton und französische Lectüre über; das teutsche Wort hob sich. Andererseits ward die Nationalität durch die lateinische Erziehung entfernt, und die besten Köpfe, nun durch keine ergreifende, innerliche Ereignisse mehr zum Gesange oder auf die Kanzel gefordert, begnügten sich, Leser fremder Meisterwerke zu bleiben, oder ihre Gefühle und Gedanken in fremden angesehenen, meist in den ausgestorbenen Lauten der römischen Sprache auszusprechen. Und in der That sind die ungarischen Büchercataloge aus dieser Zeit ärmer, als je. Kirchenlieder, Lehrgedichte, Übersetzungen (z. B. von

Cato, Boëtius, Aesop), einiges Episches von Csizi und Graf Lázár's Gedichte ist Alles, was die Ungarn haben, und alles sehr geringfügig. Faludi's treffliche prosaische Schriften allein (1748 — 78) machen einen Übergang zur folgenden Periode der Literatur, um hier nicht eine Lücke in derselben annehmen zu müssen, denn seine Gedichte kamen erst nach seinem Tode heraus; und Amade's zahlreiche Lieder, glühende Ergüsse eines echt poetischen Gemüthes, und zugleich die ersten Liebeslieder der Ungarn von wahrem Werthe (denn Zrínyi's erotische Gedichte entbinden sich der Liederform), waren zwar in den Händen Vieler, sind aber nicht gedruckt, daher keine allgemeine Lectüre geworden.

Im siebenten, noch mehr im achten Zehend des achtzehnten Jahrhunderts fing man an, die ungarische Literatur mit Eifer zu cultiviren. Schon 1760 errichtete Maria Theresia zu Wien die glänzende ungarische Leibgarde. Daheim schon mehr oder weniger in die Kenntnisse der Alten eingeweiht, machten sich deren Mitglieder hier mit der teutschen und französischen Sprache bekannt. Sie sahen die glücklichen Bemühungen der Teutschen, ihre Literatur zu heben, und ihre rechtmäfsige Oberhand über die fremde französische zu erringen, und folgten dem schönen Beispiele in Bezug auf ihre vaterländische Literatur, indefs dafs daheim der begeisterte Domherr Molnár und der in Teutschland gebildete Graf Ráday in ihren Kreisen gleichfalls durch Wort und Beispiel die Cultur der ungarischen Sprache ihren Mitpatrioten ans Herz zu legen trachteten. Und doch wären die unvergefslichen Bemühungen dieser und jener, bei zunehmendem Eindringen fremder Bildung, wahrscheinlich ohne bedeutenden Erfolg verloren gewesen, wenn die Mafsregeln Joseph's II. zur Verbreitung der teutschen Sprache in Ungarn, die Ungarn aus ihrem Schlummer nicht mit aller Macht aufgerüttelt hätten. Der Schreck erregte die Aufmerksamkeit, die Aufmerksamkeit hielt sie auf dem Wege der Selbstentäufserung ihrer Nationalität zurück; sie fingen an, in das Geleise des Ungarthu-

mes zurückzukehren, die vaterländischen Sitten, Sprache und Tracht kamen wieder zu Ehren. Und was geschah noch? Der Hof selbst versprach den Ständen 1789 in einem königlichen Rescript, ungarisch verfaſst, nächstens einen Reichstag abhalten zu lassen. Nichts ward von den Ungarn zu dieser Zeit versäumt, das höchste Palladium der Nation zu beschützen. Eine Zeitschrift drängte die andere zu diesem Zwecke *); wissenschaftliche und belletristische Werke folgten nun auf einander: Révai gab eine Sammlung handschriftlicher Dichterwerke (1786—89), Dugonics nationelle Romane heraus; ungarische Schulbücher wurden gedruckt, und Kazinczy führte das Studium der ungarischen Sprache (wenigstens neben der von höherem Orte anbefohlenen teutschen) in seinem Schuldistricte ein; Révai hatte schon 1784 dem Kaiser selbst einen Vorschlag zu Errichtung einer National-Gelehrten-Gesellschaft eingereicht. Er lieſs jedoch nach Joseph's Tode Bessenyei's Plan drucken, und unterbreitete ihn den 1790 zu Ofen versammelten Reichsständen. Gleichzeitig lieſsen Decsy, Baróczy, Gáti, Vedres und Péczeli zur Vertheidigung der heimischen Sprache ihr Wort erschallen. Es wurde sodann reichstäglich verfügt, daſs in den Schulen überall die teutsche Sprache mit der ungarischen vertauscht, und an den Akademien, an der Universität Kanzeln der ungarischen Literatur errichtet werden; ferner, daſs das National-Idiom nicht nur das Organ öffentlicher mündlicher, sondern auch schriftlicher Verhandlungen sei. Der Gegenstand einer Gelehrtengesellschaft ward zwar dieses Mal noch übergangen; es entstanden aber kleine sprachbildende Vereine, wie jener am ödenburger evangelischen Colle-

*) Molnár's ungarische Bibliothek, zu Preſsburg 1783; Szacsvay's ungarische Muse, zu Wien 1787; das ungarische Museum von Kazinczy, Baróti Szabó und Bacsányi, zu Kaschau 1788; Péczeli's allgemeines Magazin, zu Komorn 1789; Kazinczy's Orpheus, in Kaschau 1790; Sándor's Sokféle, Raab 1791; Pánczéli's neue ungarische Musen, Wien 1793; die treffliche Urania von Kármán und Pajor, zu Waizen 1794, u. s. w.

gium, von Kis veranlafst, ein zweiter an der Pesther Universität, unter der Leitung des Grafen Anton Cziráky (gegenwärtig Oberstreichsrichters), ein dritter zu Enyed. Der siebenbürger Landtag, zu Klausenburg 1792 abgehalten, errichtete aber wirklich — bis die königliche Bestätigung folgen würde — interimistisch eine förmliche gelehrte Societät zu Maros-Vásárhely, welche, so wie die übrigen, deren wir erwähnten, die Resultate ihres Wirkens in ihren gedruckten Acten kund machten. In die Zeit des Ofner Reichstages fällt die erste ungarische, in die des Klausenburger von 1792 die erste siebenbürgische, wohlorganisirte vaterländische Schauspielergesellschaft. In einem Zeitraume von fünf Jahren zählte das ungarische Schauspiel-Repertoire bereits über dritthalbhundert Stücke, hundert etwa gedruckt, theils originelle (z. B. von Illei, Simai, Sós, Szentjóbi, Endrődy, Dugonics, ohne wahren Werth), theils Übersetzungen, worunter sich Shakespeare und Kotzebue, Göthe und Schikaneder im buntesten Wechsel die Hände reichten. Demnach ist dieses in extensiver, nicht aber in intensiver Beziehung der reichhaltigste Zeitpunct der dramatischen Literatur in Ungarn. Auf diese Art wurde die ungarische Sprache und Literatur ihrem nahen Grabe entrissen und in ein schöneres Leben zurückgerufen.

Die poetischen Werke machen den gröfseren, werthvolleren Theil der Literatur aus, und hierin unterscheiden wir seit der erwähnten Hauptepoche zwei Zeiträume. Den ersteren (im Verlauf dieser Geschichte den dritten) bezeichnet eine gewisse Charakterlosigkeit, ein Umhergreifen nach einem festen Puncte, woraus ausgehend die ungarische Poesie, eine gewisse und stätige Richtung nehmend, sich ihrer möglichen Vervollkommnung nähern sollte. Deutlich sehen wir einige Hauptaugenmerke von gewissen Schriftstellern angenommen, und nehmen demnach auch gewisse Schulen zum leichtern Überblick des Ganzen an. Bessenyei, einer von jenen Trefflichen, welche Maria Theresia in jugendlichem Glanze umstrahlten, war der Vater der

französischen Schule, welcher die lateinische folgte, von Baróti, Rájnis und Révai begründet. Alexander Kisfaludi, von allen diesen getrennt, erscheint zuerst wieder in einem ganz eigenthümlichen Lichte, und bildet den Übergang zur neuen Schule, deren Wurzeln sich noch in Ráday's Leistungen verlieren, und die durch den Verein der besten Köpfe neuester Zeit die Oberhand vor jeder andern erreicht hat. Da zur Entwicklung derselben die genannten verschiedenen Literatursecten unumgänglich nothwendig waren, nennen wir die dritte Periode, welche das Wirken derselben umfaſst, die Vorbereitungsperiode der neuen Schule, indem uns letztere in der vierten Periode ohne Nebenbuhlerin entgegen tritt.

Bessenyei, 1772, Báróczy, 1774, und Barcsai, 1777, traten die ersten von der königlichen Garde auf, im Feuer der Jugend zur Nachahmung weckend viele in Ungarn und Siebenbürgen. Das gröſste Ansehen hatte zu der Zeit die französische Literatur, und so wählten sie diese zu ihrem Vorbilde. Doch schon diese Wahl selbst brachte es mit sich, daſs ihr Wirken nicht von möglichst vortheilhaftem, nicht von andauerndem Einflusse sein konnte. Bessenyei selbst, der geistreichste, fruchtbarste und selbstständigste von ihnen, konnte sich des fremden Einflusses nicht gehörig entäuſsern. Er verlieſs zuerst die Zrínyi'sche Stanze, und setzte statt ihr den französischen Alexandriner ein, wobei nur zwei und zwei Verse reimten; hierdurch ward der lästigen Monotonie des ungarischen Verses, und einigermaſsen auch der Breite, welche die Ausfüllung der vier Mal reimenden Strophe veranlaſste, gesteuert. Bessenyei's Spur folgten: Graf Adam Teleki, 1773, Kónyi, 1774, Zechenter und Zalányi, 1775, Freiherr Stephan Dániel, 1776, der Freiherr Orczy, 1777, bald auch der fleiſsige Péczeli, die Gardisten Freiherr Naláczi und Cziriék, Graf Joseph Teleki, Szilágyi u. a., und brachten einige Lebhaftigkeit in die ungarische Literatur. Viele von ihnen übersetzten aus Molière, Corneille, J. Racine, Colardeau, Voltaire, Marmontel, d'Arnaud, meist

Tragödien; Andere, wie Orczy, Barcsai, Jos. Teleki lieferten Episteln in französischem Style und Lehrgedichte, sie waren aber bei vielen höchst poetischen Stellen im Ganzen doch nur mehr Denker und Sittenrichter als Dichter, und versäumten aufserdem neben dem Utile das Dulce so sehr, dafs durch sie nicht einmal die Diction bedeutend gewann. Das am meisten poetische Gemüth von allen, welche sich Bessenyei anschlossen, war der Pauliner Ányos 1778. In seiner Seele glühte Vaterlandsliebe, seine rege Phantasie weilte holdtrauernd an den Denkmälern der historischen Vorzeit wie am Grabe einer Geliebten. Seine Sprache ist durchaus edler und poetischer, als die seiner Zeitgenossen, und läfst nur manchmal in Hinsicht auf Correctheit und Präcision etwas zu wünschen übrig. Erst 1786 sahen Faludi's lange vorher, theils schon in Rom, geschriebene Gedichte das Licht. Als Prosaiker ward er lange schon vor Bessenyei der Gegenstand der verdientesten Achtung. Frühzeitig schon mit den auswärtigen Sprachen bekannt, scheint er den echten Liederton, den kein ungarischer Dichter dieses Jahrhunderts in höherem Mafse besafs, den Franzosen abgelauscht zu haben. Sollen wir einen Eklogendichter nennen, so ist es unstreitig Faludi; seine Hirtengedichte sind zwar offenbar nach lateinischen Mustern, aber so sehr nationell, dafs wir jener nie gedächten, wenn es Faludi gefallen hätte, der scholastischen Manier seiner Zeit zu entsagen. Hier mufs noch Graf Gvadányi 1787, ein Schüler der Franzosen, erwähnt werden; der erste unter den ungarischen Dichtern, der uns komische Gegenstände vorführt. Es mangelt ihm aber an der Feinheit und dem Witz der Franzosen, und oft wird er, besonders in seinen der niedern Volksklasse so beliebten Abenteuern des Grafen Benyóvsky und seines treuen Gefährten, Rontó Pál, breit, ja wässerig. Und nun übergehen wir die sehr mittelmäfsigen und einst doch stark gelesenen epischen Schriften eines Dugonics, Adam Horváth, Vályi-Nagy, welche, mit weniger Phantasie und bei gröfseren Forderungen der Zeit auf Gyöngyösi's Spuren einherschreitend, in Bezug auf das Ganze

der ungarischen Poesie keine erheblichen Resultate gewähren; wir übergehen die wässerigen Reimereien der einst überschätzten Poocs, Láczai, Mátyási, des Leoninisten Gyöngyösi, um zu den Dichtern der lateinischen Schule überzugehen.

Molnár, 1760, war der erste, der den Ungarn die alten Versmafse mit Nachdruck ans Herz legte, und ihnen zugleich mit gutem Beispiel voranging. 1761 schrieb der Grammatiker Kalmár, Szilágyi's Schüler, ein Lehrgedicht »vom Menschen« und Mehreres in mehr als 5600 Hexametern, und Rájnis einige Elegien, später auch Oden und die erste ungarische Metrik; er trat aber erst 1781 auf, und so kamen ihm in der Herausgabe ihrer Gedichte Baróti Szabó (heroische, eleg. und lyr., 1777) und Révai (eleg., 1778) zuvor. Von nun an ward die Art dieser Dichtungen immer allgemeiner und durch die Beistimmung der Zeit sanctionirt. Ein sehr grofser Theil der schönsten Gedichte ist in antiken Formen abgefafst. Unter den zuletzt erwähnten drei Schriftstellern hatte Révai das meiste, Rájnis das geringste poetische Talent, so zwar, dafs sich der Einflufs des letztern beinahe nur auf die Theorie beschränkt. Baróti versuchte sich in jeder Form der Alten, und lieferte bei vielem Studium und weniger Phantasie manches Gute, aber bei der Menge seiner Gedichte auch nur Manches. Er ist durchaus römisch, seine Philosophie ist die des Horaz, seine didaktischen Gedichte erinnern an die Scholastiker, seine Epopöen sind voll mythologischer Bilder; so kam es, dafs er nur in den Schulen und bei den Gelehrten Eingang finden konnte. Die beiden classischen Zierden dieser Schule sind Virág und Kazinczy.

Der Geist, die Empfindung der Alten läfst sich nicht reiner auffassen, nicht eigenthümlicher wiedergeben, als in den Oden beider; sie sind ernst, kräftig, ruhig, klar und correct. In Kazinczy's Oden spricht aber nur der Mensch, nicht der Bürger, da Virág oft, von Vaterlandsliebe durchbebt, die Laute ergreift. Hieher gehören noch die philosophischen Oden von Verseghy, Döbrentei, Buczy,

vorzüglich aber die von Berzsenyi; ferner die echthorazischen Episteln von Kazinczy und Vitkovics und die trefflichen Epigramme Martialischer Gattung von Virág, Vitkovics und Szentmiklóssi.

Wir verschweigen die mittelmäſsigen Gedichte eines Molnár, Fábián, eines Takács, Endrődy, des correcten Bacsányi, erwähnen nur namentlich der sehr artigen Lieder des gemüthlichen Szentjóbi, und gehen zu jenen Dichtern über, welche durch die Vervollkommnung der Technik eine neue (die vorbereitende) Epoche in der ungarischen Poesie herbeiführten. Graf Ráday und Dr. Földi haben bereits 1781 versucht, den Reim und das Sylbenmaſs zu verschwistern, aber auſser einem einzigen Liede des letztern (1782 in der Zeitschrift: Hirmondó gedruckt) ist lange nichts ins Publicum gekommen, bis 1787 in der Wochenschrift: Magyar Musa, sowohl Ráday mehrere Gedichte in dieser Form lieferte, zugleich die Leser auf dieselben aufmerksam machte, als Földi und gleich nach ihm Adam Horváth mit Abhandlungen über die poetischen Schemen auftraten und dieser Form Lobreden hielten. Bald bildete sich darauf jener Gelehrtenverein, dessen Früchte uns das treffliche Magyar Museum (1788 — 92) aufbewahrt hat. Hier erschienen nun mehrere Gedichte Ráday's, welche sich durch ihren früher noch unbekannten Rhythmus empfahlen. Die von Ráday empfohlene Verbesserung der gereimten Schemen hat unmittelbar nach ihm Verseghy in Ausübung gebracht und auf eine ziemliche Stufe der Vollkommenheit erhoben. Die wichtigsten Resultate dieser Schule sind Kazinczy und Dayka. Ersterer hat schon früh von Ráday selbst die neue Lehre empfangen: wir beziehen uns auf ihn erst in der Folge, wo sein Wirken den Culminationspunct erreicht. Dayka gewann durch einige artige lyrische Arbeiten schon zeitlich seine Aufmerksamkeit, bediente sich seitdem auf Kazinczy's Einfluſs der rádayischen Form, und gab seinen Liedern eine früher uns unbekannte Anmuth. Dayka ist mit Ányos ziemlich analog; beide sind sentimental, beider in Sehnsucht schmelzende Seele elegisch

gestimmt, Ányos jedoch durch Reflexion gemildert, durch Phantasie an Bildern reicher. Auch Csokonai betrat auf Kazinczy's Anleitung diesen Weg, aber das Geschick schien ihm schon zeitlich unfreundlich geneigt. Von Jugend her kannte er keine edleren Kreise, er genoſs eine scholastische Erziehung, versuchte sich zeitlich im Versemachen, und, hierin eine ungemeine Leichtigkeit verspürend, gab er sich bald der Vielschreiberei hin. Durch des Tordaer Gyöngyösi's Beispiel verleitet, suchte er das Melodiöse des Verses im lästigen Reimgeklingel der Leoninisten; endlich führte ihm das Glück Kazinczy zu, dessen günstigen Einfluſs er selbst erkannte; dennoch zog ihn seine Neigung mehr zu Földi, einem trockenen, geschmacklosen Manne, der die gute Sprache beim Landvolk suchte, das Populäre mit dem Pöbelhaften verwechselte, und dem Postulat des Schönen genug gethan zu haben glaubte, wenn er die Sylben des gereimten Verses maſs. Csokonai hatte zur populären Lyrik und zum Niedrigkomischen unstreitig das meiste und wahres Talent. Obwohl er diese Seite seiner Fähigkeiten gar nicht bildete, gehören doch seine besten Arbeiten zu dieser Gattung.

Das neue Jahrhundert fing für die ungarische Poesie mit dem günstigsten Omen an. Alexander Kisfaludy trat nämlich 1801 mit dem ersten Bande seines Himfy auf, dem in einigen Jahren der zweite, diesem seine Sagen aus der ungarischen Vorzeit, sein Gyula und mehrere dramatische Werke folgten. Das erste Werk, das seinen Ruhm begründete, und sich eben so in die Hallen der gelehrtesten Männer, wie in die Toiletten der, fremder Lectüre hingegebenen, Damen hinein schmeichelte, war Himfy's Liebe, eine Reihe lyrischer Darstellungen jener Situationen, in welche die Liebe Himfy — ob wir nun unter diesem Namen uns den Dichter selbst denken oder nicht — gebracht hat. Die Wesenheit der Kisfaludyschen Lyrik ist jene hell auflodernde Flamme des Gefühls, die zündend um sich schlägt und alles bedeckt, eine fruchtbare, höchst lebendige Phantasie, die rastlos in der ganzen Natur umherschweift, alles in den Kreis ihrer Individualität hinein spielt, um hier ihm

seine Deutung zu geben; daher ist Kisfaludy voll mit Bildern und Vergleichen, äufserst gewagt und echt poetisch, seine Malereien voll der kühnsten Farbenmischungen. Charakteristisch ist seine Liebe zu Antithesen, wodurch er das Gefühl in steter Bewegung erhält, Schmelz und Leidenschaft wechseln läfst. Die Sprache hat durch ungewöhnliche Wörter, Zusammensetzungen, Inversionen Reiz der Neuheit, dabei ist sie ungemein leicht und fliefsend; andererseits trifft sie der Tadel der Incorrectheit, häufigen Mangels an Präcision und Gewähltheit des Ausdrucks. In der Versification ist er vollends Meister; er hat der zrínyischen Zeile einen Tact zu geben gewufst, dafs ein sehr gelehrter teutscher Recensent keinen Anstand nahm, selbe für trochäisch zu erklären. Kisfaludy's Sagen aus der ungarischen Vorzeit (Rege) wurden gleichfalls eine allgemeine Lieblingslectüre. Die Begebenheiten sind nicht immer ganz seine Erfindung, desto mehr ist es aber die Darstellung. Es kann einmal nichts ungarischer sein, als diese. Charaktere, Gefühle, die herrschenden Motive, Sitten, das ganze Haus- und Volksleben der alten Ungarn, Bewegung, Ausdruck, Alles so heimisch; die Sprache selbst so bezeichnend und mit der ungarischen Wesenheit verschmolzen, dafs uns der Totaleffect selbst unter der Hand des gewandtesten Übersetzers schon durch die blofse Veränderung der Sprache verloren gehen mufs. Man hat von Kisfaludy auch eine Sammlung dramatischer Werke, theils historische Trauerspiele, theils Familiengemälde enthaltend. In der Schilderung der neuen Zeit scheint er nicht so gewandt. Übrigens sind seine Dramen nichts als dialogisirte Epopöen mit häufigen lyrischen Einschiebseln.

Wie jede in ihrer Ausbildung begriffene Sprache, so hat auch die ungarische frühzeitig schon, besonders aus den Händen der Dichter, zahlreiche Neuerungen empfangen. Nach der Wiederauflebung der ungarischen Sprache wurden sie endlich allgemeiner; Baróti, Révai, Dugonics, Virág, besonders aber Verseghy und Csokonai, erlaubten sich gar vieles. Letzterer hat sie sogar mit einiger Bitterkeit gegen

ihre Feinde vertheidigt. Alexander Kisfaludy strotzt von Neuerungen, denn er mufste beim Reichthum seiner Phantasie die Sprache oft zu enge finden. Alles das fand das Publicum natürlich und überging es mit Schweigen. Nur B a r c z a f a l v i erregte im neunten Zehend des vorigen Jahrhunderts durch seine meist schlechten Neologismen verdienten Unwillen, und doch sind viele derselben, welche ihm eine bessere Stunde zugeflüstert hat, heute beinahe schon allgemein. Die Büchersprache ward somit an Wörtern und Redensarten reicher, aber, bei einzelnen Schriftstellern ausgenommen, im Ganzen noch nicht scharf genug von der Sprache des Lebens geschieden. Die Schranken, welche die Furchtsamkeit engbrüstiger Pedanten jener aufdrang, sollten durchbrochen werden. Dieses Werk war K a z i n c z y aufbehalten. Er wufste wohl, dafs dieser Zweck langsamen Schrittes nicht zu erreichen ist; eine allgemeine Gährung mufste hervorgebracht werden, Parteien mufsten sich erheben, die Sache von allen Seiten zu beleuchten, zu entwickeln; kühn mufste das Werk begonnen werden, die Aufmerksamkeit aller Leser zu erregen, und indem sie den philologischen Streiten ihr Ohr liehen, selbst an Kenntnissen der Sache gewinnen. So sollte zugleich der Zweck erreicht werden, der neu zu gründenden Epoche in der Literatur auch ein Publicum zu schaffen. Dieses zu erreichen, schien Kazinczy der Weg der Übersetzungen der verschiedenartigsten classischen Werke des Auslandes der tauglichste und am schnellsten wirksamste. Nur auf diesem konnte er zugleich die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes und der Tonarten erreichen. Vor allem bereitete er (1811) durch eine in die Form einer Epistel an Vitkovics gegossene Satyre, und durch die »Dornen und Blumen«, worin er mit Spott und Witz die Schattenseiten der ungarischen Literatur und Literatoren angegriffen hat, die Gemüther zu jenem Kriege vor, den zwei Jahre darauf seine in Dayka's und Báróczy's Biographien ausgesprochenen, von ihm in der lyrischen Blumenlese aus fremden Dichtern (Poetai berek) und von Berzsenyi, der lange schon von Kazinczy in die-

selbe eingeweiht war, in dessen Gedichten befolgten Grundsätze über Neologismus zum Ausbruch brachten. Es erschien das berüchtigte und allgemein gelesene »Mondolat«, seine Pfeile gerade gegen Kazinczy und Berzsenyi richtend, und erweckte allseitige Theilnahme an diesem Gegenstande. Nun liefs Kazinczy seine Übertragungen (IX Bände) erscheinen. Seine Gegner vermehrten sich zwar anfangs täglich; indefs schlossen sich die besten Köpfe der neuen Generation dem Veteran an, und haben, bei steter Abnahme der Opposition, bis jetzt schon seinen Ansichten über Sprachcultur die Oberhand gewonnen. Was Kazinczy auf diese Weise begann, hat die Aurora, das wahre Museum der neuen Schule, in gröfserer Extension realisirt und, man darf sagen, sanctionirt. Als Dichter gehört Kazinczy unter die vielseitigsten und correctesten in der ungarischen Literatur. Seiner Oden in römischem Style erwähnten wir bereits, seine Lieder sind einfach und gemüthlich, in der Epistel und dem Epigramme ist er Meister. Ihm zunächst mufs Szemere erwähnt werden, mit seinen wenigen, jedoch trefflichen, gefühl- und bilderreichen Sonetten. Correctheit, Reinheit, Wohlklang dürfen wir in höherem Grade wohl schwerlich bei andern Dichtern seiner Nation finden. Helmeczy verdankt die Sprache, zumalen die poetische, unzählige neue Wörter und Wendungen, von denen sehr viele in die Schriften seiner Zeitgenossen übergingen. Eine der überraschendsten und glänzendsten Erscheinungen in der ungarischen Literatur war Berzsenyi. Er nimmt nie vom Gegenstande Begeisterung, sondern aus sich selbst; aus ihm selbst quillt jedes Wort, jede Idee hervor. Er ist in den loderndsten Gluthen sanft, seine jugendliche frohe Seele schwebt zu den Griechen zurück, seine Phantasie liebt ideale Bilder, daher sein Styl blumenreich, sein Ausdruck exaltirt. Wir finden in ihm Horazens und Mathisson's Geist innig verschwistert. Hingegen wirft ihm Kölcsey hin und wieder Schwulst und Wiederholungen vor, dann den Gebrauch mancher Provincialismen, die die poetische Sprache nicht duldet, das häufige Wiederkehren mehrerer Lieblingswörter,

endlich die sorglose Behandlung der Form in einigen Jugendstücken. Diese weggerechnet ist Berzsenyi's Sprache und Versification, sowohl wo er sich griechischer Schemen, als der zrínyischen Verse bedient, wirklich ausnehmend schön und die Zierde der neuen Schule. Auch Andreas Horvát ward 1814 mit seinem didaktischen Gedicht in Hexametern: »Zircz' emlékezete«, worin er die Schicksale der uralten Abtei Zircz besingt, beifällig aufgenommen. Von Szentmiklóssi hat man recht gemüthliche, graziöse Lieder, gute Epigrammen und Gnomen griechischer Art, und versificirte sowohl, als prosaische Apologen. Tóth hatte mehr Gelehrsamkeit als Phantasie, verfällt daher oft ins Gesuchte. Von Töltényi zählt man mehr als hundert Sonette, nur Schade, dafs er bei seinem Reichthum an Ideen und an Phantasie der Form durchaus nicht Meister war. Der Zeit, nicht dem Charakter nach, gehören noch mehrere werthvolle Dichter in diese Periode Kis verdient vor allen neueren zumeist den Namen eines philosophischen Dichters. In Szász verlor die ungarische Nation einen vorzüglichen Lyriker; seine Lieder sind voll Anmuth, Einfalt und lieblicher Natur. Döbrentei und Vitkovics gaben Treffliches in populärer Manier, jener aufserdem gute Gedichte über Kunst; dieser kommt in der Epistel und im griechischen Epigramme Kazinczy am nächsten. Fáy erwarb sich durch seine wirklich trefflichen Fabeln und komischen Erzählungen ausgebreiteten Ruf. Noch verdienen hier die Gedichte des ältern Grafen Franz Teleki, obwohl sie den Fortschritten der Zeit in der Kunst nicht so ganz entsprechen, des philosophischen Geistes, poetischer Empfindung, eines guten Liedertones und wohlklingenden Verses wegen, Anerkennung. Fünf Trauerspiele eines Ungenannten aus Siebenbürgen haben sich um diese Zeit durch kühne Phantasie und einen überaus durchdringenden Geist bemerkbar gemacht. Dabei ist aber der Vortrag schwulstig, der Styl schlecht, und alles verräth die gänzliche Unkunde der Bühne. Die dramatischen Versuche von Adam Horváth, Tóth, Gorové, Szentmiklóssi u. a. sind nur Versuche.

Karl Kisfaludy hat 1819 und 1820 jenen Beifallssturm, den die Werke seines Bruders Alexander zwanzig Jahre früher erregten, erneuert, da er von der Bühne herab lebendiger die Gemüther ansprechen konnte. Die Stuhlweissenburger Schauspielergesellschaft spielte nämlich in den genannten Jahren zu Pesth, und Kisfaludy, kaum aus dem Ausland zurückgekehrt, fand sich durch den Eifer, den er hier für die vaterländische Sprache antraf, und durch die erwähnten Schauspieler, denen seine früheren Versuche bewufst waren, veranlafst, für sie Stücke zu verfassen. Zehn ernste und komische Dramen waren in kurzer Zeit geliefert, welche, ihrer vielen Mängel ungeachtet, einen sehr stürmischen Beifall fanden. Obwohl mit derselben Sorglosigkeit gearbeitet, sind dennoch seine komischen Stücke dieser Periode schon die günstigsten Vorboten jener Trefflichkeit, die er später im Lustspiel erreichte. Das Entzücken, womit sie aufgenommen wurden, wird uns nicht befremden, sobald wir erwägen, dafs vor ihm auf dem ungarischen Repertoire nichts als nationalisirte Komödien der Franzosen und Teutschen vorkamen, welche den Übelstand mit sich führten, den die Charaktere, in eine ihnen fremde und ihrer Entwicklung nicht entsprechende Weise versetzt, erregen mufsten. Mit diesen Stücken schliefst die erste Periode von Kisfaludy's Wirken, die er, ohne Bedacht und nur den Zuflüsterungen seiner grofsen Fähigkeiten folgend, durchlief. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher er arbeitete, würde ihn wahrscheinlich zur charakterlosen Vielschreiberei verleitet haben, hätt' er nicht Freunde gefunden, die ihn zum Studium der Kunst und Sprache aufregten. Auch schien es nur eines Winkes zu bedürfen, denn schon nach einem Jahre erschien er in seiner Aurora nicht nur selbst als wahrer Künstler, sondern zugleich als Concentrator der edelsten Kräfte zur Begründung einer Kunstschule. Es bedurfte eines Mannes, der die besseren Köpfe zur Verfolgung einer Hauptidee, der der Kunst, im Gegensatze mit Jenen, die sich die Arbeit unter dem Vorwande »ungezwungener Natürlichkeit« leicht machten, vereinte,

und durch eine Reihe jeder höheren Forderung entsprechender poetischer Beiträge, die Leser für sich gewinne, den Anfängern Muster darbiete. Dieser Mann war Karl Kisfaludy, und das Mittel zu jenem Zwecke sein anziehend ausgestatteter Musenalmanach Aurora, der nun schon seit mehreren Jahren das gelesenste ungarische Buch ist. Kisfaludy selbst glänzt in Hinsicht auf Vielseitigkeit vor den übrigen Koriphäen der Aurora. Seine Lustspiele (gröfstentheils in dieser abgedruckt) insgesammt, nicht nur jene, die insbesondere dem Namen eines Intriguenstückes entsprechen, sondern auch die Charakterstücke zeichnen sich durch einen raschen Gang der Handlung — letztere wenigstens der psychischen Handlung — aus. Seine Situationsgewebe, immer interessant und spannend, haben die strengste Wahrscheinlichkeit; seine Charaktere sind scharf und consequent gezeichnet und durchgeführt. In der Kunst der Dialoge ist er unendlich gewandt; selbst wo es ihm gefällt, seiner Satyre, seinem Witz in Reflexionen, Sarkasmen, Vergleichen, Bonmots Lauf zu lassen, geschieht dies mit Blitzesschnelle, ohne Schaden des dramatischen Vortrags. Verdient Kisfaludy einerseits den Namen des gewandtesten ungarischen und eines wirklich vorzüglichen Bühnendichters, mufs ihm andererseits zugestanden werden, dafs seine Elegien und Lieder, Romanzen und Epigramme, epischen und didaktischen, satyrischen und allegorischen Gedichte, seine Novellen und komischen Erzählungen, welche die Bände der Aurora schmücken, jedes in seiner Gattung zum Trefflichsten der ungarischen Literatur gehört. Als lyrischer Dichter gemüthlich, als philosophischer tief, überall reich an Bildern, als Satyriker witzig und treffend, ist er in seinen objectiven Darstellungen ein gewandter Charakterzeichner, an Situationen reich, in Ton und Farbe von jeder Manier weit entfernt. — Die Aurora war's, wo Kölcsey, früher schon von manchen schönen Gedichten bekannt, im Vollglanze seiner Trefflichkeit, jedem der besten Lyriker Ungarns ebenbürtig, aufstrahlte. Alle übertreffend an Lieblichkeit der Phantasie und Wärme des Gefühls, ist er mit Himfy der ge-

wandteste im Ton und Bau des Liedes. Die echte Ballade und Romanze hat er zuerst in die ungarische Poesie hinübergepflanzt, und steht in beiden Arten durchaus ohne Mitwerber als ein schwer zu erreichendes Muster da. Seine Sprache, leicht oder kühn und feierlich, ist überall ohne Gleichen poetisch schön; sein Vers nicht immer correct, aber stets süfs und melodiös. Übrigens wirkt Kölcsey nicht nur durch aufgestellte Muster, sondern auch als Theoretiker und Kritiker, und seine diesfälligen Schriften sind nicht minder als die poetischen von hohem Werth.

Bajza, immer anmuthig, neigte sich in seinen früheren Gedichten zur Schwermuth, seine Phantasie gefiel sich in düstern Bildern, oft blieb er selbst von Empfindelei nicht frei. Seine Romanzen behaupten mit jenen von Karl Kisfaludy ohne Zweifel den zweiten Rang in der ungarischen Literatur. Heitere Sanftmuth des Gefühls unterscheidet Bártfay's schön tönende Sonette. Szenvey's lyrische Gedichte durchweht ein philosophischer Geist. Es wird aber nicht leicht einen Lyriker geben, in dessen Liedern eine gröfsere Verschiedenheit des Charakters anzutreffen wäre, als bei Vörösmarty. Ossianisch oder calderonisch, serbisch sentimental ist er doch immer an seiner reichen und höchst originellen Phantasie erkennbar. Seine Reimkunst läfst den Kritiker oft unbefriedigt.

Wirft man auf die dramatische Literatur neuester Zeit seine Blicke, mufs man gestehen, dafs Ungarn in keinem Fache so weit, als hier, zurückgeblieben ist, was zumeist dem Mangel einer auf sichern Fufs gestellten und so höhern Kunstforderungen entsprechen könnenden Nationalbühne zuzuschreiben ist [1]. Im Lustspiel hat, aufser Kis-

[1]) Es bestehen gegenwärtig über fünfzehn ungarische Schauspielergesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, deren mehrere zwar unter ständischem Schutz einzelner Comitate sich befinden, jedoch sind die Beiträge nicht so bedeutend, dafs die Directionen nicht vor allen den sogenannten Kassastücken den Vorzug geben könnten. Miskolcz und Klausenburg haben solid und schön gebaute Schauspielhäuser.

faludy, Niemand Erwähnungswerthes geliefert. Sebestyén hat viel Talent, kein Studium und ist trivial; der höchst treffliche Fáy berücksichtiget zu wenig die Bühne. Im ernsten Drama haben sich mehrere nur mit mittelmäſsigem Geiste versucht, daher verschweigen wir sie. Seit Kisfaludy's Auftreten haben Vörösmarty Manches, Töltén yi und Szenvey Vieles in diesem Fache gearbeitet, was noch nicht erschien.

Nach einem beinahe hundertfünfzigjährigen Schweigen lieſs die ungarische Kalliope ihre Harfe wieder erklingen, um ihr desto prachtvollere Töne wieder zu entlocken. Es ist erstaunlich, wie schnell sich das ungarische Epos auf seiner neuen Bahn auf einen so hohen Glanzpunct emporgeschwungen hat. Im ersten Jahrgange der Aurora trat Döbrentei mit seinem »Sieg auf Kenyérmező«, einem Epos in fünf Gesängen und in Prosa, auf, das, bei manchen eigenthümlichen Schönheiten, im Gang und Ausdruck ganz Ossian nachgebildet, dieser fremdartigen Behandlung wegen noch kein Muster einer ungarischen National-Epopöe sein konnte; doch genügte es, den talentvollen Székely zu epischen Versuchen aufzumuntern. Schon im Jahrgange 1823 der Hebe erschien von diesem ein episches Gedicht in vier Gesängen und Hexametern: »Die Szekler in Siebenbürgen«. Glückliche Composition, rege Phantasie, sich zur Romantik neigend, echt epischer Vortrag, bürgen für den Beruf des Verfassers zu diesem Genre, obwohl wir andererseits gestehen müssen, daſs das Ganze mehr eine nachläſsig hingeworfene Skizze, als ein ausgeführtes Gedicht ist, und sein jüngstes Epos: Mohàcs, auch in vier Gesängen, nichts weniger als von fortgeschrittener Kunstbildung zeigt. Doch ist es bekannt, daſs es gröſstentheils Székely's erster Versuch war, der den seelenvollen Czuczor, und dieser nebst ersterem dem phantasiereichen Vörösmarty Impuls gab, die epische Harfe zu ergreifen. Immittelst erschienen noch in der Aurora: »die Bestürmung von Nándor im Jahre 1073« in zrínyischen Versen und sechszeiligen Strophen von Döbrentei — holprige Spra-

che, jedoch kräftige Darstellung, echt ungarisch — und einige kleinere, vielen Fleifs verrathende epische Gedichte in Hexametern von Andreas Horvát. Bis jetzt sind Czuczor und Vörösmarty die beiden Repräsentanten der ungarischen Epopöe. Ersterer lieferte zwei Heldengedichte: die Schlacht bei Augsburg von 910, in vier, und der Reichstag zu Arad 1136, in fünf Gesängen; Vörösmarty: Ungarn's Eroberung durch Arpad, in zehn Gesängen (Zalán' futása), die Niederlage der Kumanen auf Csersalom 1070, in einem Gesange, Erlau's Belagerung 1552, in vier Gesängen, und das Zauberthal, romantisch-episches Gedicht in einem Gesange (Arad und Zalán ausgenommen, welche selbstständig erschienen, sämmtlich in der Aurora gedruckt).

Wir wollen noch einen Blick auf die ungarische Volkspoesie, auf die Lieder und Märchen werfen. Die ungarischen Volkslieder zerfallen in zwei Klassen. Die ersteren, die wir historische nennen wollen, besingen Begebenheiten, die andern enthalten lyrische Ergiefsungen. Sehr alte kann man aus keiner Klasse aufweisen; sie gingen im Sturme langwieriger einheimischer Kriege unter, und Niemand war ihrer Erhaltung beflissen. Doch wer würde es läugnen, dafs sich das alte historische Volkslied nicht mit edleren Gegenständen befafste, als das jetzige. Das mehrere hundert Jahre alte Bruchstück: Lengyel László etc., das noch heute im Munde des ungarischen Knaben ist, beweiset, dafs einst der ungarische Volkssänger weiter in die Volksgeschichte hinausblickte, indefs die jetzigen des gefallenen Mädchens, des hingerichteten Räubers gedenken. Die ältesten historischen Volkslieder reichen bis in die Zeit des letzten Revolutionskrieges hinauf, besingen die Namen Tököli, Rákóczi, Bercsényi, Bóné, und tragen das Gepräge echtpoetischer Begeisterung, die man in den neueren vergebens sucht. Die lyrischen Volksweisen sind bei weitem poetischer. In manchen, wenn auch nur stellenweise, überraschen uns wahres inniges Gefühl der Liebe zur Heimat, zum Liebchen, Bilder, welche auf die orientalische Herkunft der Nation deuten, und geniale Sprünge von Gegen-

stand zu Gegenstand. Einige der ungarischen Volksmärchen findet man hie und da in Zeitschriften aufgezeichnet. Georg von Gaal [1]), Graf Mailáth [2]) und Baron von Mednyánszky [3]) gaben eine bedeutende Anzahl derselben teutsch heraus und fanden ausgezeichneten Beifall. Die des zweiten hat Kazinczy in der vaterländischen Sprache meisterhaft nacherzählt.

Bei der Bereicherung der Sprache, besonders durch die Dichter, und bei dem lebhaft gewordenen Streite über Neologismen konnte es nicht fehlen, daſs dieselbe nicht fleiſsig bearbeitet worden wäre. Ungarn hat auch wirklich mehr Sprachlehren, als es je zu wünschen ist.

Unter der groſsen Anzahl von Grammatiken der ungarischen Sprache, wovon die erste, jedoch verloren gegangene, im fünfzehnten Jahrhundert von Janus Pannonius, die erste im Druck erschienene aber 1539 von Johann Sylvester (oder Erdősi) bearbeitet war, hat wohl die von einem Vereine mehrerer Gelehrten in Debreczin ungarisch verfaſste, und in Wien 1795 herausgegebene das groſse Verdienst der ersten Anregung einer gründlichen Kritik; die von Gyarmathi, ebenfalls ungarisch geschriebene (Klausenburg 1795), zeigt ungemeine Reichhaltigkeit; Verseghy hat in seiner teutsch herausgegebenen Sprachlehre (Pesth 1805), so wie in seiner lateinisch geschriebenen (Ofen 1816) manche Eigenthümlichkeit der Sprache richtig aufgefaſst, aber die wahre Reinheit und edlere Form derselben verkannt; Paul Nagy v. Beregszászy wollte in seinem »Versuche einer magyarischen Sprachlehre« (Erlangen 1797) nur die Vergleichung mit den orientalischen Sprachen berücksichtigen. Am brauchbarsten für den ersten Anfang ist die von Johann Farkas erst verfaſste, hernach von Franz Pethe umgearbeitete, wovon viele Auflagen schon erschienen sind, dann besonders die von Joseph Már-

1) Magyarische Sagen und Märchen, Brünn 1825, 12.

2) Märchen der Magyaren, Wien 1822, gr. 8.

3) Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit, Pesth 1829, 8.

ton, wovon die erste Auflage Wien 1820, die zweite 1828 herausgekommen ist. Die vollständigste, mit der scharfsinnigsten Kritik und mit philologischer Gelehrsamkeit bearbeitete Grammatik ist wohl die von Niclas Révai, von der leider nur die zwei ersten Bände (Pesth 1809) erschienen sind, die weiteren im Manuscript vollendet liegenden aber noch immer der Herausgabe unter der Leitung eines gelehrten Sprachkenners entgegen sehen. — Wörterbücher haben wir schon aus den frühesten Zeiten von Pesti, Verantius, Megiserus, Fabricius, Molnár und Párizpápai, in neuern Zeiten von Joseph Márton und Benjamin Mokry, und seit 1827 ein reichhaltiges, aber nicht kritisches teutsch-ungarisches und ungarisch-teutsches Wörterbuch in 2 Bänden, Pesth, 8. Aber den ganzen Wortschatz der ungarischen Sprache kritisch zu sichten, rein etymologisch und historisch-grammatisch darzustellen, bleibt noch einem künftigen ungarischen Philologen vorbehalten.

Die einzelnen Werke, welche seit dem Beginnen der wissenschaftlichen Cultur der ungarischen Sprache in diesem Idiome erschienen sind, alle aufzuführen, übersteigt weit die Grenzen, welche denselben in dieser Übersicht der literärischen Cultur des Kaiserreiches vorgezeichnet sind; wir können daher nur auf den gedruckten Catalog der Széchényischen Museums-Bibliothek [1]), auf das Verzeichnifs der Verlagswerke der königlichen Universitäts-Buchdruckerei [2]), so wie auf die Buchhändler-Cataloge, z. B. eines Eggenberger [3]) u. m. a. aufmerksam machen, in welchen sich die allerdings zahlreichen und merkwürdigen Erzeugnisse der ungarischen Literatur verzeichnet finden. Ehe wir zur Angabe der ungarischen Zeitschriften übergehen,

[1]) Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi. Sopronii Typis Siessianis, 1799, 2 Tom., cum Supplement.

[2]) Catalogus Librorum, qui in Typographia R. Universitatis Hungaricae in Conv. Mon. venales prostant. Budae Typis et Sumtibus Typograph. Reg. Univers. Hungar. 1828.

[3]) Magyar Könyvek, mellyek Eggenberger Jószef Könyvaros Boltjában Pesten találtatnak. Pesten 1829.

erlauben wir uns noch einen Blick auf die Hülfsmittel gelehrter Bildung in Ungarn zu werfen.

Unter den Bildungsanstalten Ungarns steht die königliche Universität in Pesth oben an. Im Jahre 1635 von Ungarns berühmten Cardinal Primas Peter Pázmán zu Tyrnau gegründet, und von Ferdinand II. mit allen Vorrechten damaliger Universitäten beschenkt, wurde sie bis zur Aufhebung des Jesuitenordens ausschliefslich von diesem verwaltet; und jeder unparteiische unterrichtete Ungar wird es nie vergessen, dafs jener Gesellschaft, welche von jeher ihre vorzüglichsten und gelehrtesten Mitglieder in Ungarn hatte, dieses Reich in Hinsicht der Wissenschaft und Geistescultur unendlich viel zu verdanken hat. Von Maria Theresia zweckmäfsig reformirt und erweitert, kam die Universität 1780 nach Ofen und 1784 nach Pesth. Die Freigebigkeit der Landesfürsten hat ihr einen so bedeutenden Fond an liegenden Gütern zugewiesen, dafs sie, aufser den englischen Universitäten, eine der reichsten in Europa ist. Sie besitzt eine vortreffliche Bibliothek von wenigstens 50,000 Bänden und alle übrigen nöthigen Hülfsmittel. Die Universitäts-Buchdruckerei ist eine der gröfsten und trefflichsten in der Monarchie, und dürfte selbst in Teutschland unter die vorzüglichsten gezählt werden. Im Ganzen kann man den dermaligen Zustand dieser Hochschule glänzend nennen; besonders geniefsen die juridische und medicinische Facultät eines ausgezeichneten Rufes, und letztere ist auch im Auslande gekannt und geachtet. Sowohl an der Universität als an allen andern katholischen Lehranstalten studiert man durchgehends unentgeldlich, und bedeutende Stipendien erleichtern noch überdiefs den Zutritt. Zum Präses der Universität ist jüngst vom Könige ernannt und am 2. März 1829 feierlich eingeführt worden der wissenschaftlich gebildete, auch als Schriftsteller bekannte Judex Curiae (Oberstlandesrichter, nach dem Palatin der erste Reichsbaron), Graf Anton Cziráky. Dieselbe Stelle bekleidete früher der treffliche Ürményi, ebenfalls Judex Curiae. Es ist ein erfreuliches Zeichen der hohen Achtung für die Wissen-

schaft, und kann nicht ohne mancherlei gute Folgen sein, daſs dieser keineswegs leere Titel den ersten Männern des Reiches — und unter diesen wieder vorzugsweise jenen, welche selbst Lieblinge der Musen sind — anvertraut wird. Nach der Universität verdient wohl die vorzüglichste Beachtung die königliche Bergakademie zu Schemnitz, ein im Jahre 1760 von der unvergeſslichen M. Theresia gegründetes vortreffliches Institut, welches fortwährend von vielen Ausländern besucht, eben deſswegen unter allen literärischen Anstalten Ungarns im Auslande am meisten gekannt und nach Billigkeit geschätzt wird. — Königliche Akademien, welche zwei Facultäten, die philosophische und juridische, haben, sind zu Preſsburg, Raab, Kaschau und Groſswardein, für Kroatien zu Agram. An zahlreichen Lehranstalten niederen Ranges, Lyceen, Gymnasien und Schulen, fehlt es nicht. — Die Protestanten besitzen, auſser hinlänglichen kleineren Anstalten, mehrere bedeutende Institute, und zwar die Mitglieder des augsburgischen Bekenntnisses die gut organisirten Lyceen zu Preſsburg, Ödenburg, Leutschau, die des helvetischen Bekenntnisses ihre zwei groſsen Collegien zu Debreczin und Sáros-Patak, die am zahlreichsten besuchten Lehranstalten Ungarns, deren Einrichtung viele Ähnlichkeit mit den englischen Universitäten hat, so wie die Verfassung der protestantisch-lutherischen mehr an die teutsche Form erinnert. Bei beiden Confessionsverwandten sind mit ihren gröſseren Unterrichtsanstalten Alumneen oder Freitische für arme Studierende verbunden.

Ein herrliches Monument der magyarischen Nationalliteratur ist das Pesther Nationalmuseum. Der hochherzige Patriot, Graf Franz Széchényi, legte dazu den Grund den 20. November 1802, indem er der Nation seinen kostbaren und reichhaltigen Bücherschatz schenkte, und diese herrliche Gabe bald mit seiner reichen Sammlung von Münzen, Manuscripten, Karten, Wappen u. dgl. vermehrte, und der vier und zwanzigste Gesetzartikel vom Jahre 1807, welcher die der ganzen Nation gewidmete werthvolle Gabe

durch ehrenvolle Eintragung in das Gesetzbuch verewigte, bestimmte dieselbe zur Grundlage eines zu errichtenden Nationalmuseums. — Durch des, seiner echt patriotischen Gesinnung wegen, allgemein verehrten Palatins, Erzherzog Joseph's, eifrige Mitwirkung, durch Ferdinand von Müller's Bemühung und zahlreiche, von Jurisdictionen sowohl, als Privatpersonen theils in barem Gelde, theils in geeigneten Gegenständen gemachte Beiträge kam dies Museum, dessen Organisation schon der Landtagsartikel 8, vom Jahre 1808, festsetzte, in der That zu Stande; der neueste Gesetzartikel 35, vom Jahre 1825 — 27, gibt erfreuliche Kunde von den ehrenwerthen Namen aller Jener, welche diesen herrlichen Nationalschatz begründen und vermehren halfen. Und wirklich grofs und wichtig ist der Schatz von vaterländischen Denkmälern aller Art aus alter und neuerer Zeit, den dieses Museum enthält, welches sich neben ähnlichen Instituten anderer Nationen jetzt schon nicht unrühmlich behaupten kann. Zu wünschen bleibt nur noch, dafs diese Schätze fleifsig benützt und durch den Druck zugänglich gemacht werden, wozu zwar der Bibliothekar Müller mit mehreren Werken einen rühmlichen Anfang machte. Von den zweckmäfsig begonnenen Actis Musei ist nur ein Band erschienen. —

Mit diesem Museum war von Anbeginn an die Idee einer vaterländischen Gelehrten-Gesellschaft verbunden. Während des letzten Landtages kam laut Artikel 11 dieser mehrmals angeregte Gegenstand durch die in Folge des 12. Artikels namentlich angeführten freiwilligen Beiträge zu einem Fond endlich zur Ausführung. In wenigen Stunden waren damals über 250,000 Gulden in Silbergeld und eine 30,000 Bände zählende Bibliothek zusammengebracht; einige Privatleute erschienen mit Beiträgen von 60, 50 und 40 Tausenden von Silbergulden als Subscribenten. Die Statuten dieses Gelehrten-Vereins sind bald darauf durch eine aus den ausgezeichnetesten Männern aller Stände und Confessionen gebildete Deputation unter den günstigsten Auspicien ausgearbeitet worden.

Aufser der (Széchényischen) Museums-Bibliothek und der Universitäts-Bibliothek zu Pesth, müssen hier wenigstens noch die Bibliotheken zu Kalocsa, Fünfkirchen, Erlau, Debreczin, Sáros-Patak, Tyrnau, Steinamanger, die (Apponyische) zu Prefsburg, die Komorner (ein Geschenk Kultsár's), die Klein-Honther zu Alsó-Szkálnok, endlich die des Baron Samuel Bruckenthal zu Hermannstadt genannt werden.

Bis zum Jahre 1780 hatte Ungarn noch immer keine ungarischen Zeitungsblätter; nur erst jetzt fing dieser Zweig der einheimischen Literatur an emporzublühen. Wir wollen die Zeitschriften nach ihrer chronologischen Ordnung hier noch anführen, und benützen hierzu einen Aufsatz, den Johann von Csaplovics in seinem topographisch-statistischen Archiv, Wien 1821, 1. Th., S. 406—409, geliefert hat.

Dort sagt von Csaplovics selbst: »Ich benütze die in den vaterländischen Blättern, 1810, Nro. XVI ff., von Hrn. Rumi, nach Pápay (s. A' magyar literatura isméreté, Wessprim 1808) gelieferte Übersicht der Zeitungen (1810), wie auch Wallaszky Conspect. reip. literariae in Hung. (Secunda edit., Budae 1808), und Schedius Zeitschrift von und für Ungarn, endlich auch den Catalog der Széchényischen Reichsbibliothek, und ergänze dieselben bis 1820, wie folgt [1]).

Zeitschriften in ungarischer Sprache.

1) *Magyar Hírmondó* (Ungarischer Verkündiger); diese Zeitung war die erste in ungarischer Sprache; der evangelische Prediger zu Raab, Mathias Rath (1810 im Februar gestorben), war der Herausgeber derselben; er redigirte sie drei Jahre lang; 1780, S. 848; 1781, S. 802; 1782, S. 868, in 8., Patzko in Prefsburg druckte sie; dann führten die Redaction nach einander Nikolaus v. Révai

[1]) Es versteht sich von selbst, dafs wir dieser Übersicht auch spätere Berichtigungen (bis 1829) beigefügt haben.

und Baróti Szabó bis zum Jahre 1787. Unter dem veränderten Titel:

2) *Magyar Kurír*, gab sie in Wien, 1788 bis 1793. Alexander Szacsvai sammt einem ungarischen Magazin, *Magyar Múzsa*, heraus. Im Jahre 1798 übernahm die Redaction der Doctor der Medicin, Samuel v. Décsi. Er starb 1815, und seitdem redigirte sie Daniel v. Pánczél (eine Zeit lang auch Igaz, der jedoch mittlerweile (1826) in Wien starb); sie hatte 1818 zwölf hundert Pränumeranten. Gegenwärtig wird die Redaction von dem Professor Márton besorgt. So lange Igaz sie redigirte, legte er ein Blatt: *Kedveskedő*, bei, und jetzt erscheint neben dem Magyar Kurír das *Olvasó Könyvtár* (Lesebibliothek), beide vermischte Aufsätze enthaltend.

3) *Magyar Almanák*. Derselbe Doctor Décsi fing im Jahre 1794 neben dem *Magyar Kurír* auch diesen Almanach herauszugeben an, und setzte ihn bis 1797 fort. Statistische Schilderungen der europäischen Reiche und kirchlicher sowohl als Civil-Schematismus von Ungarn war der Gegenstand.

4) *Hadi és más nevezetes Történetek* (Kriegs- und andere merkwürdige Begebenheiten). Zur Zeit des Türkenkriegs im Jahre 1789 vereinigten sich in Wien die patriotischen Männer, Herr Demeter von Görög (gegenwärtig k. k. Hofrath und ehemals Kammervorsteher des Erzherzogs Franz) und Samuel von Kerekes, zur Herausgabe der Wochenschrift unter dem obigen Titel, welche seit 1792 den Namen Magyar Hirmondó führte. Nach Kerekes Tode (1800) besorgte die Redaction Joseph von Márton (bis jetzt Professor der ungarischen Sprache an der Wiener Universität) und Joseph von Császár (gestorben 1808) bis 1803, wo sie aufhörte. Dieser Zeitung wurden viele Kriegspläne und Landkarten beigegeben. Einer der Hauptzwecke der Zeitung war zugleich die Beförderung der Kupferstecherkunst in Ungarn, in welcher, so wie in der Schriftschneide- und Buchdruckerkunst, die Herausgeber einige geschickte ungarische Jünglinge auf ihre Kosten unterrichten liefsen. Darunter waren auch die später rühm-

lich bekannten Künstler Czetter aus Oroszház, Berken aus Weſsprim und Falka aus Bikfalu. Unter die schätzbaren Früchte dieser Unternehmung ist auch der Specialatlas von Ungarn (angefangen durch Görög, beendigt durch Márton), in sechzig Karten der einzelnen Comitate und Grenzregimenter bestehend, zu rechnen.

5) *Magyar Hirvivő* (Ungarischer Nachrichtbringer), in Siebenbürgen von Daniel Fábián und Alexis Cserei zur Zeit des Magyar Kurír und der Hadi Történetek herausgegeben, hörte aber bald auf.

6) *Magyar Merkúrius*; diese Zeitung fing 1793 an Daniel v. Pánczél in Wien zu schreiben, sammt der neuen Magyar Múzsa, setzte sie fünf Jahre lang fort und vereinigte sich dann, wie oben, mit Décsi.

7) *Hazai Tudósitások* (Vaterländische Nachrichten), den 1. Julius 1806 in Pesth vom Professor Stephan von Kulcsár in Quartformat angefangen. Der Redacteur beschränkte sich anfangs bloſs auf Ungarn und lieferte wissenschaftliche, topographische, ökonomische und literärische Aufsätze. Seit 1808 erhielt sie den Titel: *Hazai és Külföldi Tudósitások* (in- und ausländische Nachrichten), und beschäftigt sich seitdem gröſstentheils mit auswärtigen politischen Neuigkeiten und allerhand Ankündigungen. Auch lieferte sie seit 1810 in Beilagen eine Übersetzung der Neuwieder Zeitung. Im Jahre 1818 hatte sie 750 Pränumeranten; besteht auch jetzt noch und kommt wochentlich zwei Mal heraus. Als Anhang hiezu erschienen seit 1817 die *Hasznos Mulatságok* (nützliche Unterhaltungen), eine sehr gehaltvolle Beigabe. (Kulcsár starb 1828, seine Witwe setzt beide Zeitschriften fort).

8) *Gazdaságot czélozó Magyar Ujság*, eine landwirthschaftliche Zeitung von Franz Pethe 1796 in Quarto zu Wien herausgegeben, hörte mit dem 52. Stücke auf.

9) *Nemzeti Gazda*, ebenfalls eine landwirthschaftliche Zeitung von demselben (Pethe), kam 1814 in Octav wöchentlich zwei Mal in Wien heraus und hörte mit Ende Junius 1818 auf. Laut Tudom. Gyüjt. (im October 1818) hatte sie 180 Pränumeranten.

10) *Magyar Museum*, im Jahre 1788—1792 von Baróti Szabó, Franz v. Kazinczy und Joh. v. Bacsányi in Kaschau, vorzüglich zur Bereicherung und Vervollkommnung der magyarischen Sprache und Dichtkunst redigirt; hörte nach vier Jahren auf.

11) *Orpheus*, eine Monatschrift, 1790 von Kazinczy unter dem angenommenen Namen Széphalmi Vincze, hielt sich nur ein Jahr lang; es kamen nur zwei Hefte heraus.

12) *Mindenes Gyüjtemény* (Allgemeines Magazin), 1788 bis 1792 von den drei Predigern in Komorn, Jos. Pétzeli, Samuel Mindszenti und David Perlaki, redigirt und in Octav in Preſsburg gedruckt; dauerte vier Jahre lang.

13) *Urania*, eine Quartalschrift zur Unterhaltung und Bildung des schönen Geschlechts, im Jahre 1794 von Jos. Kármán und Kaspar Pajor in Pesth mit typographischer Eleganz herausgegeben; schloſs sich mit dem dritten Heft. Dann folgte:

14) Das *Zsebbevaló Könyv*, ein Taschenbuch, fing im Jahre 1798 zunächst für Frauenzimmer der bekannte magyarische Literator und Dichter Johann von Kis an herauszugeben, welches aber bald ins Stocken gerieth. Glücklicher war er mit seinem auch für Frauenzimmer bestimmten periodischen Werke

15) *Magyar Flóra*, welches 1807 bei dem Buchhändler Kis in Pesth erschien und wenigstens bis 1810 dauerte.

16) *Az új Holmi* (das neue Allerhand), eine literärische Zeitschrift, in Pesth begonnen, hörte bald auf.

17) *Erdélyi Muzéum* (Siebenbürgisches Museum), fing 1814 unter der Leitung des Gabriel Döbrentei an und erschien zwanglos, bis es mit dem 10. Bande aufhörte. Es enthielt Beiträge von den besten Schriftstellern Ungarns und wirkte bedeutend zur Consolidirung der neuen Sprachansichten Ungarns.

18) *Tudományos Gyüjtemény*, eine wissenschaftliche Monatschrift, fing 1817 in Pesth Trattner zu drucken an. Der Hauptredacteur war der Professor Georg von Fejér, nunmehr Propst und königl. Studiendirector des Raaber Be-

zirks, später Andreas Thaifs, gegenwärtig, seit 1828, der als erster epischer Dichter der Nation belobte Michael Vörösmarty, unter dessen Redaction die Zeitschrift bedeutend gewonnen hat. Erscheint in monatlichen Heften. Diese Zeitschrift erfreut sich fortdauernd der günstigsten Aufnahme, und wird (1829) noch immer fortgesetzt. Preis 22 fl., später 18 fl. Hatte Pränumeranten im Jahre 1817 761, im J. 1818 943, im J. 1819 774 und im J. 1820 über 800. Mit Schlufs des Jahres 1828 waren die Pränumeranten 763. Als Beigabe zu diesem Journal erschien das *Széplitera-turai Ajándék* (Belletristisches Geschenk), seit Vörösmarty's Leitung *Koszorú* (Kranz) genannt, eine Sammlung von Gedichten und kleinen Erzählungen.

19) *Lelkipásztori Tárház* (Archiv für Seelsorger), in Octav, eben da im J. 1818; eine theologische Quartalschrift für Protestanten vom Prediger und Senior Fábián. Pränum. 8 fl.

20) *Egyházi Értekezések és Tudósitások* (kirchliche Abhandlungen und Nachrichten), eine theologische Zeitschrift für Katholiken, gedruckt in Wefsprim; das erste Heft erschien 1819. Der Herausgeber ist Johann von Horvát, Wefsprimer Domherr. (Siehe die Recension in der Chronik der vaterländischen Blätter, 1820, Nro. 9).

21) *Felső Magyar-Országi Minerva* (Minerva Oberungarns); sie begann 1825 unter der Redaction Mich. Dulházy, Bibliothekars des Grafen Joseph Dessewffy zu Kaschau; sie ist belletristisch-scientifischen Inhalts; erschien bis zum Schlusse des Jahres 1828 in Quart, und jetzt weit besser ausgestattet in Octav quartalweise.

22) *Élet és Literatúra* (Leben und Literatur); erscheint zu Pesth seit 1826 unter der Redaction des Paul Szemere und Franz Kölcsey, beide ausgezeichnete Dichter und letzterer der scharfsinnigste Kritiker seiner Nation. Am Anfange des Jahres erscheint immer ein Band davon. Sie ist bei weitem die geschmackvollste Zeitschrift Ungarns. Seit Jänner 1829 heifst sie *Musarion*. In Octav.

Die übrigen in Ungarn erschienenen und noch gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften sind in teutscher, in latei-

nischer, in slowakischer und in serbischer Sprache abgefaſst, sie werden daher in der Übersicht der teutschen, lateinischen, slowakischen und serbischen Literatur angeführt werden.

Zum Schlusse müssen wir noch der ungarischen Kalender erwähnen, die unter den Bildungsmitteln einer Nation überhaupt eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen. Eine besondere Erscheinung in der ungarischen Literatur ist, daſs in Ungarn eine erstaunlich groſse Menge ungarischer oder magyarischer Kalender gedruckt und von den Buchhändlern, Buchdruckern und Buchbindern glücklich angebracht wird. So erscheinen bei Michael Landerer von Füskút zu Preſsburg und Pesth jährlich 15,000 Kalender, in Raab bei der Witwe Streibig 30,000 Kalender, in Komorn bei der Witwe Weinmüller 20,000, in Waitzen bei Gottlieb 20,000, in Ofen bei Anna Landerer 30,000, in Pesth bei Trattner zwischen 30 bis 40,000, in Szegedin 20,000. Dazu kommt eine beträchtliche Anzahl Exemplare von dem kleinen ungarischen Nationalkalender, der bei Stephan Kis in Pesth erscheint, die ungarischen Kalender, die Karl Jos. Mayer in Leutschau druckt u. s. w.; kurz in Ungarn erscheinen jährlich über 150,000 Kalender in ungarischer Sprache. (S. Kulcsár's Tudósítások, 1809, 2. Jahreshälfte, Nro. 26). Auch die seither erschienenen ungarischen Almanache: *Árpád*, *Aspasia* von Kovácsóczy, die *Hebe* von Igaz, besonders aber die *Auróra* von Kisfaludy können sich auch in Hinsicht der netten Ausstattung mit ihren ausländischen Brüdern messen.

Quellen. Über diesen bisher vom Auslande zu wenig beachteten Zweig der Literatur haben ungarische Literatoren Auskunft gegeben, theils in ungarischer Sprache, wie *Spangár* (um 1738), *Bod* (1766), *Sándor*, *Budai*, *Pápai*, *Tóth*, *Jankowich* u. And., theils in lateinischer Sprache, z. B. *Czwittinger* (um 1711), *Rotarides* (1745), *Bel*, *Schier*, *Haner*, *Schmeitzel*, *Weszprémi*, *Pray*, *Wallaszky*, *Simonchich*, *Belnai*, *Tibolth* u s. w., theils auch in teutscher Sprache, nämlich *Windisch*, *Seivert*, *Kovachich*, *Engel*, *Feſsler*, *Miller*, *Schwartner*, *Schedius*, *Lübeck*, *Rösler*, *Fenyéry*, *Toldi* u. m. Aus dem Werke der beiden letzteren ist auch ein Theil dieser Übersicht der ungarischen Literatur entlehnt.

Walachische Sprache und Literatur in Ungarn und Siebenbürgen.

Der Übersicht der walachischen Literatur in Ungarn und Siebenbürgen verdient eine historische Übersicht des Ursprungs des walachischen Volks und dessen Sprache vorausgeschickt zu werden, da über dieselben verschiedene Meinungen und Hypothesen herrschen, und die walachische Sprache, welche in Europa an 5 Millionen Seelen (in Siebenbürgen allein 950,000, in dem ehemaligen Temeswarer Banat gegen 300,000, in dem übrigen Ungarn gegen 700,000) reden, für die Geschichte der lateinischen und slawischen Sprache, so wie die Geschichte des walachischen Volks für die allgemeine Geschichte des südöstlichen Europa von hoher Wichtigkeit ist, was auch grofse und berühmte Geschichtforscher, wie Thunmann und Schlözer, eingestanden haben.

Die verschiedenen Meinungen und Hypothesen über die Abstammung der Walachen und ihrer Sprache lassen sich auf folgende reduciren:

1) Nach der Meinung vieler Geschichtforscher und der allgemeinen Persuasion der Schriftsteller aus der Mitte der Walachen sind die Walachen echte Nachkommen der römischen Colonisten, die Kaiser Trajan nach der Eroberung Daciens dahin übersiedelte, und die später vom Kaiser Aurelian theils nach Mösien versetzt wurden, theils daselbst zurückblieben. Dahin gehören z. B. Griselini in seiner Geschichte des Temeswarer Banats, Wien 1780, 4., 1. Thl., S. 213 ff.; — die Verfasser des Supplex libellus Valachorum Transilvaniae, jura tribus receptis nationibus communia postliminio sibi adseri postulantium, herausgegeben cum notis historico-criticis von J. C. E. (Eder), Klausenburg 1791 in 4., von welcher Schrift der grofse Geschichtforscher Schlözer (in den kritischen Sammlungen zur Geschichte der Teutschen in Siebenbürgen, S. 666) treffend urtheilt: »im Text herrscht eine exemplarische historische Ignoranz, mit

der die gelehrten Noten des Widerlegers angenehm contrastiren«; — Dr. Georg Constantin Rozsa in seinen Untersuchungen über die Romanier oder sogenannten Wlachen, welche jenseits der Donau wohnen (teutsch und griechisch), Pesth 1808, 8. (recensirt von Dr. Rumi in den Annalen der österr. Literatur 1810, Juni, S. 398—406) und Τέχνη τῆς Ρωμανικῆς ἀναγνώσεως μὲ λατινικὰ γράμματα etc., Kunst walachisch zu lesen mit lateinischen Buchstaben u. s. w., walachisch und griechisch (Ofen 1809, 8., recensirt von Kopitar in den Annalen der österreichischen Literatur 1812, Mai, S. 210—224); — der Protopop und k. k. Bücher-Revisor Peter Major in seiner walachisch geschriebenen Historia pentru encseputul Romeni en Dakia etc. (d. i. Geschichte des Ursprungs der Römer in Dacien u. s. w.), Ofen 1812, in 4. (recensirt von Kopitar in der Wiener Literatur-Zeitung 1813, December Nro. 98); — Dr. Thomas Kosztin in seinen anonym geschriebenen Streitschriften gegen Professor Martin von Schwartner: Észrevételek Tekéntetes Schwartner Márton Úr Magyar Ország Statistikajában az Oláhokról tett jégyzesekre (d. i Erinnerungen gegen des Herrn Professors Martin von Schwartner in seiner Statistik von Ungarn über die Walachen gemachten Bemerkungen), Pesth 1812, 8. und gegen A. D. in den vaterländischen Blättern: Discussio descriptionis Valachorum Transilvanorum editae patrioticis paginis N^ris 83, 84, 85, Viennae 1811, Pesth 1812.

2) Nach Franz Joseph Sulzer (in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens, d. i. der Walachei, Moldau und Beſsarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens, 2. Bd., Wien 1781, S. 53 ff.) sind die heutigen Walachen Nachkommen der Thracier, die von römischen Colonisten viele lateinische Wörter aus der Lingua rustica annahmen.

3) Johann Christian von Engel (in seiner Commentatio de expeditione Trajani ad Danubium et Origine Valachorum, Viennae 1794, S. 283 ff., Geschichte von Pannonien, Halle 1797, 4., S. 233 ff., und Geschichte der Moldau und Walachei, Halle 1804, S. 139 ff.) leitet die Walachen in Da-

cien von einem thracischen Volke ab, das sich Rumunier nannte, welches der bulgarische Fürst Crumus überwand und aus deren Mitte er viele Kriegsgefangene nach der Moldau und Walachei übersiedelte.

4) Nach Thunmann's Untersuchungen der Geschichte der östlichen Völker an der Donau, Halle 1778, — Ludwig Albrecht Gebhardi (in seiner Geschichte der Walachei, S. 345 ff.), — Schlözer (in den russischen Annalen, II. Thl., S. 81 ff.), — Felmer (vom Ursprung der sächsischen Nation in Siebenbürgen, 1. Thl., 1. Hauptstück, §. 9), — Karl Eder (Observationes criticae et pragmaticae ad historiam Transilvaniae sub Regibus Arpadianae et mixtae propaginis, Cibinii 1803), — Schwartner (Statistik des Königreichs Ungarn, zweite Ausgabe, 1. Thl., 1809, S. 135 ff.), — A. D. in seinen Beiträgen zur siebenbürgischen Ethnographie (in den vaterländischen Blättern, 1811, Nro. 83 ff.) sind die Walachen in Siebenbürgen, Ungarn, der Walachei, Moldau, Bukowina und Beſsarabien Nachkommen von romanisirten Geten oder Daken, einem slawischen Volksstamme.

5) Nach William Martin Leake in seinen Researches in Greece, Part. 1. (London 1814, in 4., beurtheilt, nebst einem Auszuge über die Albanesen, Walachen und Bulgaren, von Kopitar in den Jahrbüchern der Literatur, XXXIV. Band, 1826, S. 111—145) sind die eigentlichen Walachen (in der Walachei, Moldau, Siebenbürgen u. s. w.) oder die Dakowlachen, oder die *Μαυροβλαχοι* (schwarzen Wlachen) der Neugriechen, Nachkommen römischer Colonisten in Dacien unter Trajan, die Macedowlachen oder Kutzowlachen der Neugriechen (*Κυτζόβλαχοι*, d. h. hinkende Wlachen), oder sogenannten Zinzaren aber Nachkommen römischer Colonisten in Mösien und verschiedenen thracischen Gebirgsgegenden unter Kaiser Trajan und einigen seiner Nachfolger, von welchen dann mehrere nach Macedonien, Thessalien und Romanien (Rum-Ili) auswanderten.

6) Nach Kopitar sind die D a k o w l a c h e n M i s c h l i n g e r ö m i s c h e r C o l o n i s t e n u n t e r T r a j a n m i t d e n e i n g e b o r n e n D a k e n, d i e M a c e d o w l a c h e n

oder Zinzaren in Thracien und Macedonien Mischlinge römischer Colonisten und der eingebornen alten Mösier und anderer thracischer Völkerschaften. Diese Ableitung der Abstammung der Walachen ist nach unserer Überzeugung die richtigste, der Geschicht- und Sprachforschung angemessenste.

Wir können hier nur kurz diese verschiedenen Hypothesen prüfen und die letzte bestätigen.

1) Ungeachtet die Walachen auf ihre vermeinte römische Abkunft stolz sind (auf die sich auch die siebenbürgischen Walachen in ihrer Bittschrift an Leopold II. zur Erhaltung gleicher Rechte mit den landständischen Nationen beriefen) und sich selbst Romani oder Rumeni (was irrig von den meisten nicht walachischen Schriftstellern Rumuny oder Rumunyi ausgesprochen und geschrieben wird) nennen, so muſs doch dieser rein römische Ursprung, wenn man unbefangen ist, abgeläugnet werden; denn ungeachtet wir nicht mit Einigen behaupten wollen, daſs Kaiser Trajan A. C. 105, 106 nur eine kleine Colonie von Römern nach Dacien übersiedelte (denn Eutropius sagt Breviar., lib. 8., ausdrücklich: Trajanus victa Dacia ex toto orbe romano infinitas eo copias transtulerat, und Julianus de Caes. sagt dasselbe), noch weniger aber zugestehen, daſs Aurelian alle römischen Colonisten aus Dacien nach Mösien versetzte, oder nur sehr wenige zurückliefs, so würde es doch wider alle Wahrscheinlichkeit streiten, wenn man von den römischen Colonisten Trajan's, oder gar von den in Dacien von Kaiser Aurelian zurückgelassenen Resten ein so zahlreiches Volk, als die Walachen in dem alten Dacien sind, ableiten wollte. Und wie hätte dieses Häuflein von Römern den vielen barbarischen Völkern, die Dacien von einem Ende bis zum andern verwüsteten, allein widerstehen können, ohne zu verschwinden, da selbst mehrere dieser siegenden barbarischen Völker in der Folge ganz verschwanden. Der Name Romani oder Rumeni (nicht Rumuny oder Rumunyi, wie Griselini, Engel, Gebhardi, Schwartner u. s. w. irrig schreiben), den sich die Walachen beilegen, beweist nichts für

ihre römische Abkunft; sie erhielten ihn entweder deſswegen, weil ihre Sprache der römischen verwandt ist, oder weil alle römische Unterthanen Römer hieſsen, weſswegen auch die Griechen als römische Unterthanen den Namen *Ρωμαιοι* (Römer) erhielten, und bis auf unsere Zeit, in welcher sie wieder den alten Namen der Hellenen sich beizulegen anfangen, beibehielten.

2) Sulzer irrt, indem er die Walachen in Siebenbürgen, Ungarn, der Walachei und Moldau aus Thracien ableitet, woher nach der Verwüstung Ungarns, Siebenbürgens u. s. w. durch die Mongolen im Jahre 1241 thracische Colonisten, unter der Bedingung der beständigen Dienstbarkeit (Leibeigenschaft), dahin gerufen und gekommen wären. Allerdings gab es auch in Thracien Walachen, allein warum sollte man die Walachen in dem ehemaligen Dacien nicht lieber von den Daken, als von den ihnen allerdings verwandten Thraciern ableiten, zumal da man historische Daten hat, daſs daselbst schon unter den Hunnen und nachher Walachen waren.

3) Engel's Hypothese, daſs die heutigen Walachen in Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei, Moldau u. s. w. von Kriegsgefangenen und Sklaven der Bulgaren, die diese über die Donau führten, abstammen, ist ganz verunglückt. Seine Hypothese veranlaſste die Stelle bei Stritter: »*Crumus capta Adrianopoli (circa* 813*) nobiles cum immensa plebe trans Danubium fluvium transportavit et ibidem habitare jussit. — Leo Grammaticus XII millia numerat non computatis feminis, Georgius Monachus autem X millia*« (Comment. de exped. Trajani ad Danub., p. 287), allein Engel hält diese Kriegsgefangenen und Sklaven willkürlich für Vorfahren der heutigen Walachen, welchen er in seinen Supplementen ad Cornidessii vindicias Anonymi Belae Regis Notarii Slawen beigesellt und noch andere 50,000 Kriegsgefangene beifügt; ja Engel citirt die Stritter'sche Stelle ganz unrichtig (welche Menschlichkeit ihm bei seinen historischen und etymologischen Hypothesen mehrmals widerfuhr), denn Stritter sagt nach dem Zeugnisse des Leo Grammaticus und Georgius Mo-

nachus ausdrücklich (Tom. II., P. II., Cap. VII., §. 66): »*Ea (Adrianopoli) capta Macedonum nobilium quam plurimos cum immensa populi multitudine trans Danubium fluvium transportatos ad eius regiones habitare jussit.*« Wie konnte Engel edle Macedonier zu Stammvätern der heutigen Walachen machen, und wer sieht nicht aus dem lateinischen Contexte, dafs die »immensa populi multitudo« von gemeinen überwundenen Macedoniern zu verstehen ist? Überhaupt schreibt aber Engel über den Ursprung der Walachen sehr dunkel und verwirrt.

4) Allerdings hat die Hypothese, dafs die Walachen von einem slawischen Volke herstammen, viel Wahrscheinlichkeit, und man darf zu diesem Ende die Stammväter der Walachen in dem ehemaligen Dacien nicht mit Sulzer in Thracien suchen (wo die Stammväter der Macedowlachen oder Zinzaren zu suchen sind), sondern dafür die Geten oder Daken selbst, die Dacien zur Zeit der Bezwingung des Landes bewohnten und die nach Einigen ein slawischer Volksstamm waren (Comment. de exped. Trajani ad Danub., p. 86, und Katanchich de Istro eiusque accolis, Cap. VIII.), halten, und dafür scheint auch die Menge slawischer Wörter in der heutigen walachischen Sprache und zum Theil die innere Bildung derselben zu sprechen; allein da in der walachischen Sprache die gröfste Zahl des Sprachschatzes lateinisch, nicht slawisch, ist, sind die Walachen vielmehr für Mischlinge römischer Colonisten und der Daken und thracischer Völker zu halten. Auch ist der innere Bau und die Bildung der walachischen Sprache keineswegs der slawischen so verwandt, wie Sulzer, A. D. (in den vaterländischen Blättern) und Andere behaupten, vielmehr der lateinischen Sprache und den aus der alten rustica Romana entstandenen romanischen Sprachen (der italienischen, furlanischen, französischen, spanischen) sehr analog. Die Walachen haben, wie die Italiener und Franzosen, bestimmte Artikel (il, lu, le, a), die den Slawen fehlen, die sie jedoch nicht vor-, sondern nachsetzen, wie die Albaneser und Bulgaren (ein Haupt-Motiv für Kopitar's

Hypothese); sie haben nicht, wie die Slawen, drei Geschlechter, sondern, wie die Italiener und Franzosen, nur zwei: ein männliches und weibliches; die Walachen haben nur sechs Declinations-Endungen, die Slawen mehr; die Slawen bilden einen eigenen Comparativ durch Veränderung des Positivs, die Walachen setzen blofs dem Positiv den Partikel mai, d. h., vom lat. magis, mehr (so wie die Italiener più, die Franzosen plus), vor. Die Slawen haben nur drei Conjugationen, die Walachen, so wie die Lateiner, vier, die aus dem Infinitiv mit gleichen lateinischen Endungen: are, ēre, ĕre, ire (z. B. arare, vedere, stringere, audire), erkannt werden. Die Hülfszeitwörter brauchten die Walachen nicht von den Slawen aufzunehmen (wie behauptet wird), sie konnten schon in der rustica Romana vorhanden sein, aus der sie auch die Italiener und Franzosen (wenn sie nicht schon in der alten gallischen Sprache vorhanden waren), und nicht von den barbarischen germanischen Völkern (Gothen, Longobarden u. s. w.), wahrscheinlich schöpften. Sulzer behauptet, dafs die walachische Sprache, wie sie jetzt in der Walachei gesprochen wird, aus $^4/_8$ lateinischen, $^3/_8$ slawischen und $^1/_8$ türkischen, gothischen und griechischen Wörtern bestehe (Transalpinisches Dacien, Bd. II., S. 140), und nach Thunmann (Untersuchung der östlichen europäischen Völker, S. 933) ist in der macedowlachischen (kutzowlachischen) Sprache die Hälfte lateinisch, $^3/_8$ griechisch, zwei gothisch, slawisch und türkisch, die drei übrigen sind aus einer Sprache, die mit der albanischen viele Ähnlichkeit gehabt hat (wahrscheinlich der alten illyrischen, wie Kopitar vermuthet), allein Dr. Kosztin, ein Dakowlache aus Siebenbürgen, und Dr. Rozsa, ein Macedowlache, behaupten, dafs nur der hundertste Theil des walachischen Sprachschatzes slawischen Ursprunges ist. Auch ist zu bemerken, dafs sowohl die Dako- als Macedowlachen viele slawische Wörter in der Folge der Zeit von andern slawischen Völkern (nicht den alten Daken und Thraken) aufnehmen konnten, da in Dacien in der Folge die Anten und andere slawische Stämme eine Zeit lang haus-

ten, und fast über das ganze byzantinische Reich sich slawische Völker verbreiteten (von welchen auch die Bulgaren sich einen slawischen Dialect aneigneten).

5) Martin Leake irrt in seinem schätzbaren Werke in so ferne, als er die Walachen für reine Nachkommen römischer Colonisten in Dacien, Mösien u. s. w. hält, während er sie mit Kopitar für Mischlinge römischer Colonisten mit Daken, Mösiern und Thraciern hätte erklären sollen.

6) Kopitar's Behauptung ist die richtigste, der Geschichte angemessenste, und den Ursprung und die Bildung der walachischen Sprache befriedigend erklärendste. Die Mehrzahl der Wörter im Walachischen ist unstreitig lateinischen Ursprunges, was sich leicht erklären läſst, ungeachtet die römischen Colonisten sowohl in Dacien als Thracien an Volkszahl den Daken und Thraken nachstanden, da die römischen Sieger auch in andere Länder, z. B. in Gallien, Spanien, Britannien, ihre Sprache den Besiegten aufdrangen, deren Muttersprache sich dann mit der römischen vermischte. Aber so wie die italienische, französische und andere romanische Sprachen im Abendlande, bei allem Übergewichte des lateinischen Sprachstoffes, doch durch den germanischen Gebrauch eines Artikels (z. B. il padre für pater, nach dem teutschen: der Vater etc.) und sonstiger germanischer Sprachformen ihr Entstehen aus der Vermischung der Römer mit Teutschen darthun —, gerade so ist der walachischen Sprache, der macedo-walachischen wie der dako-walachischen, durch den albanesischen Bau ihres überwiegend lateinischen Stoffes der Stempel ihres Ursprunges aus der Vermischung der Römer mit einem den heutigen Albanesen zunächst verwandten Volke —, was die alten Thraken und Daken anerkannter Maſsen waren —, unverkennbar aufgedrückt. (S. Wiener Jahrbücher der Literatur, Band 46, wo der umständliche Beweis hierüber geführt ist, mit Luc. XV, 11—32, in serbischer, bulgarischer, walachischer und albanesischer Sprache, als Beispiel). Damit ist zugleich erwiesen, daſs

die walachische Sprache die älteste Tochter der lateinischen ist, indem sie 100 Jahre vor Christus, sobald die Römer auf der illyrischen Küste des adriatischen Meeres festen Fuſs faſsten, begann, während die italienische, französische u. die übrigen abendländisch-romanischen Sprachen erst nach der Völkerwanderung, 600 Jahre später als die walachische, sich zu bilden anfingen. Genealogisch würde man sagen: die terrarum dea gentiumque Roma erzeugte 1) zwischen 100 vor und 100 Jahre nach Christus, in erster Ehe mit Thrak, den Macedo- und den Dako-Walachus; dann 2) zwischen 500—700 nach Christo, in der zweiten Ehe mit Germanus, den Italiano, den Provenzal, den François, den Espagnol, Portugues, anderer Cadetten dieser Majoratsherrn, z. B. Grison, Furlan etc., nicht zu gedenken. Diesemnach ist zwar die walachische Sprache die älteste Tochter der lateinischen, aber zugleich aus erster Ehe mit Thrak, während die abendländisch-romanischen aus zweiter Ehe mit Germanus abstammen, und zwar unter einander leibliche Schwestern, aber zu der walachischen nur Halb- oder Stiefschwestern sind: von derselben Mutter, aber verschiedenen Vätern.

Freilich ist einigen walachischen Gelehrten diese hibride Abstammung nicht ganz recht; sie möchten lieber reine Römer, ja unmittelbar aus der Stadt Rom allein ausgezogene Colonisten sein (wiewohl Eutropius infinitae ex toto orbe Romano copiae dieser Hypothese deutlich genug widersprechen), und haben dazu mittels einer Interpolation des Eutropius: rex Latinus, qui latinam linguam correxit, eine abenteuerliche Hypothese von einer doppelten lateinischen Sprache ersonnen, nämlich 1) der lateinischen, die sich in Büchern erhalten, und 2) der gemeinen, wie sie das Volk sprach, und die sich bei den Walachen erhalten! Aber in Rücksicht der letzteren kommen sie mit jenen Italienern in Collision, die dieses Volkslatein für sich in Anspruch nehmen. Der kritische Sprachforscher aber muſs über beide Ansprüche lachen, am meisten aber doch über die Behauptung der Walachen, daſs z. B. Cicero's Reden

ad Quirites, wie wir sie haben, nur gleichzeitige Übersetzungen aus dem walachischen Original sind, in dem sie von Cicero eigentlich sein gesprochen worden, da die Quiriten eben so wenig Bücherlatein verstanden, wie noch jetzt die Walachen.

Eben so grundlos ist auch das Vorgeben der Walachen, dafs sie bis zum Concilio von Florenz (1439) ihre Sprache mit lateinischen Lettern geschrieben hätten, und erst seitdem durch die Intrigue der griechischen Kirche zum kyrillischen Alphabete sein verführt worden. Wo findet sich nur die geringste Spur davon, dafs Walachisch mit lateinischen Lettern je geschrieben worden, ehe 1677 der Missionär, P. Pilutius, den Bellarmin'schen Katechismus taliter qualiter damit herausgab? Schreiben doch der Walachen reine Stammväter, die Albanesen selbst, ihre Sprache noch bis auf diesen Tag so gut als gar nicht.

So müssen wir auch die Bibelübersetzung von 1688 bis auf weiteres für ein Unding erklären.

So wie die Schriftsteller über den Ursprung der Walachen in ihren Meinungen getheilt sind, so hegen sie auch verschiedene Meinungen über die Abstammung des Namens Walach (richtiger Wlach), der zwar zuerst bei Cinnamus, einem byzantinischen Schriftsteller des XII. Jahrhunderts, also 800 Jahre nachdem die Römer Dacien verlassen hatten, vorkommt, aber wahrscheinlich schon früher in Gebrauch war [1]), womit sich jedoch nicht die Walachen selbst (die

[1]) In dem Anonymus Belae Regis Notarius kommt der Name Walach schon bei dem Jahre 888 vor, wefswegen einige Historiker diesen Namen für später eingeschoben erklärten, was aber nicht nöthig ist anzunehmen, da der Notarius seine Erzählungen der Begebenheiten des eilften Jahrhunderts meistens aus alten ungarischen Volksliedern nahm, in welchen der Name Wlach schon früher vorkommen konnte. Im zwölften Jahrhundert war der Name Wlach und Walonen oder Falonen (verwandt mit Wälschen) auch den Teutschen und andern Ausländern bekannt. So kommt Faloni beim Otto Frisingensis, der vor dem Jahre 1158 schrieb, vor. Bekanntlich ist der Name Walonen noch jetzt in den Niederlanden und in Teutschland üblich.

sich stets Romani oder Rumeni nannten [1]) bezeichneten, sondern von andern Völkern so genannt wurden (so wie die Magyaren sich nie selbst Ungarn nannten, sondern von den slawischen Völkern, den Teutschen u. s. w. so genannt wurden, so wie die Teutschen von den Slawen und Magyaren Njémetz, Német). Gewöhnlich, aber irrig, leitet man den Namen Wlach aus dem Slawischen her, in der Bedeutung Herumschweifender oder Nomade, oder Viehhirte; denn die Thunmannsche Ableitung aus dem Polnischen und Russischen (Blakacz und Wloczeya im Polnischen, Wolokita im Russischen, ein Herumschweifer, von blakam und wlocze, zawolocze, ich schweife herum, russisch wleku und woloku, ich ziehe) ist eine unstatthafte Etymologie, und die Behauptung des Lucius (de Regno Dalmat., p. 384), dafs Wlach in der dalmatinischen Sprache einen auf Bergen sich aufhaltenden Hirten bedeute, ist falsch. Engel's Ableitung des Namens der Walachen von der Wolga und Verwechslung der Walachen mit Nestor's Wolochen hält die etymologische und historische Kritik nicht aus. Am richtigsten leitet man den Namen der Walachen ab, wenn man mit Kopitar behauptet, dafs Wlach, ursprünglich ein altceltisches Wort, die slawische Form des teutschen Walch, d. i. Wälscher, das heifst Romanier oder Italiener, und auch wie Voltaire's Welche (verwandt mit Belga), d. i. Gallier, der dem alten Teutschen und Slawen nächste Italiener sei (denn Ober-Italien wurde einst von Galliern bewohnt, und aus ihrer Sprache übergingen viele Wörter in die lateinische und dann in die italienische). Es leidet keinen Zweifel, dafs Wlach dem Slawen und durch ihn auch dem Magyar ein Italiener oder Wälscher ist, denn ungeachtet die Magyaren zum Unterschiede den Walachen durch Oláh und den Italiener durch Olasz be-

[1]) Ganz irrig ist Sulzer's Behauptung, dafs die Walachen sich selbst Rumuny, die Römer aber Romany nennen, und dadurch eine Verschiedenheit andeuten. Sowohl die Dako- als Macedo-Walachen nannten sowohl sich als die alten Römer Romani (im Singular Romanu), was freilich Viele Rumeni, aber nicht Rumuny, aussprechen.

zeichnen, so kommt doch beides aus Wlach. Wlach ist keineswegs, wie Katanchich (de Istro, Cap. 8, § 4) glaubt (»Latini, ex quo Illyriis cogniti sunt, ab antiquissima inde aetate Vlassi compellantur, tamquam Lassi (Latii) dicas, v. consona Illyriis familiari praefixa, uti compellantur et hodie«), sondern altceltisch. (Vgl. in Adelung's teutschem Wörterbuch den Artikel Wälsch). Allerdings nahmen aber die byzantinischen Schriftsteller (z. B. Anna Comnena Alex. VIII., p. 227) es für Hirtenvolk oder Nomaden, und auch heut zu Tage nennen die Türken, Tartaren und Albaneser die Walachen Tschuban, d. h. Hirten, weil sie ihnen von Seiten dieser Lebensart am bekanntesten waren und noch jetzt bekannt sind. In Griechenland führen sie in der That ein nomadisches Leben, denn da sie daselbst gebirgige Gegenden bewohnen, die nicht genug Futter für ihr Vieh erzeugen, so sind sie genöthiget, ihre Heerden in der rauheren Jahreszeit in die Ebenen und nach der Küste zu führen, und man findet sie daher in der rauhen Jahreszeit überall in den niederen Gegenden Griechenlands zerstreut. Schon Lucius (in Schwandtnerii Script. Rerum Hung., Tom. III., p. 459) sagt: »*Vlahi apud Slavos ex lingua homines romanos, latinos vel italos significat, ex conditione pastores, montana incolentes*«.

Der neugriechische Name der Macedo-Wlachen »*Κουτζοβλαχοι*«, d. h. hinkende Wlachen, ist ein Spitzname, der ihnen nach der sinnreichen, aber nicht wahrscheinlichen Muthmaſsung des Schriftstellers Lucius (lib. cit., p. 455) deſswegen gegeben wurde, weil sie von verstümmelten walachischen Kriegsgefangenen abstammen sollen, mit welchen die griechischen Kaiser die Walachei in Thracien bevölkert haben können, nach Andern deſswegen, weil sie sich gerne für Griechen ausgeben, und diesen in der Sprache und im Betragen gleichsam nachhinken, oder weil ihre mit vielen griechischen Wörtern vermischte walachische Sprache gleichsam nicht auf eigenen Füſsen einhergeht. Auch die Benennung Zinzaren ist ein ihnen von den Serben beigelegter Spitzname, weil die Macedo-Wlachen das tsch gleich

den Neugriechen wie tz aussprechen; er bedeutet einen, der zinz spricht für tschintsch, und zugleich die Mücke (la Zenzara). Die Neugriechen bezeichnen die Dako- und Macedo-Wlachen auch zusammen mit dem Worte *Μοισιόδακες* (Moesodaces, Mösodaken).

Eine historische Übersicht der Schicksale der Dako-Wlachen und der Macedo-Wlachen kann nicht der Zweck dieser Übersicht sein, und wir verweisen daher auf die Geschichte der Moldau, Walachei und Ungarns von Gebhardi und Engel, Feſsler's Geschichte der Ungarn und ihrer Insassen, Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens (die, wie Engel's Geschichte, mit strenger Kritik zu benutzen ist), Griselini's Geschichte des Temeswarer Banats, Eder's Observationes criticae et pragmaticae ad historiam Transilvaniae, Rozsa's Untersuchungen über die Romanier oder sogenannten Wlachen, die jenseits der Donau wohnen, Peter Major's Geschichte des Ursprungs der Römer in Dacien (walachisch, Ofen 1812), William Martin Leake's Researches in Greece (London 1814), und die in neugriechischer Sprache in Leipzig vor einigen Jahren erschienene geographische Beschreibung und Geschichte Rumeniens oder des Walachenlandes, von Demetriades, die wir uns leider zum Behuf dieser Übersicht nicht verschaffen konnten.

Da wir uns bei der historischen Übersicht der walachischen Literatur auf Ungarn und Siebenbürgen zu beschränken haben, so wird es zweckmäſsig sein, einige statistische Data über die walachische Volkszahl in diesen Ländern vorauszuschicken, und die Comitate, in welchen sie wohnen, zu bezeichnen, und dann einige historisch-statistische Data über die Hülfsmittel der Cultur und Literatur der Walachen mitzutheilen, ehe wir zur Übersicht ihrer Literatur selbst übergehen.

In Ungarn bewohnen die Walachen an den Grenzen der Walachei und Siebenbürgens 1024 Dörfer (Schwartner's Statistik von Ungarn, 1. Theil, S. 136). Sie bewohnen zwar kein Comitat ganz allein (wie die Magyaren und Slawen),

allein überwiegend sind sie in dem ehemaligen Temeswarer Banat (oder in den Comitaten Temesch, Torontal, Krascho und in dem banatischen Militärgrenzdistricte) und in dem Arader Comitat, als Minderzahl in den sieben Comitaten: Bihar, Szatmár, Marmaros, Ugocsa, Szabolcs, Csanád und Békes. Auch finden sich in andern Gespanschaften in einzelnen Ortschaften, z. B. in Pesth, Theresienstadt, Mischkolcz, zahlreiche Dako- und Macedo-Wlachen. Man kann für Ungarn gegenwärtig gegen eine Million Walachen annehmen (Csaplovics nimmt in seinem Gemälde von Ungarn, 1. Theil, S. 207, über eine Million Walachen, und zwar bloſs Dako-Walachen, auſser den Macedo-Walachen oder Zinzaren, an). Im ehemaligen Temeswarer Banat allein sind jetzt über 300,000 Walachen, da sie sich durch natürliche Fruchtbarkeit und frühzeitige Ehen (Jünglinge von 17 — 18 Jahren heirathen Mädchen von 13 — 14 Jahren) gleich den Juden sehr stark vermehren. Im Jahre 1779 zählte man im Temeswarer Banat, auſser dem Militärgrenzdistricte, 181,639 Walachen, während die ganze Volksmenge nur 317,928 Seelen betrug (Griselini, 1. Th., S. 196). Für Siebenbürgen muſs man 950,000 Walachen annehmen (was auch A. D. in den vaterländischen Blättern, 1811, Nro. 83, S. 495, thut); nach einer von ihnen selbst im Jahre 1790 gemachten Angabe (in der Repraesentatio et humillimae preces universae in Transilvania Valachicae Nationis etc.) sind sie, ohne die Grenztruppen, beinahe eine Million stark. Unter K. Karl VI. rechnete man auf Siebenbürgen 135,000 der Contribution unterliegende Familien, unter welchen 85,000 walachische gewesen sind. Ballmann schätzt in seiner Statistik Siebenbürgens (Hermannstadt 1801, S. 36) die Anzahl der Walachen auf $^4/_7$ der ganzen Volksmenge; Schwartner (Statistik von Ungarn, 1. Th., S. 137) nimmt an, daſs die Walachen in Siebenbürgen mehr als die Hälfte der sämmtlichen, ungefähr $1^1/_2$ Million groſsen Volksmenge gewiſs ausmachen (eine zu geringe Angabe, sowohl in Betreff der ganzen Volksmenge, die gegen 1,700,000 Seelen beträgt, als der Walachen). Die Walachen sind durch ganz Siebenbürgen

verbreitet, die gröfste Anzahl derselben befindet sich jedoch in den ungarischen Comitaten. Die Walachen in den ungarischen Comitaten müssen in drei Klassen eingetheilt werden: einige sind Grundbesitzer mit adeligen Vorrechten, und diese werden auch den adeligen ungarischen Grundbesitzern beigezählt, andere gehören zur Klasse der Armalisten (Edelleute ohne Güter), die meisten sind Unterthanen ihrer Grundherren. Geringer ist die Anzahl der Walachen in den Szekler-Stühlen, die Eder nur auf 20,000 Seelen schätzt, und die, mit Ausnahme der zu den Szekler Grenz-Regimentern conscribirten Familien, sämmtlich grundherrschaftliche Unterthanen sind. Drei Mal gröfser ungefähr ist die Zahl der Walachen in den sächsischen Stühlen, und von diesen geniefst jetzt ein Theil dieselben Rechte, wie die in den Dörfern wohnenden freien Sachsen; der übrige Theil befindet sich in unterthänigem Zustande, oder sie leben als Inquilinen und Dienstleute unter den Sachsen. Aufserdem bestehen noch zwei Walachen-Grenz-Infanterie-Regimenter, nebst einem Drittheil des Szekler-Husaren-Regiments, welches aus Theilen des ehemaligen walachischen Dragoner-Regiments gebildet wurde, aus Walachen.

So wie in der Moldau und Walachei bis auf die neuesten Zeiten, in welchen erst vor einigen Jahren ein griechisch-walachisches Gymnasium zu Bukurescht errichtet wurde, wo auch seit dieser Zeit eine politische Zeitung (der walachische Courier) und eine wissenschaftliche Zeitschrift (die walachische Biene) erscheint, für die Cultur der walachischen Nation wenig geschah [1]), so war diefs auch in Ungarn und Siebenbürgen bis auf unsere Zeiten der Fall. Jetzt haben die nicht unirten Walachen in Ungarn eigene Nationalschulen (die zu Pesth ist als Musterschule zu betrachten, und in Mischkolcz ist eine vereinigte griechisch-walachische Schule) und eine Präparanden-Schule (zu Werschetz). Die meisten der künftigen walachischen nicht unirten Geistlichen werden in den grie-

[1]) Mit Ausnahme der früher errichteten walachischen Buchdruckerei zu Bukurescht.

chischen nicht unirten Gymnasien zu Karlowitz und Neusatz, wo sie auch die teutsche Sprache erlernen, und in der Clerical-Schule zu Karlowitz gebildet. Mehrere walachische Jünglinge der nicht unirten Kirche besuchen auch entweder die königlichen Gymnasien und Akademien und die Pesther Universität, oder protestantische Gymnasien und Lyceen. Die unirten Walachen haben, aufser ihren niedern Nationalschulen, Gelegenheit sich in den römisch-katholischen Gymnasien, Akademien und an der Pesther Universität zu bilden, und die künftigen Geistlichen erhalten ihre Bildung entweder in dem walachisch-unirten Seminarium des Grofswardeiner unirten Bischofs, oder in den römisch-katholischen Seminarien, so wie in dem Pázmáneum, im k. k. Convict und im höheren Weltpriester-Institute zu St. Augustin in Wien. In Siebenbürgen haben die unirten und nicht unirten Walachen eigene Nationalschulen, und besuchen dann die königl. Gymnasien und die königl. Akademie zu Klausenburg, und künftige Geistliche werden in dem Gymnasium und Seminarium des siebenbürg. unirten Bischofs zu Blasendorf (Balásfalva) gebildet. Die nicht unirten Walachen haben zwar in Siebenbürgen einen Bischof und ein Consistorium zu Hermannstadt, aber keine Bildungsanstalten für den Clerus. Sehr gut sind die Schulanstalten bei dem zweiten walachischen Grenz-Regimente beschaffen, welches auch ein eigenes militärisches Erziehungsinstitut in Nászod besitzt. Unstreitig ist die Cultur der Walachen in Ungarn und Siebenbürgen zu unserer Zeit bedeutend gestiegen. Aus der Mitte dieser Nation sind zu unserer Zeit ausgezeichnete Officiere und tapfere Soldaten, geschickte und erfahrne Ärzte, geschickte Advocaten, talentvolle Professoren, aufgeklärte Geistliche und Prälaten (wie Bischof Vúlkan in Grofswardein, Babb in Siebenbürgen), geschickte Künstler, betriebsame Kaufleute, endlich talentvolle und fleifsige Literatoren (wie Klein, Molnár oder Müller, Sinkai, Körösy, Budai, Kolossy, Rozsa, Major, Kosztin u. s. w.) hervorgegangen. W a l a c h i s c h e B ü c h e r werden in Ungarn in der königlichen Universitäts-Buchdruckerei zu

Ofen, wo auch für dieselben ein königlicher Corrector und Censor angestellt ist, in Siebenbürgen zu Hermannstadt (in der Hochmeister'schen und Barth'schen Buchdruckerei) und zu Kronstadt gedruckt. Es ist nicht wohl zu erweisen, dafs sich die Walachen in der Walachei, Moldau, Siebenbürgen und Ungarn des lateinischen Alphabets zum Schreiben ihrer Sprache bedient haben, eben so wenig als es gegründet ist, dafs die Häupter der orientalischen Kirche die Beschlüsse der Florentiner Synode anzunehmen sich weigerten und befürchteten, dafs die Walachen, durch ihren römischen Ursprung, ihre verwandte Sprache und ihr lateinisches Alphabet bewogen, sich zur abendländischen Kirche neigen möchten, wornach Markus, Bischof von Ephesus, und der walachische Bischof Theoktistos die Fürsten der Walachei und Moldau bewogen hätten, anstatt der lateinischen Buchstaben die kyrillischen einzuführen. Gegen zweihundert Jahre war die slowenische Kirchensprache bei dem Gottesdienste der Walachen in Gebrauch, ungeachtet das Volk dieselbe nicht verstand, und die Geistlichkeit dieselbe nicht grammatisch, sondern nur auswendig lernte, dabei aber die Cultur der walachischen Sprache ganz vernachläfsigte, und diefs war ein Hauptgrund (wie schon Kantemir in seinem Werke über die Walachei bemerkte) der tiefen Unwissenheit unter den Dakowalachen und des langen Mangels an walachischer Literatur. Um das Jahr 1644 brachte es der siebenbürgische Fürst Georg Rákóczy dahin, dafs die walachische Sprache beim Gottesdienste gebraucht wurde, und nun fing man an, sie als Schriftsprache zu brauchen, ungeachtet in Siebenbürgen bereits im Jahre 1580 einige walachische Bücher mit kyrillischen Buchstaben gedruckt wurden. Nun begannen zuerst in Siebenbürgen, dann in der Moldau und endlich in der Walachei walachische Bücher, aber mit kyrillischen Lettern, gedruckt zu werden. Das kyrillische Alphabet blieb unter den Dako-Wlachen in Schrift und Druck bis auf unsere Zeit herrschend. Zu unserer Zeit haben mehrere walachi-

sche Gelehrte in Ungarn und Siebenbürgen, besonders von der unirten Kirche, theils weil sie die Walachen für echte Nachkommen der Römer halten, theils um sich auch durch die Schrift von der nicht unirten walachischen Kirche abzusondern, den Vorschlag gemacht und zum Theil in Schriften ausgeführt, das kyrillische Alphabet abzuschaffen und das lateinische einzuführen, wie Klein, Sinkai, Körösy, Kolossy, Major, Rozsa (der letzte ein Macedo-Wlache). Dasselbe that auch der Macedo-Wlache Bojadschi in Wien; allein mit Recht widerrieth dieſs der philosophische Philolog Kopitar in Wien, da die walachische Sprache mehrere ganz eigene Laute hat, für welche im lateinischen Alphabet keine einfachen Zeichen sind, wohl aber gröſstentheils im kyrillischen Alphabet (welchen die Walachen noch einige Zeichen für ihre eigenthümlichen Laute beifügten). Er sagt treffend (was sich auch die Magyaren in Betreff ihrer Sprache und des von ihnen angenommenen lateinischen Alphabets sollten gesagt sein lassen) in seiner Recension der Schrift von Rozsa (*Τέχνη τῆς Ῥωμανικῆς ἀναγνωσεως μὲ λατινικὰ γραμματα*, Ofen 1809) in den Annalen der österr. Literatur, 1812, Mai, S. 222: »Die Buchstaben sollen die einfachen Laute einer Sprache darstellen, folglich müssen ihrer so viele in dem Alphabete eines Volkes sein, als seine Sprache einfache Laute hat. Je einfacher diese Lautbezeichnungen sind, und je deutlicher sie sich von einander unterscheiden, je leichter sie folglich zu schreiben und zu lesen sind, desto vollkommener ist das Alphabet«, und fügt hinzu: »Herr Rozsa sollte seine Nation, die glücklich genug gewesen, das schon an sich reiche kyrillische Alphabet durch Bereicherung mit ein paar neuen Zeichen im Geiste Kyrill's allen Lauten ihrer Sprache anzupassen, dieser himmlischen Klarheit berauben und sie in den Chaos der Westeuropäer stürzen wollen? Ein anders wäre es, wenn Herrn Rozsa bloſs die durch mehr als dreihundertjährige Versuche verfeinerten lateinischen Druckbuchstaben besser gefielen, als die kyrillischen, an deren Gestalt seit dem 9. Jahrhundert beinahe nichts verfeinert worden, da wäre wohl Je-

dermann mit ihm einverstanden. Nur müfste er auch, wie dort der heilige Kyrill zu den griechischen, hier zu den lateinischen Schriftzeichen die mangelnden hiezu erfinden, nicht aber sie nach der unseligen teutonischen Methode durch Mifsbrauch der bestehenden lateinischen Zeichen zusammenstoppeln. Dann wären die Walachen noch besser daran, in so lange diefs aber nicht geschieht, lasse man sie wenigstens bei dem Guten«. Indessen würden die Walachen, die sich der kyrillischen Schrift im Drucke bedienen, sehr wohl daran thun, den unförmlichen, seit Jahrhunderten nicht veränderten kyrillischen Typen, die verunglückten Holzschnitten ähneln, die gefälligere Form der neueren profanen russischen und serbischen Druckschrift zu ertheilen. — Die Macedowlachen oder Zinzaren adoptirten dagegen das griechische Alphabet sowohl für ihre Schrift als für den Druck, und bedienen sich desselben noch jetzt in der Türkei und in Ungarn, ungeachtet es eben so wenig als das lateinische geeignet ist, alle walachischen Laute auszudrücken.

Mit griechischer Schrift gab der walachische Protopop Theodor Kowalliotis im Jahre 1770 das erste walachische Lesebuch heraus.

Das Studium der walachischen Sprache (die als eine gemischte romanische Sprache viel Anmuth besitzt, und nächst der italienischen zum Gesang vor den übrigen romanischen und germanischen Sprachen geeignet wäre) und Literatur war bis auf unsere Zeit den auswärtigen Gelehrten sehr erschwert. Bis 1780 besafs man keine walachischen Sprachlehren, und das erste vollständige walachische Wörterbuch wurde erst vor ein paar Jahren in Ofen gedruckt. Jetzt ist das Studium der walachischen Sprache auch für Ausländer sehr erleichtert; früher lernten Nicht-Walachen das Walachische nur durch Umgang mit Walachen in Siebenbürgen, im Temeswarer Banat, in der Walachei, Moldau u. s. w. Im Jahre 1780 gab Samuel Klein in Wien Elementa linguae Daco-Romanae seu Valachicae, in 8., heraus. Der k. k Hauptmann Franz

Joseph Sulzer, der sich mehrere Jahre in Siebenbürgen, der Moldau und Walachei aufhielt, schaltete seinem schätzbaren Werke: »Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist: der Walachei, Moldau und Befsarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens« (Wien 1781), im zweiten Bande, S. 151—269, eine ziemlich vollständige grammatikalische Abhandlung über die walachische Sprache ein, die er aus einem Manuscript des ehemaligen Secretärs des Blasendorfer Bischofs, Namens Eustatovics zog, worin er die walachischen Worte mit teutschen Lettern nach der Aussprache drucken liefs. Im Jahre 1788 gab der Augenarzt und Professor Johann Molnár (Müller) von Müllersheim (ein geborner Walache) in Wien eine teutsch - walachische Sprachlehre heraus, die im Jahre 1810 eine neue, aber fast unveränderte Auflage erlebte (413 S. und 56 S. Register, 8.), zu Hermannstadt bei Hochmeister (Recensirt in der Wiener Literatur - Zeitung, 1813, Juli, Nro. 56). Im Jahre 1805 gab der walachische Corrector und Bücherrevisor zu Ofen, Georg Sinkai, von dem bereits im Jahre 1804 eine Epistola exhibens methodum scribendi valachice (nämlich mit dem lateinischen Alphabet) in Ofen erschienen war, Elementa linguae Valachicae, in Ofen, in 8., heraus. Im Jahre 1813 erschien von Michael Bojadschi, Lehrer an der griechischen Nationalschule zu Wien, Γραμματικὴ Ρωμανικὴ etc., Romanische oder macedowlachische Sprachlehre, Wien, 228 S., 8. (mit Beifall recensirt in der Jenaischen Liter.-Zeitung, 1814, Nro. 69). Die neueste walachische Sprachlehre hat J. Alexi herausgegeben: Grammatica Daco - Romana seu Valachica, Wien, bei Geistinger, 1826, gr. 8. Eine Abhandlung über das walachische Vater unser steht im vierten Bande des Ungarischen Magazin von Windisch. Eine ausführliche Abhandlung über die walachische Sprache findet man in Adelung's Mithridates im zweiten Theil [1]. —

[1]) Es mufs hier noch bemerkt werden, dafs die zwei Hauptdialecte der walachischen Sprache, der dako - wlachische oder cis-

Walachische Wörtersammlungen theilten zuerst mit: Pray in seinen Dissertat. crit. in Annales Hunnorum, Avarum etc. (Viennae 1774, Fol.); Griselini in seinem Versuche einer Geschichte des Temeswarer Banats, 1. Thl. (Wien 1780), Seite 245—256; Thunmann in seinen Untersuchungen der Geschichte der östlichen Völker Europa's, S. 178 ff.; das älteste, aber von Fehlern strotzende Wörterverzeichnifs hat Anton Maria Del Chiaro, ein Florentiner, in seiner Istoria delle moderne rivoluzioni della Valachia, Venedig 1618, S. 273 ff., geliefert. Zu unserer Zeit wurde der Wunsch eines vollständigen walachischen Wörterbuchs wiederholt und lebhaft geäufsert. Die gelehrten walachischen Schriftsteller: Klein, Körösy, Budai und Kolossy unterzogen sich, jeder für sich, dieser Arbeit und arbeiteten im Manuscripte walachische Wörterbücher aus. Johann Budai's (der eine Zeit lang Psaltes bei der griechisch unirten Kirche in Wien war) walachisches Wörterbuch blieb, so wie das von Klein und Körösy (diese aus Mangel an einem Verleger zur Bestreitung der Druckkosten), ungedruckt, wäre aber in Wien auf Kosten der Regierung erschienen, wenn er sich entschlossen hätte, den lateinischen Bedeutungen auch die teutschen beizufügen, was er aus Eigensinn unterliefs. Das von Kolossy ausgearbeitete Dictionarium valachico-latino-hungarico-germanicum und latino-valachico-hungarico-germanicum übernahm die königl. Universitäts-Buchdruckerei zu Ofen in Verlag, und gab es endlich 1826 im Drucke heraus.

danubianische und der macedo-wlachische oder transdanubianische, von welchen der erste mehr slawische, der letzte mehr griechische Wörter aufgenommen hat, in mehrere Unterdialecte zerfallen, nämlich der transdanubianische in den boskopolitanischen, grabowenischen, gremostenischen, gopistenischen, mezowitischen oder epirotischen, walawistenischen, der cisdanubianische in den eigentlich walachischen oder Gebirgs-Dialect, in den moldauischen, siebenbürgischen banatischen (im Temeswarer-Banat) und krischischen oder den Dialect der Anwohner des Flusses Körös in Ungarn.

Da die walachische Sprache in Ungarn und Siebenbürgen, so wie in der Walachei und Moldau, nur spät eine Büchersprache wurde, und selbst die wenigen walachischen Literatoren lieber in andern Sprachen, der slowenischen Kirchensprache, der teutschen, magyarischen und lateinischen (in dieser vorzüglich unirte Walachen) schrieben, um von mehreren gelesen zu werden, so konnte die walachische Literatur nicht anders als sehr dürftig ausfallen, und da der walachische Buchhändler in Ungarn und Siebenbürgen sehr isolirt ist, und die erscheinenden Werke nur selten zur Kunde nicht walachischer Literatoren gelangen, so muſs das nachfolgende Verzeichniſs der in walachischer Sprache erschienenen Schriften um so magerer und unvollständiger sein. Die meisten walachischen Werke erschienen im Fache der Erbauungsschriften, die meisten wissenschaftlichen Fächer gingen ganz leer aus.

Man kann dem hochverehrten Philologen und Literator Kopitar in Wien nicht beistimmen, daſs (nach seiner Behauptung in der Wiener Literatur-Zeitung, 1813, December, S. 1564) »die wlachische Literatur erst mit der wlachischen Bibelübersetzung beginnt.« Diese wlachische Bibelübersetzung erschien in der von dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen zu Weissenburg (Karlsburg) 1620 errichteten Buchdruckerei nach und nach in langen Zwischenräumen bis 1648 (Benkö Transilvania, T. II., p. 322); sie ist unvollständig, sehr slovenisirend, und jetzt fast gar nicht mehr zu bekommen. Schon im Jahre 1580 erschienen in Siebenbürgen einige walachische Bücher mit kyrillischen Lettern.

Das Bestreben der Reformirten in Siebenbürgen, Calvin's Lehre auch unter den zahlreichen Walachen zu verbreiten, veranlaſste das Entstehen der walachischen Buchdruckereien in Siebenbürgen. Zu jenem Ende erschien die erste schön gedruckte walachische Bibelübersetzung zu Szászváros oder Brooſs, die jetzt sehr selten ist.

Jetzt gibt es eine walachische Buchdruckerei zu Ofen und drei walachische Buchdruckereien in Siebenbürgen.

Die walachische Buchdruckerei zu Ofen ist mit der serbisch-slowenischen Buchdruckerei des verstorbenen Hofagenten Novakovics vereint und gehört jetzt zur Buchdruckerei der königl. Pesther Universität. Sie hat das ausschliefsliche Privilegium, für ganz Ungarn walachische Schul- und Kirchenbücher zu drucken, die sie vorzüglich in den drei Gespanschaften des ehemaligen Temeswarer Banats, wo zahlreiche Walachen wohnen, und überdiefs in den Gespanschaften Arad, Bihar u. s. w. absetzt. Diese gröfstentheils auf Kosten der Universitäts-Buchdruckerei herausgegebenen Producte bestehen aber gröfstentheils nur aus Namenbüchlein, Katechismen und andern Schulbüchern, Gebetbüchern, Psaltern, liturgischen Kirchenbüchern, wie aus dem folgenden Verzeichnisse erhellen wird. Erst zu unserer Zeit wurde der Anfang mit Übersetzungen kleiner ökonomischer und medicinischer Schriften gemacht.

Die erste walachische Buchdruckerei in Siebenbürgen ist in dem Seminarium des griechisch-unirten Clerus zu Blasendorf oder Balásfalva, die unter der Aufsicht des jetzigen um seine Nation und den Staat hochverdienten walachischen unirten Bischofs Johann Babb steht. Indessen ist auch in dieser Buchdruckerei, aufser liturgischen Büchern, Gebetbüchern, einigen Predigten und Schulbüchern, kein wissenschaftliches Werk herausgekommen. Der ehemalige Professor in dem Seminarium zu Blasendorf, Georg Gabriel Sinkai (der auch Materialien zur Geschichte der Walachei, Moldau und der Walachen in Ungarn und Siebenbürgen in drei Foliobänden sammelte), gab 1783 eine Grammatica latina ad usum Scholarum valachico-nationalium, adjecta valachica lingua (und zwar die walachischen Wörter nicht mit kyrillischen, sondern lateinischen Buchstaben) heraus. Der verstorbene Basilit zu Blasendorf, Klein de Szád (der in der Handschrift eine Geschichte der Walachen in lateinischer Sprache hinterliefs), sammelte ein vollständiges walachisches Wörterbuch, das aber nicht im

Druck erschien. Die Seminariums - Bibliothek zu Blasendorf besitzt walachisch geschriebene Chroniken der Moldau und Walachei (namentlich von dem gelehrten Logotheten Miron) und eine walachische Übersetzung von Kantemir's Geschichte der Moldau und Walachei aus dem griechischen Original, welcher Kantemir'sche Nachlafs bisher noch nicht im Original im Druck erschien.

Die zweite und dritte walachische Buchdruckerei in Siebenbürgen ist die Hochmeister'sche und Barth'sche zu Hermannstadt. In der Hochmeister'schen Buchdruckerei erschienen wenige walachische Bücher, desto mehr in der Barth'schen. Der Buchdrucker und Buchhändler Peter Barth hat unstreitig, im Verein mit einigen walachischen Gelehrten, das meiste gethan, um Cultur und Lectüre unter den Walachen in Siebenbürgen zu befördern. Radul Tempian, Director der nicht unirten walachischen Nationalschulen, gab eine brauchbare romanische oder walachische Grammatik bei Barth, 1797, im Druck heraus, 218 S., 8. Johann Molnár Edler von Müllersheim, ein geborner Walach aus Zoodt bei Heltau, Professor der Arzneikunde am königl. Lyceum zu Klausenburg, voll Enthusiasmus für die Cultur und Literatur seiner Nation, gab, aufser seiner zuerst in Wien und dann bei Hochmeister in Hermannstadt erschienenen walachischen Sprachlehre (1788, zweite Aufl. 1810), im Jahre 1798 zu Ofen eine Rhetorik, 1799 gleichfalls zu Ofen eine Logik, 1800 zu Hermannstadt eine praktische Philosophie in walachischer Sprache, 1801 eine walachische Übersetzung von Millot's Universalhistorie heraus. Unter Barth's eigenen walachischen Verlagsartikeln zeichnen sich aus: eine walachische Übersetzung von Äsop's Fabeln; Leben und Begebenheiten Bertold's, ein Roman; Achilles auf Scyros, von Metastasio; Pilde le Philosopheschtschi (philosophische Beispiele); Florja darurilor (Blume der Geschenke), aus dem Griechischen; Gromovnik (ein Werk über die Erdbeben), und der jährlich bei ihm erscheinende walachische Kalender, der zur Verminderung des Aberglaubens und zur Verbreitung moralischer Begriffe

und gemeinnütziger Kenntnisse bei dem Volke viel beiträgt. Seine walachischen Verlagsartikel finden auch in der Moldau, Walachei und in Ungarn viel Absatz.

Der Grund, dafs in der Walachei und Moldau für die walachische Literatur so wenig geschah, ist nicht nur in dem Despotismus der Hospodaren der Moldau und Walachei und der türkischen Oberherrschaft, sondern auch in der Vorliebe der Hospodare und Bojaren für die griechische Sprache und Literatur, in der langen Vorliebe für die slowenische Kirchensprache, und in der jetzigen Vorliebe für die französische und russische Sprache und Literatur zu suchen. An Talenten und Fleifs fehlt es auch den Walachen in der Moldau und Walachei nicht. So hat Lukaki, Schwager des ermordeten Fürsten Gika, und dessen Bevollmächtigter bei der Abtretung der Bukowina, während seines Aufenthaltes zu Kronstadt, ein Wörterbuch in sechs Sprachen (der persischen, arabischen, türkischen, griechischen, italienischen, französischen) ausgearbeitet, ohne das Walachische mit aufzunehmen. So rühmte Sulzer in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens, III. Band, S. 9, die Walachen Vakareskul, Sturdza, Rakovitza, Stirbey, Kimpinar, Paskali, Balsch als in mehreren Sprachen und Wissenschaften bewanderte Männer. Die walachischen Bücher wurden in der Walachei und Moldau bis auf die neueste Zeit in der Bukureschter und Jassyer Metropolie mit unförmlichen kyrillischen Lettern gedruckt, und bestanden fast nur in Kirchenbüchern. Die walachische Dichtkunst steht noch auf der niedrigsten Stufe der Reimerei, und könnte doch, wenn sie von gebildeten Dichtern cultivirt würde, in der Folge mit der italienischen an Sanftheit der Töne wetteifern. Sulzer theilt im dritten Bande, S. 15 – 35, Proben der walachischen Dicht- oder vielmehr Reimkunst mit.

Aus den Pressen in der Walachei und Moldau gingen folgende walachische Kirchenbücher, zum Theil in Ofen und Hermannstadt neu aufgelegt, hervor: 1) Biblia. 2) Triod (ein Kirchenbuch für die Fastenzeit). 3) Pentikostar (Kirchenbuch von Ostern bis Pfingsten). 4) Minee

(Kirchenbuch für alle Heiligenfeste, von den Rimniker Bischöfen Damascenus, Cäsarius und Philareth aus dem Slowenischen übersetzt). 5) Csaszoslow (Horae canonicae seu Horologium). 6) Oktoich (das Kirchenbuch der Hymnen). 7) Akatistir, ein Gebetbuch. 8) Katavassier, ein Gesangbuch. 9) Kasanie, ein Predigtbuch. 10) Mergerit (Predigten des Chrisostomus). 11) Alphavit duchowni (geistliches Alphabet). 12) Viczile Sfinzilor (Leben der Heiligen). 13) Oglinda Bunetetzilor (Tugendspiegel). 14) Liturgia, das Mefsbuch. 15) Motlivenik, ein Ritual. 16) Indireptarc Pekatoschului (Zurechtweisung des Sünders), verfafst von Demetrius Eustatovics. 17) Ilie Miniat, ein Predigtbuch von Elias Miniades, aus dem Griechischen übersetzt. 18) Pravoslavnicza Marturisire (Christliches Glaubensbekenntnifs), vom Kiower Bischof Peter Mogila, aus dem Slowenischen übersetzt. 19) Kieja Inzelleschului (Schlüssel des Verstandes), Predigten von Joannicius Galatovszy zu Kiow, aus dem Slowenischen übersetzt. 20) Sikriu de Aur (Goldener Schatzkasten), eine Sammlung von Leichenpredigten. 21) Privir Kreschtineschty (Christliche Betrachtungen), gedruckt zu Jassy. 22) Otetschnik, Legende der heiligen Väter. 23) Minunile Maikii pretschiste (Wunder der Mutter Gottes). 24) Setsche poruntschy (die zehn Gebote mit Erklärung). 25) Walachisch-serbisch-teutscher Katechismus von Demetrius Eustatovics. 26) A Pravila, kirchliches und weltliches Gesetzbuch für die Walachei und Moldau. 27) Alexandria, Geschichte Alexander's des Grofsen. 28) Chronograph, chronologische Universalhistorie, aus dem Griechischen.

Dem Verfasser wurden folgende, in Ungarn und Siebenbürgen erschienene, walachische Bücher bekannt:

1) Theologische und Erbauungsschriften: ein Werk des Fogarascher Bischofs, Aaron von Bisztra, über die Florentiner Synode, zum Behuf der Union der Walachen mit der römisch-katholischen Kirche, walachisch und nachher auch lateinisch, Blasendorf (Balásfalva) 1762, in 12.

Paul Barányi, ein Jesuit und geborner Ungar aus Jászberény (geboren am 25. Januar 1654), der in Siebenbürgen achtzehn Jahre lebte und daselbst die walachische Sprache erlernte, gab zu Weissenburg 1702 einen walachischen Katechismus in 8. heraus. Oktoich mare (das grofse Kirchen-Gesangbuch), mehrmals in Ofen in Folio aufgelegt. Kazanii etc., Predigten auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres, 3 Theile in Folio, mehrmals in Ofen aufgelegt. Akatist ku ikoane frumoasse (Akatist, walachisches Gebetbuch), Ofen 1807. Istoria biblicseask (Biblische Geschichte), Ofen, mehrmals aufgelegt, 8. Katavasiarii grecsesk schi rumiunesk (Katavasiar, griechisch und walachisch), Ofen 1818, 8. Der im Jahre 1774 von der Synode approbirte kleine Katechismus, walachisch, 8., Ofen, mehrmals aufgelegt. Katichisisul tschel mare (der grofse Katechismus), Ofen, mehrmals aufgelegt in 8. Csaszoszlow bogat (grofser Tschafsoslaw oder Horologium), Ofen 1807, mit Kupfern, gr. 8. Kleiner Csaszoszlow, in 8. Triodion (Kirchenbuch), 1816, Fol. Sammlung verschiedener Gebete für die walachische nicht unirte Jugend, Ofen 1815, 8. Kurzer Begriff von Gott und seiner Vorsehung, walachisch, Ofen 1784, 8. Psaltir (Psalter) für nicht unirte Walachen. Psaltir für unirte Walachen, Ofen, mehrmals aufgelegt, 8. Mehrere dieser Gebet- und Gesangbücher sind auch in Hermannstadt aufgelegt worden.

2) Pädagogische und Schulschriften: Instruktzie pentru skoalele Rumuneschti (Pflichten für die walachischen Schulen), Ofen, mehrmals aufgelegt, in 8. Handbuch für die Lehrer, teutsch und walachisch, 2 Theile, Ofen 1785, 8. Bukvar pentru prüncsi Rumuneschti (Namenbüchlein für die walachische Jugend), Ofen 1798, 8. Proveczuire sau Ducsere etc. (Walachisches Lesebuch mit lateinischen Lettern), Ofen 1801, 8. Karte de csinszte roméneask schi nemtzask (Lesebuch, walachisch und teutsch), Ofen, mehrmals aufgelegt, 8. Manuductor pentru etc. (Handbuch für die Schullehrer), Ofen 1818, 8. Vollständige walachische

Buchstabiertabelle, Ofen. — Walachische Kalligraphie, Ofen, 8. Walachische Vorschriften, Ofen. Regule scholasticseschti (Schulregeln), Ofen.

3) Mathematische Schriften: Arithmetika roméneask schi nemtzask (Arithmetik, walachisch und teutsch), Ofen 1788, 8. Arithmetika roméneask (Walachische Arithmetik), Ofen, 8. Kalendar Roménesk (Walachischer Kalender), Ofen 1820, 8. Auch in Hermannstadt erscheint ein walachischer Kalender.

4) Juridische Schriften: Datorintzele Suppuschilor etc. (Pflichten der Unterthanen gegen ihre Monarchen), Ofen, mehrmals aufgelegt, 8. Artikulii csei de obschte etc. (Allgemeine Zunftartikel für Innungen und Zünfte), Ofen 1813, Fol.

5) Medicinische Schriften: Walachische Übersetzung von Dr. Bene's Unterricht von den Schutzpocken, Ofen 1817, 8. Walachische Übersetzung der (von der königl. ungarischen Statthalterei öffentlich bekannt gemachten) Belehrungen über die Vorbeugungs- und Heilmittel gegen die Seuchen des Hornviehes, Ofen 1816, 8.

6) Ökonomische Schriften: Oekonomia de Kámp (Feld-Ökonomie), Ofen, in 8. Pentru facser zacharului din musturetz de zsugastru (Über die Erzeugung des Zuckers aus Ahornsaft), Ofen 1812, 8. Walachische Übersetzung von Johann Burger's Abhandlung über die Erzeugung des Zuckers aus Maisstengeln und Ahornsaft, Ofen 1813, 8. Übersetzung der Abhandlung Lasteyrie's über die Baumwollenstaude, Ofen 1810, 8. Übersetzung von Neuhold's Abhandlung über die Erzeugung des Zuckers aus Maisstengeln, Ofen 1812, 8. Übersetzung von Heintel's Anleitung zur Obstbaumzucht, Ofen 1812, 8. Übersetzung von Ludwig Mitterpacher's Abhandlung über die Weingartenpflege und über die Kunst, den Wein, Branntwein und Essig zu machen, nach Chaptal, Rozier, Parmentier und Dussieux, Ofen 1813, 8. (Diese sämmtlichen ökonomischen Schriften erschienen auf Kosten der Landesregierung, die sich eifrig bestrebt, unter den Walachen mehrere Landwirthschaftszweige einzuführen).

7) Geschichte: Historia pentru encseputul Romenilor en Dakia etc. (Geschichte des Ursprungs der Römer in Da-

cien, geordnet von Peter Major, Protopopen und Bücher-Revisor bei der hohen königl. ungarischen Statthalterei), Ofen 1812, 348 S., 4. (recensirt von Kopitar in der Wiener allg. Literatur-Zeitung, 1813, December, Nro. 98).

8) Philologie: Mestria Giovezirii Romeneschti bu litere latineschti etc. *Τέχνη τῆς Ρωμανικῆς Ἀναγνωσεως μὲ λατινικὰ γράμματα, τα ὀποια εἶναι τα παλαιά γράμματα τῶν Ῥομάιων, προς καλλωπισμὸν παντός τȣ ἐπὶ ταδε, καὶ ἀντπέραν τȣ Δανȣβεως, κατοικȣ̃ντος Ρωμανικȣ̃ γένȣς, πεπονημενη παρα Γεώργὶȣ Κωνςαντινȣ Ρωζα* (Die Kunst, walachisch zu lesen mit lateinischen Buchstaben, welche die alten Buchstaben der Wlachen sind, zur Veredlung der ganzen sowohl dies- als jenseits der Donau wohnenden walachischen Nation verfaſst von Georg Constantin Rozsa (Ofen 1809, 56 S., 8., recensirt von Kopitar in den Annalen der österreichischen Literatur, Mai 1812, S. 210 ff.). — Die walachischen Grammatiken und Wörterbücher in teutscher und lateinischer Sprache sind schon oben angeführt. — Poetische Werke in walachischer Sprache kennen wir keine, auſser Gelegenheitsgedichten, z. B. von dem Advocaten, Basilius von Aaron, zu Hermannstadt: Versuri veselitóre intru csinté Pré luminatului, si Pré osfinczitului Domn. Samoil Vulcan Episcopului Graeco-Catholicesc al Orȧdiei Mare etc. (Glückwünschungs-Verse an den hochwürdigsten Herrn Samuel Vulkan, griechisch-katholischen Bischof von Groſswardein u. s. w.), Hermannstadt, gedruckt von Barth, 1807, 8. [1]).

Im dritten Bande von Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens handelt der Abschnitt von der walachischen Literatur ziemlich ausführlich. In der Jenaischen allg. Lit.-Zeit., 1801, Intelligenzbl., Nro. 25, steht eine Nachricht von der walachischen Literatur in den k. k. ungarisch-siebenbürgischen Staaten. Wir bedauern, weder den dritten Band von Sulzer

[1]) Dagegen übersetzte der Bojar Geordaki Sletinan zu Bukurescht in der Walachei Metastasio's Achilles auf Scyros ins Walachische. (S. Siebenbürgische Quartalschrift, VI. B., S. 80).

(die zwei ersten hatten wir bei Händen und benutzten sie) zu besitzen, noch die allgemeine Literatur-Zeitung vom J. 1801 bei Händen zu haben und benutzen zu können, wodurch diese Übersicht der walachischen Literatur in Ungarn und Siebenbürgen, in Betreff der in Siebenbürgen erschienenen Bücher, die uns weniger als die in Ungarn erschienenen bekannt wurden, vollständiger geworden wäre. Wir bitten daher, diese Quellen nachzuschlagen und daraus diese Übersicht zu ergänzen. — In der Jenaischen allg. Lit.-Zeit., 1803, Intelligenzblatt Nro. 37, steht eine Nachricht über die Buchdruckereien in der Moldau und Walachei und die in denselben gedruckten walachischen Werke, woraus man aber nicht mehr lernt, dafs die Pressen zu Bukurescht, Rimnik und Jassy nichts als walachische Kirchen- und Gebetbücher geliefert haben. [1])

[1]) In Leipzig erschienen 1828 einige Nummer einer walachischen Zeitung mit russischen Typen, aber der Herausgeber, Rossetto, starb und mit ihm sein Unternehmen.

Neugriechische Literatur in der österreichischen Monarchie.

Obwohl die (Neu-) Griechen keineswegs eine Nation sind, die in den Bevölkerungslisten der österreichischen Monarchie eine bedeutende Rubrik bildet, so leben doch in jener immer eine grofse Anzahl derselben (nach Hassel 4000; es dürften aber deren, die in Wien, in Ungarn und Siebenbürgen, in Illyrien und im lombardisch-venetianischen Königreiche sich aufhalten, ungleich mehrere sein), welche theils wegen Handelsgeschäften, theils wegen der Bewegungen in ihrem Vaterlande dasselbe verlassen haben.

Die bedeutendsten griechischen Gemeinden der österreichischen Monarchie mögen folgende sein:

Triest. Anzahl gegen 2000, mit einer Kirche und Lehranstalt. Einige Familien leben auch in Capo d'Istria und Fiume.

Venedig. Hat gleichfalls eine Kirche und Lehranstalt. Mehrere Individuen halten sich in Padua auf.

Wien. Hatte ehedem eine Anzahl von beiläufig 1000 Seelen, nun aber kaum 500, mit zwei Kirchen, nämlich eine für die österreichischen Unterthanen (mit einer Lehranstalt, wobei die Jugend unentgeldlich unterrichtet wird sowohl in der alt- und neugriechischen, als auch in der teutschen Sprache, und einer Bibliothek, bestehend theils in den vom Herrn Johann Darvar im Jahre 1801 bei einer Licitation gekauften, von dem damals verstorbenen Baron von Locella hinterlassenen griechischen classischen Werken, und theils in den von dem hiesigen griechischen Doctor der Arzneikunde und ausübenden Arzte Johann Nicolides von Pindo noch bei seiner Lebenszeit, nämlich im Jahre 1826, der griechisch-walachischen Gemeinde in Wien als unveräufserlich geschenkten seltenen classischen griechisch-lateinischen Werken) und eine für die auswärtigen, welche letztere Kapelle genannt wird; dann befindet sich auch eine russische Gesandtschafts-Kapelle in Wien.

Pesth. Hat eine griechische Kirche und Lehranstalt mit einer Bibliothek als Vermächtnifs des G. Zabira.

Mischkolcz. Hat Kirche und Lehranstalt.

Ketzkemet. Kirche und Privatlehranstalt.

Erlau. Kirche und Privatlehranstalt.

Temeswar. Kirche und Privatlehranstalt.

Neusatz. Kirche und Lehranstalt.

Semlin, behauptet nach Triest den zweiten Platz in der Anzahl, welche nun gegen 1000 Seelen betragen mag; dann befindet sich daselbst eine Kirche und Lehranstalt. (Diese Schule, so wie jene von Wien, welcher letzteren der Herr Christoph v. Nako 20,000 fl., und der Herr Kyriac Polyzoi sein Haus in der Bäckerstrafse vermacht hat, wurde von Herrn Demeter Nikolaus Darvar eröffnet und begründet, indem er in beiden diesen Schulen als öffentlicher Lehrer angestellt war, und zwar in Semlin vom Jahre 1787 bis 1794, in welchem Jahre er nach Wien kam; in Wien aber ertheilte er der griechischen Jugend bei der ersten Eröffnung der Schule durch ein ganzes Jahr freiwillig den unentgeldlichen Unterricht).

Hermannstadt. Kirche und Lehranstalt.

Kronstadt. Kirche und Lehranstalt.

Diefs mögen die bedeutendsten griechischen Gemeinden in den österreichischen Staaten sein. Übrigens gibt es zu Agram und zu Czernowitz in der Bukowina griechische Kirchen, und endlich in einigen Städten Ungarns zerstreute Individuen.

Viele von diesen, literarisch gebildet, haben auch schon vorlängst angefangen durch Übersetzungen, wie durch Originalwerke, wenn auch fern von ihrem Vaterlande, auf die Bildung ihrer Landsleute einzuwirken. Wien, ihnen näher als Leipzig und Paris, diente ihnen auch, besonders früher, seiner vortrefflichen Hülfsmittel wegen, zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse und zur Bearbeitung ihrer literärischen Werke. So entstanden in Wien viele Producte neugriechischer Schriftsteller, die auch hier bei den wohleingerichteten Buchdruckereien (eben so wie in Venedig, Triest,

Bukurescht, Leipzig, Paris, Moskau, Petersburg, in Chios und Constantinopel) der Presse übergeben wurden, und von da in ganzen Auflagen nach Griechenland wanderten, wo sie häufig aufgekauft oder unentgeldlich vertheilt, jeden Falls aber vielfach verbreitet wurden. Von diesem Gesichtspuncte aus mufs die neugriechische Literatur in dem österreichischen Kaiserthume betrachtet werden.

Die Griechen, schon viele Jahrhundert hindurch in gänzlichem sittlichem Verfalle, verwilderten, ohne dafs ihre Rohheit nach herkömmlichem Mafsstabe gewürdigt werden darf. Regsamer, empfänglicher Natursinn war ihnen so wenig zu nehmen, wie die milde Luft, welche denselben erzeugt und genährt hat; auch der Stolz auf vaterländischen Boden und Namen, an die sich herrliche Erinnerungen, das unantastbare Erbe eines nun ruhmlosen Geschlechts, anknüpften, verblieb ihnen; selbst Sanglust erlag nicht überall dem alles abtödtenden Volksungemache. So viel Volksgeist überlebte die Trümmer untergegangener Hoheit und Glückseligkeit, und schützte gegen ganz thierische Stumpfheit, dafs der herabgekommene Zustand ihrer Cultur nicht liebgewonnen, und Hoffnungen einer bessern Zukunft nicht als Ausgeburten des Wahnsinnes zurückgewiesen wurden. Der Zustand der Geistescultur war bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts niederschlagend, das Volk verwahrlost und mit seinem Beginnen und Treiben dem Zufalle preisgegeben, ohne sittlich wirksame religiöse Belehrung, ohne Gewerbsfleifs und häuslichen Sinn, die wenigen Unterrichtsanstalten ärmlich. Die Moldau und Walachei waren die Hauptsitze vermeintlicher Civilisation. Seit dem zweiten Viertheile des achtzehnten Jahrhunderts stieg der griechische Handel, schuf Wohlstand und Gewerbsfleifs, und weckte eine Nationalthätigkeit, die nach einigen Jahrzehnten durch rasch zunehmende und mit vorzüglichem Eifer in Hydra betriebene Schifffahrt sehr gesteigert wurde. Sollten bei den vermehrten und wucherlich belohnten Geschäften, welche mannigfaltige Vorkenntnisse und Fertigkeiten erforderten, Einge-

borne Hülfe leisten, so mufste für angemessenen Jugendunterricht und für Erleichterung der Geistesbildung gesorgt werden, welche Absicht durch die in christlichen Ländern Gebildeten und durch die Niederlassungen bedeutender Kaufleute in benachbarten Handelsstädten begünstigt und befördert wurde. So entstand eine schnell wachsende neugriechische Literatur, anfangs fast ausschliefslich auf Übersetzungen sich beschränkend, der Mehrheit nach wissenschaftliche Belehrung bezweckend, doch bald auch auf andere Fächer des Wissens ausgedehnt, und später erschienen auch Originalwerke über Theologie, Philologie und Geschichte, besonders aber über Poesie [1]).

Die neugriechische Sprache ist diejenige, deren die Bewohner des heutigen Griechenlands, in so fern sie von den alten Griechen abstammen (denn es gibt auch hier Türken, Albaneser u. dgl.), sich bedienen.

Die neugriechische Sprache erstreckt sich aufser dem eigentlichen Griechenlande, d. i. dem Peloponnes, über das Land aufser dem Isthmus, Epirus, Thessalien, Macedonien, Thracien und den Inseln des ägäischen Meeres, Kypros und Kreta eingerechnet, und auch über die ganze kleinasiatische Küste, von Attalia an gerechnet bis nach Trapezunt an der Südküste des schwarzen Meeres. Im Innern von Kleinasien ist der merkwürdige Fall eingetreten, dafs in mehreren Städten die griechischen Einwohner ihre Religion behalten, dagegen ihre Sprache verloren haben, so dafs sie den Gottesdienst in türkischer Sprache verrichten; doch sind ihre gottesdienstlichen Bücher, obschon in türkischer Sprache, doch mit griechischen Typen gedruckt. So auch einige der Armenier. Die teutschen Psalmen mit hebräischen Typen sind bei uns ein Gegenstück zu dieser Curiosität.

[1]) Wachler, Dr. Ludwig, Handbuch der Geschichte der Literatur. Zweite Umarbeitung. Dritter Theil. Frankfurt a. M. 1824. S. 370—371.

Die erste Veranlassung zur Verfälschung der alten griechischen Sprache lag darin, daſs Byzanz unter dem Namen Constantinopel die zweite Hauptstadt des griechischen Reiches und die Residenz eines ursprünglich lateinischen Hofes wurde. Die Kreuzzüge trugen noch mehr dazu bei, das reine Griechische durch Einführung ausländischer Wörter, Redensarten und Wendungen zu verfälschen. Die Concilien, welche der Patriarch von Constantinopel in dieser Stadt hielt, und bei welchen sich auch die in dem asiatischen Theile seiner Diöcese befindlichen Bischöfe einfinden muſsten, wirkten ebenfalls zum Verderben der Sprache, indem sie sogar orientalische Barbarismen in dieselbe brachten. So wurde die griechische Sprache im gemeinen Leben schon vor der Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und die dadurch erfolgte gänzliche Vernichtung des griechischen Kaiserthums verderbt, und bloſs aus dem Munde der Weiber, welche im ganzen Alterthume, bei ihrer Absonderung die ursprüngliche Echtheit der Sprache am getreuesten bewahrten, und in den höheren Ständen zu Constantinopel hörte man noch einen griechischen Dialect, dessen sich nach der Versicherung des Philelphus, der kurze Zeit vor Eroberung von Constantinopel daselbst lebte, kein Athener aus der blühenden Zeit würde zu schämen gehabt haben. Auſserdem erhielt sich das echte Griechische noch immer als Büchersprache durch die Sorgfalt der Grammatiker in groſser Reinheit. Die Beherrschung Griechenlands durch die Türken vollendete das Verderbniſs der griechischen Sprache, welche in dieser verdorbenen Gestalt auch sogar Büchersprache zu werden anfing. Da indessen der Gottesdienst, wie in der abendländischen Kirche lateinisch, so in der griechischen altgriechisch blieb, so hatte dieser Umstand zur Folge, daſs die Geistlichkeit, im Bestreben die alte Sprache als Amts- und Standessprache beizubehalten, ohne ihrer grammatisch sicher zu sein, ein Zwitterding zwischen der alten gelehrten und der neuen Redesprache schuf, das Korai das Ma-

caronicon nennt. Mehrere Engländer, die durch das Continentalsystem vom übrigen Europa ausgeschlossen waren, richteten ihre Wanderungen nach Griechenland, und wandten hier ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auch auf die neugriechische Sprache. So ist z. B. eines der vorzüglichsten Werke entstanden, das wir über diesen Gegenstand besitzen, in den Researches in Greece by William Martin Leake, London 1814, 4. Während die neugriechische Sprache reisende Engländer beschäftigte, arbeiteten einige gelehrte Neugriechen, vorzüglich von Wien und Paris aus, für diese Sprache, ihre Reinigung und Ausbildung in Griechenland selbst gröſseres Interesse zu erregen.

Einer der unterrichtetsten Neugriechen, Jacovaky Rizo Nerulos [1]), nimmt drei Perioden an, um den Gang der griechischen Nation in Bezug auf Wissenschaften und Künste genauer darstellen zu können.

Die erste, von 1700 bis 1750, enthielt die ersten Schritte der griechischen Literatur. Die türkische Regierung ertheilte den Griechen wichtige Privilegien und nahm aus ihrer Mitte ihre Dolmetscher und die Hospodare der Moldau und Walachei. Das politische Ansehen und Gewicht dieser Fürsten bei dem Ministerium der Pforte verbesserte merklich das Schicksal der Nation. Die Wissenschaften fingen wieder an zu blühen, Schulen erhoben sich überall und die Wissenschaften verbreiteten sich. In dieser Periode war das Studium des literalen Griechisch und dessen Anwendung noch Regel.

Die zweite Periode, von 1750—1800, ist merkwürdig, weil in ihr wissenschaftliche Kenntnisse aus Europa nach Griechenland verpflanzt wurden. Man übersetzte eine Menge Werke geschichtlichen, moralischen und philosophischen Inhalts. Die Schulen wurden zahlreicher, mehrere hoben sich zum Range von Lyceen und Universitäten.

1) Jacovaky Rizo Nerulos (gegenwärtig Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten Griechenlands), die neugriechische Literatur. In Vorlesungen, gehalten zu Genf 1826. Übersetzt von Dr. Christian Müller, Mainz 1827.

Eine Menge Griechen studierten in Europa, kehrten dann in ihr Vaterland zurück und widmeten sich dem Unterricht. Diese Periode hat vorzüglich einen wissenschaftlichen Charakter.

Die dritte Periode, von 1800 bis auf unsere Tage, zeichnet sich durch den philosophischen und analytischen Geist aus, der in den öffentlichen Unterricht und besonders in das Studium der griechischen Sprache kam. Die ausgezeichnetsten Männer glühten für den Gedanken, ihr Vaterland zu erheben; sie brachten neuere und bessere Methoden in den Schulunterricht. Vor Allem aber suchten sie, ihren Landsleuten grofse und erhabene Gedanken einzuflöfsen, die Sprache regelmäfsig auszubilden, damit das griechische Volk einst würdig seine Stelle unter den Nationen des gebildeten Europa wieder einnehmen könne.

Wie wir schon oben bemerkt haben, so vermehrten viele bedeutende Handelshäuser in den grofsen Städten Europa's und in den Seehäfen des Orients seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts die Verhältnisse und Verbindungen des griechischen Volks, sie erweiterten den Gewerbsfleifs und hoben den Wohlstand. Sie halfen dazu, dafs viele junge Griechen ihr Vaterland verliefsen, und ihre wissenschaftliche Ausbildung auf den europäischen Universitäten vollendeten. Von nun an wurden die literärischen Unternehmungen immer zahlreicher. Über dreitausend Originalwerke oder neugriechische Übersetzungen sind in den ersten zwanzig Jahren zu Wien, Triest, Venedig, Paris, Leipzig, Moskau, Jassy und Constantinopel gedruckt worden. Vier politische und literärische Zeitschriften waren in Griechenland verbreitet [1]). Die Negocianten zeigten viel Eifer, um zum allgemeinen Besten mitzuwirken. Ja mehrere, z. B. die Brüder Zosima's, liefsen auf ihre Kosten alt- und neugriechische Werke drucken und an die Schulen vertheilen. Odessa, Bukurescht, Jassy und Corfu hatten

[1]) Über die gegenwärtig in Griechenland erscheinenden neugriechischen Zeitungen lese man Iken Leukothea, 2. Theil, S. 168 — 170.

Theater, auf denen neugriechische Schauspieler Trauerspiele aufführten, die in diesem Idiom geschrieben oder aus andern Sprachen übersetzt waren. Denkende Männer strebten aus allen Kräften dahin, Licht in ihrem Vaterlande zu verbreiten, die Erwerbung von Kenntnissen zu erleichtern und die Studienzeit abzukürzen, die bisher zu lange ausgedehnt wurde. Mit inniger Freude sahen sie, dafs die Nation von den politischen Umständen begünstigt und durch den Handel bereichert war, und dafs diefs alles zu ihrer moralischen Entwicklung führe.

Wir sehen, dafs in dem Raume dieser dritten Periode Griechenland beginnt, den Rang unter den gebildeten Nationen wieder einzunehmen, von dem es nie hätte herabsteigen sollen. Wenn viele tausend Europäer Griechenland bereiseten, so hatten sie sich doch meistens nur antiquarische Forschungen zum Zwecke gemacht. Der wahre Zustand Griechenland's in moralischer und intellectueller Beziehung blieb sofort unbekannt. Korai, der 1748 in Smyrna geboren wurde, aber eigentlich von der Insel Scio stammt, seine ersten Studien auf der Schule von Smyrna machte, dann nach Europa ging und Paris zu seinem bleibenden Aufenthalt wählte, hat das Verdienst, auch hierin Licht auf sein Vaterland geworfen zu haben. Er gab eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand der Civilisation in Griechenland heraus, zeigte darin das Erwachen der Griechen und ihr schnelles Fortschreiten zu einem unendlich bessern geistigen Zustande, als man ihnen bisher zugetraut hatte. Diese französische Denkschrift wurde schnell ins Neugriechische übersetzt, verbreitete sich durch das ganze Land und spornte die Griechen zum Bessern und Höheren an, da sie noch wie Wiedergenesende an ihren wiederkehrenden Kräften zweifelten. Korai gab die Aethiopica des Heliodor heraus, und begann darauf die hellenische Bibliothek, ein Unternehmen, das seines Jahrhunderts würdig war. Sie ist eine Sammlung altgriechischer Autoren, die auf Kosten der Brüder Zosima's gedruckt wurde. Allen diesen Werken sind Prolegomena vorangeschickt worden, worin der

Verfasser durch Lehre und Beispiel die regelmäfsige Ausbildung der neugriechischen Sprache bezweckt, und die sittliche Regeneration seiner Landsleute zu befördern sich bestrebt. Der Einflufs dieses gelehrten Mannes auf die ganze Nation war unermefslich, und man kann ihn ohne Übertreibung als den Schöpfer der neugriechischen Schriftsprache bezeichnen, welche unter seinen Händen eine Form und Vollendung erreicht hat, dafs sie sich, was die Prosa betrifft, mit jeder der gebildetsten europäischen Sprachen messen kann. Die neuesten Schriften von Korai enthalten lediglich Bemerkungen und Abhandlungen über die Geschichte und Ausbildung der neugriechischen Sprache. Bis Korai hatte Niemand daran gedacht, das Neugriechische regelmäfsig auszubilden und zu reinigen. Jeder schrieb nach Gutdünken, ohne feste Grundsätze und nachdem er das Altgriechische mehr oder weniger kannte. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts fühlten die aufgeklärten, und auf eine höhere Stufe der Cultur gelangten Griechen, dafs ihre Muttersprache philosophisch ausgebildet werden müfste, und verwendeten alle Aufmerksamkeit darauf. Bald aber zeigten sich verschiedene Meinungen, und fast zu gleicher Zeit traten drei verschiedene Systeme an's Licht, die sich gegenseitig mit bitterer Heftigkeit angriffen und bekämpften. So schwankend und unsicher war damals der Zustand der Grammatik, nichts Festes in den Regeln, kein Zusammenhalt, kein leitendes und rationelles Princip. Korai sah die Gefahr, welche der Sprache drohte, er bemerkte auch die üblen Folgen, welche aus diesem heftigen Gelehrtenzank hervorgehen würden. So suchte und traf er den einen Mittelweg, der den vorzüglichsten Sprachmifsbräuchen abhalf. Er rieth nämlich das Neugriechische correct und doch verständlich zu schreiben, und dadurch Volk und Gelehrte zufrieden zu stellen. Korai's System ist durch die Zeit bestätigt und bewährt worden. Alle Verständigen haben es im Ganzen gebilliget und weichen nur in einigen wenig bedeutenden Puncten davon ab. Von nun an entwickelte sich das Neugriechische in den

Schriften, wahrhaft hellenische Schönheit, so wie Reinheit und Eleganz im Gesellschaftsstyl. Aber nicht Korai allein hat diefs bewirkt: vergessen wir dabei nicht die Brüder Ökonomos, Vamvas, Gazes, Argyropulo, Chrestari, Jatropulo, Polychroniades, Piccolo und Asapius. Diese Gelehrten, vereint, haben das Neugriechische auf den Punct der Vollendung gebracht, wo wir es jetzt sehen. Obgleich Korai in einem fremden fernen Lande lebte, wufste er doch recht wohl, dafs der Tag nicht mehr fern sei, wo aus den Hallen griechischer Lyceen ein schöneres Licht sich über Griechenland verbreiten würde. Tag und Nacht schrieb der betagte Greis für sein Vaterland, drang auf Vermehrung der Schulen und leitete ihre Bildung und Besetzung, so dafs mehr Licht und Kenntnisse daraus hervorgehen sollten. Die Collegien ersten Ranges waren damals zu Cydonia, Smyrna, Scio, Kurutzesme, Bukurescht, Jassy, Janina und Athen. Aufser den hohen Schulen in Griechenland selbst gibt es noch mehrere griechische Lehranstalten in fremden Ländern. Wien, Venedig, Triest, Livorno und Odessa haben mehr oder weniger bedeutende griechische Schulen.

Sämmtliche griechische Gelehrte haben ihrem Vaterlande mit ihren neugriechischen Werken mehr oder weniger genützt; allein es gebührt dem heimischen Verdienste die Ehre, eines Mannes zu erwähnen, der durch seine Elementar- und andere Schulbücher allerdings auch einen nicht unbedeutenden Einflufs auf die Bildung der griechischen Jugend hatte, und diefs ist der in Wien verstorbene Demeter Nikolaus Darvar [1]), dessen Werke in Grie-

[1]) In dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst vom Jahre 1816, S. 219, befindet sich eine biographische Skizze von demselben. Überdiefs ist der Verstorbene vom Kaiser Alexander I. bei Gelegenheit, als er ein Exemplar von seiner allgemeinen Geschichte, gr. 8., Wien 1818, Allerhöchstdemselben einhändigte, mit einem Diamantenring beschenkt worden, welcher ihm von dem Grafen von Capo d'Istria, als damaligem Staatssecretär, nebst einem Schreiben dd. 11. December 1818 übergeben wurde.

chenland vortheilhaft bekannt sind, so daſs er dadurch, und vorzüglich mit seiner neugriechischen Grammatik, Wien, gr. 8., 1806, zur Ausbildung der Sprache mitgewirkt hat. Dieser thätige Bearbeiter der neugriechischen Sprache starb zu Wien am 5. März 1823. Er hat in seinem Testamente §. 3 verordnet, daſs der Nachlaſs seiner, von ihm selbst verfaſsten und auf seine Kosten gedruckten neugriechischen Schulbücher zum gröſsten Theil an die griechischen National-Schulen der k. k. Staaten, nach dem Verhältnisse der Anzahl der Schüler, unentgeldlich vertheilt, der übrige Theil seiner literärischen Werke aber zum Behufe der Herausgabe seiner hinterlassenen Manuscripte verkauft werden soll, deren Verlag er seinem Bruder, Peter Darvar in Wien, übertragen hat.

Der Nachlaſs dieser zum Besten der griechischen National-Schulen der k. k. Staaten letztwillig vermachten Schulbücher bestand in 17,250 Exemplaren. Laut Verordnung der k. k. n. ö. Landesregierung, an welche in den Jahren 1825 und 1826 von allen Gubernien der österreichischen Monarchie über den Bestand der griechischen Schulen, so wie über die Anzahl der Schüler, die dieſsfälligen ämtlichen Anzeigen gelangten, wurde die eine Hälfte für die in dem Königreiche Ungarn befindlichen griechischen National-Schulen des griechischen nicht unirten Ritus, und die andere Hälfte für die in den übrigen k. k. Staaten bestehenden griechischen National-Schulen bestimmt.

Es nahmen daher folgende griechische National-Schulen der k. k. Staaten an diesen legirten D. N. Darvarischen Schulbüchern nach Verhältniſs der Schülerzahl Theil:

A. In Ungarn, die sieben griechischen National-Schulen:

a) in Semlin für 123 Schüler, *b)* in Neusatz für 40 Schüler, *c)* in Temeswar für 30 Schüler, *d)* in Pesth für 39 Schüler, *e)* in Mischkolcz für 47 Schüler, *f)* in Ketzkemet für 26 Schüler und *g)* in Erlau für 24 Schüler, zusammen also 329 Schüler.

B. In den übrigen kaiserl. österr. Staaten die fünf griechischen National-Schulen:

h) in Kronstadt für 40 Schüler, *i)* in Hermannstadt für 20 Schüler, *k)* in Wien für 70 Schüler, *l)* in Venedig für 43 Schüler und *m)* in Triest für 185 Schüler, zusammen 358 Schüler; folglich alle zwölf griechischen Schulen in der österreichischen Monarchie zusammen mit 687 Schülern.

Die von Demeter Nikolaus Darvar vermachten und bereits vertheilten Schulbücher betragen nach dem Schätzungswerthe über 7000 fl. W. W. und sind namentlich folgende, sämmtlich in der neugriechischen Sprache, als:

Πρωτοπειρία Ἁπλοελληνική (Neugriechisches Namenbüchlein für Anfänger); *Χρηστομάθεια Ἁπλοελληνική* (Neugriechische Chrestomathie); *Γραμματική Ἁπλοελληνική* (Neugriechische Sprachlehre); *Μικρὰ Κατήχησις* (Kleiner Katechismus in Fragen und Antworten); *Μεγάλη Κατήχησις* (Grofser Katechismus); *Ἐπιστολάριον κοινωφελές* (Gemeinnütziger Briefsteller); *Χειραγωγία εἰς τὴν καλοκἀγαθίαν* (Anleitung zur Rechtschaffenheit); *Πρόχειρος Ἀριθμητική* (Leichtfafsliche Rechenkunst); *Προπαρασκευὴ εἰς τὴν θεογνωσίαν* (Vorbereitung zur Erkenntnifs Gottes); *Μικρὸν Προσευχητάριον* (Kleines Gebetbuch für Kinder); *Διάλογοι Γραικογερμανικοί* (Griechisch-teutsche Gespräche); *Ἐπιτομὴ τῆς ἱερᾶς ἱστορίας τῆς παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης* (Auszug der heil. Geschichte des alten und neuen Bundes in Fragen und Antworten); *Σύντομος ἱερὰ Ἱστορία τῆς παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης* (Kurzgefafste biblische Geschichte des alten und neuen Bundes, aus dem Russischen übersetzt); *Γραμματικη Γερμανορωμαϊκή* (Teutsche Sprachlehre für Griechen); *Γενικὴ Ἱστορία εἰς 2 τόμους* (Allgemeine Weltgeschichte in 2 Bänden); *Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν* (Einleitung in die altgriechische Sprache, enthaltend verschiedene hellenische Gespräche).

Von den übrigen griechischen, slavonischen und serbischen Büchern des Erblassers sind 10,022 Exemplare vorhanden, welche nach dessen letzten Willen verkauft werden sollen, um von dem Geldertrage seine hinterlassenen

Handschriften in Druck zu legen. Dieser Büchernachlaſs begreift folgende Werke:

A. In der neugriechischen Sprache:

Ἐγχειρίδιον χριστιανικόν (Christliches Handbuch); *Παιδαγωγὸς ἤτοι ἠθικοὶ κανόνες τοῦ ζῆν* (Der Jugendlehrer, oder sittliche Lebensregeln); *Χρυσοῦν Ἐγκόλπιον ἤτοι Κέβητος Θηβαίου Πίναξ καὶ Ἐπικτήτου Ἐγχειρίδιον* (Das goldene Buch, oder Cebes Gemälde und Epictet's Handbuch); *Ἐπιτομὴ Φυσικῆς εἰς τρεῖς τόμους* (Kurzgefaſste Naturlehre in 3 Theilen); *Καισαροβασιλικὴ Πατέντα περὶ τῶν Καμβίων* (K. K. Wechsel-Patent); *Ὁδηγὸς τοῦ βίου* (Führer des Lebens); *Σοφίας Ἀπάνθισμα* (Kern der Weisheit); *Οἰκιακὴ διδασκαλία τῆς φύσεως* (Der Hauslehrer, oder Anleitung zur Naturgeschichte); *Νέον ἡμερολόγιον τοῦ ἔτους* 1821 (Neuer Kalender auf das Jahr 1821); *Ἐκλογάριον γραικικόν* (Neugriechische Auswahl von verschiedenen Gegenständen).

B. In der altgriechischen Sprache:

Θεοφράστου ἠθικοὶ Χαρακτῆρες ἑλληνιστὶ μετὰ σχολίων (Theophrasti Charaktere mit kurzen kritischen Anmerkungen); *Τέτταρα μικρὰ ποιημάτια ἔμμετρα* (Vier kleine Gedichte).

C. In der serbischen und slavonischen Sprache:

Κέβητος Πίναξ καὶ Ἐπικτήτου ἐγχειρίδιον εἰς τὸ Σερβικόν (Cebes Gemälde und Epictet's Handbuch); *Καθρέπτης τῶν Χριστιανῶν εἰς τὸ Σλαβωνικόν* (Christlicher Spiegel); *Χρηστοήθεια Ἀντωνίου τοῦ Βυζαντίου εἰς τὸ Σλαβωνικόν* (Sittenbüchlein).

Auſserdem sind von dem verstorbenen Darvar noch folgende neugriechische Bücher herausgekommen, welche aber schon bei seiner Lebenszeit vergriffen wurden, nämlich: *Ἀσφαλὴς ὁδηγία εἰς τὴν γνῶσιν τῶν ἀνθρώπων* (Sichere Anleitung zur Menschenkenntniſs, oder Theophrasti und Anderer sittliche Charaktere); *Ἀληθὴς ὁδὸς εἰς τὴν εὐδαιμονίαν* (Wahrer Weg zur Glückseligkeit); *Νέον Ἀλφαβητάριον* (Neues Namenbüchlein für die griechischen National-Schulen).

Bereits ist auch der Anfang mit dem Drucke seiner nachgelassenen Manuscripte gemacht worden. Es erschien im J. 1829: *Ἐγκυκλοπαιδεια Ἁπλοελληνική* (Neugriechische Encyclopädie), zum Gebrauch der griechischen studierenden

Jugend; herausgegeben und mit einer Dedication an die Jugend, so wie mit einer Vorrede versehen von Peter Nikolaus Darvar, Bruder des Verfassers. Dieses gemeinnützige Buch ist 32½ Bogen in gr. 8. stark und in zwölf Abschnitte nebst einem Anhange von der Diätetik eingetheilt.

Der Preis dieses neuen interessanten Werkes (3 fl.) ist mäſsig. Man findet dasselbe sammt den meisten oben angezeigten Büchern bei Herrn Peter Darvar (Leopoldstadt Nro. 21), welcher als Verfasser der neugriechischen Übersetzungen von Geſsner's Schriften und anderer Werke [1]), so wie als eifriger Vollstrecker der letztwilligen groſsherzigen Verfügungen seines verewigten Bruders, sich um die neugriechische Sprache wohl verdient gemacht hat.

Die Griechen haben in Wien zwei griechische Buchdruckereien gehabt, nämlich jene des Georg Vendoti (nun J. B. Zweck) und die der Brüder Markides Pouliou, welche sie von einem Herrn v. Baumeister gekauft haben. Die dritte besaſs der Servier Demeter Davidovich (nun C. M. Adolph). Alle übrigen Buchdruckereien aber, welche sich mit dem Drucke griechischer Bücher abgaben, als die Geroldische, die Kurzböckische und die Baumeisterische, so wie die Pichlerische vor längerer Zeit, und die gegenwärtigen, wie z. B. die Haykulische, die Zweckische und Adolphische, gehören Teutschen an. Noch sind in der Überreuterischen und Grundischen Buchdruckerei einige griechische Bücher gedruckt worden.

Mit dem Anfang des Jahres 1811 unternahm der thä-

1) Γεσνέρου Δάφνις — ὁ πρῶτος ναύτης — ἡ εἰκὼν ἐκ τοῦ κατακλυσμοῦ — ἡ νύξ.

Ἡ βοσκοποῖλα τῶν Ἄλπεων εἰς διπλᾶς μορφάς.

Ὁ νέος ἑλληνικὸς Ἀνακρέων διὰ στίχων, μετὰ τῆς γερμανικῆς μεταφράσεως αὐτοῦ.

Περιγραφὴ τοῦ Παντὸς ἤτοι Ἱστορία φυσικὴ με εἰκονογραφίας· μονον ὁ Α΄. τόμος.

Πέτρα Σκανδάλου εἰς τὸ Γερμανικόν.

Πύῤῥος, ὁ βασιλεὺς τῶν ἠπειρωτῶν, εἰς δύω τόμους.

Συλλογὴ διαφόρων θεατρικῶν ποιημάτων εἰς δύω τόμους.

Τέχνη τοῦ ζῆν ἤτοι νουθεσίαι ὠφελιμαι.

Φλωριανοῦ Γαλάτεια.

tige Anthimos Gazi [1]) (damals in Wien) die Herausgabe des *Logios Hermes*, zu welcher derselbe alle seine gelehrten Landsleute aufgefordert hatte, die ihm auch reichliche Unterstützung an Geld sowohl, als an literärischen Beiträgen zu Theil werden liefsen, eine Zeitschrift, welche zur Bildung und Veredlung der Neugriechen ungemein vieles Verdienstliches gewirkt hat.

Nach Anthimos Gazi redigirte dieselbe Theoclidos Farmachidi und Konstantin Kokkinaki, jedoch hat solche mit dem Ausbruche des griechischen Aufstandes gänzlich aufgehört.

Beiträge zum Logios Hermes lieferten:

Konstantin Artinos: über Odysseus Meerfahrt.

Hilarion Hiereus Kyprios, in Samos (nicht Hilarion von Kreta, der sich Censor der Nationaldruckerei von Constantinopel nennt).

A. Polyzoides, Stud. d. Medicin in Göttingen: über die alexandrinische Schule, und Abschnitt aus Herder's Geschichte der Menschheit.

Christod. Hieropais: über das Theater in Odessa.

Phr. K. Mavros, in Leipzig: über die Hippokratischen Schriften, aus dem Teutschen des H. F. Link übersetzt.

Meitanos, Estiotis, Wogorides und Kanellos, Andreas Andreopolos, Manuel Bernhardos, S. Zaimes über die Planeten, K. Asopios, Ch. Philetas in Oxford, Professor an der Lehranstalt in Triest, über den Schriftsteller Bessarion Makri; Demetr. Charidemos, Zographos Kalavrites, G. Kleobulos, über den wechselseitigen Unterricht, ein ausführliches Sendschreiben, welches auch einzeln gedruckt ist zu Jassy in der Moldau, mit vielen Zusätzen, 1820.

Kuma: Übersetzung von Krug's Philosophie.

[1]) Der bekannte Anthimos Gazi war durch mehrere Jahre an der griechischen Kirche zu Wien angestellt, während dessen er durch die Zeitschrift Logios Hermes so erstaunlich viel zur intellectuellen Höherstellung Griechenlands wirkte. Vergl. Iken Leukothea, S. 132 — 133, 201 u. s. w.

Bald darauf erschien in Wien ein anderes Blatt: *Hellenischer Telegraph*, von dem Arzte Demetrios Alexandrides herausgegeben, das noch bis auf die Gegenwart erscheint, und bei Zweck in Wien gedruckt wird.

Aufser obigen periodischen Blättern erschien in Wien noch eine andere philologische Zeitschrift, betitelt: *Calliope*, und zwar vom 1. Jänner 1819 bis beiläufig letzten Mai 1821, welche Herr Athanas Stagirites, Lehrer bei der Wiener k. k. orientalischen Akademie, herausgab [1]).

Verzeichnifs neugriechischer Schriftsteller

in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, deren Werke in dem österreichischen Kaiserthume gedruckt worden sind.

Eugenios Bulgari, geboren zu Korfu 1716, war Professor oder διδάσκαλος in mehreren Gelehrtenschulen in Griechenland; wurde 1775 zum Erzbischof von Cherson durch die Kaiserin Katharina erhoben, resignirte auf diese Stelle zu Gunsten seines Freundes Nikephoros Theotocki, und starb zu Petersburg 1806. Schrieb: Anfangsgründe der Geometrie, mit Anmerkungen von Whiston, übersetzt aus dem Lateinischen des Tacuntius, 4., Wien 1804 (oder 1805?). Eugenios war auch Verfasser verschiedener Werke der Dichtkunst und Prosa von geringerer Wichtigkeit, auch vieler Übersetzungen, und Bücher zum Gebrauche seiner Kirche. Die meisten seiner Werke sind unentgeldlich vertheilt worden auf Kosten der Gebrüder Zosima. (Über Bulgari und Theotocki s. Log. Herm. von 1812, S. 170). Übersetzung der Metaphysik des Antonius Genuensios, 8., Wien 1805 (vielmehr Venedig, in drei Bänden) oder Wien

[1]) Dieser nämliche Stagirites hat ebenfalls einige neugriechische Werke drucken lassen, als: Domairon's allgemeine Geschichte in 3 Theilen, 8., Wien 1814; Ogygia, oder Mythologie der alten Griechen in 5 Bänden, 8., Wien 1815, 1816, 1817, 1818 bis 1820; Miltiades Lebensgeschichte, 8., Wien 1818; Themistocles Lebensgeschichte, 8., Wien 1816; Tropaeon hellenicon, 8., Wien 1818; Pyrrhus, Königs von Epirus, Geschichte und Geographie, 8., Wien 1819.

1803? Anfangsgründe der Metaphysik (aus alten und neuern Schriften gesammelt), 3 Theile, 8., Venedig 1804 (vielmehr Wien 1805, in 8., in 1 Band?). Die Meinungen der Philosophen, oder Anfangsgründe der Naturphilosophie (dies ist seine Physik), 4., Wien 1806 (oder 1805?). Vergleichende Übersicht der drei Systeme der Astronomie, 4., Venedig. Φιλόθεος Ἀδολεσχία, oder theologische Unterhaltungen (über den Pentateuch des Moses), 2 Theile, 8., Moskau (vielmehr Wien 1802, in 2 Bdn.). Über das System des Weltalls, Wien 1805, 4. — Nikephoros Theotocki, geboren zu Korfu 1736, erzogen in Bologna und Padua, wurde Vorsteher der Lehranstalt zu Jassy in der Moldau, 1779 durch die Kaiserin Katharina zur Bischofswürde von Cherson erhoben, sohin nach dem Bisthume von Astrachan versetzt; resignirte und zog sich nach Petersburg zurück, wo er 1800 starb. Schrieb: Eine Vertheidigung des Alten und Neuen Testaments, als Antwort gegen Voltaire, 4., Wien 1794. Anfangsgründe der Geographie, zum Gebrauche für Schulen, Leipzig 1770 (auch Wien 1803, in 8.). — Konstantinos Karaioanni, aus Trikala in Thessalien. Schrieb: Grammatik der altgriechischen Sprache, geschrieben um 1770, aber nicht eher gedruckt als 1796, 2 Thle., 8., Buda (d. h. Ofen in Ungarn), mit Zusätzen von Polyzoi Kontos, s. Adelung's Mithridates. — Demetrios Karakassi, aus Siatista in Macedonien, Arzt: Gedichte, vorzüglich über Arzneikunde, nachher von ihm ins Lateinische übersetzt, 8., Wien 1795. — Balano, aus Joannina, Vorsteher der Lehranstalt zu Joannina: Cursus der Mathematik, 3 Thle., 4., Venedig 1775. (Der Verfasser heifst Balanos Vasilopulo; ihm wird im Log. H. die Arithmetik des Kosmas Balano zugeschrieben). — Kosmas Balano, der dem Vorigen als Vorsteher einer der Schulen in Joannina folgte: Arithmetik, Algebra und Chronologie, 8., Wien 1798. Arithmetik, Fol., Venedig 1802. — Jonas Sparmioti, aus Saloniki: Spyridon Asani's Übersetzung von La Caille's Arithmetik und Algebra, wieder herausgegeben in altgriechischer Sprache, 4., Venedig 1793. (Dieser Artikel mufs

dem Log. Herm. zufolge vielmehr so heiſsen: J. Sparmioti hat die Arithmetik und Algebra von de La Caille in 4., 1793, in Venedig herausgegeben; derselbe gab auch die Kegelschnitte von Granti in altgriechischer Sprache heraus, die von Spyridon Asani aus dem Französischen ins Neugriechische übersetzt sind. In Wien 1802). — Panagioti Kodrika, Professor der griechischen Sprache in Paris: Übersetzung von Fontenelle's »Pluralité des Mondes«, mit Anmerkungen, 8., Wien 1794. — Sergios Makreo (oder Makraios, statt Makarios): Pindarische Hymnen an die heilige Dreieinigkeit, 8., Wien 1802. Gegen das Kopernikanische System (betitelt: »Helladische Rüstkammer« u. s. w. Siehe Kosmeli's Harmlose Bemerkungen, S. 133), 8., Wien 1797. (Hiezu kommt noch seine Physik 1816). — Spyridon Asani, aus Kephalonia: Übersetzung von Guidon's Kegelschnitten (Guido Granti), 4., Wien 1802. Übersetzung von La Caille's Arithmetik und Algebra. — Georgios Zavira, aus Siatista in Macedonien: Hellenisches Theater, oder Νέα Ἑλλὰς, enthaltend die Geschichte aller gelehrten Griechen seit dem Falle der Nation. Schade, daſs dieses wichtige Werk noch nicht gedruckt ist! Auszug aus der Geschichte von Griechenland, von den frühesten Zeiten bis zum Tode der Kleopatra. Beschreibung von Wien, Mähren, Böhmen, Sachsen und Preuſsen. Kirchliche und politische Chronologie, hauptsächlich in Bezug auf die griechische Kirche. Patriarchengeschichte von Constantinopel bis zum Jahre 1600. Diese Bücher, und noch viele andere, besonders Übersetzungen, befinden sich in Manuscripten in der Bibliothek der griechischen Schule zu Pesth, welcher sie von dem Verfasser zum Geschenk gemacht wurden. Einige derselben werden jetzt zum Druck vorbereitet. (Dieser, vor 1811 verstorbene, fruchtbare Schriftsteller schrieb eilf eigene Werke und neunzehn Übersetzungen, die in seiner Lebensbeschreibung sämmtlich namhaft gemacht werden. Er zählt von 1453 bis 1804 fünfhundert neugriechische Gelehrte auf). — Athanasios von Paros: Eine Ausgabe des Hermogenes von Tarsos, mit einem Com-

mentar, 4., Venedig 1799. Eine Ausgabe der Theologie des Eugenios Bulgari, mit kritischen Anmerkungen. Er übersetzte ebenfalls die Metaphysik von Genuensios oder Jenusi, mit Anmerkungen, Venedig 1802; siehe Eugenios Bulgari. — Konstantinos Daponti, aus Skopelo, starb auf dem Berge Athos 1787: Die unverwelkliche Rose, oder Hymnen an die heilige Jungfrau, 8., Venedig 1778. Theater (Schauplatz) der Könige, oder die Geschichte verschiedener Monarchen, 8., Venedig 1780. *Χρηστοηθεία*, oder Regeln zur Erwerbung guter Eigenschaften sowohl der Seele, als des Körpers, 8., Venedig 1770. Diese drei Werke sind in gewöhnlichen Versen geschrieben. Geographische Abhandlungen, nebst Bemerkungen über die neue Insel bei Santorini, 8., Venedig 1775. Auch schrieb er eine grosse Anzahl von poetischen Werkchen von derselben Art, oder moralische und theologische Schriften. (Weit über zwanzig Werke in allem). — Joseph Mösiodax (*ὁ Μοισιόδαξ*, der Mösodacier[1]) schrieb: Moralphilosophie, 2 Thle., 8., Venedig 1761. Theorie der Geographie, Wien 1781. Des Verfassers Apologie gegen seine Verfolger. Anfangsgründe der Mathematik und Physik, nicht herausgegeben. — Georgios Kankelariou, aus Joannina: Übersetzung von Rollin's Geschichte von Griechenland, 17 Thle., 8., Venedig 1773. Geschichte Peter's des Grossen von Russland. — Spyridon Papadopulo, aus Korfu: Geschichte des Krieges zwischen den Türken und Russen, 6 Thle., 8., Vened. 1770. — Nikodemos von Naxos, Mönch vom Berge Athos, geboren etwa um 1740 (sonst Nikodemos Hagiorites genannt): Lobrede auf den heiligen Simeon, den Stifter des Klosters Simopetra auf dem Berge Athos. Heroische, elegische und jambische Gedichte. Eine Sammlung der Schriften verschiedener Eremiten des Berges Athos, Fol., Venedig 1775. Über die Beichte (On Confes-

[1]) Μοισιόδακες ist die Benennung, die von den höflicheren Griechen den Walachen gegeben wird, die sich in kleinen Colonien in verschiedenen Gegenden des Landes südlich von der Donau angesiedelt haben. Die Walachen in Griechenland werden auch Κουτζό-Βλαχοι, oder Βλάχοι genannt.

sion), 8., Venedig 1784. Oden an die Heiligen. Commentar über die Episteln des heiligen Paulus, 4., Venedig 1806. *Τὸ Πηδάλιον*, Bemerkungen über die Canons der griechischen Kirche (Fol., Wien?). — Neophytos, aus Morea, Mönch von Kapsokalivia, auf dem Berge Athos, Lehrer der Grammatik in der Schule von Vatopedi auf dem Athos um dieselbe Zeit, als Eugenios Bulgari Lehrer der Philosophie war. Schrieb: Scholien über die Briefe des Synesios, herausgegeben mit den Briefen, Wien 1792. (Hiezu noch Folgendes aus dem Log. Herm. 1812, S. 112: Die Scholien zum Synesios hat Gregor Konstanta zugleich mit den Briefen zu Wien 1792 herausgegeben. Neophytos hat noch mehrere andere Schriften verfafst, die aber noch nicht herausgegeben sind). — Kyprianos, Archimandrit von Cypern: Chronologische Geschichte von Cypern, von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1780, 4., Venedig 1788. In diesem Werke ist auch enthalten: Erklärung über die Selbstständigkeit der cyprischen Kirche, von Pilotheos, Erzbischof von Cypern, nebst Verzeichnifs berühmter Männer aus der Insel Cypern. Er gab auch des Theophilos Korydalleus Erläuterung über die physikalischen Schriften des Aristoteles, und des Korydalleus Schrift über Entstehen und Vergehen heraus, 4., Venedig 1777. (Kyprianos, Patriarch von Alexandrien, aus Cypern, gestorben 1784, ist vielleicht der nämliche. Er schrieb eine bis 1812 noch ungedruckte Kirchengeschichte, und wird ein »höchst kenntnifsvoller Mann« genannt). — Michael Dukas, aus Siatista in Macedonien: Reisen des Cyrus (2 Bände), 8., Wien 1783. Geschichte des Belisar, 8., Wien 1783. Pilpai's Fabeln, 8., Wien 1783. Alle drei Werke sind aus dem Französischen übersetzt. — Zenobios Popp (*Πώπ*), aus Bukurescht: *Μετρική*, oder Abhandlung über alte griechische Versmafse in zwei Büchern, 8., Wien 1803. — Georg Sakellarios, aus Kosani in Macedonien: Griechische Archäologie, 8., Wien 1796. Übersetzung des ersten Bandes von Barthelemi's »Voyage du jeune Anacharsis«, 8., Wien 1797. (Hiezu kommt noch ein Band mit Gedichten, Episteln u. s. w., 8., Wien 1817; zwei Melodrame: Orpheus

und Eurydike — Odysseus und Kalypso). — Rhiga, aus Velestino in Thessalien: Übersetzung des vierten Bandes von: »Voyage du jeune Anacharsis«, Wien 1797. Übersetzung des Werkes: »l'Ecole des amants délicats«, Wien 1797. Landkarte von Griechenland, nebst Kupferstichen von vielen alten Münzen auf zwölf Blättern (auch mit einem Grundriss von Velestino u. s. w.), Wien 1797. (Hiezu kommt noch: Physikalische Blüthenlese, Wien vor 1797. Karte von Constantinopel, 1796. Atlas zum Anacharsis, von vier und zwanzig Landkarten, auf deren Titelblatt ein Plan von Velestino und ein Grundriss von Athen; ist vielleicht einerlei mit den obigen zwölf Karten). Rhiga soll, nach Voutier, 1762 geboren sein. — Manuel, aus Tenedos: Auszug aus der Geschichte des Thukydides, nebst einem Aufsatze, 8., Wien 1799. Abhandlung über die Gährung, Wien 1799. — Daniel Philippides, aus Milies am Berge Pelion: Übersetzung von Condillac's Logik, 8., Wien 1800. Auszug aus Lalande's Astronomie, nebst einer chronologischen Tabelle vom Übersetzer, 2 Theile, 8., 1803. Übersetzung von Brisson's Naturphilosophie, noch nicht gedruckt. Hiezu noch: seine Pasigraphie; Eine allgemeine Encyclopädie in 5 — 6 Theilen, die wohl noch ungedruckt sein wird. Geschichte und Geographie der Moldau oder Roumounia, 1816. — Athanasios Psalida, Vorsteher der Schule zu Joannina (Oberlehrer): Ἀληθὴς Εὐδαιμονία — Wahre Glückseligkeit, oder die Grundlage aller Religionen, in griechischer und lateinischer Sprache, 8., Wien 1791. (Dieses Werk ist völlig sceptisch, in Hinsicht der Religion. Er gab auch folgende Schrift heraus: Die Folgen der Liebe (ἔρωτος ἀποτελέσματα), Wien 1792, anonym, worin er vermuthlich bloss die Stellen in Prosa, nicht die Verse schrieb). — Gerasimos Karusi: Die Geschichte der Krimm, der kleinen Tartarei und der benachbarten Provinzen, aus dem Italienischen übersetzt, 2 Theile, 8., Wien 1792. — Ambrosios Pamberi: Gedicht in karcinischen Versen (poem, in carcinic verse) auf die Kriege der Russen in Polen, mit Erläuterungen, 8., Wien 1802. — Konstantinos Michael,

aus Kastoria in Macedonien, Arzt: Übersetzung von Tissot's Werk: »Sur les maladies des gens du monde«, 8., Wien 1785. Diätetik, nebst einem Aufsatze über das Steigen und Fortschreiten der Arzneikunde, und Memoiren berühmter Ärzte, 8., Wien 1794. — Antonios Koronios, von Chios: Übersetzung von Campe's Seelenlehre, und einige andere Übersetzungen, 8., Wien 1796. — Nikolaos Barkossi, aus Joannina: Übersetzung von Baumeister's Logik, 4., Wien 1795 (vielmehr 1785). — Demetrios Nikol. Darvar, aus Klisura in Macedonien [1]). — Nikolaos Mavrudi, aus Kephalonia: Das apostolische Netz, oder moralische Reden (discourses), 4., Venedig 1780. — Seraphim, Metropolitanbischof von Angora (er heisst Pissidios, vermuthlich weil er aus Pissidien in Klein-Asien gebürtig ist): Die geistliche Cither oder moralische Reden, Venedig; er gab auch verschiedene religiöse Abhandlungen in türkischer Sprache zum Gebrauche für die Christen in Asien heraus. — Georgios Vendoti, aus Zante, griechischer Buchdrucker in Wien (gestorben 1795 in Wien): *Λέξικον τρίγλωσσον*, in französischer, italienischer und neugriechischer Sprache, gedruckt auf Kosten des Alexander Maurocordato, Fürsten der Moldau, 3 Theile, 4., Wien 1790. Grammatik der französischen Sprache, zum Gebrauche für die Griechen, 8., Wien 1786. Übersetzung von Tissot's »Avis au peuple sur la santé«, 8., Venedig 1780; Geschichte von Amerika, 4 Thle., 8., Wien 1794; Marmontel's Belisaire, Wien 1783, 8. Er hat noch mehrere französische und italienische Bücher übersetzt, einige neugriechische Bücher von neuem herausgegeben und viele Bücher gedruckt zum Gebrauche für Schulen u. s. w. — Gregorios Konstanta, aus Milies am Berge Pelion: Übersetzung der Anfangsgründe der Philosophie von Abbé Soave, 4 Theile, 8., Venedig 1806 (auch Herausgeber von Neophytos Kavsokalivites Scholien zu Synesios Briefen). — Konstanta und Kavra: Übersetzung der beiden ersten Theile von Millot's allg. Geschichte, 8., Venedig 1806. — Konstanta

[1]) Seine herausgegebenen Werke wurden schon oben verzeichnet.

und Philippides: Neuere Geographie, 8., Wien 1791. — Georgios Chrysoveloni [1]), aus Chios, Arzt: Logische und moralische Abhandlung zur Belehrung für seinen Sohn, 12., Wien 1800. Abhandlung vom Gehirne, den Nerven und den Sinnen. — Manasses Iliadi: Übersetzung von Fourcroy's Philosophie der Chemie, 8., Wien 1802. — Stephanos Kommita, aus Kophi in Thessalien: Praktische Grammatik (betitelt der Pädagoge), 8., Wien 1800. — Athanasios Christopulo: Aeolo-dorische Grammatik der gemein-griechischen Sprache, 8., Wien 1804. Lyrische Gedichte in gemein-griechischem Dialect (enthält auch Trinklieder und das Drama: Achill, in demselben Bande); er schrieb auch über griech. Metrik und hat auch einen Antheil an einem Gesetzbuche der Walachei, 12., Wien 1811. — Konstantin Kokkinaki, aus Chios: Geschichte des Handels, aus dem Teutschen übersetzt, 8., Wien 1808. Seine höchst sorgfältige Redaction des Logios Hermes von 1816 an, weit besser als die von Anthimos Gazi; auch hat er Babo's Strelitzen und Moliere's Tartüffe übersetzt. — Alexander Vasiliou, ein thätiger Beschützer der Literatur: Biographien des alten Griechenlands, auf Karten, in neugriechischer, teutscher, französischer und italienischer Sprache, 8., Wien 1808. Viele Beiträge im Logios Hermes und freigebiger Beförderer Koraischer Werke. — Gregorios Brankovanu Bassarava, aus Bukurescht, einer der Oberlehrer an der Gelehrtenschule zu Bukurescht: Anfangsgründe der Logik und Moralphilosophie, übersetzt aus dem Lateinischen des J. G. Heineccius, gedruckt auf Kosten des Übersetzers und unentgeldlich vertheilt, 8., Wien 1808. — Manuel und Kyriakos Kapetanaki: *Εἰκονολογία Παιδική*, oder Bertuch's Bilderbuch und Sammlung von Kupferstichen aus der Naturgeschichte, den Künsten, Wissenschaften u. s. w., erläutert in neugriechischer Sprache, zum Gebrauche für die Jugend, I. Theil, Wien 1810, II. und III. Theil, Wien 1811. Über-

[1]) Dieser Name ist von Leake unrichtig geschrieben, er heifst nicht Chrysoveloni, sondern Exintaveloni (Ἐξηνταβελόνης), zufolge Logios Hermes, 1811, Seite 356.

setzung von Gaspari's Geographie, 8., Wien 1809 (auch viele Beiträge im Log. Herm.). — Konstantinos M. Kuma, aus Larissa, Oberlehrer an der Gelehrtenschule zu Smyrna, gegenwärtig in Wien. (Er erhielt 1819 von der Universität zu Leipzig das Diplom als Dr. der Philosophie, und den 1. Januar 1820 von der Berliner königlichen Akademie der Wissenschaften das Diplom als correspondirendes Mitglied derselben, zufolge Log. Herm. 1820, Seite 27. 60 u. 183). Schrieb: Anfangsgründe der Mathematik und Physik, 8 Theile, 8., Wien 1807. Übersetzung von Adet's Anfangsgründen der Chemie (in neugriechischer Sprache, in 2 Bänden, 1808); er gab auch eine altgriechische Grammatik der französischen Sprache vom Fürsten Nikolaos Karadscha heraus. Ferner schrieb er: Über die Kegelschnitte von La Caille, ins Altgriech. übersetzt, 1803. Übersicht der Physik für Anfänger, 1812. Wieland's Agathon, ins Neugriechische übersetzt, 1814. Die Philosophie, in 4 Bänden, erster und zweiter Band, 1818; dritter 1819; vierter 1820 (aus teutschen Werken gesammelt). Übersetzung von Tennemann's Geschichte der Philosophie, 1818. Übersicht der historischen Chronologie 1818. Die alte Geographie mit drei Landkarten: von Europa, Griechenland und Asien, 1819. Übersicht der Wissenschaften, 1819. Übersetzung von Professor Krug's Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur, 1820. Viele Aufsätze im Log. Hermes von 1811 bis 1821; auch sollen Wieland's Abderiten und Riemer's griechisches Wörterbuch von ihm übersetzt sein. — Gregorios Paliura (der Verfasser heifst eigentlich wohl: Gregor Paläorites (Παλαιορίτης), an andern Stellen aber auch Παλιουρᾶς, er war aus Joannina und starb vor 1820): Geschichte von Altgriechenland, 2 Theile, 8., Venedig 1806. — Theodoros Rako, aus Trikala in Thessalien: Ἠθικὸν βιβλιάριον (Sittenlehre), übersetzt nach Campe, und gedruckt auf Kosten des Euthymios Demetriou aus Ambelakia, Wien 1805. — Demetrios Alexandrides, aus Tyrnavo in Thessalien (er ist auch Herausgeber der Zeitschrift: Hellen. Telegraph, Wien): Wörterbuch der türkischen und neugriechischen Sprache (nebst einer türki-

schen Grammatik), 2 Theile, 4., Wien 1812, bei Zweck gedruckt. Hellenischer Spiegel, oder kurze Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Schriftsteller bis zum 15. Jahrhundert, 8., Wien 1806. Geographie des Abulfeda, übersetzt aus dem Arabischen, 8., Wien 1807. Übersetzung von Goldsmith's Geschichte von Griechenland, mit Anmerkungen, Karten u. s. w. (zweite Auflage), 3 Theile, 8., Wien 1807. — Spyridon Vlanti, aus Cerigo (Kythera): Ἀποθήκη τῶν Παίδων [1]), übersetzt nach dem »Magazin des Enfans«, erste Ausgabe, 4 Theile, 8., Venedig 1793; vierte Ausgabe, 4 Theile, 8., Venedig 1807. Italienisch-Romaisches Wörterbuch; die letzte Ausgabe, enthaltend Übungen und Abhandlungen über Orthographie, Prosodie und Aussprache des Italienischen, ein Verzeichnifs von Schriftstellern und ein geographisches Wörterbuch, 4., Venedig 1806. Italienische Grammatik, zum Gebrauche der Griechen, Venedig 1806. Übersetzung von Ovid's Metamorphosen in neugriechischer Prosa, mit Anmerkungen, 8., Venedig 1798. Übersetzung der Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, mit Anmerkungen, erste Ausgabe 1802, Venedig, in 8.; zweite Ausgabe 1810, Venedig, in 8. Chariton's Chäreas und Kallirrhoe, mit Anmerkungen, 4., Venedig 1810. Hiezu kommen noch: Vlanti's Wörterbuch in drei Sprachen, ital., franz. und neugr., Venedig 1819, in 3 Bdn. Erzählungen, übersetzt aus Boccaz, 1821. Briefsammlung und Testament des Eugenios, zweite Ausg.; wahrscheinlich auch noch andere Schriften, z. B. Goldoni's Lustspiel: das Kaffeehaus. — Demetrios Govdela, aus Rapsani am Gebirge Olymp: Übersetzung von Fenelon's Telemach, mit Anmerkungen, 2 Thle., 8., Pesth 1801. — Anastasios Georgiades, Arzt aus Philippopolis: Antipanäcäa — über die Ursachen, welche heilbare Krankheiten unheilbar machen; in griech. und lat. Sprache, 8., Wien 1810. Übersetzung von Metz-

[1]) Unter demselben Titel (Magazin für Kinder) hat auch der bekannte Neophytos Dukas eine Schrift herausgegeben, es scheint aber nicht eine Übersetzung des Magazin des Enfans zu sein.

ger's Anthropologie, 8., Wien 1810. — Demetrios Pulo: Übersetzung von Dr. J. E. Smith's Einführungsrede zur Linneischen Gesellschaft in London, über die Fortschritte und Erweiterung der Naturgeschichte, besonders der Botanik, 8., Venedig 1807. — Neophytos Dukas, ein Vlachiote, aus Epirus (Professor am Lyceum in Bukurescht um 1816): Terpsithea, oder eine kurzgefaſste griechische Grammatik (erste Ausgabe), Wien 1804; Thukydides, mit einer romaischen Paraphrase und Anmerkungen, und der Fortsetzung des peloponnesischen Krieges von Xenophon, 10 Theile, 8., Wien 1806. Eutrop's Epitome, mit der griechischen Übersetzung von Päanius und einer romaischen Paraphrase von dem Herausgeber, 2 Theile, 8., Wien. Die Werke des Arrian, mit einer romaischen Paraphrase von einem Theile derselben, 7 Theile, 8., Wien 1809. Die Reden des Dio Chrysostomus, mit Anmerkungen, einem Briefe an die Zosima's u. s. w., 3 Thle., 8., Wien 1810. Die Reden des Maximus Tyrius, 8., Wien 1810. Die Werke des Apollodoros, 8., Wien 1811. Drei Aufforderungen an die Zagoriten u. s. w. Herodian. Die attischen Redner. Die Pädagogik. Phönix, oder Gespräche und Briefe, Wien 1815. Aeschines. Magazin für Kinder. Sophokles' Ajar Mastigophoros. Terpsithea, zweite Ausgabe, 1808, gegen Korai gerichtet. — Anthimos Gazi, aus Milies im Gebirge Pelion; in Wien Herausgeber der Literaturzeitung: Logios Hermes (1811 bis 1813): *Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη*, oder Lebensbeschreibungen alter Autoren, 2 Theile; Philosophische Grammatik. Anfangsgründe der Chemie, nach den Schriftstellern der französischen Schule. Anfangsgründe der Geographie, vorzüglich aus dem Werke von Nikephoros Theotocki ausgezogen. Karte von Griechenland, aus dem Teutschen von Müller, Wien 1800. Hiezu noch ein altgriech. Wörterbuch, Venedig, in 4., 3 Bde., 1809 bis 1812, mit dem Bildnisse des Herausgebers.

Der beiden neugriechischen Zeitschriften: *Hermes Logios* und *Telegraph*, wovon der letztere bis zu dieser Stunde noch in Wien erscheint, wurde bereits gedacht. Wir haben hier nur einen Theil der in Wien, Venedig und

Ofen gedruckten Werke aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geliefert, ohne auch dieses Verzeichniſs für vollständig ausgeben zu wollen. Aber nicht allein an den genannten Orten, sondern auch zu Paris, Moskau, Petersburg, Leipzig und Halle erscheinen neugriechische Werke und man kann viele derselben aus Iken's Leukothea (Leipzig 1825) kennen lernen, der von Seite 139—206 des zweiten Theils eine äuſserst belehrende Übersicht derselben geliefert hat. Besonders merkwürdig wegen ihres reichhaltigen neugriechischen Verlages sind aber die eben dort S. 139 mitgetheilten Verzeichnisse neugriechischer Bücher der in Venedig befindlichen Buchdruckerei von Nikolaos Glyky aus Joannina, welche einen augenscheinlichen Beweis der literärischen Thätigkeit dieser Nation liefern. Auch über die neugriechische Literatur des gegenwärtigen Jahrhunderts finden sich hier die belehrendsten Nachrichten, und wir müssen, da der Zweck und der Raum unserer Übersicht die Mittheilung derselben nicht gestattet, uns begnügen, einzig darauf hinzuweisen, so wie wir auch gern gestehen, in Iken's Leukothea die ausführlichsten und belehrendsten Nachrichten über den wissenschaftlichen und literärischen Zustand Griechenlands in der neueren und neuesten Zeit gefunden zu haben.

Quellen. W. M. Leake, *researches in Greece,* London 1814; Korai Adamantios, *Denkschrift über den jetzigen Zustand der Civilisation in Griechenland*, verteutscht und mit neuen Anmerkungen versehen, im Hellenion, Leipzig 1822; *Leukothea*, eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands, herausgegeben von D. Karl Iken, 2 Bde., Leipzig 1825, 8.; Jacovaky Rizo Nerulos, *die neugriechische Literatur*, übersetzt von Dr. Christian Müller, Mainz 1827; *Beiträge zur Geschichte des griechischen Volks älterer und neuerer Zeit*, Heidelberg 182. und 1828, 2 Bändchen, herausgegeben von Schott und Mebold; *Taschenbuch aus Italien und Griechenland auf das Jahr* 1829, herausgegeben von W. Waiblinger, erstes Buch, Rom, mit 8 Kupfern, 16., Berlin; *Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volks in allgemeinen Umrissen von der ältesten bis neueren Zeit*, erster Jahrgang, mit Ansichten und einer Karte in Steindruck, gr. 12., 11½ B., Heidelberg;

G. de Vaudoncourt's *Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner, nebst Ali Pascha's Leben und einem Wegweiser durch das ganze Land*, aus dem Englischen, mit vielen Zusätzen und Bemerkungen von Dr. Bergk, Leipzig 1821; Dodwell's, Esq., *classische und topographische Reise durch Griechenland während der Jahre* 1801, 1805 u. 1806, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. F. K. L. Sickler, 2 Bde.; auch unter dem Titel: *Bibliothek der neuesten Reisen in die classischen Länder der Vorwelt*, mit lithographischen Darstellungen, gr. 8., 1821 u. 1822, Meinungen; Dodwell's, Esq., *Reise durch Griechenland*, für Freunde der Alterthumskunde und insbesondere für die Jugend im Auszuge bearbeitet, nebst einem Anhang, die ältere Geschichte Griechenlands betreffend, herausgegeben von F. W. v. Schütz, 8., Zerbst 1822; F. W. Sieber, *Reisen*, 1ste Lieferung; auch unter dem Titel: *Reise nach der Insel Kreta im griechischen Archipelagus im Jahre* 1817, 2 Bde., mit 14 Kupfern und Karten, gr. 8., Leipzig 1822; Dr. Christian Müller's *Reise durch Griechenland, die Jonischen Inseln und den Peloponnes in den Monaten Juni, Juli und August* 1821, Leipzig 1822; Wilhelm Müller's *Lieder der Griechen*, Dessau 1821, 1stes Heft, 1822, 2tes Heft; *Neue Lieder der Griechen*, Leipzig 1822, 1stes Heft, 1823, 2tes Heft; *Auswahl neugriechischer Volkspoesien*, in teutsche Dichtungen umgebildet von E. F. von Schmidt-Phiseldeck, Braunschweig 1827, VIII und 130 S., 8.; Τραγῶδια τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων etc., *Neugriechische Volkslieder*, gesammelt und mit teutscher Übersetzung nebst Sach- und Worterklärungen herausgegeben von Karl Theod. Kind, Grimma 1827; auch unter dem Titel: *Eunomia*, 3ter Bd., XXXII u. 148 S., 8.; *Chants populaires de la Grèce moderne, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes*, par C. Fauriel, Tom. I; *Chants historiques*, Tom. II; *Chants historiques, romanesques et domestiques*, à Paris, 1824 et 1825; *Cours de Littérature grecque moderne donné à Genève* par Jacovaky Rizo Nerulos, ancien premier Ministre des Hospodars grecs de Valachie et de Moldavie, publié par Jean Humbert, seconde édition, revue et augmentée, Genève et Paris 1828, gr. 8.; *Histoire moderne de la Grèce depuis la chute de l'empire d'Orient*, par Jacovaky Rizo Nerulos, ancien premier Ministre des Hospodars grecs de Valachie et de Moldavie, Genève 1828, gr. 8.; *Geschichte des osmanischen Reichs*, von Joseph von Hammer, bisher 6 Bände, Pesth 1829, 8. (diese drei letztern Werke sind recensirt in den Jahrbüchern der Literatur, 47. Band, Wien 1829); Ant. v. Prokesch, *Erinnerungen aus Ägypten und Klein-Asien*, Wien 1829, 1830, 3 Bände.

Italienische Literatur im lombardisch-venetianischen Königreiche, in Dalmatien, Illyrien und Tirol.

Von jener Halbinsel, welche durch ihr liebliches Klima, durch ihre herrliche Natur, so wie durch die vielen Überreste römischer Gröſse und durch die treue Pflege der Kunst noch immer der Stolz ihrer Bewohner und das Verlangen der Ausländer ist, die sich mit einem Areale von 5800 Quadr. Meil. und einer Volksmenge von 19 Millionen 690,000 Menschen in das mittelländische Meer hineinzieht, besitzt das österreichische Kaiserthum 851 Q. M. mit 4,237,301 Einwohnern, welche Besitzung unter dem Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs einen Theil der Länder des österreichischen Staates begreift.

Wenn wir unter den verschiedenen Idiomen der österreichischen Monarchie auch die italienische Sprache aufführen, so geschieht dieſs darum mit gutem Grunde, weil sie von beinahe 5 Millionen Einwohnern unseres Kaiserstaates gesprochen wird (ohne Illyrien, Dalmatien und Tirol zu rechnen, in welchen Ländern diese Sprache ebenfalls häufig zu finden ist); man darf jedoch bei der Darstellung der italienischen Literatur nicht übersehen, daſs der österreichische Theil Italiens erst im verflossenen Jahrhundert und nur nach und nach der Monarchie einverleibt wurde, wie Mantua 1708, Mailand 1714, Venedig 1797, und daſs sonach die mannigfachen Schicksale der italienischen Literatur bis etwa auf die neuesten Zeiten ganz auſser dem Bereiche österreichischer Einwirkung liegen. Da wir aber eine, wenn gleich unserem Zwecke nach kurze, Darstellung der italienischen Literatur liefern wollen, so müssen wir doch zurückblicken, wie sich dieselbe vom Anfang her ausbildete, was sie hervorgebracht und wie sie sich zu dem gestaltet hat, was sie in der Gegenwart ist. Dieſs kann nun nicht wohl anders geschehen, als daſs wir die italieni-

sche Literatur überhaupt, nicht die der einzelnen Staaten Italiens betrachten, denn die letzteren standen von jeher in literärischer Beziehung in solcher Wechselwirkung, daſs die Trennung eines einzelnen Staats in diesem Bezuge nicht wohl möglich ist. Dessen ungeachtet werden wir doch auf das lombardisch-venetianische Königreich vorzügliche Rücksicht nehmen, die literärischen Erscheinungen desselben möglichst bezeichnen und so den Standpunct anzugeben versuchen, den das lombardisch-venetianische Königreich unter den Staaten Italiens in der Gegenwart einnimmt.

So wie sich die Grenzen der italienischen Sprache nicht mit Bestimmtheit angeben lassen, indem die Thäler und Gegenden gegen die Schweiz, Tirol und die übrigen Nachbarländer, wo teutsche, italienische oder auch noch altrömische Mundarten vernommen werden, auf das mannigfaltigste mit einander abwechseln, und selbst die nicht eigentlich italienischen Inseln, die Eilande und Küsten des nahen Griechenlands keine scharf bestimmte Abscheidung der italienischen Sprache bilden, eben so vermag man die Entstehung dieser schönen Sprache nicht mit Gewiſsheit nachzuweisen, da sie sich in das Dunkel der Vorzeit verliert.

Die allgemein verbreitete Vorstellung, als sei sie durch Vermischung des Lateinischen, wie wir solches aus den altrömischen Schriftstellern kennen, mit den barbarischen Sprachen zur Zeit der Völkerwanderung entstanden, ist unrichtig. Die römische Sprache, welche der Neuere aus Cicero und Horaz erlernt, war nur Schriftsprache, nicht Sprache des Volkes. Letztere muſste, der Erfahrung und Natur der Sache nach, bald mehr bald weniger sich von jener trennen. Bei jener war eine Vermischung mit den Mundarten der Barbaren nicht mehr denkbar, wovon als deutlicher Beweis angesehen werden mag, daſs die altrömische Sprache in dem früheren Mittelalter, noch lange vor Wiedererweckung der classischen Literatur, fortdauernd mit einer Reinheit geschrieben ward, welche unter den gegebenen Umständen wahrhaft bewunderungs-

würdig ist. Als nun durch Einwanderung nördlicher Völkerschaften die Sprache des Lebens gänzlich umgestaltet worden, da bildete sich, bei steter Fortdauer der altrömischen Schriftsprache, jenen neuen Volksmundarten gegenüber, auch eine neue Schriftsprache, doch langsam, weil Dichter und Gelehrte, von welchen die letzte ihre Bildung erhalten muſste, sie zum Theil als barbarischen Abfall von dem Lateinischen verachteten und verschmähten. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. In keinem Bezirke Italiens findet sich rein als Volkssprache jenes Idiom, dessen melodischer Wohlklang uns in dem unbedeutendsten italienischen Schriftsteller unwiderstehlich mit fortzieht, und ein Irrthum ist es, wenn Ausländer glauben, Boccaccio's Sprache werde in dem Munde toscanischer Bäuerinnen oder florentinischer Lastträger vernommen. Auch die toscanische und florentinische Sprechart entfernt sich durch Eigenthümlichkeiten von der reinen Schriftsprache, welche während der frühesten Jahrhunderte der italienischen Literatur, wo sie in Neapel und Sicilien erblühte, bei Dichtern jener Länder reiner gefunden wird, als in den wenigen gleichzeitigen toscanischen Schriftstellern. Nur der Zufälligkeit, daſs die späteren groſsen Häupter italienischer Poesie und Prosa in Florenz geboren wurden, zum Theil auch den noch späteren Ermächtigungen toscanischer Akademien, namentlich der Crusca, verdankt es diese Mundart, daſs, ungeachtet ihre rauhen Kehllaute den übrigen Italienern ein Ärgerniſs sind, sie doch vor allen Sprecharten ihren Antheil an der gesammten Schriftsprache den bedeutendsten nennen darf. Schon Dante, der Schöpfer der italienischen Prosa und Poesie, dessen Werke reich an Eigenthümlichkeiten verschiedener Mundarten sind, behauptet in der Abhandlung »De vulgari eloquentia« mit bestimmtester Deutlichkeit, daſs es unzulässig sei, eine Mundart zur Schriftsprache erheben zu wollen. Wenn Dante ferner in der lingua volgare (so nannte man die neuere, nach dem Einfalle der Barbaren entstandene, in den verschiedenen Gegenden Italiens verschiedene Sprechart) ein vulgare illustre, cardinale, auli-

cum, curiale unterscheidet, so beweist diefs wohl deutlich, dafs schon er die gegebene Ansicht hatte. Fernow (»Röm. Stud.,« B. 8, Nro. XI) zählt fünfzehn verschiedene Hauptmundarten, unter denen die toscanische wieder sechs Untergattungen hat. Die Mundarten, in welchen sich keine literärische Hervorbringung findet, sind dabei noch unerwähnt. Denn unter jenen fünfzehn Hauptmundarten hat jede ein oder das andere Werk aufzuweisen, das den Dialect, meistens blofs um des Verfassers Liebe zu seiner Geburtsstadt willen, der eigentlichen Schriftsprache vorzog. Eifrig betrieb man in der neueren Zeit das Studium der italienischen Sprache, die, durch das Lesen der älteren Schriftsteller auf ihren ursprünglichen Kern und Gehalt zurückgebracht, sich der französischen Einwirkung, welche mit Algarotti überhand nahm, immer mehr entzieht. Die Grundsätze, die man in Bezug auf Reinheit des Ausdrucks jetzt gelten läfst, sprach am gediegensten der verst. Graf Julius Perticari, Monti's Schwiegersohn, in dem Buche: »Amor patrio di Dante« (Mailand 1820) aus, das der toscanischen Anmafsung, im ausschliefslichen Besitze der einzig gültigen Sprache zu sein, die triftigsten Widerlegungen entgegenstellte. Das Buch galt lange für Monti's Arbeit, der durch die vollendete »Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca« hinreichenden Grund zu dieser Vermuthung gegeben hatte. Dafs die edlere Sprachart Gemeingut auch der Provinzen werde, wo sie bisher fremd war, dafür sorgte Gherardini's »Introduzione« (Mailand 1815). Mehr Bereicherung, als es gab, versprach das in Bologna herauskommende »Vocabolario della lingua italiana«, ein sehr langsam fortschreitendes Werk, dessen Verfasser willkürlich in der Erklärung und in den Gesetzen der Anwendung der Wörter verfahren. Bonavilla's »Vocabolario etymologico« (Mailand 1820, 5 Bde.) hat kaum die Aufmerksamkeit der Mailänder erregt, unter deren Augen es entstand. Romani's »Teoria e dizionario gen. de Simoni« (Mailand 1825) scheint mehr seinen Platz zu erfüllen. Über die Geschichte der italienischen Sprache darf man von Benci

die gründlichsten Forschungen sich versprechen. Natürlich mufs der Sprachschatz eines Volkes, das in so vieler Berührung mit dem Auslande steht, und das so sorgsam die Zeugnisse früherer literärischer Thätigkeit aufspürt, aufserdem die classischen Werke seiner Dichter so vielfältig wieder in Anregung bringt, an Ausbeute gewinnen. Wo nur irgend eine Zeile von Tasso noch ungedruckt lag, wo man eine Federprobe Guarini's entdeckte, da wurde sie in der letzten Zeit, mit einer von den Verf. schwerlich gewünschten Pietät, an das Licht gezogen. Doch kamen auch erwünschte Beiträge auf diesem Wege zu Tage: so ein Werk des Peter Perugino (»Di uno scritto autografo del pittore P. Perugino nell' archivio dell' acad. di b. arti di Perugia etc.«, Perugia 1820), Gedichte des Bojardo (»Poesie di Matteo Maria Bojardo, conte di Scandiano ecc. scelte ed illustrate del caval. Venturi«, Modena 1820), Gedichte Lorenz des Prächtigen («Poesie del magnifico Lorenzo di Medici«, Florenz 1820), Gedichte von Luigi Alemanni (Florenz 1819), ein bisher unbekanntes Werk von Montecucoli, herausgegeben von Grassi (Turin 1820) und Briefe von Galiläi, herausgegeben von Venturi (Modena 1821, 16., 2 Bde.). Noch gröfser war der Eifer für Wiederholung der anerkannt classischen Werke. Dante ward in allen Formen und Gröfsen abgedruckt; Anspruch auf Beachtung macht unter diesen Ausgaben die bei De Romanis (Rom 1820, 4.) erschienene, die Biagiolische Ausgabe (Mailand 1820) und eine zu Roveta in den rhätischen Alpen von einem Bewunderer des Dichters, Aloisio Fantoni, besorgte (1820), bei welcher eine Handschrift von Boccaccio's eigener Hand zum Grunde gelegen haben soll. Die Ausgabe nach der Bartolinian. Handschrift (Wien 1823) hat unter den neuesten einige Bedeutung erlangt, so wie Scolari's Erklärungen (»Della piena e giusta intelligenza di D.«, Padua 1822); aber keiner Erwartung hat Ugo Foscolo genügt (London 1825), der in dem unerschöpflichen Dichter Unerhörtes glaubt suchen zu dürfen. Gleiche Auszeichnung wurde Petrarca durch die be-

rühmte Ausgabe von Marsand (Padua 1819, 4.) und durch mehrere Abdrücke für den Hausbedarf. Auch Biagioli wollte Petrarca seinen Fleifs zuwenden. Ariosto's »Rasendem Roland« widerfuhr gleiche Anerkennung; der vor einigen Jahren zu Mailand verstorbene, um das Studium der griechischen Sprache in Italien hoch verdiente Ottavio Morali veranstaltete den besten Abdruck desselben nach der dritten von dem Dichter selbst besorgten Ausgabe v. J. 1532, die sehr selten geworden ist. Die neue mit dem von Garavaglia trefflich gestochenen Bildnisse Ariosto's gezierte Prachtausgabe erschien zu Mailand 1818, in 4. maj. bei Joh. Pirotta; die Ausgabe in Florenz bei Molini, 1821 u. 1822, 5 Bde., vereinigt Alles, was man zur Verständnifs des Dichters beisammen braucht. Nicht mindere Sorgfalt verwendete Gherardini auf die zu Mailand durch die typographische Gesellschaft besorgte Ausgabe des Torquato Tasso (Mailand 1823 fg.), und kaum dürfte ein namhafter Schriftsteller Italiens aufgeführt werden können, der nicht durch sorgfältigen Abdruck allgemeiner verbreitet worden wäre. Die Società tipografica de' classici italiani wagte sich, im Vertrauen auf die Sammlerliebe reisender Ausländer, selbst an den Wiederabdruck von Muratori's »Annali d' Italia« (Mailand 1820, fg., 20 grofse Bände) und war bei dem begründeten Rufe dieser Werke der Theilnahme sicherer, als der Herausgeber der »Famiglie celebri italiane«, die bei allem unbestrittenen Verdienste sich mühsam erhalten. So erregte dieser Wetteifer der oberitalienischen Officinen wenigstens einige Übung der Kritik; einen Zweig der Gelehrsamkeit, der jetzt nach Morelli's Tode in Bezug auf Classisches fast ausgestorben zu sein scheint, oder nicht mit Glück geübt wird. Unter den neueren italienischen Sprachlehren für Teutsche ist die beste von Fernow (Tübingen 1816, zweite Auflage), welcher sich die von Filippi (Wien, Heubner, eilfte Aufl.) nähert. Die besten Wörterbücher haben wir Teutsche von Jagemann (Leipzig, Vogel, 2 Tom.), Flathe (Leipzig, Weidmann, 5 Bde.) und Filippi (Leipzig, Knobloch, 2 Bände).

Die Schicksale der italienischen Literatur lassen sich am besten dadurch erklären, dafs man einen Blick auf die politische Geschichte dieser Halbinsel wirft. So wie diese letztere die Begünstigungen oder Hindernisse der literärischen Cultur am fruchtbarsten aufhellt, so zeigt sie auch vornemlich, was die verschiedenen Staaten Italiens nach ihrer jedesmaligen politischen Abgrenzung für die Verbreitung der Wissenschaften geleistet haben. Aber eben diese periodischen, oft wiedergekehrten Zerstücklungen dieses hesperischen Landes machen es unmöglich, die italienische Literatur nach der politischen Eintheilung des Landes in den verschiedenen Jahrhunderten speciell zu behandeln oder nach den Marken der Länder abzugrenzen. Wir können hier also, um ein geschichtliches Bild zu entwerfen, nicht wohl auf die einzelnen Staaten Rücksicht nehmen, sondern nur dasjenige ausheben, was jede Gegend Italiens zum allgemeinen Fortschreiten der Wissenschaften beigetragen hat; wir werden uns dagegen bestreben, die Leistungen Oberitaliens (des lombardisch - venetianischen Königreiches), besonders im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, etwas ausführlicher zu behandeln, weil Österreich, seit dieser Zeit in dem Besitze dieser Staaten, in der Geschichte der italienischen Literatur eine Hauptrolle spielt, weil der teutsche Einflufs auf italienische Literatur die wohlthätigsten Früchte verspricht, und weil durch die oberitalienischen Lyceen, Gymnasien und Elementarschulen, dieser vortrefflichen Einrichtung des österreichischen Unterrichtswesens, eine Masse von Intelligenz unter den mittleren Ständen verbreitet wird, die für die wissenschaftliche Cultur von dem erfreulichsten Erfolge ist.

Die italienische Gelehrsamkeit und Literatur begann sich zu entwickeln, als, nach der durch den Einbruch der Barbaren erfolgten Unordnung und Zerrüttung, Karl der Grofse, als Wiederhersteller des Friedens, sich auch als Freund der Gelehrsamkeit erwies, und diese Periode wird gewöhnlich als der erste Zeitraum der italienischen Literatur angenommen. Wir finden bereits einen Italiener,

Petrus, Diaconus von Pisa, als seinen Lehrer in der Grammatik genannt. Nicht minder verdient Anerkennung Lothar, der 823 König von Italien wurde und in vielen Städten die ersten öffentlichen Schulen stiftete. Von den Lehrern dieser Schulen kennen wir nur Dungalus zu Pisa, von dem einst, als er noch Mönch zu Bobbio war, Karl der Grofse Aufschlufs über zwei Sonnenfinsternisse begehrte, und unter dessen Namen noch verschiedene Schriften vorhanden sind. Lothar's Beispiel ward vom Papst Eugen II. im Kirchenstaate nachgeahmt. Indefs war der Erfolg dieser an sich so nützlichen Einrichtungen nur gering, denn es fehlte an tüchtigen Lehrern. Dazu kamen die verderblichen Einfälle der Saracenen in Italien und innere Kriege. Wenige Männer ragen in diesem traurigen Zeitraume durch ihr Wissen hervor. In geistlicher Gelehrsamkeit zeichneten sich aus die Päpste Hadrian I., der oben genannte Eugen II., Leo V., Nikolaus I. und Sylvester II., ferner die Bischöfe Paulinus, Patriarch von Aquileja (seine Werke, Venedig 1737), Theodolphus, Bischof von Orleans (s. Werke, Paris 1646), beide Zeitgenossen Karl's des Grofsen, die beiden mailändischen Erzbischöfe Petrus und Adelbertus, Maxentius, Patriarch von Aquileja, und endlich die beiden Äbte des Klosters Monte Casino: Autpertus und Bertarius. Unter den Geschichtschreibern dieser Zeit, die, wenn auch in einer rohen und barbarischen Schreibart, uns höchst wichtige Nachrichten mitgetheilt haben, sind die bedeutendsten: Paulus Warnefried, mit dem Beinamen Diaconus, Verfasser mehrerer Schriften, besonders einer Geschichte der Longobarden, sodann die Fortsetzer des genannten Werkes, Erchempertus und die zwei Ungenannten von Salerno und Benevento; ferner ein Priester von Ravenna, Namens Agnellus (auch Andreas), der eine Geschichte der Bischöfe von Ravenna schrieb; Andreas von Bergamo, Verfasser einer Chronik Italiens von 868—875; Anastasius, Bibliothekar der römischen Kirche, wichtig durch seine Lebensbeschreibungen der römischen Bischöfe, und Luitprandus von Pavia, Verfasser einer Geschichte seiner Zeiten.

Zweiter Zeitraum. Vom Tode Otto's III., 1002 bis zum konstanzer Frieden, 1183. Die italienischen Städte kämpften gegen die Kaiser um ihre Freiheit, der Streit der geistlichen und weltlichen Macht war nicht minder verderblich. Die Kaiser verweilten nicht lange in Italien. Von den Päpsten trafen indeſs Gregor VII. und Alexander III. Verfügungen zur Verbesserung der Schulen, die Abschriften alter classischer Werke wurden vermehrt, und einzelne Männer gaben sich Mühe, Bücher zu sammeln. Unter den gelehrten Theologen dieses Zeitraumes verdienen genannt zu werden: Fulbert, Bischof von Chartres, ein geborner Römer; die beiden berühmten Erzbischöfe von Canterbury, Lanfrancus und dessen Schüler Anselmus; Petrus Lombardus, Lehrer der Theologie zu Paris und am berühmtesten durch seine vier Bücher Sententiarum; ferner Petrus Damianus; der Cardinal Albericus; Bruno, Bischof von Segni; Anselmus, Bischof von Lucca; Petrus Grossolanus oder Chrysolaus, Erzbischof von Mailand, und Bonizone, Bischof zu Sutri, später zu Piacenza. Alle haben uns Schriften hinterlassen, bei denen wir jedoch nicht verweilen. In der Philosophie oder vielmehr Dialektik zeichneten sich, auſser Lanfrancus und Anselmus, aus: Gerardus von Cremona, der zu Toledo lehrte und unter andern die Werke des Avicenna und den Almagest des Ptolemäus aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzte, und Johannes der Italiener, der zu Constantinopel den Plato und Aristoteles erklärte und Unterricht in der Disputirkunst gab. Die Musik erfuhr eine gänzliche Umwandlung durch Guido von Arezzo. Für die Arzneiwissenschaft ward mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts die Schule zu Salerno eine treffliche Pflegerin. Die dortigen Ärzte scheinen sich zuerst durch die Schriften der Araber gebildet zu haben. Das älteste Denkmal der salernitanischen Schule sind gewisse, in leoninischen Versen abgefaſste, diätetische Regeln unter dem Titel: »Medicina Salernitana«, oder »De conservanda bona valetudine«. Mehrere Ärzte, theils in Salerno, theils in der Nachbarschaft, haben

sich in dieser Zeit durch Schriften bekannt gemacht, namentlich Matth. Platearius, Saladinus von Ascoli (letzterer durch ein Compendium von den aromatischen Arzneimitteln). Die Rechtswissenschaft erwachte mit der Freiheit der Städte zu neuem Leben und ward ein Gegenstand allgemeiner Beschäftigung. Durch ganz Italien gab es Schulen, in welchen sie gelehrt wurde, namentlich zu Modena, Mantua, Padua, Piacenza, Pisa, Mailand und vor allen zu Bologna, wo Irnerius, der dieser Stadt den Beinamen der gelehrten erwarb, die römischen Gesetze lehrte und erklärte und aus den weitschichtigen Pandecten verborgene Schätze zu Tage förderte. Viele ausgezeichnete Rechtsgelehrte aus dieser Zeit könnten wir namhaft machen, begnügen uns aber, nur den berühmten Gratian anzuführen, der zuerst die Kirchengesetze (in seinem »Decretum sive concordia canonum discordantium«) zum gerichtlichen Gebrauche ordnete und als der Stifter des canonischen Rechts anzusehen ist. Obgleich in Allem, was den Geschmack anlangte, die Barbarei noch fortdauerte, so gab es doch schon einzelne Männer, die sich durch Studium der griechischen und lateinischen Sprache den Weg zu den Alten bahnten und ihre Schreibart nach ihnen zu bilden suchten. Zu ihnen gehörte Papias, einer der ersten, die lateinische Wörterbücher schrieben. Das 11 und 12. Jahrhundert haben viele Geschichtschreiber aufzuweisen, deren Werke zwar ohne Zierlichkeit, aber doch klar und deutlich abgefafst sind. Dahin gehören Arnolphus, die beiden Landolphus, Sire Raul, Otto Morena und dessen Sohn Acerbus, Godofredus Malaterra und mehrere Chronikenschreiber und Verfasser von Klostergeschichten, wegen deren Namen und Werke wir auf Muratori's unschätzbare Sammlung verweisen.

Dritter Zeitraum. Vom konstanzer Frieden, 1183, bis zu Ende des 13. Jahrhunderts. Mit diesem Zeitraume gewinnt die Literatur Italiens ein erfreulicheres Ansehen. Hatte man bisher nur in barbarischem Latein geschrieben, so fing man jetzt an, auch Versuche in der freilich noch

lallenden Sprache des Volks (lingua volgare) zu machen. Die Poesie ging darin, wie immer, der Prosa voran. Die Dialektik und Philosophie gewannen an Ausbildung, und wie die Wissenschaften an Festigkeit und Umfang zunahmen, ward auch ihr innerer Zusammenhang sichtbarer. Die Kreuzzüge hatten zu neuen Kenntnissen geführt und überhaupt dem Geiste einen höheren Schwung gegeben. Trotz der inneren Kriege Italiens konnte die Geistesbildung gedeihen, da Fürsten und Republiken mit einander wetteiferten in Begünstigung der Gelehrten und in Begründung neuer Schulen und Lehranstalten. Grofse Verdienste erwarben sich die beiden Kaiser Friedrich I. und II. Ersterer beförderte vornemlich die Rechtswissenschaft und stiftete Schulen, Letzterer war selbst Gelehrter, besafs ausgebreitete Sprachkenntnisse und stiftete überall im südlichen Italien öffentliche Schulen. Sein und seines Sohnes Manfredi Hof zu Palermo war ein Sammelplatz von Gelehrten. Wir besitzen (aufser einigen italienischen Gedichten) von ihm ein Werk über die Naturgeschichte der Vögel. Sein gelehrter Kanzler Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) war von gleichem Geiste beseelt und vertraut mit der Rechtswissenschaft und der Leitung politischer Geschäfte. Von ihm ist, ausser sechs Büchern Briefe, noch eine Sammlung sicilianischer Gesetze vorhanden. Unter den Päpsten waren mehrere gründliche Gelehrte, die sich als Schriftsteller bewährten, namentlich Innocenz III., Innocenz IV., Urban IV. Der Flor der Universität Bologna stieg immer höher; sie zählte zu Anfang des 13. Jahrhunderts 10,000 Schüler aus allen Ländern Europa's; mit ihr wetteiferten Padua, Arezzo, Vicenza, Neapel u. a. m. Die vorzüglichsten Theologen dieses Zeitraumes waren Thomas von Aquinum, der Franciscaner Bonaventura und Egidio Colonna, alle drei Verfasser sehr zahlreicher Schriften. In der Philosophie begann für Italien in diesem Zeitraume eine neue Epoche, indem jetzt die Schriften des Aristoteles den Italienern bekannt wurden, zum Theil freilich in sehr entstellter Gestalt. Thomas von Aquinum commentirte sie auf Be-

fehl des Papstes und liefs sie theils aus dem Griechischen, theils aus dem Arabischen neu übersetzen. Brunetto Latini nahm die »Ethik« des Aristoteles im Auszuge in s. »Tesoro« auf, ein Werk, das ursprünglich französisch geschrieben und als eine Encyclopädie aller damaligen Kenntnisse merkwürdig ist. Die Mathematik und Astronomie, verbunden mit Astrologie, fanden verschiedene Bearbeiter. Campano, der gelehrteste Geometer und Astronom seiner Zeit, schrieb unter andern einen Commentar zum Euklides. Nächstdem nennen wir Lanfranco, Leonardo von Pistoja und Guido Bonatti, das Haupt der damaligen Astrologen. In diese Zeit fällt die Erfindung der Brillen und der Magnetnadel. Für die Medicin war die salernitanische Schule der Mittelpunct; sie hatte an Pietro Musandino, Matteo Plateario, Mauro u. And. geschickte Lehrer. Aber auch aufser Salerno gab es ausgezeichnete Ärzte. Dahin gehören Ugo von Lucca, der Florentiner Taddeo (der u. and. die Aphorismen des Hippokrates und einige Schriften des Galenus commentirte), Simon von Genua (Verf. der »Clavis sanitatis«, die man als das erste Wörterbuch der Arznei- und Kräuterkunde ansehen kann) u. And. Noch glücklichere Fortschritte machte die Wundarzneikunst durch Männer wie Ruggieri von Parma (der eine »Practica medicinae« schrieb) und dessen Landsmann und Zeitgenosse Rolando (Verf. einer »Chirurgie«, welche vier der vornehmsten salernitanischen Ärzte commentirten), Bruno, Teodorico, Guglielmo von Saliceto und Lanfranco, von denen wir ebenfalls Werke über die Chirurgie besitzen. Keine Wissenschaft wurde aber im 13. Jahrhundert eifriger und glücklicher bearbeitet als die Rechtswissenschaft. Ferrara, Modena, Mailand, Verona und andere lombardische Städte veranstalteten Gesetzsammlungen, denen ein Dominicaner von apostolischer Begeisterung, Joh. von Vicenza, gleichsam göttliche Bestätigung gab. Die vornehmsten Rechtsgelehrten dieser Zeit waren Azzo von Bologna (dessen »Summae« über die Institutionen und »Apparatus

ad codicem« auch gedruckt sind), Ugolino del Prete, auch ein Bologneser (der die von Anselmus von Orto gesammelten Lehengesetze und Verordnungen der neuen Kaiser dem Corpus juris einverleibte), Accorso, ein Florentiner (der sich dadurch, dafs er die besten Glossen seiner Vorgänger sammelte und einige hinzufügte, den Beinamen Glossator erwarb), Odofredo (Verfasser eines Commentars über den Codex und die Digesten), u. s. w. Im canonischen Rechte hatte bisher Gratian's Sammlung als Richtschnur gegolten. Zu dieser kamen jetzt die vier verschiedenen Sammlungen des Bernardo von Pavia, des Pietro Collivaccino u. s. w., welche als Gesetzbücher angesehen wurden, bis die durch Gregor IX. veranstaltete Sammlung, die noch jetzt den gröfsten Theil des canonischen Rechts ausmacht, die früheren verdrängte; zu dieser fügte Bonifaz VIII. 1298 noch das sechste Buch der Decretalen hinzu. Ohne bei den vornehmsten Canonisten zu verweilen, gehen wir zu den wichtigsten Geschichtschreibern über, die gröfstentheils mit gefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit erzählen. Goffredo von Viterbo (eigentlich ein Teutscher, schrieb eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1168, unter dem Titel »Pantheon«), Sicardus (Verf. einer ähnlichen Chronik), Giovanni Colonna (Verf. einer allgemeinen Geschichte: »Mare historiarum«), Niccobaldi (Verf. eines gleichen Werkes, »Pomarium« betitelt), ferner die Sicilianer Riccardo von S. Germano (erzählt mit vieler Treue die Geschichte von 1189—1243), Matteo Spinello (dessen Geschichtserzählung von 1247—68 reicht, und das erste gelehrte Werk der ital. Prosa ist), Niccolo di Imsilla, Saba Malaspina und Bartol. da Neocastro (deren Werke Muratori mittheilt). Florenz hatte seinen ersten Geschichtschreiber an Ricordano Malaspini. Die Geschichte von Mailand schrieben Filippo von Castelseprio und der Dominicaner Stefanardo von Vimercate, und so hatte fast jede Provinz und Stadt ihren Chronisten, deren Namhaftmachung aber hier zu weit führen würde. Die Grammatik, welche damals die schönen

Wissenschaften umfaſste, war bisher vernachläſsigt worden, im 13. Jahrhundert fand aber auch sie Bearbeiter und Lehrer, als Buoncompagno, Bertoluccio, Galeotto (welcher italienisch schrieb und Cicero's rhetorische Bücher in diese Sprache übersetzte), und vor Allen Brunetto Latini, Dante's Lehrer, der schon erwähnt worden, und von dem wir, auſser dem ebenfalls schon erwähnten »Tesoro«, noch verschiedene andere Werke in Prosa haben, als »La rettorica di Tullo«, »De' vizi e delle virtù« u. s. w. Am Schlusse dieses Zeitraumes müssen wir noch des berühmten Marco Polo, so wie seines Vaters Matteo und seines Oheims Niccolo erwähnen. Sie gehören zu den Ersten, welche weite und vieljährige Reisen durch Asien, und diesen Welttheil ihren Landsleuten bekannter gemacht haben.

Vierter Zeitraum. Von 1300 bis 1400. Mitten unter der bürgerlichen Zerrüttung machten die Wissenschaften immer weitere Fortschritte. Während die Kaiser vergeblich bemüht waren, Italien zu beruhigen und ihrer Gewalt zu unterwerfen, bildeten sich die einzelnen Herrschaften und Fürstenthümer aus, und die an die Spitze getretenen Männer wetteiferten mit einander in Begünstigung der Gelehrten. Allen that es hierin König Robert von Neapel zuvor; nächstdem die Herren della Scala zu Verona, das Haus Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua u. s. w. Die Zahl der Universitäten nahm zu und viele derselben, wie zu Padua, Neapel, Pisa, Pavia, erreichten eine schöne Blüthe, wiewohl Bologna, früher die wichtigste von allen, in Verfall gerieth. Die Bibliotheken wurden wichtiger und bereichert mit den Werken der Alten, die man aus der Vergessenheit hervorzog. Männer, wie Petrarca und Boccaccio, erwarben sich durch ihre Forschungen und Studien bleibende Verdienste als Wiederhersteller der Gelehrsamkeit. Beide sammelten nicht nur Bücher, sondern Ersterer auch römische Münzen. Durch die Erfindung des Papiers wurde die Vervielfältigung der classischen Muster noch mehr befördert. Bald aber muſste man ihre Entstellung und Verstümmlung durch unwissende Abschreiber erkennen; es

bedurfte der Kritik, sie wiederherzustellen, und schon Coluccio Salutato machte durch Vergleichung mehrerer Handschriften einen Anfang in dieser Kunst und empfahl sie Andern. Die Gottesgelehrtheit ward von unzähligen scholastischen Theologen bearbeitet, aber durch die meisten mehr verdunkelt als aufgeklärt. Ehrenvolle Ausnahme machen u. A., die wir, da sie wenig oder nichts geschrieben haben, übergehen, Alb. von Padua, Greg. von Rimini, Mich. Aiguani von Bologna, Bartol. Carusio von Urbino, Alessandro Fassitelli, welche sämmtlich zu Paris lehrten, ferner Porchetto de' Salvatici von Genua, Ranieri von Pisa oder von Ripalta, Jac. Passavanti, Sim. von Cascia, Pet. von Aquila, Bonaventura da Peraga, Marsilio Raimodini von Padua und Lodov. Marsigli. Die Philosophie, welche einzig aus den vielfältig entstellten Werken des Aristoteles und seinem arabischen Commentator Averroes, dessen fehlerhafte Auslegungen zuerst durch den Servitenmönch Urban von Bologna erkannt und wiederum ausgelegt und erläutert wurden, war höchst verworren und finster. Der einzige philosophische Schriftsteller, der diesem Zeitraume zur Ehre gereicht, ist der berühmte Petrarca, der mehrere lat. Werke über Gegenstände der Moral schrieb, z. B. »De remediis utriusque fortunae«, »De vita solitaria«, »De contemptu mundi«, »De ignorantia sui ipsius et aliorum« u. a. Was aufserdem im Fache der Moral geschrieben wurde, verdient nur wegen der Reinheit der italienischen Sprache Erwähnung, z. B. die »Ammaestramenti degli antichi volgarizzati« von Bartol. von Pisa. Von den mathematischen Wissenschaften wurde die Astronomie und mit ihr die Astrologie am meisten bearbeitet. Die namhaftesten Gelehrten, die sich ihnen widmeten, waren Pietro von Abano und Cecco von Ascoli, jener durch seinen »Conciliator«, in welchem die verschiedenen Meinungen berühmter Ärzte und Philosophen entwickelt sind, dieser durch ein astrologisches Werk, durch ein Buch von der Sphäre am meisten bekannt; ferner Andalone del Nero, der grofse

Reisen zur Erweiterung seiner astronomischen Kenntnisse machte, und von Boccaccio als der gröſste Astronom seiner Zeit gepriesen wird, auch Paolo, mit dem Beinamen Geometra, von dem Villani erzählt, daſs er mittels von ihm erfundener Instrumente die Gesetze der Bewegung der Gestirne berichtigt und zuerst einen Kalender geschrieben, und von dem Boccaccio anführt, daſs er Maschinen, welche alle himmlische Bewegungen vorstellten, gefertigt habe. Jacopo Dondi und dessen Sohn Giovanni erwarben sich Ruhm und den Beinamen dall' orologio durch eine kunstreiche Uhr, die nicht nur die Stunden, sondern auch den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, und die Monate, Tage und Jahresfeste anzeigte. Pietro de Crescenzi, ein Bologneser, schrieb über den Ackerbau sein noch jetzt anziehendes Werk lateinisch; aber noch in demselben Jahrhundert erschien davon eine durch Sprache und Styl sehr ausgezeichnete italienische Übersetzung. Für die Arzneikunde waren fortwährend eine Menge von Gelehrten thätig; dennoch befand sie sich noch in höchst unvollkommenem Zustande, und verdient wenigstens zum Theil die Verachtung, womit Petrarca sie ansah. Die berühmte Schule zu Salerno war in Verfall. Allgemein galten die Araber als Muster und Lehrer. Zu den berühmtesten Ärzten jener Zeit gehörten der Florentiner Dino del Garbo, der einige Schriften des Avicenna und Hippokrates, wie auch die Liebescanzone des Guido Cavalcanti commentirte und über die Chirurgie u. s. w. schrieb; dessen Sohn Tommaso, Petrarca's Freund, der eine Summa der Arzneiwissenschaft und eine Anweisung, wie man sich bei der Pest verhalten müsse, schrieb, und Galen's Bücher vom Unterschiede der Fieber und von der Zeugung erläuterte; Torrigiano Rustichelli, der über Galen's kleinen Apparat schrieb; Gentile von Foligno, Jac. von Forli, Marsilio von Santa Sofia und Andere, deren Schriften vergessen sind, endlich Mundino aus Bologna, der zuerst ein vollkommenes Werk über die Anatomie schrieb, das sich zwei Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhielt.

In der Rechtswissenschaft glänzten mehrere als Schriftsteller; im Civilrecht: Rolando Placiola; Alb. von Gandino (schrieb: »De maleficiis«), Oldrado da Ponte (schrieb »Consilia« und »Quaestiones«), Jac. v. Belfiso (schrieb u. a. vom Lehen), Franc. Ramponi (erläuterte einige Bücher des Codex), Cino v. Pistoja und die beiden berühmtesten Rechtslehrer dieses Zeitalters, Bartolo und Baldo; im canonischen Recht aber, das durch die clementinischen Decretalen und Extravaganten erweitert wurde, glänzte vorzüglich der Florentiner Giovanni d'Andrea, der die 6 Bücher der Decretalen commentirte und mehrere verdienstvolle Schüler bildete. Auf die Geschichte hatte die zunehmende Bekanntschaft mit den Werken der Alten den günstigsten Einflufs; sie ward von einer Menge Irrthümer und Fabeln befreit. Grofses Verdienst erwarben sich um sie Petrarca und Boccaccio, welche (in lateinischer Sprache) mehrere geschichtliche Werke schrieben, jener vier Bücher »Rerum memorandarum« und Lebensbeschreibungen berühmter Männer, dieser »De genealogia Deorum«, »De casibus virorum et feminarum illustrium», »De claris mulieribus«, »De montium, silvarum, lacuum, fluminum, stagnorum et marium nominibus«. Ihnen schliefst sich eine lange Reihe von Verfassern allgemeiner Geschichten und Chroniken an, besonders: Benvenuto von Imola (schrieb eine Kaisergeschichte von Jul. Cäsar bis Wenzel, und commentirte den Dante), Franc. Pipino, aus Bologna (schrieb eine Chronik vom Anfange der fränkischen Könige bis 1314) und Guglielmo von Pastrengo, Verfasser der ersten allgemeinen Bibliothek von den Schriftstellern aller Nationen, worin sich eine für jene Zeit bewundernswürdige Belesenheit zeigt; ferner die Florentiner: Paolino di Piero, Dino Compagni und die Villani, welche zugleich zur Bildung ihrer Muttersprache mächtig beitrugen; der Venetianer Andr. Dandolo (schrieb eine schätzbare lateinische Chronik seiner Vaterstadt von Chr. Geb. bis 1342) und sein Fortsetzer bis 1388, Rafaele Caresino; der Paduaner Albert Musato (schrieb in gutem Latein meh-

rere Geschichtswerke, theils in Prosa, theils in Versen), und Andere. Dem Studium fremder Sprachen stand in diesem Zeitraume immer noch als gröſstes Hinderniſs der Mangel an tüchtigen Lehrern entgegen. Zwar befahl Clemens V. die Errichtung von Lehrstühlen für die morgenländischen Sprachen nicht nur in den Residenzstädten, sondern auch auf mehreren Universitäten des In- und Auslandes; aber dieser Befehl scheint nicht befolgt worden zu sein. Mehr geschah, besonders durch Petrarca und Boccaccio, für die griechische Literatur, als deren gröſste Kenner die beiden Calabresen Barlaam und Leonzio Pilato genannt werden. Zu Florenz wurde der erste Lehrstuhl der griechischen Sprache errichtet und auf Boccaccio's Betrieb dem Leonzio Pilato ertheilt. In diesen Zeitraum fallen auch die ersten italienischen Novellen und Romane. Die älteste vorhandene Novellensammlung sind die sogenannten »Cento novelle antiche«, kurze, höchst einfache Erzählungen von unbekannten Verfassern. Auf diese folgten Boccaccio mit seinem »Decameron« und seiner »Fiammetta«, durch welche er der eigentliche Schöpfer der italienischen Prosa in ihrer ganzen Fülle, Üppigkeit und Gewandtheit ward, ferner dessen Nachahmer Francesco Sacchetti, Verfasser einer Novellensammlung, und Ser Giovanni, Verfasser des »Pecorone«, beide jedoch dem Boccaccio weit nachstehend. Auch Dante muſs hier genannt werden, einmal wegen seiner italienischen Werke, der »Vita nuova« und des »Convito«, dann auch wegen seiner Bücher »De monarchia« und »De vulgari eloquentia«. An letzteres schlieſst sich des Ant. da Tempo »De rhythmis vulgaribus«, das, wie jenes die italienische Prosa und die verschiedenen Gattungen des Styls, den ital. Vers, jedoch sehr dürftig, behandelt. Überhaupt machten Grammatik und Wohlredenheit durch das Studium der Alten bedeutende Fortschritte. Man übersetzte und erklärte nicht nur die Muster des Alterthums, sondern auch für die Erklärung des Dante ward zu Florenz ein eigener Lehrstuhl gestiftet. Dennoch sind der gelungenen Proben rednerischer Beredsam-

keit wenige. Unter den Reisebeschreibern dieses Jahrhunderts nehmen Petrarca und der Minorit Odorico von Pordenone die erste Stelle ein. Jener machte unter andern eine Reise nach Teutschland, und gibt davon in seinen Briefen anziehende Nachrichten; auch schrieb er für einen Freund einen Reisewegweiser nach Syrien, »Itinerarium Syriacum«, ohne selbst dort gewesen zu sein; dieser durchwanderte als Heidenbekehrer einen grofsen Theil Asiens, und lieferte nach seiner Rückkehr eine Beschreibung dieser Reisen, welche man bei Ramusio findet, aber leider so entstellt, dafs man den Angaben wenig trauen darf.

Fünfter Zeitraum. Von 1400—1500. In diesem Jahrhundert reifte, trotz der fortwährenden innern Unruhen, die italienische Literatur ihrer schönsten Blüthe entgegen. Zwei Ereignisse wirkten besonders wohlthätig darauf hin; einmal die Eroberung Constantinopels durch die Türken, in deren Folge sich viele gelehrte Griechen nach Italien flüchteten und viele Kenntnisse dort verbreiteten, dann der glückliche Wachsthum des Hauses Medici in Toscana, das vor allen andern Künste und Wissenschaften begünstigte, und mit dem die Visconti, Sforza, Este, die Könige von Neapel, die Markgrafen von Mantua und von Montferrat, die Herzoge von Urbino und andere Fürsten, Päpste, Magistrate und Privatpersonen würdig wetteiferten. Ohne bei den Universitäten zu verweilen, führen wir nur an, dafs zwei neue, zu Turin und Parma, hinzukamen. Schon im vorigen Jahrhundert war eine Akademie für die Dichtkunst entstanden, jetzt entstanden auch wissenschaftliche Akademien. Die erste dieser Art stiftete der grofse Cosmo zu Florenz zur Erneuerung der platonischen Philosophie; ähnliche Vereine bildeten sich zu Rom, zu Neapel und unter dem gelehrten Aldus Manutius zu Venedig. Durch Männer, wie Guarini von Verona, Giov. Aurispa und Franc Filelfo wurden die Werke der Griechen immer mehr ans Licht gezogen; andere waren für die römische Literatur nicht minder eifrig bemüht. Öffentliche und Privatbibliotheken wurden an vielen Orten angelegt. Alles die-

ses ward unendlich befördert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, die in Italien sich schnell verbreitete und vervollkommnete. Wie die alte Literatur immer allgemeiner studirt wurde, zogen auch die Alterthümer immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Besonders machte sich Ciriaco von Ancona um sie verdient. Von den vielen gelehrten Theologen dieser Zeit ist doch keiner so ausgezeichnet, daſs er genannt zu werden verdiente. Wir begnügen uns daher, Nic. Malermi oder Malerbi zu erwähnen, welcher zuerst die ganze Bibel ins Italienische übersetzte, ferner Bonino Mombrizio, der die Lebensgeschichten der Märtyrer sammelte, und Platina, der mit groſser Gelehrsamkeit und nicht ohne Kritik die Geschichte der Päpste in einem zierlichen und kraftvollen Style schrieb. Das Studium der Philosophie bekam, besonders seit der Ankunft der Griechen in Italien, einen höheren Schwung. Schon vorher machte sich Paolo Veneto durch eine Logik oder Dialektik und durch seine »Summulae rerum naturalium«, worin er des Aristoteles Physik und Metaphysik erläutert, und mehrere Andere in der Philosophie berühmt. Unter den Griechen, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nach Italien flüchteten, war einer der vornehmsten Johannes Argyropulos, zu dessen Schüler Lorenz von Medici, Donato Acciajoli und Politian gehören. Ohne sich in Streitigkeiten einzulassen, erklärte er den Aristoteles und übersetzte verschiedene Werke desselben. Aber nach ihm erregte Georg. Gemistus, auch Pletho genannt, einen hartnäckigen Streit über den Vorzug des Aristoteles oder Plato. Er selbst, der über den Plato las, verhöhnte den Aristoteles und dessen Verehrer. Georgius Scolarius, nachher Patriarch zu Constantinopel, antwortete nachdrücklich und reizte dadurch den Pletho zu einer noch derberen Erwiederung. Der berühmte Theodor Gaza, der Cardinal Bessarion und Georgius von Trapezunt nahmen an dem Streite Theil. Dagegen blieben die Verehrer des Plato zu Florenz ruhige Zuschauer. Hier blühte die von Cosmo gestiftete platonische Akademie fort.

Marsilius Ficinus und Johannes Picus von Mirandola dienten ihr zur besonderen Zierde. Jener übersetzte die Werke des Plato ins Lateinische und schrieb über die Philosophie des Plato und der Platoniker. Von ihren Nachfolgern waren die vorzüglichsten A. Poliziano und Cristoforo Landino. Die Astronomie war noch immer mit Astrologie gemischt. Zu den gelehrtesten Astronomen gehörte Giov. Bianchino, dessen astronomische Tafeln vom Laufe der Planeten mehrmals gedruckt worden; Domenico Maria Novara, Lehrer des grofsen Kopernikus, und vor Allen Paolo Toscanello, berühmt durch das von ihm in der Domkirche zu Florenz verfertigte Gnomon. Nebstdem lebten auch Mathematik und Musik in Italien wieder auf. Einer der Wiederhersteller der Arithmetik und Geometrie war Luca Pacioli von Borgo San Sepulcro, wie seine mannigfaltigen Schriften beweisen. Über die Baukunst schrieb eben so schön als gründlich Leone Battista Alberti, der Verfasser noch anderer schätzbarer Schriften. Der erste Schriftsteller über die Kriegskunst war Rob. Valturio von Rimini. Für die Musik stiftete Ludwig Sforza zuerst eine öffentliche Schule zu Mailand, und stellte als Lehrer den Franchino Gafurio an, von dem wir mehrere Werke besitzen, als: eine Theorie der Musik, ein Werk über die praktische Tonkunst und eine Abhandlung von der Harmonie musikalischer Instrumente. Die Arzneikunde ward im Verhältnifs zu der Menge der Ärzte nur wenig gefördert und bereichert; man begnügte sich mehr, die Beobachtungen der Vorgänger zu sammeln. Ant. Cermisone schrieb praktische »Consilia«; Bart. Montagna »Consilia medica« und drei Bücher von den Bädern zu Padua; Giov. di Concorreggio eine »Praxis nova totius fere medicinae« u. s. w.; Giov. Marliano (zugleich ein geübter Mathematiker und Philosoph) einen Commentar über den Avicenna. Hauptsächlich verdient um die Anatomie waren: Gabr. Zerbi, Alessandro Achillini und Nic. Leoniceno, welcher Letztere in einem eigenen Werke die Fehler der Alten rügte und

vielleicht zuerst »De morbo gallico« schrieb. Die bürgerliche Rechtswissenschaft stand immer noch in hohem Ansehen. In ihr zeichneten sich aus: Cristoforo di Castiglione und dessen Schüler Rafaello de Raymondi und Rafaello de Fulgosi (sie schrieben Consilia und Erläuterungen der Digesten); Giov. von Imola (commentirte den ersten Theil des Digestum novum); Paolo von Castro (schrieb Erläuterungen über den Codex und die Digesten); Pietro Filippo Corneo (hinterliefs rechtliche »Consilia«); Anton von Pratovecchio (verbesserte das Lehenrecht und schrieb unter andern ein »Lexicon juridicum«); Angelo Gambiglione (schrieb »De maleficiis« u. s. w.); der grofse Franc. Accolti von Arezzo; Alessandro von Imola, mit dem Zunamen Tartagno (hinterliefs viele juridische Werke über die Digesten, den Codex, die Decretalen und Clementinen, viele Consilia u. s. w.); Bart. Cipolla (schrieb »De servitutibus« u. s. w.); Pietro da Ravenna (schrieb, aufser juridischen Werken, eine Anweisung zur Gedächtnifskunst unter dem Titel »Phönix«); Bart. Soccino und sein Gegner Giason dal Maino und viele Andere. Im canonischen Recht machten sich als Schriftsteller berühmt: Nic. Tedeschi, Giov. von Anagni, Ant. Roselli, Felino Sandeo und der Cardinal Giannantonio da S. Giorgio. Die Geschichte machte die glücklichsten Fortschritte, sie strebte nicht nur nach Wahrheit, sondern auch nach Schönheit der Schreibart. Unter den vielen Geschichtschreibern dieses Zeitraumes können einige als Muster des geschichtlichen Vortrages angesehen werden. Römische Alterthümer und alte Geschichte bearbeiteten: Blondo Flavio (seine Hauptwerke sind: »Roma instaurata«, »Roma triumphans«, »Italia illustrata«, »Historia romana«, »De origine et gestis Venetorum«); Bernardo Ruccellai (»De urbe Roma«); Pomponio Leto (»De antiquitatibus urbis Romae«, »De magistratibus Romanorum«, »Compendium historiae Romanae« u. s. w.) und Annio von Viterbo (dessen »Antiquitatum variarum volumina XVII« die Werke alter Schrift-

steller enthalten, deren Unechtheit jetzt anerkannt ist). Geschichtswerke von Anfang der Welt bis auf ihre Zeiten haben geliefert: der Erzbischof Antonio zu Florenz, Pietro Ranzano, Jac. Filippo Foresti, Matteo und Matthia Palmerio und Sozomeno, welche Alle nur in so fern, als sie von ihren Zeiten handeln, Werth haben. Als Geschichtschreiber ihrer Zeit und meist ihres Vaterlandes verdienen Auszeichnung: Äneas Sylvius, nachmaliger Papst unter dem Namen Pius II., der eine Menge historischer Werke hinterliefs, und dessen Geschichte seiner Zeit der Cardinal Jacopo Ammanato fortsetzte; Giov. Mich. Alberto von Carrara, Leonardo Bruni von Arezzo, die Florentiner Poggio und Bartolomeo Scala, die Venetianer Marco Antonio Sabellico, Bernardo Giustiniano, der Paduaner Pietro Paolo Vergerio und Michael Savonarola (der Arzt), der Vincentiner Giambattista Pagliarini, die Brescianer Jacopo Malvezzi und Cristoforo di Soldo, die Mailänder Andrea Biglia, Pietro Candido Decembrio, Leodrisio Crevello, Giovanni Simonetta, Giorgio Merula, Donato Bosso, Bernardino Corio und Tristano Calchi, die Neapolitaner Lorenzo Balla, Bartolommeo Fazio, Antonio Panormita, Giovanni Pontano, Michaele Ricci, Giovanni Albino, Tristano Caraccioli, Antonio Ferrario u. A., denen sich Pandolfo Collenucio von Pesaro, als der Einzige, der eine allgemeine Geschichte von Neapel schrieb, anschliefst. Die Geschichte von Genua schrieben Giorgio und Giovanni Stella, ferner Bartolommeo Senarega und Jacopo Bracello. Savoyen hatte in diesem Zeitraume zwei Geschichtschreiber, Antonio von Asti (der eine versificirte Chronik seiner Vaterstadt schrieb) und Benvenuto di Sangiorgio (eine mit Urkunden belegte Geschichte von Montferrat). Als Geschichtschreiber von Mantua verdient Platina Auszeichnung. Um die Erdbeschreibung machten sich verdient: Cristoforo Buondelmonte, welcher Asien bereiste,

Francesco Berlinghieri, der ein geographisches Werk in Versen schrieb, Caterino Zeno, der seine Reise durch Persien beschrieb, die berühmten Seefahrer Ca da Mosto, Amerigo Vespucci und Cabotto u. And. In orientalischer Sprachgelehrsamkeit zeichnete sich Giannozzo Manetti aus. Das Studium der griechischen Sprache verbreiteten: Manuel Chrysoloras, Laskaris und viele andere nach Italien geflüchtete Griechen, bei denen wir hier eben so wenig als bei ihren Schülern, unter denen Männer von grofser Gelehrsamkeit waren, verweilen können. Mit nicht geringem Eifer wurde die römische Literatur bearbeitet. Die Namen Guarini, Aurispa, Filelfo, Lorenzo Valla, Angelo Poliziano sind vor Andern berühmt.

Sechster Zeitraum, von 1500 bis 1650. Italien erreichte in diesen anderthalb Jahrhunderten den Gipfel seiner Gröfse. Sein Reichthum an Mitteln, den physischen und geistigen Menschen zu befriedigen, die Macht seiner Republiken und Fürstenhäuser, ihr Eifer und ihre Freigebigkeit für Alles, was den Glanz der alten Zeiten wiederherstellen könnte, machte es zum Muster für ganz Europa. Die Kriege, welche Ferdinand der Katholische, Maximilian I., Karl V. und Franz I. auf Italiens Boden führten, konnten daher keine schädlichen Folgen äufsern. Die früher gestifteten Universitäten dauerten fort und neue kamen noch hinzu, unter denen jedoch nur Padua merklich hervorragte. Die Zahl der Akademien und Bibliotheken nahm dergestalt zu, dafs kaum eine wichtige Stadt in Italien ihrer ganz entbehrt hätte. Unter den Päpsten waren viele Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften, namentlich Julius II., der prachtliebende Leo X., Clemens VII. (der zwar in seiner ungünstigen Lage hinter seinen Wünschen zurückbleiben mufste, dessen Stelle aber vielfältig der Cardinal Hippolyt von Este ersetzte), Paul III., Gregor XIII. (der als Hugo Buoncompagno eine verbesserte und vermehrte Ausgabe des Corpus juris canonici besorgt hatte, und als Papst die Kalenderverbesserung vornehmen

ließs), Sixtus V. (der die Lateranische Bibliothek in einen Prachtpalast des Vatikans versetzte und sie ansehnlich vermehrte, die Ausgaben der Werke des Ambrosius und der Septuaginta beendigte, eine neue Ausgabe der Vulgata veranlaßste u. s. w.) und Urban VIII. (der die heidelberger Bibliothek mit der vatikanischen vereinigte, die barberinische stiftete). Nächstdem müssen die Cardinäle Bembo, Carlo und Federigo Borromeo (letzterer der Stifter der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand) und Agostino Valerio als Gelehrte und Beschützer der Gelehrten genannt werden. Hinter den Päpsten und Cardinälen blieben die Fürsten nicht zurück. Am meisten zeigten sich thätig und freigebig die Gonzaga zu Mantua, die Este zu Ferrara, die Mediceer zu Florenz und der Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen. — Rechnet man die schon erwähnten Ausgaben der Septuaginta und Vulgata ab, so gewann das Studium der heiligen Schriften nur wenig durch die Sprachschätze, die Italien besaßs. Unter den Vertheidigern des alten Glaubens wiegt der Cardinal Bellarmin an innerem Werth alle übrigen auf. Vortheilhaft aber wirkte die Polemik, indem sie zum historischen Vertheidiger der angefochtenen päpstlichen Rechte den Cesare Baronio, und zu ihrem Bestreiter Paolo Sarpi aufstellte; denn durch jenen kamen die wichtigsten Urkunden und Denkmäler ans Licht. Durch diesen Forschungsgeist kamen zugleich Mathematik und Physik in Schwung. B. Telesius, Jordanus Bruno und Th. Campanella suchten die Naturerscheinungen aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten. Hieronymus Cardanus verband solche Speculationen mit Mathematik. Der große Galilei setzte Mathematik und Naturforschung durch unausgesetzte Beobachtungen in die engste Verbindung, und ward allen, besonders den Naturforschern seines Vaterlandes, ein Muster. In der Mathematik machten sich Tartaglia, Cardanus und Bombelli als Bearbeiter der Algebra berühmt; Bonaventura Cavalleri bahnte den Weg zur Infinitesimalrechnung; Commandino machte sich um Euklid's

Elemente verdient, und Marino Gheraldi klärte Archimedes's Lehre von der Hydraulik auf. Luca Valerio erweiterte die Mechanik durch Entdeckungen; Castelli schuf die Hydraulik um; Maurolico brach Bahn in der Optik; della Porta erfand die Camera obscura und machte die ersten Versuche in der Aërometrie; Grimaldi entdeckte die Strahlenbrechung. Magini vervollkommnete den Brennspiegel; Torricelli erfand den Barometer und Riccioli gab reiche Himmelsbeobachtungen. Die Naturkunde ward in allen ihren Zweigen erweitert. Als Erforscher des Menschen und Zergliederer traten auf: Fracastori, Fallopio, Piccolomini, Aggiunti und Malpighi. Ulyſs Aldrovandi durchwanderte Europa zur Erforschung der vierfüſsigen Thiere, Vögel und Insekten, und legte zu Bologna für die Botanik einen Garten an. Als Botaniker zeichneten sich aus: Mattiolo, Fabio Colonna, der oben genannte Malpighi. Die Akademie der Lynceer arbeitete von 1625—40 für die Naturgeschichte. Für die Chemie ward 1615 der erste Lehrstuhl zu Pisa errichtet. In der Physik und Medicin sind die ausgezeichnetsten Namen: Fallopio und sein groſser Schüler Fabrizio di Aquapendente, der Harvey auf die Lehre vom Blutumlauf führte, Borelli, Torricelli, Bellini, Malpighi und der Vater der Semiotik, Alpini. Weniger Aufmerksamkeit verdienen die Rechtsgelehrten dieses Zeitraumes, da wir nach der Periode der Scholastik keine groſse Köpfe mehr unter ihnen finden. Mit groſsem Erfolg ward das Feld der Geschichte angebaut. Geschichtschreiber und Geschichtforscher beschäftigten sich vornemlich mit der vaterländischen Geschichte. Carlo Sigonio gab eine allgemeine Geschichte in lateinischer, Girolamo Briani in italienischer Sprache, Guicciardini endlich in classischer Schreibart, in der sein Fortsetzer Adriani ihm nachsteht. Für die Specialgeschichte lieferte Macchiavelli in seiner »Florentinischen Geschichte« das erste historische Meisterwerk neuerer Zeit. Ebenfalls ausgezeichnet sind: Davila, Bentivoglio, Bembo (sowohl wegen seiner »Geschichte

Venedigs«, worin er den Andrea Navagiero fortsetzte, als auch wegen s. »Asolani« und seiner »Briefe«), Angelo di Costanzo, Varchi, der schon genannte Paolo Sarpi, der Cardinal Bentivoglio und Andere. Unzählig sind die historischen, geographischen und topographischen Beschreibungen einzelner Staaten, Landschaften, Städte und selbst einzelner Klöster, Bibliotheken und Kunstcabinete. Männer, wie Paolo Giovio, Giambattista Adriani und Vittorio Siri waren beflissen, jedes geistige Verdienst ihrer Zeitgenossen und Vorfahren herauszuheben. Venedig war schon seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Mittelpunct der Diplomatik und der wahre Sitz der Statistik. Von hier aus verbreitete sich manche statistische Notiz, wovon Sansovino's Schrift über die Regierung und Botero's »Allgemeine Staatenberichte« zur Probe dienen können. Für das Studium der orientalischen Sprachen ward die Religion ein besonderer Hebel. Die Maroniten am Libanon traten mit dem Papste in Verbindung. Um sie unzertrennlich mit sich zu verbinden, errichtete Gregor XIII. ein eigenes Collegium für Maroniten in Rom, und räumte ihrem Gebrauch eine arabische Presse ein. Sixtus V. fügte noch Besoldungen hinzu Diese Anstalt verpflanzte die morgenländische Literatur nach Rom und brachte eine Menge von Handschriften dahin. Berühmt wurden: Georg Amira (schrieb die erste syrische Grammatik von Belang), Ferrari (schrieb das erste syrische Wörterbuch), Gabriel Sionita und Abraham Ecchellensis. Römische Pressen lieferten die arabischen Werke des Ebn Sina, die Geographie des Scherif Edrisi, die arabische Erklärung des Euklides, wie schon früher zu Genua ein arabischer und zu Rom ein äthiopischer Psalter gedruckt worden waren. Giggeus lieferte zu Mailand das erste vollständige arabische Wörterbuch, und Maraccius zu Padua die erste erklärende Ausgabe des Koran. So war Italien nicht bloſs der Hauptsitz der hebräischen Literatur, sondern auch der übrigen semitischen Sprachen. Das Studium der Alten muſste sich ungemein verbreiten, seit die Buchdruckerkunst die

Werke derselben vervielfachte. Eigentliche Philologen waren: Francesco Robertelli, Julius Cäsar Scaliger, Pietro Vittorio, Fulvio Ursino. Andere waren mehr bemüht, sich den Inhalt der Alten anzueignen, und dieſs gelang besonders, seit man sie in der Muttersprache übersetzte. Die Alterthümer wurden mit Eifer gesammelt, untersucht und erklärt. Mazzochio oder vielmehr Andrea Fulvio machten, freilich noch als Anfänger in ihrer Wissenschaft, die alten Inschriften und Münzen Roms bekannt, Giacomo und Ottavio di Strada stellten ähnliche Forschungen schon mit mehr Glück an, bis nach vielen andern Vorgängern Fulvio Ursino in diesem Fache mit gediegener Gelehrsamkeit auftrat. Nach ihm machten sich berühmt: Francesco Angeloni und Giovanni Pietro Bellori, Filippo Buonarotti, Filippo Paruta und Leonardo Agostino. Aber das Studium der Alten hatte auch zur Folge, daſs classische Darstellung das allgemeine Bestreben aller Literatur wurde, und wie bisher in der lateinischen, strebte man sie auch jetzt in der Muttersprache zu erreichen. Die in dieser Hinsicht ausgezeichneten Geschichtschreiber sind bereits genannt worden. An sie reihen sich an als treffliche Stylisten: Sperone Speroni (»Dialoghi« und »Discorsi«), Annib. Caro (»Lettere familiari« u. s. w.), Castiglione (»Il Cortegiano«), della Casa (»Il Galateo« und »Lettere«), Giovanbattista Gelli (»Dialoghi«), Franc. Berni (»Discorsi« und »Capricci«), Pietro Aretino (»Ragionamenti« u. s. w.), Nicolo Franco (»Dialoghi piacevolissimi«), die beiden Dichter Bernardo und Torquato Tasso (jener wegen seiner »Briefe«, dieser wegen seiner »philosophischen Abhandlungen und Gespräche« hieher gehörig), endlich Pietro Badoaro (»Orazioni«), Alberto Lollio (»Lettere« und »Orazioni«), Claudio Tolomei u. A. Die sogenannten Cicalate (akademische Schwatzreden), die nach der Stiftung der Crusca in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine Belustigung der Akademien wurden, müssen hier wenigstens erwähnt werden, da sie von Seiten der

Sprache immer noch den meisten Werth zu haben pflegen. Die älteren Novellendichter fanden in diesem Zeitraume mehrere Nachahmer: Bandello, Firenzuola, Parabosco, Massuccio, Sabadino, degli Acienti, Luigi da Porto, Molza, Giovanni Brevio, Marco Cadamosto, Grazzini, Ant. Mariconda, Ortensio Lando, Giov. Francesco Straparola, Giambattista Giraldi, genannt Cinthio, denen sich der Romanschreiber Franc. Loredano und der originelle Ferrante Pallavicino anschliefsen. Die Kritik fing endlich auch an, ihre Tribunale zu errichten; aber die Grundsätze, nach denen sie urtheilte, waren noch unsicher und schwankend. Diefs beweisen die Streitigkeiten über Tasso's »Jerusalem«, Guarini's »Treuen Schäfer«, Tassoni's Angriff auf Petrarca u. s. w. Doch fehlte es nicht an theoretischen Werken. Bembo ward durch seine treffliche Schrift: »Della volgar lingua«, der Vater der italienischen Kritik, Trissino's »Poetik« und Castellano sind nicht ohne Verdienst; Claudio Tolomei schrieb Regeln der neuern Poesie, Sperone Speroni (nachdem schon Sansovino, Cavalcanti und Andere vorangegangen) »Dialogen über die Rhetorik«, Benedetto Varchi einen »Dialog über die toscanische und florentinische Sprache« (auf Veranlassung des von Caro und Castelvetro erregten Streites) und Foglietta sogar eine »Theorie der Geschichtschreibung«.

Siebenter Zeitraum. Von 1650 bis auf die neuern Zeiten. Bisher war Italien die Lehrerin Europa's gewesen, aber mit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begann es von seiner geistigen Höhe herabzusinken. Das Übel, welches schon länger dahin wirkte, war vorzüglich die Abnahme des Wohlstandes, seit Italien den Welthandel verloren hatte. Das seit Jahrhunderten steigende Sittenverderbnifs hatte die physische Kraft geschwächt und damit dem Geiste Schwung und Energie geraubt. Dennoch waren einzelne Päpste, Fürsten und selbst Privatpersonen nicht unthätige Beförderer der Wissenschaften. Zu Florenz, Siena, Bologna, Turin, Pisa wurden von Leopold von Medici, dem Grafen

Marsigli Pazzi u. s. w., zum Theil mit grofsen Kosten, Anstalten errichtet, die für Mathematik und Naturwissenschaft sehr nützlich gewesen sind. Clemens XI., Benedict XIII. und XIV., Clemens XIV., Männer von grofser Gelehrsamkeit und aufgeklärter Gesinnung, denen sich die trefflichen Cardinäle Tolomei, Passionei, Albani (Annibale und Alessandro) und Quirini anschlossen, und in neueren Zeiten der Cardinal Borgia, der gelehrte Venetianer Nani und der edle Fürst von Torremuzza verdienen die gröfsten Lobsprüche. Die Regierung Maria Theresia's und Leopold's war für die Lombardei und Florenz wohlthätig. Die Politik hat nach Macchiavelli keinen allgemeinen Bearbeiter von Wichtigkeit gehabt, nur einzelne Capitel wurden von Beccaria und Filangieri mit Geist behandelt. Die Philosophie blieb scholastisch. Italien stellte weder ein einziges neues System auf, noch verstattete es den Systemen des Auslandes Eingang. In der Theologie zeigen Ughelli's ausführlichere und Lucentius's kürzere »Italia sacra« von Sammlerfleifs, eben so Galland's »Bibliothek der Kirchenväter« und Mansi's Conciliensammlung. Nicht minder brauchbar sind Bianchini's Bruchstücke der alten lateinischen Übersetzungen und de Rossi's Variantenlesen zum hebr. Text des A. T.; aber die Benutzung ist Andern geblieben. Das Ansehen der Vulgata ist noch immer unverändert, und nach ihr auch des Florentiners Antonio Martini wegen ihrer reinen Sprache berühmte Übersetzung gearbeitet. Für das Studium der asiatischen Sprachen aber und ihrer Literaturen hatte der Missionseifer die erspriefslichsten Folgen. Der gelehrte J. S. Assemanni machte reiche Auszüge aus morgenländischen Handschriften bekannt. Die Propaganda bildete treffliche Orientalisten und lieferte mehrere asiatische Alphabete und Grammatiken. In der Bearbeitung und Herausgabe des classischen Alterthums bleiben die Italiener gegen das Ausland zurück; um die römischen Classiker erwarben sich Volpi, Targa, Facciolati, und als Lexicograph Forcellini, um die griechischen, Mazocchi und Mo-

relli die meisten Verdienste. Desto mehr geschah für die Aufsuchung, Abbildung, Beschreibung und Erklärung der Alterthümer, besonders seit Winkelmann sie nicht blofs von der historisch-antiquarischen Seite, sondern auch als Werke der Kunst betrachten gelehrt hatte. Dieses Studium führte zugleich auf die Untersuchung der uralten Sprachen Italiens, besonders der etruscischen. Für dieselbe brachen Gori, Maffei, Lami, Passeri die Bahn, die endlich Lanzi ebnete. Die schönen Redekünste, namentlich die schöne Prosa, von der hier nur die Rede ist, blieben im Sinken, bis sie durch den Einflufs der Franzosen, seit Voltaire, sich dem französischen Charakter anzunähern strebten. So schrieb Algarotti seine »Gespräche über die Optik« zierlich und klar, aber oberflächlich, Bettinelli »Über die Begeisterung in den schönen Künsten« geistreich und lebhaft, Beccaria »Über Verbrechen und Strafen«, Filangieri »Über die Gesetzgebung« mit Ernst und einfacher Würde, Gasparo Gozzi seine »Dialogen« in reiner und gefälliger Sprache. Für die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften ist in diesem Zeitraume bis auf uns nur wenig Ausgezeichnetes geschehen. Giannone that sich in der Specialgeschichte, Denina in der allgemeinen Geschichte Italiens hervor. Für Geschichtforschung erwarb sich Muratori unvergängliche Verdienste, auch Maffei ist ehrenvoll zu erwähnen. Für Siegelkunde und Genealogie arbeitete Manni. Weniger geschah für die Geographie. Der berühmteste Geograph Italiens ist der Minorit Vincentio Coronelli, der zu Venedig eine kosmographische Akademie errichtete und dessen Verlust (seit 1718) nicht ersetzt worden ist. Selbst unter den Reisebeschreibern sind wenige hervorragend, etwa Martini, der Cypern, Syrien und Palästina, Sestini, der Sicilien und die Türkei, Griselini, der Innerösterreich und Ungarn, Acerbi, der den Norden bereiste, u. A. Von den Rechtsgelehrten hat, aufser Beccaria und Filangieri, keiner etwas Bedeutendes geleistet. Bei dieser Mangelhaftigkeit blieben die Werke, welche in den mathematischen, physikalischen und medici-

nischen Wissenschaften erschienen, bis auf die neuesten Zeiten der Triumph der italienischen Literatur. Grofse Meister in der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik waren: Frisi und Girolamo Mazzucchelli, in der höheren Analysis und Geometrie: Boscowich und Mascheroni. In der Mefskunst sind Lorgna, Fontana, Cagnoli, Ruffini, Casella zu unserer Zeit geachtete Namen. Manfredo Settala verfertigte berühmte Brennspiegel; Cassini erweiterte die Astronomie durch grofse Entdeckungen; Campani zeichnete sich in Verfertigung optischer Gläser aus; Torelli stellte die Elemente der Perspective mit geometrischer Strenge dar; Zanotti lieferte reiche Himmelsbeobachtungen und Piazzi machte sich als Entdecker der Ceres unsterblich. Die Physik, für deren Vervollkommnung mehrere Anstalten an verschiedenen Orten thätig waren, machte die glücklichsten Fortschritte. Marsiglio Landriani, Felice Fontana, Toaldo, Tiberio Cavallo, Giovanni und Andere bereicherten sie durch wichtige Entdeckungen. Die Botanik ward erweitert durch Malpighi, Giovanni Seb. Franchi, Micheli, Giuseppe Ginanni, Vitaliano Donati u. A. Geschickt wufsten die Italiener das Mikroskop zu gebrauchen. Mit Hülfe desselben machten Redi (der classische Werke über die Naturgeschichte hinterliefs), Valisneri, Felice Fontana, Lazaro Spallanzani eine Menge von Beobachtungen. Allen Kennern der Naturlehre und Chemie ist Volta ein verehrter Name. Um die Naturgeschichte des Menschen und die Anatomie machten sich verdient: Gagliardi, Malpighi, Paolo Manfredi, und nach diesen Valsalva, Santorini, Fantoni und Morgagni. Daneben ward die praktische Medicin nicht vernachlässigt. Franc. Torti lehrte den Gebrauch der Chinarinde; Rammazini trat in der Pathologie und Therapeutik in Sydenham's Fufstapfen, und durch Borelli, Baglivi (der jedoch in der Praxis dem Hippokrates folgte), Guglielmini, Bellini und Michelotti ward Italien das Vaterland der iatromathematischen Schule in der Arz-

neikunde. Für die Literärgeschichte haben Crescimbeni, Quadrio, Fontanini, A. Zeno, Mazzucchelli, Fabroni, Tiraboschi, Corniani u. A. (z. B. Arteaga für die Geschichte der Oper) verdienstliche Arbeiten geliefert.

Achter Zeitraum. Italienische Literatur der neuesten Zeit, seit 1820. Bei der kürzeren Übersicht der neueren italienischen Literatur seien zunächst die allgemeinen Bildungsmittel des Landes wieder in Erinnerung gebracht, deren Einwirkung auch jetzt nicht zu verkennen ist. Noch bewahren die Universitäten Pavia und Padua den ererbten Ruhm und vermehren ihn namentlich durch eifrige Forschungen in den Naturwissenschaften. Ihnen am nächsten möchte Pisa stehen; weniger haben Siena und Perugia die Beachtung des Auslandes zu verdienen gesucht, und Rom, Neapel und Turin sind als Universitäten zu sehr beschränkt. Mit diesen Universitäten, denen in der Lombardei Gymnasien und Elementarschulen zweckmäſsig vorarbeiten, pflegen eine Menge Akademien gleichzeitig alle Gebiete der Wissenschaften und der Künste, leisten aber nicht alle so viel wie das lombardisch-venetianische Institut zu Mailand, dessen »Denkschriften« 1824 durch einen sehr gehaltreichen 3. Bd. vermehrt wurden. Namen, wie Oriani, Carlini, Breislak, Configliachi, Brugnatelli sind die besten Bürgen für seinen Einfluſs auf exactes Wissen. Nächst ihr dürfte die Akademie zu Turin (»Memorie della R. Acad. delle scienze di Torino«, vol. XXX, 1826) und die wissenschaftliche Gesellschaft zu Modena (»Memorie della Società ital. delle scienze residente in Modena«, t. 19) am meisten ihren Beruf im Auge haben. Seltener erfährt das Ausland etwas von Neapel; noch zahlt die Acad. Ercolan. meist dort mit Vertröstungen. Von dem Fortbestehen mehrerer anderer Akademien hält es schwer, sich an Ort und Stelle Nachricht zu verschaffen; nur die Crusca und die Acad. de' Georgofili zu Florenz erhalten sich noch mit der Acad. archeologica zu Rom in dem Andenken des Auslandes durch häufigere

Beweise ihrer Thätigkeit; die erstere namentlich auch durch die Kritiken, welche ihre Anmaſslichkeit und unbeholfene Schreibart ihr von Seiten der Mailänder zugezogen hat. Aber so sehr auch das Verdienst der »Biblioteca italiana« gepriesen werden muſs, die durch scharfsinnige Kritik einen entschiedenen Einfluſs übt, so darf doch auch das Herbe ihrer Aussprüche nicht verschwiegen werden, mit denen sie, besonders früher unter Acerbi's Leitung, provinziellen Ansichten zuweilen das Wort redete. Mit ihr sollen das »Giornale Arcadico« und die »Effemeridi letterarie di Roma« wetteifernd auf die Richtung des Urtheils in Italien einwirken; aber es ist ihnen nicht gelungen. Die »Antologia di Firenze« versorgt den Markt zu häufig mit ausheimischem Gute; des Inländischen ist wenig, was gezählt werden könnte; und das »Giornale encyclopedico di Napoli« hält es für gerathener, sich mehr mit leichter Waare zu befassen, als des eigenen Bodens werthvollere Producte auszulegen. Brugnatelli's und Configliacchi's »Giornale di fisica, chimica, storia naturale, medicina ed arti« verdient unter den periodischen Schriften Italiens die meiste Beachtung des Auslandes. Unter diesen äuſsern Verhältnissen hat sich die italienische Literatur während der letzten Jahre erhalten, und der politische Einfluſs von Teutschland auf seine gewerbfleiſsigsten Gegenden blieb nicht ohne Gewinn für die entfernteren, welche man sich in näherer Beziehung mit Frankreich oder in eigenthümlicher Einseitigkeit befangen denken darf. Wissenschaftlichkeit gedeiht unter teutscher Ägide. Orientalisches Sprachstudium, wie es in Italien betrieben wird, kann sich nicht mit Dem vergleichen, was das Ausland leistet. Gr. Castiglioni's Erklärungen der kufischen Münzen im Cabinet zu Mailand haben an Frähn zu Petersburg einen anerkennenden Beurtheiler gefunden, und Rampoldi's »Annali musulmanni« (Mailand 1823, 5 Bde. bis jetzt) zeigen von Benutzung und Einsicht der orientalischen Quellen; aber darauf beschränkt sich das Verdienst der italienischen Orientalisten, und rein sprachkundige Werke haben

die letzten Jahre nicht gebracht. Um die Verbreitung der armenischen Sprache haben sich jedoch die Mechitaristen auf S. Lazzaro bei Venedig durch Vermehrung der Hülfsmittel Verdienste erworben, und Leute von Urtheil behaupten selbst, dafs P. Auger, der venetianische Herausgeber des Moses von Chorene und der Entdecker einer altarmenischen Übersetzung des Philo (Ven. 1822), in der Kenntnifs der Sprache dem Professor Cirbied zu Paris weit überlegen sei. In Europa anerkannt sind Angelo Mai's Verdienste um die Vervielfältigung der Hülfsmittel zur Kenntnifs der altclassischen Literatur. Die Auffindung der Fragmente von Cicero »De republica« und so vieler anderer Bruchstücke einer classischen Zeit sichern Monsignore Mai den Dank aller Zeiten. Sie sind den Philologen anderer Länder reicher Stoff für genauere Bearbeitung geworden. Mai's Glück veranlafste den Professor Peyron zu Turin zu ähnlichen Nachsuchungen in den ihm übergebenen Schätzen der öffentlichen Bibliothek, und auch er war nicht ohne Erfolg scharfsichtig. Mazzucchelli zu Mailand trug durch die »Johannis« des Corippus (Mailand 1820) zum Umfange der alten Literatur bei, so wie Rossini durch die Herausgabe des Eudemus aus herkulanischen Schriftrollen. Ciampi, von Warschau wieder nach Italien zurückgekehrt, Manzi, Amati, Nibby gehören zu den Beförderern der classischen Literatur durch gehaltreiche Commentationen. Aber nur zu häufig war noch die Benutzung des griechischen Textes durch die Vermittlung der lateinischen Übersetzung; selbst die »Collana degli antichi storici Greci volgarizzati«, bei Sonzogno in Mailand, die im raschesten Fortgange begriffen ist, hat nicht lauter Theilnehmer wie Mustoxidi, Angiolini und Manzi. Der Grafen Ippolito Pindemonti Übersetzung der »Odyssee« (Verona 1822, 2 Bde.), die Pindarischen Oden von Mezzanotte (Pisa 1819 und 1820, 2 Bde.) und die isthmischen Oden (»Le odi ismiche di Pindaro«, traduzione di Gius. Borghi, Pisa 1822) von Borghi, Mancini's »Iliade« in Stanzen (Flor. 1824) können nur Denen zusagen, welche die bei uns

geltenden Grundsätze über Treue der Übersetzungen nicht kennen. Für Ausg. der Classiker sorgte die Witwe Pomba zu Turin durch Nachdruck anerkannter teutscher. Als eine Übung im Lateinschreiben kann eines Prof. der Anatomie zu Pisa, Catelacci, Übersetzung von Dante's »Hölle« gelten (Pisa 1819). Sie kam zu spät, um das Verdienst der Primogenitur zu erlangen, und war nicht glücklich genug, um es ihr sonst streitig zu machen. Mit Übergehung dessen, was aus neueren Sprachen in die italienische übertragen wurde, wo denn besonders Walter Scott und Byron ihre Bezauberungen, auch trotz des düstern Colorits des Letztern, unter dem heitersten Himmel in Europa übten — die italienischen Kritiker riefen zwar Weh über diese romantischen Gräuel, doch fand die »Donna del lago« drei Bearbeiter! — sei nur der Bearbeitung der Klopstock'schen »Messiade« durch Andrea Maffei gedacht, der auch des Patriarchen Pyrker zu Venedig »Tunisias« den Italienern zusagend machen wollte. Erscheinungen dieser Art sind zu genau mit dem Geiste der Zeit verbunden, als dafs sie hier übergangen werden könnten. — Bossi's »Storia d'Italia antica e moderna« (Mailand) hält sich sehr lange bei der alten Zeit auf und zeigt häufige Spuren einer französischen Einwirkung. Ségur's »Geschichte«, ins Italienische übersetzt, Sismondi-Ginguéné beweisen, dafs die französische Form beliebt worden ist. Doch erscheinen noch einzelne geschichtliche Werke, welche, aus der Theilnahme am Vaterländischen hervorgegangen, nur unbegreiflicher Weise in der Fremde mehr Anerkennung finden als in dem Lande, dem sie angehören: so die schon erwähnte »Famiglie celebri italiane« des Gr. Pompeo Litta (Mailand seit 1820), der »Codice diplomatico colombo americano« (Gen. 1823), Scina's »Prosp. della storia letter. della Sicilia« und Spotorno's treffliche »Storia lett. della Liguria« (Gen. 1824 f.), Benci's »Elogi« und Affò's »Vita di Pierluigi Farnese«, obgleich die letztere dem beliebteren Fache der Biographie zugehört, für welche Stoff, z. B. in Pelli's »Memorie per la vita di Dante« (Florenz 1823), Nelli's »Vita e commer-

cio letterario di Galileo Galilei« (Florenz 1793, aber erst 1820 ausgegeben), und Beiträge in der »Biografia Cremonese« von Lancetti und in der italienischen Bearbeitung der »Biografia universale« (Venedig, Missiaglia) sich finden. Eine Hoffnung bleibt bei solchen Zeichen der Zeit dem Freunde der italienischen Literatur: nämlich die, daſs bei der Überfülle von Denkmälern, welche in dem gesegneten Lande vor Augen liegen, geschichtliche Erinnerungen immer anziehend bleiben werden. Die Erklärung des Vorhandenen gibt den Anlaſs, zurückzugehen, und belebt die Sagen und Nachrichten von vergangenen Tagen durch tastbare Zeichen. Von welchem Interesse ist nicht z. B. die Geschichte des Doms von Mailand, den Künstler und Beschreiber den Entfernten vor die Augen und den Gegenwärtigen näher vor die Seele bringen? Doch Italiens Erinnerungen begrenzen nicht christliche Zeiten. »L' Italia avanti il dominio de' Romani« von Micali (neue Ausgabe, Livorno 1821, Fol.) ist der Punct, bis zu dem der Forscher hinaufsteigen mag, und durch alle Folgezeiten begegnet er Spuren und Angaben. Forschungen, die an Denkmäler sich anknüpfen, können daher in einem Lande nicht fehlen, wo so viele noch übersehen bleiben. Inghirami's »Monumenti etruschi o di etrusco nome«, die Erklärungen der Herausgeber der »Galeria di Firenze«, so weit sie antike Denkmäler berühren, die Memoiren der archäologischen Akademie zu Rom, der bourbonischen Akademie seltene Schriften gehören zu den Erscheinungen, welche auch im Auslande nicht übersehen werden dürfen, und Nibby's, Fea's, Borghesi's, Lama's, Cattaneo's und Brocchi's einzelne Abhandlungen vereinigen Gründlichkeit mit Klarheit und umfassender Übersicht. Nicht ohne Verdienst ist aber zur Verbreitung von Ansichten auserwählter Denkmäler die »Raccolta di antichità greche e romane ad uso degli artisti, dis. ed incise da Giov. Bignoli«, die, zwar zunächst kunsthändlerisch betrieben, doch den Sinn für angemessene und gefällige Formen erhält, und auſserdem sogar Denkmäler vor einem Untergange schützt, dem

sie auf dem classischen Boden der römischen Campagna eher ausgesetzt sind, als in jedem hyperboreischen Lande. Diese Thätigkeit des italienischen Kunsthandels befördert auch die Bekanntmachung der Monumente aus dem Mittelalter (z. B. die »Monumenti sepolcrali di Toscana«, die »Raccolta delle migliori fabbriche, monumenti e antichità di Milano«, die »Fabbriche di Venezia«, Franchioni, Cisa di Gresy, Piola, Venturoli, Bonati), zu deren Erklärung sich geistreiche Leute vereinigen. Jede Reisebeschreibung eines Italieners, das darf man in der Regel voraussetzen, gibt Forschungen über alterthümliche Überreste, und Belzoni, der zuerst in Ägypten dem Schwarme der Nachkommenden rechten Muth machte, folgte bei seinen Aufsuchungen fast blofs einem einheimischen Instinkt; Della Cella, der Naturforscher Brocchi, einer der geistreichsten neuern Schriftsteller Italiens, der gelehrte Numismatiker Sestini, Camillo Borghese geben dafür die Belege. Doch ist es in Italien nicht Sitte, diese Reiseberichte mit Kupfern so auszustatten, wie in Frankreich oder England. Auch die Städtebeschreibungen, welche der Bedarf stets erneuert, sind ohne diesen Schmuck und leiden immerwährend an alten Mängeln. Trockene Nomenclaturen, sind sie gut als Anhalt für das Gedächtnifs, verdienen aber nicht die Auszeichnung eigener Erwähnung. — Selbstständiger als in seiner eigentlichen Literatur erhielt sich Italien in den exacten Wissenschaften, namentlich in dem physischen Theile derselben, wo es wenigstens neben Frankreich, mit ihm lehrend, in die Schranken trat und durch seine Mathematiker, Astronomen, Naturforscher einen Ruhm erhielt, der in den schönen Wissenschaften, mit Ausnahme der wirklich bildenden Künste, weniger treu bewahrt schien. Wo Männer, wie Sangro, Flauti, Borgnis, Brunacci, Lotteri, Bordoni, für die Gröfsenlehre und ihre Anwendung auf Geodäsie und Mechanik sorgen, wo Astronomen, wie Plana, Brambilla, Inghirami, Oriani, Carlini, Piazzi, Cacciatore, de Cesaris, an Sternwarten, wie die zu

Neapel, zu Palermo, zu Mailand, Turin, Bologna, zu Florenz, zu Rom, thätig sind, da mufs die Wissenschaft vorwärts schreiten. Des Herrn v. Zach »Correspondance astronomique« bot den italienischen Gelehrten willkommenen Anlafs, ihre Entdeckungen und Forschungen rascher dem übrigen Europa bekannt und gelegentlich, im Widerspruch gegen französische Anmafslichkeit, geltend zu machen. Herr von Zach, der bis 1827 in Genua lebte, beförderte von dort aus die Verbreitung nützlicher, von seiner Wissenschaft ausgehender oder mit ihr zusammenhängender Kenntnisse durch einen »Almanacco Genovese«, der in der gefälligsten Form auch äufserlich auftritt. Leider ist ein Theil der streng mathematischen Untersuchungen in den Acten der gelehrten Gesellschaften niedergelegt (z. B. in den »Acten der königl. Akademie der Wissenschaften zu Neapel«, deren letzter Band 1819 erschienen, in den »Acten der pontonianischen Gesellschaft, Neapel 1819, in den »Denkschriften des lombardisch-venetianischen Instituts«, in den »Berichten der Wissenschaftsgesellschaft zu Modena«, in den »Ricerche geometriche ed idrometriche fatte nella scuola degl' ingegneri pontifici d'acque e strade« Rom 1820), die nur zu selten für die allgemeinere europäische Anerkennung den Weg über die Alpen erzwingen. Besonders regsam ist man für Geodäsie, und zwei Triangulationen, die in Verbindung gesetzt wurden, gaben für die Wissenschaft erfreuliche Resultate. Gleicher Eifer zeigt sich in den physischen Wissenschaften, wo Namen wie Zamboni, Brugnatelli, Configliacchi, Bellingeri, Ranconi für die Genauigkeit und Schärfe der Beobachtungen und die geistreichen Folgerungen einstehen, welche daraus abgeleitet werden. Namentlich haben die Untersuchungen über Magnetismus und Elektricität (Banarelli) auch in Italien lebhafte Theilnahme erregt, und Configliacchi's und Brugnatelli's »Giornale di fisica, chimica, storia naturale, medicina ed arti«, das sehr regelmäfsig erscheint, gibt am besten Rechenschaft, wie vielseitig die Bestrebung und wie ins Tiefe gehend die Art sei, in der man sich ihnen

hingibt. Auch die »Opuscoli scientifici di Bologna« sind fast ausschliefslich den Naturwissenschaften in ihren weitesten Verzweigungen gewidmet und halten einen Namen bei Ehren, der sonst nicht so oft, als es seine alte Berühmtheit erforderte, in dem Munde der Gelehrten ist. Vorzüglich besprochen sind die geognostischen Beobachtungen des Gr. Marzari Pencati worden, der durch den Augenschein die Werner'schen Ansichten über die Erdbildung widerlegen zu können glaubte. Noch dauert der Streit, dem Herr v. Buch durch eine kurze Abfertigung seine Bedeutenheit zu nehmen schien, unter den italienischen Gelehrten lebhafter fort, die für und gegen den auf Steinarten der zweiten Formation aufruhenden Granit Partei ergriffen haben. Unter den Geologen Italiens mufs der geistvolle und kenntnifsreiche Brocchi erwähnt werden (1827 in Ägypten gestorben), der Verfasser der »Conchyliologia subapennina«, der durch interessante Abhandlungen die Theilnahme an der »Bibl. ital.« vorzüglich erhöhte. Renier, Corniani, Monticelli und Covelli (»Prodromo della mineralogia vesuviana«) sorgen dafür, dafs diese Studien fortdauernd beachtet bleiben. Begünstigt von der Regierung fanden die physischen Wissenschaften die vielfältigste Anwendung auf alle Zweige der Geoponik und Technologie, die durch ausgesetzte Preise, in der Zeit der Noth und durch Anregungen benachbarter Länder, wenigstens im obern Italien beachtenswerthe Fortschritte machte. Sowohl die Einführung neuer Erwerbzweige als neuer Pflanzenarten, um den Gewinn des Bodens zu erhöhen (Reis aus China und Getreide aus der Mongolei), mufsten sich vereinigen, um die Gewinnlust zu neuen Versuchen zu reizen und sowohl die methodisch-rationelle Pflege der Seidenwürmer, als die bessere Behandlung des Weines und die Beachtung der Bienen ward zum Gegenstand öffentlicher Prüfung gemacht, deren Ergebnifs für den Reichthum des Landes, das Ersatz für Manches brauchte, von den belohnendsten Folgen war. Sehr verdienstlich für eigentliche Geoponik wirkt die Acad. de' Georgofili zu Florenz, die durch regelmäfsige Bekanntmachung ihrer Arbei-

ten das Interesse der Gebildeten in Anspruch nimmt, so wie der »Calendario Georgico della R. Società di Torino« dem Bedarf in einer niederen Sphäre abhilft. Pflanzenkunde kann in dem Garten Europa's nie übersehen werden. Savj's »Elementi di botanica« geben dem Ausländer nichts Ungehörtes; aber die Schriften von Sebastiani, von Mauri, Brignoli, Moricand, Tenore, von den Vorstehern der Pflanzengärten zu Pisa, Rom, Neapel, Palermo beweisen für die Theilnahme, die man ihrem Fache schenkt, und die »Pomona in relieva« von Pizzagalli, und Degasspari und Bergamaschi's »Osservaz. micologiche« für die Liebhaberei, welche ihre Bemühungen unterstützt. Auch zu unserer Kenntnifs Brasiliens steuerte ein Italiener, Raddi, der Begleiter der wissenschaftlich jenes Wunderland durchziehenden Teutschen, bei, aber auf eine Art, die bei seinen Landsleuten selbst nicht durchgängig Beifall fand. Naturforschung der höheren Naturordnungen erhielt schätzbare Beiträge von Brunatelli, Configliacchi, den Beschreibern des Proteus anguineus, durch Angelini, Metaxa, der die Schlangen des römischen Gebiets untersuchte, durch Ranzani, Petagna, Laurenti, Cavolini, und der Bau des Menschen durch Palletta, Mascagna und Andere genauere Beleuchtung. Doch ward in der Medicin Teutschlands Literatur mit Vorliebe benutzt, und mehrere seiner ausgezeichneten Werke im medicinischen Fache fanden glückliche Übersetzer und Bearbeiter, zunächst zum Gebrauche der Vorträge in Pavia, Padua und Bologna; während nach Loder's Versicherung die Klinik in Italien sehr grofser Verbesserungen bedürfte. — Auch für die Kenntnifs des innern Menschen, für Philosophie, ward Manches aus dem Teutschen übersetzt. Aufser Gioja, dem Verfasser der »Ideologia esposta«, Talia, dem Bearbeiter eines »Saggio di estetica«, Germani Simoni und einigen verunglückten Commentaren von Beccaria, wäre die »Collezione de' classici metafisici« (Pavia 1819 — 22) wohl die beachtenswertheste Erscheinung auf diesem Felde. De Simoni hatte das Naturrecht bearbeitet; häu-

ſiger waren die Erklärungen und Bearbeitungen des österreichischen Gesetzbuches, dem Gesetzkraft in mehreren auſserösterreichischen italienischen Staaten zusteht. Allen Reisenden wird als Muster der Kanzelberedsamkeit Pater Pacifico gepriesen, der zur Fasten in ara Coeli in Rom predigt; dann sei zunächst de Rossi's Übersetzung von F. L. v. Stolberg's »Religionsgeschichte« erwähnt (Rom 1818) und des Marchese Antici Übersetzung von Stolberg's »Vita e dottrina di Gesù Cristo« (Rom 1822, 2 Bde). So bewegt sich in der schönen Halbinsel der wissenschaftliche Geist am wohlthätigsten gefördert in dem österreichischen Oberitalien und geschirmt unter teutschem Einfluſs [1]).

[1]) Wir führen noch einige teutsche Schriftsteller an, deren Schriften seit 1819 ins Italienische übersetzt worden sind: von Archenholz's »Geschichte der Flibustier«, von Margaroli (Mailand 1820); Buhle's »Geschichte der neueren Philosophie«, von Lancetti (Mailand 1823, 2 Bde.); Engel's »Mimik«, von Rasori (Mailand 1819, 2 Bde.); Göthe's »Torquato Tasso«, von Sorelli (Florenz 1820); Grillparzer's »Sappho«, vom Grafen Mozzi (Venedig 1820); Hormayr's »Plutarch«, (Mailand 1820 u. f.); Kant's »Kritik der reinen Vernunft«, nebst dem Leben des Verfassers, von Mantovani (in der von Germani, Rolla und Sacchi herausgegebenen »Collezione de' classici metafisici« (Pavia 1819 fg.); v. Knigge »Über den Umgang mit Menschen« (Mailand 1823, 2 Bde.); v. Kotzebue's »Theater«, von Gravisi (Modena 1820 fg., 15 Bde.); Lavater's »Physiognomik«, von Carta (Mailand 1819, 2 Bde.); Schiller's »Teatro scelto«, von Pompeo Ferrario (Mailand 1819, 6 Bde.); Desselben »Geschichte des dreiſsigjährigen Krieges«, von Anton. Benci (Florenz 1822, 2 Bde.); Pichler's »Romane« (Mailand 1813, 1816, 1818); von Thaer's »Grundsätze des Ackerbaues« erschienen zwei Übersetzungen zu Florenz in 8 Bänden, und zu Neapel 1819; Zachariä's »Gedicht von den vier Stufen des weiblichen Alters«, übersetzt in versi toscani von Cristinelli (Venedig 1819) u. s. w. Auſserdem sind mehrere teutsche Schriften in der von Ridolfi, Santini und Configliacchi zu Padua seit 1822 herausgegebenen »Biblioteca germanica« übersetzt worden.

Wir haben noch Einiges nachzuholen, das in diesem kurzen Abrisse der italienischen Literatur übergangen wurde, und das dennoch einer Totalübersicht derselben beigefügt werden muſs, und dies ist die italienische Dichtkunst.

Die Anfänge der italienischen Poesie entfalteten sich aus der provençalischen, welche die erste wieder aufgeblüht war und sich auch nach Italien verbreitet hatte. Bis in das dreizehnte Jahrhundert finden wir hier nur die ritterliche Liebespoesie der Provençalen und Troubadours. Dem damaligen Italiener, vornemlich dem Lombarden, verständlich durch ihre Schwestersprache, durchzogen diese wandernden Sänger Italien und waren an den Hoflagern, besonders der lombardischen Groſsen, willkommene Gäste, da schöne und ergözliche Reime den Bewohnern des Südens, wäre es auch aus bloſs sinnlichem Wohlgefallen am Gesange, Bedürfniſs sind. Zum Beweise, wie in jenen ritterlichen Zeiten die Troubadours für die schönste Zierde fürstlicher Höfe galten, dient das Beispiel Raimondo Berlinghieri's, Grafen von Barcelona und Provence, welcher 1162, begleitet von einer Anzahl provençalischer Dichter, Friedrich den Rothbart in Turin besuchte. Der Kaiser war von ihrer heitern Kunst so entzückt, daſs er nicht nur jene Fremdlinge reichlich beschenkte, sondern selbst ein Madrigal in ihrer Sprache dichtete. An dem Hofe Azzo's VII. von Este zu Ferrara (1215 — 64) lebten angesehene Provençalen, Rambaldo di Vacheiras, Raimondo d'Artes, Americo di Reguilain, und besangen seine Töchter Constanza und Beatrice. Auch blühte hier der aus jener Stadt gebürtige Maestro Ferrari, der, wie viele andere Italiener, Alb. Quaglio, Percivalle Doria, Alb. de' Marchesi Malaspina u. s. w., in provençalischer Sprache dichtete. Keiner erwarb sich einen so groſsen Ruhm als Sordello von Mantua, der selbst in die Provence reiste, um sich so leichter der dort einheimischen Sprech- und Liederweise zu bemächtigen. Nur wenige Überreste sind von den Poesien dieser italienischen Troubadours noch vorhanden. Aber die ersten Versuche, in italienischer Sprache

zu dichten, finden wir nicht in der Lombardei; die allzu nahe Nachbarschaft mit den Provençalen liefs hier das Bedürfnifs und die Lust an einheimischen Liedern nicht erwachen. Auch ertönte gerade hier die Sprache am rauhesten und ungefälligsten. Überdiefs waren die Genueser und Venetianer zu sehr mit ihrem Handel beschäftiget, die Florentiner bei innern Parteiungen und Fehden zu unbekannt mit dem Geiste des Ritterthums, als dafs sie hier zuerst als ein einheimisches Gewächs hätte aufsprossen können. »Nur bei den Sicilianern konnte sich italienische Poesie entwickeln. Denn sie, ein poetisches Volk seit dem Alterthume, sprachen einen Dialect, der sanft genug war, um darin mit Anmuth zu dichten. Weder Gewinnsucht, noch scholastische Fehden stumpften ihren Sinn für das Schöne ab. Nicht so leicht, als den Lombarden, war es ihnen, provençalische Sänger in ihre Mitte zu ziehen, oder selbst in jenes Land der Liebe und Dichtkunst zu wallfahrten; aber es schallten genug der Lieder zu ihnen herüber, welche sie ermunterten, in eigener Mundart ähnliche Versuche zu wagen«. Zudem war ein Hof, reich an Mustern ritterlicher und fürstlicher Tugend, ihnen nahe. Friedrich II. verlebte einen Theil seiner Jugendjahre in Palermo (1198 — 1212), er, der mit eigener Hand einen Dichter krönte, an dessen Hof, wie der alte Novellist von ihm rühmt, aus allen Gegenden Troubadours, Saitenspieler, schöne Redner, Künstler, Turnierer, Fechter, Leute von aller Art von Geschicklichkeit strömten, weil er so gern gab und so freundlich war, und dessen adelige Sinnesart der ernste Dante mit noch schöneren Lobsprüchen erhebt. Aber nicht sich begnügend mit dem Anhören fremder Verse, gefielen Friedrich und sein Hof sich in eigenen poetischen Versuchen, dergleichen von ihm, seinem natürlichen Sohne Enzo und seinem berühmten Kanzler Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) noch übrig sind. Von den auf Sicilien gebornen Dichtern jener Zeit war einer der vorzüglichsten Ciullo d' Alcamo, von dem wir einen in Form und Charakter ganz der provençalischen Poesie ange-

hörigen Wechselgesang besitzen; ferner finden sich die Namen und Überbleibsel eines Jacopo da Lentino, il Notajo genannt, eines Guido und Oddo delle Colonne, eines Ranieri, eines Ruggieri und Inghilfredi von Palermo, eines Arrigo Testa, eines Stefano, Protonotars von Messina, und einer Monna Nina, welche bis an das Zeitalter Dante's reichen und Ursache waren, daſs man Alles, was damals in italienischer Sprache gedichtet wurde, sicilianisch nannte. Nach 1300 gab Sicilien dem übrigen Italien keine Muster mehr. Statt dessen sehen wir in Bologna, Florenz und anderen Städten Toscana's die eigentlichen Begründer der altitalienischen Dichterschule auftreten. Der älteste uns bekannte derselben ist vielleicht Folcachiero de' Folcachier, aber der bei weitem wichtigste Guido Guinicelli aus Bologna. Eine Menge von Dichtern traten in Toscana auf, von denen Crescimbeni Namen und Proben gibt. Von ihnen verdienen aus dem dreizehnten Jahrhunderte genannt zu werden: Guittone d' Arezzo (ein Buch Gedichte und 40 Briefe in Prosa mit Versen gemischt), Brunetto Latini (zwei poetische Werke: »Il tesoretto« und »Il pataffio«), Guido Cavalcanti (eine berühmte Canzone und andere Gedichte), Ugolino Ubaldini (eine treffliche Idylle in unregelmäſsiger Canzonenform) und Dante von Majano (ein Buch Gedichte). Dagegen finden wir in den übrigen Provinzen kaum einen und den andern Dichter. Neben den Sängern der irdischen Liebe steht allein da Jacopone da Todi als Dichter geistlicher Lieder. Betrachten wir die Formen der ältesten italienischen Poesie, so sind sie unstreitig dem Arnaud Daniel und andern Provençalen nachgeahmt, meistens aber dieselben, in welchen sich die spätere italienische Dichtkunst, nur mit gröſserer Vollkommenheit, bewegte, nämlich Canzonen, Sonette, Balladen und Sestinen; auch finden wir bei den Sicilianern schon die Ottave. Nachdem die vorbereitete Periode der italienischen Poesie vorüber war, erschien der göttliche Florentiner Dante Alighieri (geb. 1265). Aus dem gewöhnlichen Kreise ganz heraus-

tretend, steht er da ohne Vorgänger und Nachfolger, so viele herrliche Namen auch Italien der Nachwelt nennt. Nicht die Form und Darstellungsart meinen wir, welche ihrer Natur nach in der »Divina commedia« einzig sein und bleiben mufste, sondern die Eigenthümlichkeit seines Geistes. Auch sein grofses Gedicht, an welches, wie er sagt, Himmel und Erde die Hand gelegt, das ihm, dem Dichter, jahrelanges bleibendes Kunststudium kostete, hat die Liebe geschaffen; aber tiefern und umfassendern Gemüths, als Petrarca, ergreift er sie in ihrem ersten göttlichen Ursprunge, in ihrer höhern Bedeutung, und entzückt von den leuchtenden Augen seiner Beatrice, spricht er mit begeisterten Lippen in den Anschauungsformen des katholischen Glaubens die ewigen Ideen aus von des Weltalls uranfänglicher Einheit mit Gott, seinem Abfall in dem Heidenthume und der wiedererwachten Liebe in der christlichen Religion. Gehört er der Sprache nach zu den Italienern, so erreicht er in der unendlichen Plastik seiner Darstellungen die gröfsten griechischen Meister. Was aber das Wesen seines Gedichts ausmacht, die Klarheit, womit alles menschliche Wissen und alle Geschichte auf die Einheit und den Ursprung in der göttlichen Idee zurückgeführt ist, so gehört er darin den Teutschen an. Wie merkwürdig es übrigens sei, dafs uns der erste und gröfste Dichter der Neueren eben so viel Bewunderung in der Eigenschaft des Philosophen als des Dichters abnöthigt, kann hier nur angedeutet werden. Wenn gleich nun die »Göttliche Komödie« nicht einheimisch in der italienischen Kunst- und Literaturgeschichte ist, so hat sie doch für die italienische Sprache nicht zu berechnende Folgen gehabt. Dante's anfänglicher Entschlufs, sein grofses Gedicht in lateinischen Hexametern zu schreiben, beweist zur Genüge, in welchem Zustande der Unvollkommenheit er die Sprache fand; wie wenig durch das leichte Spiel mit zierlichen Reimen in Canzonen und Sonetten sie den Umfang gewonnen hatte, der ihr nöthig war für die »Göttliche Komödie«. Dante mufste der Schöpfer seiner Sprache werden, und wir glauben noch die geniale Gewalt

zu erkennen, durch die er, wie mit allmächtigen Zauberformeln, ihre spröde Unvollkommenheit bezwang, dafs sie in einem Gedicht von hundert Gesängen, abgefafst in der so schwierigen Versart der Terzine, seinen Forderungen und seinem Bedürfnifs genügte. Während den neuern Italienern das Verständnifs des Dante abzugehen scheint, und Petrarca, Ariosto und Tasso ihnen das Höchste in ihrer Poesie sind, war in den Dante näher verwandten Zeiten die Begeisterung für die »Göttliche Komödie« grofs genug, um zu Florenz, Bologna und Pisa Professuren zur Erklärung dieses Gedichtes zu stiften. Zu Florenz bekleidete sie zuerst Boccaccio. Commentatoren traten auf, von denen wir, aufser dem späteren Landino, nur Dante's eigene Söhne, Pietro und Jacopo, ferner Benvenuto von Imola und Martino Paolo Nidobeato nennen wollen. Der Erzbischof von Mailand, Giovanni Visconti, berief zwei Theologen, zwei Philosophen und zwei geschichtskundige Florentiner, um vereint die Auslegung des Theologischen, Philosophischen und Historischen im Dante zu übernehmen. Neben Dante blühten verschiedene andere Dichter, unter welchen der Pistojeser Cino der vorzüglichste ist. Er war ein Meister in zarten Liebesreimen, in welchen er seine geliebte Selvaggia pries, und Petrarca's Vorbild und in der Sprache Vorbildner. Cecco d' Ascoli, ebenfalls ein Zeitgenosse Dante's, schrieb unter dem Titel »Acerba« (eigentlich Acerbo oder Acervo) ein Lehrgedicht in fünf Büchern über Physik, Moral und Religion; Francesco da Barberino dichtete in unregelmäfsigen und rohen Versen seine »Documenti d' Amore«, worin er von den Tugenden und ihren Belohnungen handelt, und sein ebenfalls moralisches und belehrendes Gedicht »Del reggimento e de' costumi delle donne«; zur selben Zeit verfafste Fazio degli Uberti seinen »Dittamondo«, eine versificirte Astronomie und Geographie, bei welcher ihm Dante als Muster gedient hat. Ohne bei den minder wichtigen Lyrikern, Benuccio Salimbeni, Bindo Bonichi, Antonio da Ferrara, Francesco degli Albizzi, Sennuc-

cio del Bene, einem Freunde Petrarca's, zu verweilen, gehen wir sogleich auf Petrarca selbst über, der als Dichter und Philosoph dem Dante zwar nachsteht, gröſseren Ruhms aber bei Mit- und Nachwelt genieſst. Sein Verhältniſs zur italienischen Poesie und schönen Kunst läſst sich kürzer bestimmen. In so fern steht er offenbar unter Dante, als die Liebe, Beider gemeinschaftlicher Begeisterungsquell, in ihm keine Idee von einem Werke, das die künstlerische Objectivität der »Göttlichen Komödie« hatte, aufzuwecken vermochte. Allein in jener lyrischen, rein subjectiven und darum untergeordneten Gattung der Poesie wird er ewig unerreichbar bleiben. Hier erscheint er in der Masse von Sonetten und Canzonen zu Laura's Ruhm als der erfindungsreichste und sinnvollste Dichter. Gleich groſs sind seine Verdienste um die italienische Sprache. Während sie im Dante noch manche Sprödigkeit und Härte hat, die aber das majestätische Gedicht mehr heben als verunstalten, hat Petrarca sie, als geistreicher Kenner römischer Spracheleganz, zur vollendetsten Schönheit und Reinheit, zu dem reinsten Wohlklang ausgebildet. Zahllos kann man die Schaar seiner Nachfolger nennen. Dahin gehören im vierzehnten Jahrhundert die beiden Buonaccorso da Montemagno, und der Novellendichter Franco Sacchetti. Der Ruhm, den Petrarca in einer an sich leichten Gattung erworben hatte, war zu verführerisch. Hätten jedoch die Petrarchisten bedacht, daſs seine Vortrefflichkeit in dieser Gattung, sein sinnvoller Erfindungsreichthum so unendlich sei, daſs jede Nacheiferung nur die Unmöglichkeit, ihn zu erreichen, belegen müsse, sie würden Bedenken getragen haben, sich der gewagten Vergleichung auszusetzen. Aber auch nur in der lyrischen Gattung ist Petrarca Meister, er ist es nicht in seinen »Capitoli« oder »Triumphen«, wo er sich dem didaktischen Tone nähert. Bekannt und berühmt wie Petrarca ist sein Freund Boccaccio. Noch erwähnen wir aus dieser Zeit der satyrischen Sonette des Pucci, des didaktischen Versuchs des Bolognesers Paganino Bonafede über den Ackerbau,

und seines Landsmanns Federigo Frezzi Beschreibung der vier Reiche des Amor, des Satanas, der Laster und der Tugenden, unter dem Titel: »Quadriregno«, einer verunglückten Nachahmung des Dante. Im fünfzehnten Jahrhundert tritt uns zuerst Giusto de' Conti, ein Nachahmer Petrarca's, entgegen, der in seinen Sonetten vornemlich die schöne Hand seiner Geliebten preist, weſshalb auch die ganze Sammlung die Überschrift »La bella mano« führt. Um 1413 erwarb sich zu Florenz der Barbier Burchiello nicht geringen Ruhm durch seine eigenthümlichen, aber für uns wenig verständlichen satyrischen Sonette. Merkwürdig ist der Versuch, welchen etwas später, unter Cosmo von Medici, der Maler und Baumeister Leon Battista Alberti machte, in italienischer Sprache Hexameter und Pentameter zu bilden. Lorenzo von Medici, seit 1464, wo sein Groſsvater Cosmo starb, durch Neigung und Verhältnisse zum Perikles der florentinischen Republik berufen, ward von Lucretia Donati, einer edeln Florentinerin, begeistert, dem Petrarca mit selbstständigem Dichtersinne nachzufolgen. Wohl muſsten dem ritterlichen Lorenzo, dem Zöglinge des Platonikers Marsiglio Ficino, Liebesgesänge gelingen. Auſser Sonetten und Canzonen haben wir von ihm Capitoli, Stanzen, Terzinen und Carnevalslieder. Sein »Symposium, oder die Trinker« (»Beoni«), eine scherzhaft durchgeführte Nachahmung des Dante, beschreibt drei Reisen in einen Weinkeller. Die berühmtesten seiner Zeitgenossen waren: Angelo Ambrogini, von dem Städtchen Montepulciano Poliziano genannt, auch als gelehrter und geistreicher Philolog berühmt. Von ihm ist, auſser dem dramatischen Gedicht »Orfeo«, ein Bruchstück in wunderschönen Stanzen zum Lobe Julian's von Medici, bei Gelegenheit eines Turniers, das die Brüder zu Florenz gaben. Ihm schlieſst sich an als Freund und anmuthiger Dichter der Liebe Girolamo Benivieni, ferner die drei Brüder Pulci. Bernardo schrieb zwei Elegien, ein Gedicht über die Leidensgeschichte Christi und übersetzte zuerst die »Eklogen« Virgil's ins Italienische. Von

Luca haben wir »Heroiden«, ein Gedicht in Ottaven, worin er früher, aber minder schön als Polizian, ein Turnier Lorenzo's von Medici besingt, ein Schäfergedicht, gleichfalls in Ottaven, betitelt »Driadeo d'Amore«, und ein episches Rittergedicht »Ciriffo Calvaneo«, das an sich ebenfalls ohne besondern Werth und unvollendet (Bernardo Giambullari beendigte es nach des Dichters Tode), aber als erster bedeutender Anklang zu jenem ironisch ernsthaften Ritterheldenliede ist, welches bei dem untergehenden Geiste des Ritterthums und beim Ausgange des eigentlich poetischen Mittelalters durch den dichterischen Charakter der Italiener nothwendig bedingt war. Luigi, von allen Dreien der berühmteste, verdankt seinen Ruhm nicht den bizarren Sonetten, in welchen er und sein Freund Matteo Franco sich gegenseitig (und oft höchst unanständig) dem Gelächter Lorenzo's und seiner Tischgesellschaft Preis gaben, noch seiner »Beca da Dicomano« u. s. w., sondern seinen »Morgante maggiore«, in welchem er der Vorläufer Ariost's ward, der ihn jedoch eben so weit übertraf, als er die ersten unförmlichen Versuche in dieser Gattung, die ins vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert fallen (und von denen »Buovo d'Antona«, »La Spagna historiata« und »La Regina Ancroya« die bekanntesten sind), hinter sich zurückliefs. Wie Pulci mit seinem »Morgante« die Medici, so belustigte Francesco Cieco da Ferrara mit seinem »Membriano«, der dem »Morgante« nicht unwürdig zur Seite steht, die Gonzaga zu Mantua. Aber noch unmittelbarer, als Pulci, ging dem Ariosto, der gewissermafsen sein Fortsetzer ward, voran: Matteo Maria Bojardo mit seinem »Orlando innamorato«, der aber in seiner ernsthaften Manier den Italienern, welche in den Ritterepopöen die Ironie liebgewonnen hatten, wenig zusagte und sich nicht nur von Nicolo degli Agostini eine Fortsetzung, sondern auch von Domenichi und später von Berni eine gänzliche Umarbeitung gefallen lassen mufste. Gleichzeitig mit diesen Epikern sind die Satyriker Bern. Bellicioni und unzählige Petrarchisten, als: Fran-

cesco Cei, Gasparo Visconti, Agostino Staccoli d'Urbino, Serafino d'Aquila, Antonio Tebaldeo, Bernardo Accolti, ein berühmter Improvisator, der sich selbst den bescheidenen Beinamen l'Unico gab, ein Neapolitaner unter dem Namen Notturno, ein Florentiner Cristoforo, unter dem Namen l'Altissimo u. s. w. Antonio Fregoso, mit dem Beinamen Fileremo, schrieb ein moralisch-erotisches Gedicht, »la cerva bianca«, von mittelmäſsigem Werthe, ferner »Selve«, und heitere und schwermüthige Capitoli. Gian Filoteo Achillini verdient wegen seiner wissenschaftlich moralischen Gedichte: »Il viridario« und »Il fedele«, so wie Cornazzano dal Vorsetti wegen seines Gedichts über die Kriegskunst, unter dem lateinischen Titel: »De re militari«, ausgezeichnet zu werden. Als italienische Dichterinnen glänzten in diesem Jahrhundert: Battista Montefeltro, die Gemahlin Galeazo Malaspina's, ihre Enkelin Constanza, Bianca von Este, Domicilla Trivulci, Cassandra Fedele und zwei Isotta. Das sechzehnte Jahrhundert, die Periode der italienischen Poesie, wo der Eifer der Fürsten Italiens und besonders der Päpste für Poesie und Kunst in Beförderung des Talentes auf das herrlichste wetteiferte, beginnt mit des herrlichen Ariosto »Orlando« und übrigen Gedichten. Ihm gegenüber suchte Giovanni Giorgio Trissino ohne Erfolg ein ernstes Epos aufzustellen. Sein Werk ist trocken und nüchtern. Dagegen gefällt Giovanni Rucellai in seinem Lehrgedicht: »Le ape«, durch Zartheit und Innigkeit. Luigi Alamanni gehört mit seinem Lehrgedicht über den Ackerbau (»La coltivazione«), seinem romantischen Epos »Girone il Cortese« und seiner »Avarchide« (einer im Ganzen verunglückten neuern Iliade) nur unter die Dichter vom zweiten Range. Sannazar zieht an in seiner »Arcadia« und seinen lyrischen Poesien durch zarten Sinn und schöne Form. Berni ward der Schöpfer einer eigenen Gattung. Unter die Petrarchisten dieses Zeitalters gehören: Bembo, Castiglione und Molza; Lodovico Domenichi konnte 1559 die vermischten Ge-

dichte von fünfzig edeln und tugendhaften Frauen herausgeben. Unter diesen war Vittoria Colonna, des Ritters Fernando d'Avalo, Marchese von Pescara, zartfühlende Gemahlin. Bernardo Tasso erscheint in seinem Ritterepos und noch mehr in seinen lyrischen Poesien als ein trefflicher Dichter. In jenem ward er nur durch seinen Sohn Torquato Tasso übertroffen. Unendliche Zartheit athmet in Guarini's lyrischen Tändeleien (Madrigale und Sonette), wiewohl er seinen höchsten Ruhm dem »Pastor fido« dankt. Gabriello Chiabrera macht als Lyriker Epoche. Zugleich haben wir von ihm mehrere epische Gedichte und Schäferspiele. Der gelehrte Pater Bernardino Baldi gab, aufser Sonetten und Canzonen, hundert Apologen in Prosa heraus, nachdem schon früher weniger gelungene Versuche in der Äsopischen Fabel von Cesare Pavesi, unter dem Namen Targa, und von Giammaria Berdizotti gemacht worden. Teofilo Folengi, bekannter unter dem Namen Merlin Coccajo, mufs als Erfinder der macaronischen Poesie erwähnt werden. Schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte die Verderbnifs des Geschmacks angefangen und im Fortgange der Zeit immer mehr zugenommen; die Beweise davon finden wir im siebzehnten Jahrhundert, das nur wenige Werke, die als Ausnahme angesehen werden können, hervorgebracht hat, vorzüglich Giambattista Marino, der zum Theil noch dem vorigen Jahrhundert angehört und gleichsam eine eigene Schule bildete, aus der Claudio Achillini, Girolamo Preti, Casoni und Antonio Bruni als seine eifrigsten Bewunderer und Nachahmer ausgehoben zu werden verdienen. Nicht ohne Verdienst ist Alessandro Tassoni, dessen »Eimerraub« (»La secchia rapita«) ein rein komisches und satyrisches Heldengedicht in der zierlichsten Sprache ist. Francesco Bracciolini, der in seiner »Croce racquistata« den Tasso mit nicht sonderlichem Erfolge nachgeahmt hatte, machte in seinem »Scherno degli Dei« dem Tassoni die Ehre der Erfindung des komischen Epos streitig, kam ihm aber nicht gleich an Feinheit

und Zierlichkeit. Zwei spätere burleske Heldengedichte: »Il malmantile racquistato«, von Lorenzo Lippi, und »Il torracchione desolato«, von Paôlo Minucci, haben kein anderes Verdienst als das der reinen toscanischen Sprache. Eben so wenig haben die Poesien eines Carlo de' Dottori, Bartolomeo Bocchini, Cesari Caporali grossen poetischen Werth. Filicaja gab seinen lyrischen Gedichten durch patriotische Gesinnungen Werth und Aufschwung. Der Graf Fulvio Testi ward der Horaz seiner Nation; seine epischen Gedichte dagegen blieben Bruchstücke. Des Malers Salvator Rosa Satyren, derb und bitter, sind bei der allgemeinen Nüchternheit italienischer Poesie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nicht zu verschweigen. Der Aufenthalt der Königin Christina in Rom und ihre Vorliebe für die antike Muse diente in dem Kreise von Dichtern, welche sie um sich versammelte, die narinistische Überspanntheit durch eine nüchterne Correctheit zu verbannen. Ihr Übertritt in die katholische Kirche war auch Veranlassung, dafs, wovon früher sich wenig Spuren zeigten, zum Theil eine geistliche Poesie Mode ward. Noch mufs ausgezeichnet werden: Nicolo Forteguerra, der Verfasser des »Ricciardetto«, des letzten Rittergedichts. Nolli, dessen Lieder und Oden Beifall fanden, übersetzte Milton's »Verlornes Paradies«, und bewirkte zuerst einige Bekanntschaft mit der englischen Literatur in Italien, während gleichzeitig der französische Geschmack hereinzubrechen begann, welcher besonders auf die dramatische Literatur der Italiener seinen Einflufs bewies. Der italienische Parnafs erscheint von nun an immer entvölkerter und bietet nur wenige der Auszeichnung werthe Namen dar. Der Abt Carlo Innocenzio Frugoni hat, unter einer Menge poetischer Werke (meistens kalte Gelegenheitsstücke), Sonetten und Canzonetten gedichtet, unter denen die scherzhaften gerühmt werden. Von Mattei gibt es eine gelungene Übersetzung der Psalmen. Die »Schauspielkunst« (»L'arte rappresentativa«) ist ein bemerkenswerthes Lehrgedicht des Lodovico Riccoloni, der auf einige Zeit das ital. Theater in

Paris hob. Francesco Algarotti, der franz. gebildete Tischgenosse Friedrich's II., hat in seinen Oden, poetischen Episteln und Übersetzungen ganz die gefällige Leichtigkeit, aber auch die Flachheit der Franzosen. In der Gattung der Äsopischen Fabel haben sich mit Zierlichkeit und Selbstständigkeit Roberti und Pignotti versucht. Zwanzig verschiedene Dichter vereinigten sich zur Abfassung einer komischen Volksdichtung unter dem Titel: »Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno«. In der Weise des Anakreon sang Luigi Savioli von Liebe; ihm stehen zur Seite als Lyriker und Erotiker: Gherardo de' Rossi und Giovanni Fantoni, bei den Arkadiern Labindo genannt. Eine anziehende Schwärmerei herrscht in den Poesien des Chevalier Ippolito Pindemonti. Nicht ohne Verdienst ist sein Freund, Aurelio Bertola von Rimini, unter dessen Gedichten die Fabeln den ersten Platz einnehmen. Clem. Bondi ist liebenswürdig, aber ohne schöpferische Kraft. Dagegen finden wir in Giuseppe Parini, der in seinem »Tage des Weltmannes« Pope's »Lockenraub« nachahmte, echte Begeisterung und feines Gefühl. Onofrio Manzoni hat, nicht ohne eigenthümlichen Dichtergeist, sich fast allein auf fromme Poesien beschränkt. Alfieri mufs hier genannt werden wegen seiner Satyren und lyrischen Gedichte, wie auch wegen seiner »Etruria vendicata«. Vincenzo Monti gilt einstimmig für Italiens gröfsten Dichter neuerer Zeit. Aufser seinen dramatischen Arbeiten ist die berühmteste seine »Basvigliana«, in welcher er den Dante nachahmt. Nicht viel Beifall haben die neuesten Versuche im Epischen gefunden. Die »Italiade« und »S. Benedetto« von A. M. Ricci, »Moses« von Robiola, die »Moabitide« von Franchi di Pont waren weniger ansprechend als Palomba's »Medoro Coronato«, der nur durch Proben noch bekannt ist. Gröfsere Theilnahme erregen die Tragödien, deren Dichter sich jedoch durch die Parteiansichten über Romantisches und Classisches befangen sehen. Fabbri, aus Cesena, Marsuzi, der Herzog von Vendignano folgen dem Beispiel Al-

fieri's, dessen gedunsene und eiskalte Werke noch immer als Vorbilder gelten. Ugo Foscolo's »Ricciarda« (Londra, d. h. Turin 1820) sollte das Romantische in Aufnahme bringen, doch jetzt schon ist sie vergessen. Mit glücklicherem Erfolg war Manzoni ein Verbreiter dieser Dichtungsart, oder Dessen, was die Italiener darunter sich denken. In Teutschland hat Göthe bereits Manzoni's »Conte di Carmagnola« (Mailand 1820) so empfohlen, daſs hier eine Anerkennung seines Werths zu spät käme. Pindemonti, Maffei, vorzüglich Nicolini gelten übrigens fast mehr als Manzoni in der Meinung aller Parteien. Wahrhaft magere Zeit zeigt sich im komischen Fache, wahrhaft schleppend und langweilig sind die neueren Lustspiele, und von der Commedia dell' arte schämt man sich Kenntniſs zu nehmen. Doch möchten ihre derben Späſse einem unbefangenen Sinne weit eher gefallen als Alles, was die Nota, Girand und Panzadoro bisher geliefert haben. Barbieri's »Nuova raccolta teatrale, ossia repertorio ad uso de' teatri italiani« (Mailand 1820) und Marchisio's »Opera teatrali« (Mailand 1820) suchen dem einheimischen Mangel durch Übersetzungen französischer und teutscher Originale abzuhelfen: Beweises genug, daſs die Lust auch im Süden nicht im Übermaſs zu Hause ist. Der Zweck dieser Übersicht zwingt, die Sonetten- und Operndichter auszulassen, die sich ohnehin bescheiden, in dem goldenen Buche am italienischen Parnasse nicht zu glänzen.

Quellen. Wir bemerken darunter nur Ginguené's *Histoire littéraire d'Italie* (zweite Ausgabe, mit einer historischen Notiz von Daunou, Paris 1824), welche Salfi, der den 7ten, 8ten und 9ten Theil ergänzte, mit dem 10ten Theil (Paris 1823), der die Geschichte der italienischen Literatur im sechzehnten Jahrhundert beschlieſst, vollendete, und die Bened. Perotti zu Mailand 1823 ins Italienische zu übersetzen begonnen hat. Salfi hat die Daunou'sche Ausgabe in vier Theilen fortgesetzt, welche die Literargeschichte Italiens im siebzehnten Jahrhundert enthalten. Der k. baierische Rath und Prof. Ritter Gius. Maffei hat eine »*Storia della letteratura italiana dal origine della lingua fino al secolo XIX*« (Mailand 1823) in drei Bänden herausgegeben. — Corniani's »*Secoli della*

letteratura italiana«, neun Bände, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, hat Camillo Ugoni (Präs. des Athenäums zu Brescia) fortgesetzt, und diese Fortsetzung ist ins Teutsche übersetzt unter dem Titel: »*Geschichte der italienischen Literatur seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*« (Zürich 1825) erschienen. Zur Kenntnifs der neuen italienischen Literatur ist unentbehrlich das »*Giornale dell' italiana letteratura*«, auf Kosten und unter der Leitung der beiden Brüder Nicolo und Girolamo Grafen da Rio (Padua 1819—24, 11 Bde.). Vor 1819 erschienen davon 50 Bände. — Antonio Lombardi, *Storia della letteratura italiana nel secolo XVIII.*, Modena 1827, 8. Das *Conversations-Lexicon*, siebente Auflage, enthält einen Überblick der italienischen Literatur, den wir zu dieser Übersicht verwendet haben.

Ausführliche Nachrichten über die italienische Poesie, besonders die ältere, findet man in den Werken Crescimbeni's, Quadrio's, Tiraboschi's, ferner in Ginguené's unvollendeter »*Histoire littéraire d' Italie*«, in Sismondi's Werk »*De la littérature du midi*« (teutsch mit Zusätzen von L. Hain) und bei Bouterwek, welche beide letzteren bis auf unsere Zeiten reichen.

Armenische Literatur aus Venedig und Wien.

Die Literatur einer Nation, die in Europa und in ganz Asien verbreitet ist, die, wenn nicht den gröſsten, doch den betriebsamsten Theil der Bevölkerung des osmanischen Reiches bildet, die in Ungarn 1100, in Siebenbürgen 5930, in Galizien 5930, im lombardisch-venetianischen Königreiche 500, in Illyrien 40 Einwohner zählt, ohne der zerstreuten Individuen und der in Wien lebenden Armenier zu gedenken, verdient doch die Aufmerksamkeit des Literators. Die Literatur dieser Nation gehört in das Gebiet unserer Monarchie, weil sie ihre Pressen in Europa ausschlieſslich zu Venedig (und ehemals auch zu Triest, nun zu Wien) aufgeschlagen hat, und die Producte derselben also eigentlich vaterländische Producte sind.

Um jedoch die armenische Literatur im österreichischen Kaiserthume näher kennen und sie gehörig würdigen zu lernen, wird es nöthig, auf die Nation überhaupt, ihre ehemaligen und gegenwärtigen Wohnsitze, auf ihre Sprache, auf den Gang ihrer Cultur, auf die Hülfsmittel ihrer Bildung, auf die bedeutende Anzahl ihrer Bewohner, die sich in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Wien, Venedig und Triest befinden, einige Blicke zu werfen.

Die Geschichte Armeniens, als eines fast immer von benachbarten Eroberern zertheilten und, im Ganzen genommen, wenig selbstständigen Landes, ist dunkel. Daſs es sehr früh bevölkert worden, macht theils die hohe Lage und die damit in Verbindung stehende frühe Senkung des Meeres, theils der Antheil, den diese Gegend, besonders der Ararat (unter welchem Namen auch ganz Armenien verstanden wird), an den ältesten hebräischen Sagen hat (die sich noch jetzt bei den Einwohnern erhalten), wahrscheinlich. Auch nach Moses von Chorene, dem ersten Mythographen und Annalisten der Armenier [1]), ist es Haik, der zur

[1]) Edid. Guilielm. et Georg Whistoni filii, London 1736.

Zeit des babylonischen Thurmbaues lebende Stammvater der Armenier, der Vierte nach Japhet, der durch seine Einwanderung ins Land Ararat die Grundlage zu diesem Volke legte. Nach Herodot's unverbürgter Meinung werden die Armenier von den Phrygiern, nach Strabo von den Thessaliern abgeleitet; denn ein Begleiter Jason's, Armenos oder Armenios aus Thessalien, kam zur Zeit des Argonautenzuges in diese Gegend. Armenien, von den Eingebornen Haik genannt, hat von Aram, welcher der sechste Herrscher von Haik war, seine Benennung. Man unterscheidet nicht allein, wie die Orientaler thun, das obere oder nördliche Armenien (welches eigentlicher zum kaukasischen Isthmus, zu Schirwan und Georgien gehört), und das südliche oder eigentliche Armenien, sondern dies wird auch in eine Menge einzelner Provinzen und Districte eingetheilt, deren halb asiatische, halb europäische Namen, wie sie Moses von Chorene gesammelt, jetzt nicht mehr zu brauchen sind. Die allgemeinste Eintheilung ist die in Groſs- und Klein-Armenien, so wie die der türkischen Paschaliks und persischen Chanliks, welch letztere aber als solche nicht mehr existiren, sondern unter russischer Regierung sich befinden.

Unter Groſs-Armenien, auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochos schon sich gebildet, versteht man das gewöhnlich und in engerem Sinne sogenannte Armenien, welches jenseits des Euphrats zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, Georgien und Mesopotamien oder Diarbekr gelegen, vom Araxes in zwei Hälften getheilt wird, von denen die östliche persisch ist, die westliche türkisch. Diese Eintheilung rührt ursprünglich von den Griechen her, welche auch dies Land durch das Gebirge Taurus von Mesopotamien unterscheiden. Hier liegen, auſser den unabhängigen Horden, wie z. B. der Kurden, die türkischen Provinzen oder Paschaliks Kars, Erzerum und Wan (nach Einigen auch Aghalziche, Bajazed, Musch und Diarbekr), in einem Raume von 3437, und die persische Provinz Eriwan in einem Raume von 1593 Quadrat-Meilen.

Klein-Armenien, längs der Westseite von Grofs-Armenien, und zwischen Kappadocien und dem Euphrat liegend, umfafste selbst ein Stück von Kappadocien und Cilicien, und wurde als die erste Eroberung des Königs Haik nach Moses von Chorene auch das erste und zweite Armenien genannt.

Armenien, wenigstens halb so grofs als Teutschland, ist eines der gebirgigsten, aber auch fruchtbarsten Länder in der Welt. Auf den Höhen liegt zwar neunmonatlicher Schnee, und Tournefort fand, aufser den kalten Nächten im Monat Julius, in der Nachbarschaft von Erzerum beeiste Quellen, welche aber die Sonne zu Mittag wieder auflöste. In den Thälern, besonders des persischen Antheils, ist es aber auch oft sehr heifs, und der trockene Boden mufs oft gewässert werden, wenn das Getreide nicht verbrennen soll. Wegen des tiefen Bodens, der mit Salz und Salpeter hin und wieder durchdrungen ist, spannt man drei oder vier Ochsen vor einen Pflug; die tiefen Furchen schützen die Frucht vor Kälte, und mischen auf eine heilsame Art Salz mit Erde. In den warmen Gegenden dieses sonst holzarmen Landes sind Feigen, Granaten, Mandeln und andere südliche Bäume; auch das Vaterland der Pflaumen wird hier gesucht. Eisen und Kupfer, und selbst Silber und Gold, gibt es hier, und zu Tigranes Zeiten war das Land so reich, dafs Pompejus eine ungeheure Summe Geldes in kurzer Zeit geliefert bekam. Strabo rühmt besonders (Buch XI.) den Reichthum an Pferden. Obgleich die nördlichen Theile des Landes noch einige Zweige des Kaukasus durchschneiden, die zu den moschischen Bergen der Alten gehören, und jetzt Tschildir heifsen, so sind doch jetzt alle Gebirge des Landes, selbst der Ararat, Theile des alten Taurus, dessen südlichere Kette, die nach Mesopotamien oder Diarbekr streift, fast zu allen Zeiten der massische Berg (der Berg Masios der Griechen) genannt wurde.

Die Armenier lebten noch zur Zeit der Altperser in offenen Flecken und, ihrer beträchtlichen Viehzucht wegen, auch in Höhlen unter der Erde. Jeder Ort hatte seinen

Richter oder Vorsteher. Im Ganzen herrschte patriarchalische Gastfreundschaft. Sie standen im Verkehr mit Babylon, wohin sie mit Hülfe des Euphrat ihren Wein führten, so wie mit Tyrus und andern phönicischen Städten, welche ihnen Maulthiere und Pferde abnahmen. Je mehr sie ihre Selbstständigkeit und den kriegerischen Charakter verloren, der sie allein gegen die benachbarten gröfseren Mächte hätte schützen können, desto handelssüchtiger wurden sie, so dafs sie sich zuletzt als Handels-Commissäre in ganz Asien zerstreuten. Abbas der Grofse suchte einige Provinzen am kaspischen Meere (Masanderan und Ghilan) mit ihnen zu bevölkern; einer Colonie gab er Julfa (Dschiulfa), eine durch sie entstandene Vorstadt von Ispahan. Diefs geschah zur Zeit Heinrich's IV. von Frankreich. Rohe Seide, Hanf und Baumwolle brachten sie schon damals nach Constantinopel und Rufsland, und kamen bis nach Livorno. Von Europa überhaupt nahmen sie am liebsten kleine Galanteriewaaren und brachten dafür Spezereien, Bisam, Moschus u. dgl. Fast allenthalben gelten sie für stille, vernünftige, höfliche und mäfsige Leute, die sich auf ihren Reisen mit Mehl, Zwieback, geräucherten Fischen und getrockneten Früchten behelfen, auch zuweilen unterwegs ihre Netze zum Fang frischer Fische auswerfen. Sie sind bei aller Gewandtheit treu und zuverläfsig, nur dafs sie beim Handel ein Stück Geld nach dem andern auf den Tisch legen und ihre Beredsamkeit ungewöhnlich anstrengen, fast gewaltsam des Verkäufers (oder Käufers) Hand drücken und eine lästige Zuneigung und Anstrengung blicken lassen. Fast alle Wochen gehen von ihnen Karawanen nach Tiflis, Tarabosan, Haleb, Tokat, Tawris mit indischen, persischen und europäischen Waaren. Färberröthe bringen sie aus Persien, Rhabarber aus der Bucharei, Wurmsamen aus Hindostan. Aus der Gegend von Erzerum, welche reich an Mohn ist, ziehen sie Opium. Kinder und Weiber sind bei ihnen sehr unterwürfig. Die Jünglinge reisen, ohne getraut zu sein, selten aus dem Lande; erst bei der Rückkehr wird die Hochzeit vollzogen. Ihre halbtürkische, nur

kürzere Kleidung vertauschen sie im europäischen Ausland meist nach der Landessitte, die armenische Turbans-Mütze ausgenommen. Ihre Züge sind groſs, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und schwärzlich. — In den ältern Zeiten hatten die Armenier persische und medische Gottheiten, besonders die Anaitis. Jetzt sind die Armenier Christen von der morgenländischen Kirche.

Die Armenier, welche römische Katholiken geworden sind, hatten immer einen Patriarchen, den der römische Papst ernannte. Der armenische Patriarch wohnte drei Stunden von Eriwan in dem Kloster Etschmiazin, auch drei Kirchen genannt, wohin die Frommen jährlich ein Mal wandern sollen. Hier gibt es auch eine Buchdruckerei, wozu die Schriften aus Venedig geholt wurden.

Über die Einwanderung der Armenier in das österreichische Kaiserthum nur beiläufig Folgendes:

Leo III., König von Armenien, hinterlieſs nach seinem Tode zwei Söhne, Oscin und Hagagh. Die Herrschbegierde des letztern, der seinen Bruder von dem väterlichen Throne verdrängen wollte, verursachte den Untergang des armenischen Reiches. Er rief, um den Thron zu erringen, die Türken und Perser zu Hülfe, und sicherte den ersteren, die ihm wirklich beistanden, auf den Fall seines Todes den Besitz des Reiches zu. Kaum hatte er aber durch ihre Unterstützung den Thron erstiegen, als er auch schon von ihnen aus dem Wege geräumt, und Armenien ein Schauplatz der abscheulichsten Grausamkeiten und Bedrückungen wurde. Die meisten Einwohner verlieſsen ihr unglückliches Vaterland, ein Theil von ihnen wanderte nach Persien, ein anderer in die Krimm, ungefähr 3000 Familien aber wandten sich nach Polen und der Moldau Als im Jahre 1658 die Moldau von einem fürchterlichen Aufruhr zerrüttet wurde, verlieſsen die Armenier auch dort ihre friedlichen Wohnsitze und flohen nach Siebenbürgen. Fürst Michael Apafi I. räumte den Flüchtlingen Wohn-

plätze ein, und gab ihnen Handelsfreiheit. Sie liefsen sich in Gyergyo, Szent-Miklos, Szepviz, Görgeny, Bistritz, Felfalu, Ebesfalva und noch einigen andern Orten nieder; dort lebten sie unter eigenen Richtern ihrer Nation, die den Ortsbeamten unterstanden. Kaiser Leopold I. räumte ihnen Szamos-Ujvár und Elisabethstadt zu ihren vorzüglichsten Wohnplätzen ein. Unter Karl VI. wurden beide Orte, und zwar Szamos-Ujvár [1]) am 17. October 1726, Elisabethstadt aber am 10. März 1738 zu privilegirten Märkten erhoben. Dahin begaben sich nun die meisten armenischen Familien aus ihren übrigen Wohnplätzen, doch blieben noch mehrere derselben in andern Städten und Dörfern des Landes zurück, wo sie sich hauptsächlich mit dem Handel beschäftigten. Szamos-Ujvár und Elisabethstadt wurden auf dem Landtage vom Jahre 1791 in die Zahl der königlichen Freistädte ungarischer Nation aufgenommen. Aufser Ungarn und Siebenbürgen sind vorzüglich viele Armenier in Galizien. Ihr Hauptsitz ist in Lemberg, wo sie einen Erzbischof haben. Leo Danilowitsch, der Erbauer der Stadt Lemberg in Galizien 1270, soll sie dahin gebracht haben 1280, und seit der Zeit standen sie daselbst unter einem besondern Magistrat und verbreiteten sich auch in andern Städten in Galizien und Polen. Sie trieben von jeher die Handlung, doch haben sich auch manche in Kriegsdiensten ausgezeichnet. Als Casimir III., König von Polen, Lemberg eroberte,

[1]) Armenierstadt, ungar. Szamos-Ujvár (l. Samosch Ujwar), walon. Nyimtin Gyerli (l. Njimtin Djerli), lat. Armenopolis, ein schöner Taxalort in Siebenbürgen in der inneren Szolnoker Gespanschaft mit allen Vorrechten einer Stadt, wurde den Armeniern für 100,000 Gulden inscribirt. Es wohnen hier über 400 armenische Familien, die sich vorzüglich von dem Handel mit Hornvieh und Fabrikwaaren ernähren, aber auch viel Leder verfertigen. Es wohnen aber auch hier einige Magyaren, Teutsche und Walachen. Die Gassen sind offen und nach der Regel, die Häuser alle, etliche prächtigere ausgenommen, wie nach einer Schnur, von gleicher Höhe und Gröfse gebaut, mithin ist Armenierstadt eine der regelmäfsigsten Ortschaften im österreichischen Kaiserstaate.

siedelte er dort Teutsche neben den Armeniern an. Es gab also einen Magistrat nach Magdeburger Recht und einen andern nach armenischen Rechten, und dies dauerte fort, bis Kaiser Joseph 1780 beide Magistrate vereinigte [1]). Endlich mufs noch der Armenier erwähnt werden, welche mitten in den Lagunen von Venedig, unfern des Lido von Malamocco, drei italienische Meilen von Ponte di Rialto, auf der kleinen Insel San Lazzaro wohnen, welche Insel von unberechenbarer Wichtigkeit für die Cultur des Orients und schon gegenwärtig in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist; zuvörderst als eine orientalische Niederlassung im innersten Busen eines europäischen Meeres, dann als der Stapelplatz europäischer Wissenschaft für das weit über den Orient verbreitete Volk der Armenier, und endlich vielleicht als einer der Hauptpuncte, an welchem die Erinnerung an des Dichters Byron Aufenthalt in Venedig haftet. Die Geschichte der Stiftung dieser Niederlassung [2]) hängt mit der Lebensgeschichte ihres Gründers so genau zusammen, dafs eine kurze Nachricht über diesen merkwürdigen Mann für unsere Leser nicht ohne Interesse sein wird.

Mkhitar, gewöhnlich Mechitar genannt, wurde im Jahre 1676 zu Sebaste (Sebastia) in Klein-Armenien geboren. In seiner frühesten Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, trat er nach zurückgelegtem fünfzehnten Jahre in das Convent des heiligen Zeichens bei Sebaste, wo er sich durch die Composition geistlicher Gedichte und Homilien von der Mehrzahl seiner Ordensbrüder rühmlich auszeichnete. Von brennendem Wissensdurste getrieben folgte er einem armenischen Gelehrten nach Etschmiazin, dem

[1]) Sowohl die in Ungarn als auch die in Galizien ansäfsigen Armenier haben sich aber allmälig den Sitten, Gebräuchen und der Cultur ihrer nicht armenischen Mitbürger genähert; die zu San Lazzaro und zu Wien gedruckten armenischen Bücher finden ihren Absatz daher nur in Constantinopel und in Kleinasien.

[2]) Compendiose notizie sulla congregazione de' Monaci armeni Mechitaristi di Venezia. 12. 1819.

durch die neue Kriegsgeschichte bekannten Sitze des armenischen Patriarchen, wo er der Versicherung seines Führers nach das Centrum aller Wissenschaften finden sollte.

Bei seiner Ankunft daselbst in seinen Erwartungen getäuscht, schweifte er eine Zeit lang in den Klöstern seines Vaterlandes umher, lernte und lehrte, machte in Erzerum, der Hauptstadt von Grofsarmenien, die Bekanntschaft von Europäern und Armeniern, welche Europa gesehen hatten, und kehrte endlich im Jahre 1693 mit dem heimlichen Wunsche, sobald sich irgend eine Gelegenheit darböte, gleichfalls nach Europa zu reisen, in sein Kloster bei Sebaste zurück. Einige Lieder, die er während seines Aufenthalts in demselben dichtete, werden noch jetzt in mehreren Kirchen Armeniens gesungen. Von einer gefährlichen Augenkrankheit geheilt, beschlofs er im Jahre 1695, seinen alten Reiseplan auszuführen, und begleitete defshalb einen armenischen Priester nach Aleppo, wo er von einem Jesuiten, seiner Belesenheit in der armenischen theologischen Literatur wegen, sehr vortheilhafte Zeugnisse erhielt. Schon hatte er sich eingeschifft, um nach Rom zu gehen, als ein Fieberanfall ihn in einem armenischen Kloster in Cypern zurückhielt und er, um seine Gesundheit wieder herzustellen, sich genöthiget sah, bettelnd in sein Vaterland wieder zurückzukehren, wo er seine alten Beschäftigungen wieder fortsetzte und im Jahre 1696 die letzten Weihen erhielt. Schon jetzt scheint er den Plan einer gelehrten Gesellschaft zur Ausbreitung der Wissenschaften in Armenien gehabt zu haben. Eine Reise nach Constantinopel, die er defshalb machte, war erfolglos; doch sah er sich bereits von zweien seiner Schüler begleitet, als er im Jahre 1699 nach Erzerum und in das Kloster Passano kam.

Hier übertrug ihm der Superior, Bischof Makarius, die Erziehung der Schüler des Klosters. Auch die Mönche unterrichtete er in der Theologie des Albertus Magnus, von der er eine armenische Übersetzung besafs. Ein Vorfall, über den europäische Professoren vielleicht nicht wenig lachen würden, trug besonders dazu bei, sein Ansehen zu

befestigen. Eines Tages nämlich, als er in einer theologischen Disputation einen seiner Gegner durch Zeugnisse der armenischen Kirchenväter völlig aus dem Felde geschlagen hatte, wurde dieser so erbofst, dafs er ihm eine tüchtige Ohrfeige gab. Mechitar aber ertrug diese Beleidigung mit siegreicher Geduld, dafs sein Gegner erstaunte und die Wahrheit seiner Behauptung anerkannte. Er erhielt noch in demselben Jahre die theologische Doctorwürde und den Auftrag, in der Diöcese des Bisthums zu predigen. Zur Ausführung seines Planes, eine gelehrte Gesellschaft zu bilden, die sich zugleich dem Studium der Wissenschaften, der Erziehung und der Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch den Druck widmete, durfte er hier indefs keine Unterstützung hoffen. Er unternahm daher eine zweite Reise in die Hauptstadt des türkischen Reiches, wo er sich bald von zahlreichen Schülern umgeben sah, denen er, um alles Aufsehen zu vermeiden, insgeheim den Plan seiner Gesellschaft eröffnete. Darauf sandte er die Priester und Doctoren, welche sich unter denselben fanden, in verschiedene Städte Armeniens, um zu predigen und zu lehren, und behielt nur die Jünglinge bei sich, welche er in einem an die Kirche anstofsenden Gebäude mit grofsem Eifer unterrichtete. Noch in demselben Jahre machte er mit der Herausgabe von Büchern zur Beförderung der Aufklärung seiner Nation den Anfang, indem er die Nachfolge Christi von Thomas v. Kempis und einige andere Werke für seine Schüler drucken liefs. Aber schon hatte er Feinde, die seinen Absichten entgegen arbeiteten, und ihn selbst als Unruhstifter der Pforte verdächtig zu machen suchten. Davon unterrichtet, begab er sich unter den Schutz des französischen Gesandten, der ihm einen sichern Aufenthalt in einem Kapuziner-Kloster verschaffte. Hier hörte er von Kaufleuten die vortreffliche Lage von Morea rühmen, das damals noch der venetianischen Republik unterworfen war, und fafste nach kurzem Besinnen den Entschlufs, dahin seine neue Gesellschaft zu verpflanzen.

Alle Glieder derselben willigten ein; in einer Versammlung, die im September 1701 gehalten wurde, nahmen

sie, um ihre Congregation dauernd zu constituiren, den Namen: »Adoptivsöhne der heiligen Jungfrau« an, und erwählten Mechitar zu ihrem ersten Superior. Er sandte einen seiner Schüler voraus, liefs, nachdem dieser vortheilhafte Berichte über den Zustand des Landes gegeben hatte, andere unter verschiedenen Vorwänden folgen, und reiste mit den drei letzten, um sich den Nachforschungen seiner Feinde zu entziehen, in der Verkleidung eines Kaufmannes zuletzt selbst nach Morea ab, wo er nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten auf der Insel Zante im Jahre 1703 ankam, und in Napoli di Romania alle seine Schüler, sechzehn an der Zahl, wohlbehalten vereinigt fand.

Sie beschlossen, nachdem sie sich in Sicherheit sahen, ein Kloster zu stiften, wozu sie ohne Schwierigkeit die Erlaubnifs der Regierung erhielten. Diese wies ihnen einen Platz in Modon zur Errichtung eines Convents und einer Kirche an, und die Einkünfte zweier benachbarter Dörfer zur Sicherung ihres Lebensunterhalts. Nach vielen Entbehrungen war im Jahre 1708 Kirche und Kloster vollendet. Der Papst Clemens XI. ertheilte der Congregation, welche die Regel des heiligen Benedictus angenommen hatte, seine Bestätigung und ernannte Mechitar zum Abte. Zwölf Jahre lang seit seiner ersten Ankunft in Morea war sein Werk über alle Erwartung gediehen, als der Krieg zwischen den Türken und Venetianern ausbrach und die ersteren mit grosser Übermacht in Morea eindrangen. Um sich nicht den Gefahren der Gefangenschaft auszusetzen, verliefs er seine blühende Niederlassung und kam im April 1715 mit eilf der Seinigen in Venedig an, wo er den Ausgang des Krieges abwarten wollte. Aber nach vier Monaten erhielt er die traurige Nachricht der Einnahme von ganz Morea, von dem Verluste von Modon und der Gefangenschaft mehrerer seiner Schüler, die nach Constantinopel geführt, dort jedoch von Christen losgekauft wurden, und daher bald in seine Arme zurückkehrten.

Da jetzt alle Hoffnung, nach Modon zurückzukehren, aufgegeben werden mufste, so kam Mechitar mit den Seinigen überein, in Venedig zu bleiben.

Ein Gesetz verbot die Errichtung neuer Klöster in der Stadt, doch wurde ihnen in der Nähe derselben im September 1717 die kleine Insel San Lazzaro zum beständigen Eigenthume eingeräumt.

Auf dieser Insel hatte im Jahre 1180 Lione Parolini ein Hospital für Aussätzige errichtet, und nachdem diese Krankheit aufgehört hatte, sich zu zeigen, war dasselbe zur Aufnahme von hülfsbedürftigen Armen bestimmt worden. Mechitar fand auf derselben nichts als eine alte Kirche, wenige verlassene Zimmer und einen Garten.

Unterstützt von reichen Armeniern erbaute Mechitar ein neues geräumiges Convent, legte den Grund zu einer Bibliothek, die allmälich mit den seltensten orientalischen, vorzüglich armenischen Handschriften bereichert wurde, und errichtete eine armenische Druckerei mit Lettern von Amsterdam, welche eine grofse Anzahl von Werken, gröfstentheils geistlichen Inhalts, in armenischer und türkischer Sprache verbreitete. Er starb am 27. April 1749, ein vier und siebzigjähriger Greis, von Allen verehrt, die ihn kannten.

Während seines thätigen Lebens hatte Mechitar unter seinen Schülern fünfzig Priester und zehn Laienbrüder gezählt, nebst vierzig andern Individuen, die das Kloster wieder verliefsen. Nach seinem Tode gewann die Congregation, welche nach ihm den Namen Mechitaristen annahm, nicht weniger an äufsern Mitteln, als an Einflufs auf die Bildung ihrer Nation, und als im Jahre 1810 alle Klöster im Königreich Italien aufgehoben wurden, blieb von diesem allgemeinen Loose, als ein selbstständig gelehrtes Institut, das der Mechitaristen von San Lazzaro verschont. Nach den Gesetzen Mechitar's finden nur junge Armenier in dem Convente Aufnahme, aber ohne Unterschied des Standes oder Vermögens. Nur nach langen Prüfungen können sie zur Congregation selbst zugelassen werden, wenn die Stimmenmehrheit einer Versammlung der Mitglieder sie dessen würdig hält. Diese beschäftigen sich theils im Kloster mit Unterricht der denselben zugesandten Jünglinge, oder mit Verfolgung ihrer wissenschaftlichen Studien, deren Resul-

tate sie ihren Landsleuten durch den Druck bekannt machen; theils sind sie auf Missionen im Oriente und in den armenischen Colonien von Ungarn und Siebenbürgen zerstreut. Des ausgebreiteten Einflusses wegen, den sie dadurch besitzen, wurde im Jahre 1804 ihr Alt-Kiuver in Rom zum Erzbischof geweiht; in den letzteren Jahren hat die Congregation ein eigenes Hospicium in Rom erhalten.

Wenn man die armenische Literatur und ihre Schicksale betrachtet, so wird es klar, dafs keine Nation minder begünstiget vom Geschicke ist, als die vielfach unterjochten, verfolgten und, wie das Volk Israel, in der ganzen Welt zerstreuten Armenier. Als am Anfange des 16. Jahrhunderts die Blicke des gelehrten Europa's sich auch nach dem Osten wandten, wollte man blofs zu einem richtigen Verständnifs der heiligen Urkunden gelangen; man wandte deſshalb die Aufmerksamkeit zuerst und vorzüglich auf das Hebräische, später auch auf die nur dialektisch von ihm verschiedenen Sprachen, — auf das Chaldäische und Syrische. Während selbst die sogenannten tartarischen Sprachen und verschiedenen Schriftarten, während das Japanische und Chinesische, worin man den Schlüssel zu den ägyptischen Hieroglyphen vergebens suchte, schon im 16. und 17. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen hatten, ward das unterjochte armenische Volk, ward armenische Sprache und Literatur gar nicht beachtet. Die Unbedeutenheit des theils den Persern, theils den Türken unterworfenen Landes in allen politischen Begebenheiten Asien's und Europa's liefs nicht ganz mit Unrecht auf einen sehr niedern Zustand der geistigen Bildung und Fähigkeiten der Nation schliefsen; man wufste nicht, warum man sich mit der Sprache eines an sich unbedeutenden Volkes beschäftigen solle, die auch zu einem gelehrten Bibelstudium ganz und gar entbehrlich schien. Selbst der gelehrte Theolog August Pfeiffer, der Erste, der in Teutschland etwas Armenisch verstand, mufste bekennen [1]), dafs,

[1]) Critica sacra in den Oper. omn. 781.

wenn man die Erklärung einiger armenischer Wörter, die in den heiligen Schriften vorkommen sollen, abrechne, der Nutzen der armenischen Sprache in der Gottesgelehrtheit von nur geringer Bedeutung wäre.

Die irrigen Ansichten wurden theils durch die europäischen Missionarien, vorzüglich durch die Jesuiten und andere Ordensleute, wie durch den Augustiner Angelus Rouha (blühte gegen 1591), theils auch durch reisende Kaufleute und Gelehrte berichtiget; man erfuhr, dafs die Armenier eine sehr alte, aus der Septuaginta geflossene Bibelübersetzung hätten, ja, dafs in ihrem neuen Testamente zwei Episteln sich befänden, die man vergebens unter den canonischen Schriften suche, nämlich ein Schreiben des Presbyteriums zu Korinth an Paulus wegen der Ketzereien, die sich in der dortigen Kirche erhoben hatten, und dessen zum Festhalten an Christi Lehre ermahnende und ermunternde Antwort. Diese Entdeckungen und die Druckereien, die im Laufe des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Plätzen Asien's und Europa's von Armeniern angelegt wurden, zu Djulfa bei Ispahan, Madras und Constantinopel, zu Amsterdam, Marseille und Venedig — auch in der Propaganda zu Rom und in Paris durch den Cardinal Richelieu wurden armenische Druckereien errichtet — wandten die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Männer zuerst auf dieses bis jetzo brach liegende Feldstück der orientalischen Sprachenkunde; hier müssen, so mangelhaft ihre Werke auch noch sind, vorzüglich Franciscus Rivola, Ambrosius Theseus, Clemens Galanus und Vilotte genannt werden. In Teutschland hat nach Augustus Pfeiffer, dessen ganz nach Galanus Grammatik verfafsten Praecepta linguae literalis Armeniacae höchst wahrscheinlich sehr unbedeutend waren, der Leipziger Magister Andreas Acoluth, aus Breslau, zuerst um die Verbreitung der armenischen Sprache und Literatur sich grofse Verdienste erworben, und es ist sonderbar, dafs Wahl, der doch zu Leipzig gelebt und seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur daselbst geschrieben hat, von diesem Manne gar

keine Kunde zu haben scheint. In der Vorrede zu seinem Obadias Armenus [1]) erklärt Acoluth, daſs bis jetzt die armenische Sprache in Teutschland unbekannt geblieben sei, daſs wohl Einer oder der Andere hier und da in Dissertationen ein armenisches Wort anführe, dieſs aber so viel sagen wolle, als wenn ein Hund aus dem Nil trinke u. s. w. Die darauf folgende Auseinandersetzung der Beharrlichkeit und des vielfachen Mühens, die beim Gusse der Typen vonnöthen waren, wird Jeder, der weiſs, welcher Anstrengungen, welcher Aufopferungen es bedarf, nie Unternommenes zu Stande zu bringen, mit der gröſsten Aufmerksamkeit und mit dem gröſsten Interesse lesen; durch ihn besitzt Leipzig die erste armenische Druckerei in Teutschland; freilich gehören die Charaktere zu den schlechtesten, einige sind sogar nicht ganz richtig geformt.

Der Theatiner Clemens Galanus verlebte viele Jahre in Armenien und erlangte in der Sprache des Landes eine solche Fertigkeit, daſs er nicht allein ziemlich correct armenisch schreiben, sondern auch den armenischen Zöglingen in der Propaganda in ihrer eigenen Sprache die Theologie lehren konnte. Armenier siedelten sich in den verschiedensten Länderstrichen Europa's an, in Ungarn, Siebenbürgen, in Holland und Venedig, und es ist wahrlich zu verwundern, daſs nicht mehrere Gelehrte diese Gelegenheit benutzt haben, ihre Sprach- und Literaturkenntniſs auch von dieser Seite her zu bereichern. Der gelehrte Reland scheint auf diesem Wege zu einiger Kenntniſs des Armenischen gelangt zu sein, doch hat zuerst ein Teutscher, Johann Joachim Schröder, in seinem armenischen Sprachschatz [2]), mit Hülfe einiger Armenier, eine auch heu-

[1]) Obadias Armenus, primum in Germania specimen Characterum Armenorum, in celeberrima Academia Lipsiensi procuratorum a M. Andrea Acolutho Vratislav. Siles. Anno Epochae Armenorum MCXXIX. Messianae MDCXXC. Lipsiae typis Justini Brand, I., 4.

[2]) J. Joachimi Schroederi Thesaurus linguae Armenicae antiquae et hodiernae. Amstelodami anno aerae Christi MDCCXI, Armenorum MCLX, 4.

tigen Tages noch sehr brauchbare Grammatik den Liebhabern dieser Sprache in die Hände gegeben. Der in allen Zweigen der Literatur erfahrne und in einigen alle seine Zeitgenossen übertreffende Bibliothekar Lacroze war auch ein grofser Kenner des Armenischen; leider ist sein armenisch-lateinisches Wörterbuch, woran dieser grofse Sprachforscher über zwanzig Jahre gearbeitet hat, nie erschienen; die Handschrift davon soll sich auf der Bibliothek zu Kassel befinden. Es ist aus der Vorrede zur Übersetzung des Moses von Chorene und aus dem Thesaurus Lacrozianus hinlänglich bekannt, dafs die Whiston, wenn sie um die Bedeutung eines armenischen Wortes verlegen waren, sich an den gelehrten Bibliothekar zu Berlin gewendet haben, der ihnen auch, wie ihre Ausgabe an vielen Orten zeigt, häufig aus der Verlegenheit geholfen hat.

Die Brüder Whiston haben durch die Herausgabe und Übersetzung des Moses Chorenensis, so wie der Cardinal Richelieu durch die oben schon erwähnte Errichtung einer armenischen Druckerei das armenische Sprachstudium sehr befördert. Wilhelm und Georg Wilhelm Whiston, Söhne des bekannten Theologen der englischen Episkopalkirche, wurden durch die zwei oben besprochenen apokryphischen Episteln der armenischen Bibel auf die Sprache und Literatur des Volkes aufmerksam gemacht, und beschäftigten sich anfänglich, wie sie selbst gestehen, mit dem Armenischen mehr aus Neigung und um des Besonderen willen, als um diesen bis auf ihre Zeit in England noch ganz vernachlässigten Zweig des indo-germanischen Sprachstammes anzupflanzen. Obgleich sie manche Stellen falsch übersetzen und nicht selten Wörter, deren Bedeutung sie nicht wufsten, worüber sie entweder Lacroze nicht fragen wollten oder auch dieser keine Auskunft geben konnte, ganz unbeachtet liefsen, so verdienen sie nichts desto weniger unsere vollkommene Bewunderung. Man denke nur, was es heifsen will, einen schwierigen Schriftsteller einer sehr schweren Sprache, der seiner ausdrucksvollen Kürze wegen mit Thukydides und Tacitus verglichen werden kann,

ohne alle Hülfsmittel, selbst ohne Wörterbuch, das sie sich erst aus der armenischen Bibel fertigen mufsten, zu verstehen; man denke nur, welches anhaltenden Fleifses, welcher ausdauernden Beharrlichkeit es bedurfte, unter solchen Umständen den Fürsten der armenischen Literatur ins Lateinische zu übersetzen. Man kann jetzt wohl, besonders mit dem nach Handschriften verbesserten Abdruck der Mechitaristen auf San Lazzaro in der Hand [1]), manche Fehler der Whiston'schen Übersetzung verbessern, doch glauben wir nicht, dafs einer der lebenden Kenner der armenischen Sprache im Stande ist, im Ganzen eine bessere Übersetzung zu liefern. Will man deutlich werden, und will man dem Genius der Sprache, in die man übersetzt, keine Gewalt anthun, so mufs Moses Chorenensis immer mehr paraphrasirt, als eigentlich übersetzt werden.

Die schon aus dem 17. Jahrhundert herstammende Sammlung armenischer Manuscripte zu Paris, eine Sammlung, die durch die gelehrte Reise des Abbé Sevin nach Constantinopel um mehr als das Doppelte vermehrt wurde, trug sehr viel bei zur Belebung des armenischen Sprachstudiums. Der Abbé Sevin kehrte mit seinem Reisegefährten, dem jüngern Fourmont, 1736 nach Paris zurück, und wandte durch seine zahlreichen armenischen Manuscripte die Aufmerksamkeit des damals am Staatsruder stehenden Cardinals Fleury auf die von jeher stiefmütterlich behandelte armenische Sprache und Literatur. Man liefs einen gelehrten Armenier aus Constantinopel kommen, damit Jeder, der Lust hätte, diese Sprache erlernen könne, und der Abbé Guillaume de Villefroy (lebte von 1690—1777) bekam den Auftrag, einen Catalog der armenischen Handschriften zu verfertigen. Der Abbé Villefroy, ein grofser Kenner des Armenischen, lieferte einen sehr brauchbaren Catalog, den Mabillon zuerst, so wie ihn Villefroy geschrieben hat, in der Bibliothec. manuscr. abdrucken liefs. Seit dieser Zeit wird in Paris armenische Sprache und Literatur betrie-

1) Mosis Chorenensis Geschichte der Armenier. Venedig, auf der Insel des heiligen Lazzarus, 1827, 12.

ben, vorzüglich aber seitdem Cirbied 1811 seine Vorlesungen begonnen und Saint-Martin seine ganze literärische Thätigkeit dieser vernachlässigten Sprache und Literatur zugewandt hat. Mag auch St. Martin manche Stelle dieser schwierigen ungeregelten Sprache mifsverstanden haben, auch seine gröfsten Feinde werden ihm das Verdienst nicht rauben können, zuerst auf den Reichthum dieser bis auf die neuesten Zeiten übersehenen Literatur aufmerksam gemacht zu haben.

Mehr aber, als alle europäischen Gelehrten zusammen, wirkte der Stifter der armenischen Congregation auf San Lazzaro sowohl für die Bildung des eigenen Volkes, als für die Verbreitung seiner Sprache und literärischen Schätze in Europa. Mechitar war einer jener aufserordentlichen Menschen in der Weltgeschichte, deren ganzes Leben einer in den frühesten Jünglingsjahren aufgefafsten Idee geweiht ist, für deren Verwirklichung sie sich gern Verfolgungen und Mühseligkeiten aller Art aussetzen, wie bereits oben gezeigt wurde. Im Jahre 1700 unserer Zeitrechnung eröffnete Mechitar zum ersten Male neun seiner Schüler, dafs er einen Orden errichten wolle, dessen Zweck sei, die armenische Nation durch Religion und Wissenschaft, durch wahrhafte Bildung des Geistes und des Gemüthes aus der geistigen Sclaverei wiederum zu neuem Leben empor zu richten. Dieser Vorschlag ward mit Freuden aufgenommen, und bald darauf traten alle Theilhaber in der Kirche des armenischen Apostels zu Constantinopel, in der Kirche des Gregorius Illuminators, zusammen und constituirten sich förmlich als Orden. Mechitar entwickelte jetzt eine aufserordentliche Thätigkeit; er entwarf die Statuten, die, betrachtet man die glückliche Mischung religiöser und wissenschaftlicher Vorschriften, am füglichsten mit der Regel des heiligen Benedictus zusammengestellt werden können; er arbeitete die Lehrbücher, die zum Unterrichte in der Religion und den Wissenschaften vonnöthen waren, und sandte alsbald mehrere Mitglieder auf Missionen in die verschiedenen Provinzen Armeniens. Gerade

aber dieser grofse Eifer mifsfiel und erregte Besorgnifs in dem Patriarchen der schismatischen Armenier; — Mechitar selbst und die Seinigen gehörten zu den mit der katholischen Kirche des Abendlandes Unirten. — Der damalige Patriarch wufste es wahrscheinlich bei der Pforte, die sich zu allen Zeiten den katholischen Armeniern mifstrauisch und abhold bewiesen hat, dahin zu bringen, dafs die Gesellschaft (1703) auswandern und christliche Staaten, wie Frankreich und Venedig, um ihren Schutz bitten mufste. Die Venetianer, die seit mehreren Jahrhunderten mit Armeniern in vielfachen Handelsberührungen standen, nahmen sich, wie schon erwähnt wurde, der Vertriebenen menschenfreundlich an, und erleichterten ihnen durch vielfache Unterstützungen die Erbauung eines Klosters zu Modon in Morea. Als sie selbst aber in den Jahren 1715 und 1716 alle ihre Besitzungen in Griechenland an die Türken verloren, zogen die Mechitaristen mit ihnen nach Venedig und erhielten von der Republik die früher zu einem Krankenhospitale verwendete Insel San Lazzaro zum Geschenke (1717). Eines Werkes des Doctors Mechitar, des grofsen Abbaten, des Abbate-Vaters — so nennen die Mechitaristen ihren Stifter — müssen wir hier schon vorläufig gedenken, weil ohne dieses Werk das Studium der armenischen Sprache sich nie hätte verbreiten können; nämlich sein grofses Wörterbuch der Literal- und Vulgärsprache, aus dem alle andern bis jetzt erschienenen nur Auszüge sind. Der erste Band dieses umfassenden Werkes enthält 1200 eng gedruckte Quartseiten und erschien in demselben Jahre, in welchem Mechitar gestorben ist (1749); dieser umfafst aber blofs die Literalsprache. Seine Schüler lieferten später (1769) einen zweiten Band, der die Nachträge zum ersten enthält, dann ein Verzeichnifs der Eigennamen, dann ein Literal-Vocabularium, erklärt durch die Literalsprache. Dieses vortreffliche Wörterbuch, wovon leider nur noch der zweite, für uns Europäer unwichtigere Theil auf San Lazzaro zu haben ist, wird jetzt, wenn es sich zufällig irgendwo vollständig vorfindet, mit acht- bis neunhundert Franks bezahlt. Dieses

Werk wird aber sicherlich einen grofsen Theil seines Werthes verlieren, wenn das vollständige, seit vielen Jahren von den Mechitaristen vorbereitete Wörterbuch der haikanischen Sprache erschienen sein wird.

Wir wissen aus mehreren Stellen der armenischen Historiker, Agathangelos und Moses von Chorene, dafs eine vorchristliche Literatur in Armenien vorhanden war; leider ward sie auch hier, wie in vielen andern Weltgegenden, durch den Eifer der Neophyten vernichtet, — nur Moses von Chorene hat uns in seiner allgemeinen Geschichte Armeniens einige höchst interessante Fragmente dieser medisch-baktrischen Literatur aufbewahrt. Moses, geboren zu Choren oder Choruni in dem Bezirke Davon gegen das Jahr 370 n. Chr. G., lebte nach dem armenischen Chronographen Samuel von Anz 116 Jahre, und schrieb erst am Ende seiner Tage sein gröfstes Werk, die vortreffliche Geschichte Armeniens. Moses wird nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Landsleute für einen der gröfsten Schriftsteller und der ausgezeichnetsten Historiker der Nation gehalten, — und in der That ist er auch würdig, den grofsen Geschichtschreibern Griechenlands und Roms an die Seite gestellt zu werden. Die trefflichen Übersetzer des Moses von Chorene waren zu sehr allem Orientalischen sowohl in Beziehung auf Inhalt, als Form abhold; es mangelte ihnen zu sehr die Kenntnifs orientalischer Geschichten und Mythen, um den Schriftsteller mit Unbefangenheit und Sachkenntnifs beurtheilen zu können. Selbst der gelehrte Lacroze konnte sich nicht über die beschränkten Ansichten seiner Zeitgenossen, die nur bei den Griechen und Römern Wahrheit und Verstand finden wollten, emporschwingen; einige Male geht er selbst so weit, den gröfsten armenischen Historiker geradezu einen Fabelhansen zu nennen. Wo immer Moses von den Angaben der Griechen und Römer abweicht, wo immer er etwas den europäischen Ideengang Unwahrscheinliches berichtet, alsbald bezüchtigen die Whiston und Lacroze unsern Autor des Mangels an Urtheilskraft, der Neigung zum Unwahrscheinlichen und Lügen-

haften, während sie selbst doch in ihrem Moses gelesen und übersetzt hatten, dafs er defswegen die Rede Sahag's nicht ausführlich hatte mittheilen wollen, weil er Niemanden gefunden habe, der sie genau hätte angeben können; er habe sich aber vorgenommen, Nichts in seiner Geschichte zu erfinden, und sei übrigens ein alter Mann, der, weil er immer mit Übersetzungen zu thun habe, sich kurz fassen wolle und müsse [1]). Diese unbesonnenen und ungerechten Anklagen gegen den grofsen Geschichtschreiber der armenischen Nation sind dann in alle Literarhistorien und Compendien der Geschichte übergegangen, und Moses wird allenthalben als ein Freund des Fabelhaften und Abenteuerlichen geschildert, als ein Geschichtschreiber, dem es sowohl an der Kraft als an der Neigung mangelte, Wahres vom Falschen zu sichten. Mufste sich doch auch Herodotos in den früheren Zeiten derselben Fehler bezüchtigen lassen! Ein tiefer eingehendes Studium des Schriftstellers und eine genauere Kenntnifs der Länder, die er beschreibt, befreite aber zu unsern Zeiten den Vater der Geschichte von den Makeln, die Unverstand und Einsichtslosigkeit ihm angedichtet hatten, — eines gleichen Glücks wird sich Moses von Chorene in der Folgezeit sicherlich erfreuen können.

Mit der gröfsten Redlichkeit berichtet Moses, was er in den griechischen Scribenten gefunden hat, und bewahrte auf diese Weise kostbare Bruchstücke, selbst solcher griechischen Historiker, deren Namen wir allein durch ihn kennen lernen. Er verschweigt kein Gebrechen der eigenen Nation, und das Urtheil, welches er in der Einleitung über seine eigenen Vorfahren fällt, könnte selbst, wie wir oben gesehen haben, hart und unwahr scheinen. »Obgleich wir«, heifst es daselbst, »obgleich wir eine kleine Nation sind, in einen kleinen Raum eingezwängt, schwach an Kräften und gewöhnlich fremder Herrschaft unterworfen, wurden doch auch in unserm Lande viele Thaten der Tapferkeit verrichtet, würdig des Gedächtnisses; — Niemand aber im Lande

[1]) Mos. Chor. III. 65.

nahm die Mühe über sich, diese Thaten aufzuschreiben. Leute aber, welche nicht daran dachten, sich selbst Gutes zu erweisen und einen Namen der Erinnerung bei den Nachkommen zurück zu lassen, wie könnte wohl solche unser Vorwurf treffen, wie könnte man wohl von diesen das Frühere heischen, dasjenige nämlich, welches älter ist, als sie«!

»Einige mögen aber vielleicht sagen, daſs in diesen Zeiten weder Wissenschaft noch Buchstaben vorhanden, daſs Kriege, deren einer dem andern folgte, häufig im Lande waren, — sicherlich, diese haben nicht die richtige Ansicht; denn es gab Zwischenräume zwischen den Kriegen; es gab persische und griechische Buchstaben, von welchen wir jetzt noch sowohl von Flecken, wie von dem Lande und einzelnen Weilern, sowohl von allen gewöhnlichen Gerichtsverhandlungen, als im Besonderen von Contracten, unzählige Bände von Relationen in Händen haben, — vorzüglich aber von den Orten, wo die Herrschaft in edler Freiheit sich behauptete« [1]).

Historische Lieder oder epische Gesänge sind bekanntlich bei allen Nationen der Anfang jeglicher Cultur und Geschichte. Moses von Chorene beruft sich mehrere Male auf die Heldenlieder der Nation.

Die Lieder dieser Art nennt Moses geradezu Fabeln, und sagt, er habe mehrere dergleichen von alten Armeniern auswendig zur Castagnette recitiren hören, auch wurden sie nach verschiedenen Sangweisen in öffentlichen Gesellschaften abgesungen [2]). Diese alten Volkslieder scheinen sich in der Folgezeit verloren zu haben; doch erzählen die Mechitaristen auf San Lazzaro, daſs deren mehrere noch heutigen Tages in den verschiedenen Gebirgsgegenden Armenien's gesungen werden, ja man soll von einigen Handschriften dieser sehr alten Heldenlieder Kunde haben. Die armenische Nation ist keineswegs so sehr von jedem Gefühle

[1]) Die Whiston haben diese schwierige Stelle nicht verstanden, was sie auch ehrlich gestehen.

[2]) Mos. Chor. I. 5, 23, 27, 44.

für Poesie und Kunst entfernt, wie Wahl, man weifs nicht, aus welchem Grunde, in seiner Geschichte der morgenländischen Sprachen zu behaupten wagte. Das armenische Gesangbuch enthält Lieder von solch einem erhabenen Inhalt, von solch einer vortrefflichen, blühenden Diction, wie deren je in irgend einer Sprache gedichtet wurden.

Die alten armenischen Gesänge und Gedichte sind weder durch die Quantität, noch durch den Reim gebunden; sie haben im Allgemeinen, besonders aber durch den häufig wiederkehrenden Parallelismus, grofse Ähnlichkeit mit den Psalmen, und sind, wie einige von diesen, nicht selten nach dem Alphabet gedichtet. Wahrscheinlich sind die meisten im Scharagnoz, d. h. im armenischen Gesangbuche, befindlichen Lieder aus Nachahmung der Psalmen entstanden. Dieses canonische Gesangbuch wird von der Nation aufserordentlich geachtet und zu den classischen Werken gerechnet. Viele der darin aufbewahrten Gesänge gehören zu den ältesten Sprachdenkmälern der Nation, einige werden auch, ob mit Recht oder Unrecht, ist schwer zu entscheiden, Moses von Chorene zugeschrieben.

Das Scharagnoz ward mehrmal aufgelegt zu Constantinopel und Amsterdam; auch finden sich hinter der armenischen Liturgie, die vor einigen Jahren zu Venedig erschienen ist (1826), einige der vorzüglicheren Gesänge.

Eine neue Welt wird uns durch die armenische Literatur erschlossen, eine Welt des Wissens, in die bis jetzt noch Niemand gedrungen ist. Die Europäer, welche sich in früheren Zeiten mit der armenischen Literatur beschäftigt hatten, waren entweder Missionäre, die sich blofs um die unfruchtbaren theologischen Streitigkeiten und Zänkereien bekümmerten, oder es waren Gelehrte, wie die Whiston und Lacroze, denen die Mittel mangelten, tiefer in die Geschichte und Alterthümer der Nation einzudringen. Von dem vierten bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erzeugte aber die armenische Nation eine Reihe grofser, auf einander folgender Historiker, wie kein Volk in der Weltgeschichte. Alle diese Geschichtbücher waren bis jetzt, mit

Ausnahme von zweien, den europäischen Forschern verschlossen; die neuern Forscher der armenischen Literatur werden vorzüglich dahin trachten, die verborgenen Schätze allen europäischen Gelehrten zugänglich zu machen.

Über den ältesten, noch aus den Zeiten vor dem Aufblühen der armenischen Literatur durch die heiligen Übersetzer herstammenden Geschichtschreiber Agathangelos wagt man bis jetzt noch kein bestimmtes Urtheil zu fällen. Moses von Chorene beruft sich mehrmalen in seiner Geschichte der Armenier auf einen Agathangelos, »den berühmten Geheimschreiber Terdat's« [1]), und Chasar Barbezi, ein Zeitgenosse unseres Moses, beginnt folgendermafsen seine lehrreiche Einleitung zu seiner Geschichte Armeniens von der Trennung des Reiches bis zum Jahre 485 unserer Zeitrechnung: »Den ersten Anfang der armenischen Geschichtsbücher betreffend, — diesen Anfang machte der wahrhafte Mann, der berühmte Agathangelos, von dem Tode Artavan's durch Ädaschen, den Sohn Sassan's, den grausamen Zwingherrn«. Im Verlaufe seiner kritischen Würdigung der früheren armenischen Historiker nennt Chasar Barbezi den Geheimschreiber Terdat's, »einen Mann von tiefer Wissenschaft, voll von Gelehrsamkeit und Wahrhaftigkeit in der historischen Erzählung, dem niemals in der Darstellung der passende Ausdruck mangelt«. Es folgt dann, was wir bei Moses nur theilweise finden, eine Auseinandersetzung des vollständigen Inhalts, woraus unstreitig erhellt, dafs der Agathangelos, den wir in einem constantinopolitanischen Drucke vom Jahre 1709 vor uns liegen haben, der alte echte Agathangelos ist, und kein untergeschobenes Werk, wie die Whiston unbesonnener Weise behauptet hatten [2]). In Paris befindet sich ein sehr gutes Manuscript von unserm Agathangelos, das von dem constantinopolitanischen Drucke bedeutend abweicht. Die Mechitaristen besitzen eine genaue Abschrift davon und gedenken nächstens

1) Mos. Chor. II. 64, 77, 79.

2) Zu Mos. Chor. II. 64. Über die vortreffliche Pariser Handschrift des Agathangelos siehe Mémoire sur David, S. 7.

diesen ältesten armenischen Historiker darnach abdrucken zu lassen.

Die armenische, vorzüglich sogenannte classische Literatur aus dem fünften und sechsten Jahrhundert ist aus den griechischen Schulen zu Athen und Edessa, wo hauptsächlich grammatisches Studium blühte, aus den Schulen zu Alexandrien, Byzanz und Antiochien hervorgegangen; dahin wurden die hoffnungsvollen Jünglinge gesendet, um an den erhabenen Musterbildern des alten Griechenlands ihren Geist und ihren Geschmack auszubilden; — Griechenland ist auch dem Armenier, wie allen gebildeten Nationen der Erde nach dem eigenen Ausdrucke der Choreneser »Mutter und Säugamme der Wissenschaften«. Das höchste Lob, dessen sich Jemand bei den Classikern des haikanischen Volkes erfreuen kann, besteht in den Worten: »er ist erfahren in griechischer Wissenschaft«. Das Christenthum bewährte auch hier seine beseligenden, die Civilisation begründenden und vorbereitenden Einflüsse. Der König Terdat, den der heilige Gregorius zu Christi Lehre bekehrt und getauft hat, befahl, wie Agathangelos berichtet, alle Knaben in den Provinzen und in dem Reiche Armeniens in den Wissenschaften zu unterrichten; vorzüglich befahl er, die Söhne der heidnischen Priester in christlichen Schulen zu versammeln, sie in verschiedene Classen einzutheilen, und über sie zuversichtliche Leute als Lehrer zu setzen. Dadurch ward gegen Ende des vierten Jahrhunderts das goldene Zeitalter der armenischen Literatur im fünften und sechsten vorbereitet. In diesem Zeitraume hat sich, nach der etwas poetischen Beschreibung des Patriarchen Nierses, die armenische Nation auf eine solche Höhe der Geistesbildung und Wissenschaft emporgeschwungen, daſs sie selbst von ihren Lehrmeistern, den Griechen, hätte beneidet werden können.

Aus dieser Abhängigkeit, aus diesem Mangel einer selbstständigen Entwicklung der armenischen Literatur entsprang eine in der Culturgeschichte anderer Nationen sehr seltene Erscheinung. Die Übersetzer wurden näm-

lich zugleich die Classiker der Nation, ja die Übersetzungen selbst werden, wie diefs bei den heiligen Schriften der Fall ist, wegen der reinen ungeschminkten Sprache, wegen des zierlichen und vielgewandten Ausdruckes, als die classischen Musterbilder haikanischer Rede angepriesen. Gleiche Ursachen brachten gleiche Wirkungen hervor in der Literaturgeschichte Italiens im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Die Übersetzung der zwei und zwanzig canonischen Bücher des alten Testaments, nur so viele kennt die armenische Kirche, der Evangelien, Episteln und der übrigen Bücher des neuen Bundes wurde nach der griechischen Übertragung der Septuaginta gegen das Jahr 410 vollendet; sie schliefst sich beinahe wörtlich an den sogenannten Codex Alexandrinus an, und ist für die Kritik des heiligen Textes von der gröfsten Wichtigkeit. Lacroze nannte sie selbst in einem Schreiben an den gelehrten Lenfant, Verfasser der vortrefflichen Geschichte des konstanzer Conciliums, »die Königin aller Übersetzungen«. Die erste Ausgabe der armenischen Bibel, von dem bekannten Bischof Uscan im Jahre 1666 in Amsterdam besorgt, ist äufserst fehlerhaft, und wenn man sich auf Lacroze's Angaben stützen will, nicht selten interpolirt. Bischof Uscan nahm Mehreres, wie Lacroze sagt, aus der Vulgata auf, und zwar soll er diese aus Mangel an Sprachkenntnifs nicht selten mifsverstanden haben. Wir sind aber jetzt so glücklich, durch die Bemühungen der Mechitaristen auf San Lazzaro eine kritische Ausgabe der armenischen Bibel zu besitzen; ihr liegt ein Manuscript vom Jahre 1319 zum Grunde; es sind aber auch die bedeutenden Varianten vieler anderer Manuscripte angegeben. Bereits im Jahre 1805 ist diese vortreffliche Ausgabe in verschiedenen Formaten auf San Lazzaro im Drucke erschienen.

Aus Miesrop's und Isaak oder Sahag des Grofsen Schule sind die Männer hervorgegangen, die in allen Zweigen des menschlichen Wissens sich als Übersetzer und selbstständige Schriftsteller hervorgethan haben, Moses, David, Jesnik, Mambre, Elisäus, Josephus, Leont und

Gorium [1]). Der gelehrte Avgier hat in einer Note zur Vorrede des armenischen Eusebius eine Stelle mitgetheilt aus dem ungedruckten Leben des heiligen Miesrop von Gorium, worin das eigenthümliche aus Übersetzungen hervorgegangene wissenschaftliche Leben Armeniens recht deutlich geschildert wird. »Nach diesem«, sagt Gorium an dem angeführten Orte, »bemühten sich die beiden ausgezeichneten Männer, der Patriarch Isaak und Miesrop, ihre Nation nicht allein in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern auch gewandt zu machen; Isaak der Groſse legte Hand an's Übersetzen und an die Ausarbeitung eigener Werke, nach alter Gewohnheit. Beiden schien es zweckmäſsig, zwei Brüder aus ihren Schülern in die Landschaft Syrien zu senden, nach der Stadt Edessa, den Joseph nämlich, dessen wir eben erwähnt haben, und seinen Bruder, Jesnik mit Namen, aus der Provinz Ararat und dem Orte Kolpe, damit sie aus der syrischen Sprache die Werke der heiligen Väter übersetzten und niederschrieben. Als sie Interpreten geworden waren und ihre Aufträge vollführt hatten, gingen sie auch nach Griechenland, studierten hier und wurden ebenfalls Übersetzer aus dem Griechischen. Nach einiger Zeit wanderten noch einige Brüder von Armenien nach Griechenland, — der erste hieſs Leont und der zweite bin ich, Gorium«.

Mit Recht nennt der Prior auf San Lazzaro, Somal, Erzbischof von Sünik, in seiner gedruckten Literaturgeschichte Armeniens [2]) unsern schon so vielfach erwähnten Moses von Chorene »den Fürsten haikanischer Gelehrsamkeit«. Bis an das Ende seines langen Lebens übersetzte er die verschiedenartigsten Werke aus dem Griechischen und trat beinahe in allen Fächern des menschlichen Wissens als selbstständiger Schriftsteller auf; ihm werden, wie oben berichtet

[1]) Mos. Chor. III. 60.

[2]) Man sehe hierüber die Recension einiger armenischer Schriften im Hermes (Leipzig, Brockhaus, 1829), und zwar im 2. Hefte des 33. Bandes, aus welcher einige Theile dieser Übersicht entnommen sind.

ward, die schönsten Lieder im armenischen Gesangbuche zugeschrieben, und von ihm soll auch die nach griechischen Mustern, vorzüglich nach Hermogenes, gearbeitete Rhetorik herrühren, woraus wiederum heutigen Tages die griechische Literärgeschichte mit manchen nur hier erhaltenen Notizen bereichert werden kann. Es befinden sich nämlich in dieser äuſserst schwierigen armenischen Rhetorik (gedruckt zu Venedig 1796, 8.) sehr viele Chrien entweder aus den griechischen Autoren oder aus der heiligen Schrift entnommen, worin uns der Inhalt manches jetzt verlornen griechischen Werkes aufbewahrt ist, — die Peliaden des Euripides mögen uns zum Beispiel dienen. Über den Inhalt dieses Stückes hat sich weder bei den griechischen Rhetoren, noch bei den Scholiasten irgend eine Andeutung erhalten. Einige beim Stobäus und anderswo erhaltenen Verse finden sich in den bekannten Fragmentensammlungen des Euripides.

Auch die Übersetzung der Chronik des Eusebius, wodurch nun beinahe vor einem Jahrzehend zum ersten Mal die Blicke der ganzen gelehrten Welt auf die armenische Literatur gewendet wurden, wird von einheimischen Kritikern dem Moses von Chorene zugeschrieben.

Mit dem Eusebius hat die Bereicherung der alten Literatur aus armenischen Quellen erst begonnen, und wir können mit gutem Grunde bei weitem gröſseren Schätzen entgegensehen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daſs die Chronik des Julius Afrikanus, die ganze historische Bibliothek des sikilischen Diodor's, die Werke des Philosophen Olympiodor's und des Andronikus von Cerra oder Rhodius, die Gedichte des Kallimachus und vieles Andere aus dem Griechischen in's Armenische übersetzt wurden [1]). Äuſserst interessant ist eine Stelle aus den Briefen des im eilften Jahrhundert lebenden Arsaciden Gregorios Magistros, die sich in der armenischen Grammatik des jüngern Avgier's

[1]) Quadro delle opere di vari autori, anticamente tradotte in armeno. Venezia 1825, 8.

befindet [1]). »Wir haben nicht aufgehört«, schreibt dieser gelehrte Mann, »mehrere Werke, die nicht in unserer Sprache vorhanden waren, zu übersetzen, nämlich zwei Abhandlungen Plato's, die Dialogen Dimäos und Phädon überschrieben; unter diesen Tractaten befindet sich auch der über die Providenz und vieles Andere der Philosophen. Jedes dieser Bücher ist für sich gröfser, als unser Hymnenbuch. Auch haben wir die Bücher Olympiodor's, geschrieben in haikanischer Sprache von unsern Übersetzern, gefunden, welche David als die herrlichsten und vortrefflichsten Werke preist und sie über jedes Product derselben Gattung erhebt; auch habe ich die Werke des Kallimachus und Andronikus in haikanischer Sprache gefunden, aber die Geometrie des Euklides habe ich selbst angefangen zu übersetzen, und wenn der Herr meine Tage noch verlängern will, so werde ich Sorge tragen, alles dasjenige zu übersetzen, was von griechischen und syrischen Auctoren übrig ist«. So weit Gregorios. Die Mechitaristen aber sind unermüdet in den Nachforschungen nach diesen verloren gegangenen Schätzen, und werden dasjenige, was sie auffinden, alsbald der gelehrten Welt mittheilen. Die Werke des Juden Philo und des Kirchenvaters Severianus zeigen hinlänglich von dem Fleifse und der Gewissenhaftigkeit der armenischen Akademie auf San Lazzaro in der Bearbeitung dieses Zweiges der armenischen Literatur. David, ein Neffe des Moses von Chorene, von seinen Landsleuten ausschliefsend der Philosoph (Jmasdaser) genannt, übersetzte auch die logischen Schriften des Aristoteles, wovon sich zu Paris und Venedig Handschriften finden. Von welcher grofsen Wichtigkeit diese wörtlich getreuen Übersetzungen aus dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung für die Kritik des griechischen Textes sein können und müssen, wird derjenige, welcher die Vortheile zu schätzen weifs, die uns selbst aus den barbarischen lateinischen Übersetzungen des dreizehnten Jahr-

[1]) A gramar armenian and english by Paschal Aucher. Venice 1829, p. 300.

hunderts zufliefsen, leicht einsehen; in dem oben angezeigten Mémoire ward alles dasjenige erörtert, was mit David und seinen Übersetzungen in Berührung steht. Wie alle übrigen Übersetzer war auch David ein selbstständiger Schriftsteller; eines seiner philosophischen Werke, Definitionen enthaltend, ist im Jahre 1731 zu Constantinopel im Drucke erschienen.

Die Werke des Jesnik aus Kolpe sind im Jahre 1816 zum ersten Mal in einer kritischen Ausgabe auf S. Lazzaro im Druck erschienen. Jesnik war einer der ausgezeichnetsten Schüler des heiligen Isaak und Miesrop, bildete sich in den verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten Syriens und Griechenlands, und soll, nach der handschriftlichen Geschichte der armenischen Literatur des Erzbischofs Somal, der griechischen, syrischen und persischen Sprache kundig gewesen sein; er starb in hohem Alter als Bischof von Bakriewant. Seine Werke werden von den Kennern der armenischen Sprache sowohl wegen des zierlichen, eleganten Ausdrucks, als wegen ihres gerundeten Periodenbaues vorzüglich geschätzt; Pasquale Avgier pflegt zu sagen, wer alle Feinheiten der armenischen Sprache kennen lernen wolle, müsse beständig Jesnik lesen.

Unter den auf San Lazzaro gedruckten Werken, welche gröfstentheils in Constantinopel ihren Absatz gefunden haben, sind, aufser den bereits oben genannten Werken, noch anzuführen: eine armenische Geschichte bis ins achtzehnte Jahrhundert, die armenische Geschichte des Lazarus Farpensis vom Jahre 388 bis 485, eine Übersetzung der alten Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, an deren Fortsetzung noch fortwährend gearbeitet wird, eine allgemeine Geographie in zwei Bänden, eine Beschreibung des alten Armeniens u. a. m.

Von den Grammatiken neuerer Sprachen, welche die Mechitaristen zum Besten ihrer Landsleute herausgegeben haben, ist die armenisch-englische auch besonders dadurch merkwürdig, dafs sie eine Übersetzung des apokryphischen Briefes der Korinther an Paulus von Lord Byron

enthält. Dieser besuchte während seines Aufenthalts in Venedig das Kloster täglich, um die armenische Sprache zu lernen, und die angeführte englische Grammatik ist eine Frucht seiner Unterrichtsstunden.

Die höchste Stufe erstieg das Kloster von San Lazzaro aber unstreitig durch die Herausgabe der Chronik von Eusebius in armenischer, lateinischer und griechischer Sprache. Von der Wichtigkeit der aufgefundenen alten armenischen Handschrift dieser Chronik für alle Gelehrte überzeugt, veranstaltete man eine Quart- und Folio-Ausgabe auf schönem weiſsen Druck- und Velin-Papier mit neben einander stehendem Texte der drei Sprachen, wodurch jedem die Reichhaltigkeit des neuen armenisch-lateinischen Textes vor dem griechischen sehr einleuchtend geworden ist. Da in der klösterlichen Bibliothek noch viele andere armenische Handschriften sind, und noch mehrere dahin zu bringen man sich stets beeifert, so hat das gelehrte Publikum von dem Eifer, der Thätigkeit, den Talenten und Kenntnissen der Armenier, wie bereits früher erwähnt wurde, noch andere wichtige Resultate für die Bereicherung der Wissenschaften aus denselben zu hoffen. Wären die Armenier nur Buchdrucker, so würden sie schon durch die schönen Werke ihrer Presse, womit sie ganz Asien beglücken, einen unsterblichen Ruhm in der Literärgeschichte erlangen. Von dem Einflusse ihrer Presse mag schon nachstehendes Verzeichniſs der bisher von ihnen gedruckten Werke zeugen:

Catalogo dei Libri Armeni.

Stampati nell' Isola di San Lazzaro in Venezia.

Trattato sopra le Virtù e li Vizj, in quarto, Tomi 2, 1773.
Spiegazione di S. Matteo, in 4., 1737.
Spiegazione di tutte le Epistole di S. Paolo, in 4., Tomi 3, 1806—1812.
Spiegazione dei Salmi, in 8., Tomi 10, 1816—20.
Spiegazione de' Cantici profelici, in 8., 1807.
Spiegazione degli Inni dell' Ufficiatura Armena, in 4., 1814.

Spiegazione del Credo, in Armeno Volg. e in Turco, in 8., 1807.

Spiegazione delle preghiere di S. Gregorio Naricense, in 8., 1801.

Testimonianze della Chiesa Armena sopra il Primato di S. Pietro e dei suoi Successori, in Arm. e Lat., in 4., 1804.

Lettera dogmatica di S. Leone Papa in tre lingue, lat., grec. ed arm., in 4., 1805.

Tommaso de Kempis, in 12., 1786.

Pensieri Cristiani, in 12., 1771.

Mistero della pietá, in 4. gr., 1775.

Le Feste della B. M. Vergine, in 8., 1805.

Lodi della B. Vergine, in 8., 1759.

Miracoli della B. Vergine, in 8., 1781.

Le glorie della B. Vergine, in 8., 1812.

Mese Mariano, in 12., 1818.

Esercizio spirituale di una settimana, in 12., 1802.

Meditazioni sopra le passioni di Gesù Cristo, in 12., 1759.

Meditazioni sopra li sette dolori della B. Vergine, letter. volg., in 12., 1810.

Buoni pensieri, in armen. volg. e Turco, in 12., 1809.

Esercizi della perfezione, in 8., 1779.

Prediche diverse, in 8. gr., 1781.

Preghiere, in 12., 1814, fig.

Preghiere, in 12. e in 24., diverse forme.

Preghiere, in 8., 1816.

Bibbia Sacra, grande, fornita di Rami in fogl., 1733, rarissimo.

Detta, nuova stampa, in 4. gr., 1805.

Bibbia sacra, in 8., Tom. 4, 1805.

Salvi in diverse forme, in 8. e in 12.

Il nuovo Testamento, in 8., 1816.

Ufficio armeno, in 12., 1793.

Preghiere di S. Gregorio Naricense, in 12., 1807.

Compendio delle dette Preghiere di S. Gregor. Naricense, fornito di Rami, in 8., 1804.

Spiegazione de' Cantici di Salomone, per Naricense, 12., 1789.
Chrie, o Progimnasma di Moise Corenense, in 8., 1796.
Orazione sinodale di S. Niersis Lampronense, Arm., Ital., in 8., 1812.
Di Giovanni Filosofo Ozniese Oratione contro i Fantastici, Arm., Lat., in 8., 1816.
Favole di Mechitar Cos., in 12., 1790.
Storia di Lazzaro Farpense, in 8., 1793.
Grammatica armena, in 8., 1815.
Detta compendiosa, in 8., 1819.
Grammatica Ital.-Arm.-Turco, in 8., 1815.
Grammatica Inglese-Arm., in 8., 1816.
Grammatica Armen.-Inglese, in 8., 1819.
Dizionario Armeno Letterale, in 4., 1749.
Dizionario Arm. Letter. Volg. e Volg. Letter. e dei Nomi proprj etc., in 4., 1769.
Dizionario Ital.-Arm.-Turco, in 4., 1804.
Dizionario Franc.-Arm. e Armen.-Francese, Tomi 2, in 4., 1812—17.
Rettorica, in 8. gr., 1775.
Libro delle lettere, o Epistolario, in 8., 1805.
Aritmetica, in 8. gr., 1781.
Detta. Compendiosa in Volgare, in 8., 1817.
Geometria, in 8., 1794, fig.
Geometria prattica in Volg., in 4., 1807, fig.
Trigonometria, in 4., 1810, fig.
La Nautica e Logaritmi, in 4., 1809, fig.
Elementi della Miniatura, in 4., 1813, fig.
Prospettiva lineare prattica, in 4., 1815, colle Tavolle a parte, fogl.
Calendario universale ecclesiastico e civile, in 8. gr., 1818.
Filosofia, 4 Tomi, in 8., 1750.
Filosofia morale di Emmanuelle Tesauro, 8., 1799.
Geografia universale, Tomi 11, in 8., 1802—16.
Detta. Con molte figure.
Detta. Colle figure miniate.

Storia sacra volg., in 8., 1805.
Trattato di Storia del Vecchio Testamento, Tom. 4, in 8. gr., 1819.
Storia armena universale, Tom. 3, in 4., 1784—86.
Compendio della detta in Volg., in 8., 1811.
Detto in Turco, in 8., 1812.
Storia di Thomas Chulican, in 12., 1800.
Vita di tutti i Santi del Calendario armeno colle annotazioni, Tomi 12, in 8., 1810—14.
Detta, in foglio, senza annot.
Il fiore delle vite dei Santi, Tomi 2, in 12., 1800.
Vita di S. Gregorio Illuminatore, in 8., 1749.
Vita di S. Antonio Abbate, in 8., 1794.
Vita del Ab. Mechitar, in 8., 1810.
Spettacolo della natura, in 8., 1810.
Descrizione di Bosforo in Versi, in 12., 1794.
Materie Medizinali, in 8., 1806.
I quatro Ultimi, in Verso Letter. e Volg., Tom. 2, in 12., 1810.
Morale in Verso, in 12., 1812.
Istruzione de' Costumi, in 12., 1816.
Amatori degli interessi nazionali, in 8., 1815.
Enciclopedia per la gioventù, in 8., 1815, fig.
Favole d' Esopo, Volg., in 12., 1818.
Detta, colle figure.
Istruzione de' Fanciulli, Tomi 4, in 8., 1818.
Le aventure di Robinson Crusoe, in 8., 1817.
Libretti della storia naturale, in 12., con figure.
Storia romana di Rollin, Tomi 6, in 4., 1816—17, fig.
Opere scelte di S. Gio. Crisostomo, Tomi 2, in 4., 1818.
La Cronaca d' Eusebio Pamfilo, Tom. 2, in 4., 1818.
Detta in carta velina.
Detta in foglio.
Detta in carta velina.
Le Notti di Young, in lingua Turca, Tomi 3, in 8., 1819.
Messale armeno, in foglio, 1786.
Calendario, in 12., 1782.

Calendario perpetuo, in 4., 1782.
Lunario, per ogni anno, in 12.
Almanacco, per ogni anno, con figure, in 12.
Carte geografiche incise, di quarto parti del mondo, Mappamondo quadrato dell' Armenia, di Palestina, del Mar nero, di Marmora, del Bosforo e di tutto l' Impero Ottomano.
La legge naturale, in 8., 1819.
L' Arte di amare Iddio, poema in Versi, in 8., 1819, fig.
Storia geografica del Ponto ossia mar nero, 4., 1819.
Dottrina Cristiana, 8., 1820.
Compendiose Notizie sulla Congregazione de' Monaci Armeni Mechitaristi di Venezia, 12., 1819.
Grammatica Francese-Armena, in 8. gr., 1821.
Dizionario Inglese-Armeno, Vol. I, in 4., 1820.
Detto Armeno-Inglese, Vol. II, in 4., 1821, sotto Torchio.
Preghiere di S. Nierses Glajense in 24 lingue, in 12., 1821, sotto Torchio.

Einem neueren Schriftsteller [1]) zu Folge wird auch eine armenische Zeitung in dem Kloster auf San Lazzaro gedruckt. Die Artikel werden meistens aus den besten italienischen Blättern übersetzt. Über Constantinopel werden eine Menge Exemplare in die ganze Levante versandt. Drei davon kommen in das Serail [2]). Mit Hülfe derselben werden die Bülletins controllirt, die die Hospodare der Moldau und Walachei wöchentlich einzusenden gehalten sind.

[1]) Christ. August Fischer, Allgemeiner unterhaltender Curiositäten-Almanach auf alle Tage im Jahre. Erster Jahrgang. 1825. Mainz.

[2]) Die Armenier, welche bei der Münze im Serail angestellt sind, ließen sich diese Zeitung wahrscheinlich aus Venedig von ihren Glaubensgenossen schicken; doch dürften die Kriegsereignisse hierin eine bedeutende Veränderung hervorgebracht haben.

Die Mechitaristen (armenische Congregation) in Wien.

Mechitar, der Stifter der Congregation der P. P. Mechitaristen, faſste den Entschluſs, eine eben solche Versammlung in Triest zu gründen; dieser Gedanke kam aber erst mehrere Jahre später, nachdem der Abt Mechitar bereits gestorben, durch einige Priester der Congregation, welche nach Triest kamen, zur Ausführung.

Im Jahre 1773 bewilligte die Kaiserin Maria Theresia diesen Priestern, daſs sie in einer, ehemals den Benedictinern zu Venedig gehörigen, damals aber leer gestandenen Kirche in Triest sich versammeln dürften. Sie kauften nicht nur ein in der Nähe der Kirche stehendes Haus und richteten es wieder, da es schon zu einem öffentlichen Wohngebäude bestimmt war, zu einem Kloster her, sondern sie brachten auch alle den gerade zu der Zeit aufgehobenen Jesuiten in Triest gehörigen Güter käuflich an sich. Sie errichteten nun eine Schule und ein Noviziat, und erhielten auch das Privilegium, eine orientalische und occidentalische Buchdruckerei errichten zu dürfen. Sie versahen auch dort die Seelsorge bei den zwar anfänglich nur wenigen in Triest anwesenden, durch den Aufenthalt der Mechitaristen sich aber immer mehr versammelnden katholischen Armeniern und Orientalen, und genossen nicht nur allein die Liebe des Volkes, sondern auch die Achtung der Regierung, so zwar daſs Kaiser Joseph, nachdem er alle Klöster in Triest aufgehoben hatte, die Mechitaristen allein nicht nur fortbestehen lieſs, sondern ihnen auch durch viele Freiheiten und Unterstützungen seine hohe Gnade zu erkennen gab.

Im Jahre 1809, als die Franzosen Triest besetzten, wurden sie von den Feinden aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beraubt, das Kloster und die Kirche geplündert, sie selbst aber, ohne alle Hülfsmittel, des Landes verwiesen; so kamen vier Priester dieser Congregation nach Steiermark, wo sie in einem ärmlichen Dorfe Unter-

stand fanden. Hier war es, wo Se. Majestät, der jetzt regierende Kaiser Franz, sie traf und, gerührt von ihrem Elende, sie mit Reisegeld versah und nach Grätz sandte. Inzwischen kam der letztverstorbene General-Abt Adeodatus Babik, Erzbischof von Etschmiazin, nach Wien, und erbat sich von Sr. Majestät die allerhöchste Gnade, in Wien wohnen und die zerstreuten Glieder seiner Congregation wieder zusammen rufen zu dürfen. Gerade zu dieser Zeit erklärte der Provinzial der P. P. Kapuziner, wegen Mangel an Mitgliedern das zweite Kloster in Wien, in der Vorstadt St. Ulrich, nicht mehr versehen zu können. Se. Majestät bewilligten den P. P. Kapuzinern die gänzliche Räumung ihres Klosters und ihrer Kirche, und wies solches den Mechitaristen zum Aufenthalte an. So nahmen im Jahre 1811 den 16. Februar der damalige obgenannte Abt [1]), nebst zweien Priestern und einem Laienbruder, von diesem Gebäude Besitz. Nur durch wenige Meſsstipendien konnten sie die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse erschwingen. Bald wurde dies im Orient bekannt, und fromme Christen, durch Missionäre aufgefordert, sandten ihnen Unterstützung zu. So kamen sie wieder nach und nach in den Stand, eine Schule errichten zu können. Mehrere Knaben wurden ihnen aus dem Orient zugeschickt, diese bilden sie nicht nur allein religiös, sondern auch wissenschaftlich aus, und wenn es diese wünschen, werden sie zu Priestern und Missionären herangezogen, im Gegentheile aber wieder in ihre Heimat zurückgeschickt. Gegenwärtig haben sie neun solche Knaben, drei Novizen und fünf Professen. Bei ihrem förmlichen Eintritte in das Kloster legen sie, auſser den gewöhnlichen drei Gelübden: der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, auch noch das vierte ab: keine Lebensgefahr, und selbst den Tod nicht zu scheuen, und den katholischen

[1]) Der gegenwärtige General-Abt ist der hochwürdige Herr Aristaces Azaria, Erzbischof von Cäsarea, Doctor der Theologie, geboren zu Constantinopel 1782, ein eben so gelehrter, als einsichtsvoller und wohlwollender Vorsteher seiner Congregation.

Glauben zu predigen und zu verbreiten; zu diesem Zwecke haben sie auch hier, wie ehemals in Triest, eine privilegirte Buchdruckerei, in welcher sie sowohl orientalische, als occidentalische Werke drucken. Die in occidentalischer Sprache erschienenen Werke sind bereits durch die von ihrer Buchhandlung ausgegebenen Cataloge bekannt, die wissenschaftlichen und religiösen Werke, welche sie in armenischer oder türkischer Sprache druckten, sind folgende:

Abraham's Opfer, Schauspiel in zwei Acten (in türkischer Sprache), kl. 4., 1802.

Biblische Geschichte, kurze, und kleiner Katechismus (in türkischer Sprache), 1800, kl. 8.

Seelenauge. Gebetbuch in 18. (literärisch-armenisch), 1788. Zweite Auflage 1818.

Allgemeines Gebetbuch, 18. (vulgarisch-armen.), neu 1830.

A B C-Büchlein in armenischer Sprache, 8., 1815.

A B C-Büchlein in armenischer und türkischer Sprache, 8., 1797.

Namenbüchlein, neuarmen., 8., 1825. Zweite Auflage 1830.

Äsop's Fabeln, altarmenisch, gr. 8., 1784.

Vier Evangelien, altarmenisch, 8., 1807.

Dogmatische Theologie, 2 Bde., 8., altarmenisch, 1788.

Abriſs der ganzen Theologie, altarmenisch, 3 Bde., in 4., 1813.

Faulenzer, der groſse, in armenischer und türkischer Sprache, 12., 1817.

Jubiläums-Büchlein, neuarmenisch, 12., 1826.

Thomas von Kempten, in türkischer Sprache, 12., 1805.

Brevier, altarmenisch. Zweite Auflage 1803.

Charwochenbuch, altarmenisch, 8., 1808.

Kreuzweg-Andacht, in türkischer Sprache, 18. Vierte Auflage 1825. Mit 18 Kupfern.

Meſsbuch, altarmenisch, Fol., 1803.

Der Erzieher, altarmenisch, 1786, 8.

Ministrir-Büchlein, altarmenisch, 1786, kl. 8.

Lebensgeschichte des heil. Clemens, 1816, kl. 8., in türkischer Sprache.

Neuntägige Andacht zu Ehren des heil. Clemens, 1796, in türkischer Sprache, 8.

Leben des heiligen Märtyrers Chomitas, in türkischer Sprache, gr. 8., 1798.

Neuntägige Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, 12., neuarmenisch, 1826.

Dasselbe, in türkischer Sprache, 1826, 12.

Unterricht für Kinder, welche das erste Mal zur heiligen Communion gehen, neuarmenisch, 1802, 18.

Abrifs der ganzen Theologie in Fragen und Antworten, 4., altarmenisch, 1791.

Gesänge und Litaneien, altarmenisch, 4., 1777.

Lesebuch, das kleine, altarmenisch, 1815, 8.

Betrachtungen in Beispielen, neuarmenisch, 12., 1825.

Ordinationsbuch, nach dem armenischen Ritus, altarmenisch, 4., 1787.

Betrachtungen über die Hölle, in türk. Sprache, 8., 1783.

Predigten über die Hölle, in türkischer Sprache, 8., 1784.

Neuntägige Betrachtungen zur Geburt Christi, in türkischer Sprache, 1786, 12.

Rituale, nach dem armenischen Ritus, altarmenisch, gr. 8., 1790.

Betrachtungen, allgemeine, in türkischer Sprache, 12. Dritte Auflage 1796.

Memoiren und geschichtliche Observationen über das Kaiserthum China, altarmenisch, 8., 1783.

Joseph und seine Brüder, Schauspiel in zwei Acten, in türkischer Sprache, 1809, 4.

Verehrungen der sel. Jungfrau Maria und des heiligen Joseph, altarmenisch, 8., 1776.

Vorbereitungen zur heiligen Messe und zur heiligen Communion, altarmenisch, 1797, 8.

Gesänge, Kirchen-, altarmenisch, 1794, 8.

Bekehrung eines Israeliten zur katholischen Kirche, altarmenisch, 1797, 8.

Lebensgeschichte Constantin's des Grofsen, neuarmenisch, 1826, 8.

Geschichte Dschingis-Khan, Kaiser der Mongolen und Tartaren, altarmenisch, 1788, 8. Mit mehreren Kupf.
Geistlicher Garten, Gebetbuch, altarmenisch, zweite Auflage 1818, 18.
Judith, Schauspiel, in türkischer Sprache, 1812, 4.
Psalmen David's, altarmenisch, 1787, 8.
Lesebuch, neuarmenisch, 1826, 8.
Drei Bücher Salomon's, altarmenisch, 1802, 8.
Ministrirbuch zum Hochamte, altarmenisch, 1785, 8. Zweite Auflage 1803.
Wunder der seligsten Jungfrau Maria, in türkischer Sprache, 1818, gr. 8.
Lebensgeschichte der seligsten Jungfrau Maria, altarmenisch, 1812, 8.
Dasselbe, in türkischer Sprache, 1810, 8.
Lebensgeschichte der heiligen Jungfrau und Martyrin Lucia, altarmenisch, 1799, 8.
Geschichte von Amerika, altarmenisch, 2 Bände, 1784 und 1786, gr. 8.
Rosenkranzbüchlein, altarmenisch, 1787, 18.
Naturgeschichte des Menschen, altarmenisch, 1784, gr. 8.
Grammatik, französisch, armen. und türk., 1816, gr. 8.
Grammatik, alt- und neuarmenisch und türkisch, 1827, 8.
Christlicher Wegweiser, Betrachtungsbuch, in türkischer Sprache, 1818, zweite Auflage, 12.
Der kleine Katechismus, neuarmenisch, 1818, 12., dritte Auflage.
Derselbe, in türkischer Sprache, 1826, fünfte Auflage, 12.
Lebensgeschichte des heil. Augustin, in türkischer Sprache, 1816, 8.
Drei Bücher des heil. Augustin, in türkischer Sprache, 1814, 8.
Unterricht und Gebete für die Marienfeste, in türkischer Sprache, 1806, 12.
Geschichte Wien's, neuarmenisch, 1830, 8. Mit mehreren Kupfern.

Hebräische Literatur und Buchhandel in Österreich, Böhmen, Mähren, Galizien und Ungarn.

Die Hebräer sind, wie es bekannt ist, das älteste Volk, von dessen Literatur wir Kenntnisse haben. Die Blüthe ihres Geistes fällt so früh, daſs ihr ältester Geschichtschreiber um einige Jahrhunderte älter ist, als die Bekanntschaft der Griechen mit der Schreibekunst. Die hebräische Literatur hat zwei Perioden: 1) alte Literatur, eigentlich hebräische, bis an das erste Exil; 2) neue (jüdische), seit der Rückkehr aus demselben. Die althebräische Sprache ist entweder die Sprache der unter Abraham in Kanaan eingewanderten Hebräer, oder, und wahrscheinlicher, die der Kanaaniter oder Phönizier, die Hebräer in Palästina antrafen, also ein Zweig des semitischen Sprachstammes, und früher ausgebildet, als die ihr durch gleichen Ursprung verwandten aramäischen Dialecte (chaldäisch und syrisch) und die noch lebende arabische Sprache. Die Sprache der zweiten Periode ist der aus dem Exil mitgebrachten ostaramäischen und syrisch-chaldäischen ähnlicher. Das Althebräische wurde nun Schriftsprache und blieb es bis auf die Makkabäer, aber schon Daniel, Esdra und Nehemia sind nicht rein hebräisch. Nach diesen zeigt die Büchersprache viel Syrisches und Chaldäisches, das heiſst aus der Volkssprache Entnommenes, auch viele altpersische, noch später auch griechische und lateinische Wörter (talmudische Sprache genannt, weil der Talmud in dieser Sprache geschrieben ist). Siebzig Jahre nach Christo ward die hebräische Sprache todte Büchersprache. Als die Juden, nach dem Untergange ihres Staates, sich unter andere Völker zerstreuten, nahmen sie nothgedrungen mehrere Benennungen von Erfindungen späterer Zeit aus fremden Sprachen auf, die sie als neu aufgenommene Kunstwörter bezeichneten, und dabei ihren Sinn im Hebräischen sorgfältig umschrieben und erklärten. Die Rabbinen, welche

von den Arabern aus Babylon, dem damaligen Sitze der jüdischen Gelehrsamkeit, vertrieben wurden, und sich in Europa, vornehmlich in Spanien, niederliefsen, gründeten zu Granada, Toledo, Barcelona, Cordova, Sevilla und Saragossa Schulen; sie fühlten sich aber bald durch die gelehrten und gründlichen Forschungen der Araber über die arabische Sprache aufgefordert, auch ihre Sprache, die aus dem althebräischen in einen verdorbenen chaldäischen Dialect ausgeartet war, kritisch zu bearbeiten und in ihrer Reinheit möglichst wieder herzustellen. Sie suchten daher den biblischen Hebraismus wieder zur Schriftsprache zu machen, waren aber nicht im Stande, weder aus der Grammatik alle chaldäischen Formen auszuscheiden, da sie den Mafsstab dafür bereits verloren hatten, noch sich auf die eigentlichen Bedeutungen der Wörter zu beschränken, da sie zur Bezeichnung so vieler neuer Begriffe nicht hinreichten. So entstand eine neuere hebräische Schriftsprache, welche von den Rabbinen in Spanien, Portugal, Italien und Teutschland geschrieben wurde. Seit Jahrhunderten waren schon die Pressen in Venedig, Livorno, London, Amsterdam, Berlin, Frankfurt an der Oder, Furth, Sulzbach, Karlsruhe, Dürfurth und an vielen andern Orten in steter Geschäftigkeit, hebräische und chaldäische Werke aller Gattungen und Formen zu liefern. In Florenz erschien der erste Talmud 1470, der zweite bei Bromberg zu Venedig 1520. Zwar war auch in Prag eine hebräische Buchdruckerei, aber eine der allerdürftigsten. Nur die beschränkteste Classe der Hebräer erhielt aus ihr einige Gebetbücher und andere unbedeutende Werke. Wer aber nur einigermafsen auf typographische Schönheit, reinen Druck, gutes Papier und Correctheit sah, oder ein Werk von Wichtigkeit zu besitzen wünschte, mufste selbes aus den oben genannten Buchdruckereien kommen lassen. Als die geschätzteste unter allen war jene in Amsterdam (die Elzevir'sche, eigentlich Probstische Offizin), aus der die israelitischen Gelehrten in den österreichischen Provinzen ihre Bibliotheken füllten, so kostbar die Werke auch

zu stehen kamen. Ohne alle Übertreibung kann man behaupten, dafs aus diesen Provinzen grofse Summen für hebräische Werke in das Ausland geflossen sind, welches gewifs nicht geschehen wäre, wenn man diesen Zweig des Buchhandels in Österreich früher gehegt und gepflegt hätte. Eben dieser dürftige Zustand desselben hatte Joseph II. bewogen, mittelst eines Rescriptes vom 6. October 1789 allen jenen, welche in seinen Staaten hebräische Buchdruckereien errichten würden, hiezu Privilegien zu ertheilen, und, bei weiterer Ausdehnung derselben, auch die Einfuhr hebräischer Werke zu verbieten, zugesichert. Nun erst wurde der Unternehmungsgeist rege gemacht, und wir werden sehen, welche guten Folgen die vom Throne herabgelangte Aufforderung hatte. Joseph II. hatte aber bei dieser Aufforderung, aufser der staatswirthschaftlichen Absicht, auch eine moralische. Die sehr ausgebreitete hebräische und chaldäische Literatur hat, wie jede andere, ihre Auswüchse, welches kein vernünftiger Hebräer läugnen wird. Diese Auswüchse und die so oft mifsverstandene und falsch ausgelegte Mysticität der Kabbala haben manche Begriffe verworren und zu Irrlehren geführt, die dem Staate nicht gleichgültig sein konnten. Den Fortschritten und der Verbreitung derselben konnte nur ein strenges Verbot der Einfuhr fremder hebräischer Bücher Einhalt thun. Um jedoch ein solches Verbot ergehen lassen zu können, mufste der Staat im Stande sein, die hebräische Nation in den österreichischen Ländern mit inländischen Erzeugnissen völlig versehen zu können. Diese moralische Absicht konnte nicht gleich beim Beginnen des Verbotes ausländischer hebräischer Bücher erreicht werden, sie ist aber seit dem halben Jahrhundert, so lang nämlich hebräische Pressen in Österreich's Staaten dem inländischen hebräischen Buchhandel empor helfen, von dem herrlichsten Erfolge gewesen.

Wie ansehnlich und bedeutend die Anzahl der Israeliten in der österreichischen Monarchie sein müsse, erhellet schon daraus, dafs im Jahre 1804 ein ganzes

Buch[1]) über dieselben in Wien erschien, worin ihre Anzahl, körperliche Beschaffenheit, Nahrungs-, Kleidungs- und Beschäftigungsart, ihr Kunstsinn, ihre Denkungsart, Religion und sittlicher Charakter umständlich auseinander gesetzt wurden. Einem neueren Statistiker[2]) zufolge belief sich die Gesammtzahl der Juden im österreichischen Kaiserthume auf 470,000 Köpfe, worunter Ungarn 154,000, Galizien 219,900, Siebenbürgen 1,900, Böhmen 55,098, das lombardisch-venetianische Königreich 5,478, Niederösterreich (Wien) 1,596, die Militärgrenze 40, Illyrien 2,415, Tirol 80, Mähren und Schlesien 29,088, Steiermark keinen, und Dalmatien 405 zählte.

Über die factische Gewifsheit von der Ansässigkeit der Juden in Österreich gibt folgende Stelle in Hormayr's Geschichte Wien's (sechstes Heft, S. 154 u. f.) die sicherste Aufklärung: »Seit den Karolingen sind Juden in Österreich urkundlich erweislich. In der Zoll-, Schifffahrts- und Stapelordnung Ludwig's des Kindes von 906 für Slawen und Baiern, auf der Donau, Traun und Enns, heifst es: wer auf die Messe der Mährer zieht, entrichtet einen Solidus vom Schiffe, jüdische Kaufleute aber, woher sie immer seien, geben den vollen Zoll nicht nur von Waaren, sondern auch von Leibeigenen (womit sie vorzüglich nach Byzanz starken Handel trieben). — Seit den Sachsenkaisern wurden Juden urkundlich verschenkt, selbst an Kirchen. Das Recht, »Juden zu halten«, gehörte unter die wichtigsten Privilegien der Kaiser an einzelne Reichsstände, und wurde nur erst unter Karl V. ein allgemeines Fürsten-Befugnifs. — Jene Österreich's erhielten es durch die Perle der Hausprivilegien, durch die friedericianische Bulle von 1156. — In den Zeitbüchern der Nachbarlande wechseln die Vertreibung und die Wiederaufnahme der Ju-

[1]) Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie (von Rohrer). Wien 1804, 214 Seiten.

[2]) Schnabel, Dr. G., historisch-geographisch-statistische Karte vom Kaiserthume Österreich, 1829.

den sehr rasch. Letzterer ist allemal die Bedingnifs beigefügt, höhere Abgaben zu zahlen, sich nicht über eine festgesetzte Zahl auszubreiten, und sich der gewöhnten Übervortheilung aussaugenden Wuchers und Hehlens gegen die Christen zu enthalten. — »Willst du schnellen Reichthum (sprach in der Belagerung Brünn's 1091 die Gemahlin Conrad's von Mähren zu ihrem zürnenden König und Schwager Wratislaw), strebst du nach dem Köstlichsten, du findest es in der Prager Vorstadt und auf dem Wissehrad. Dort sind die reichen Juden und ein Überflufs an Gold und Silber, dort die reichsten Handelsleute von allen Gegenden, dort die wohlhabensten Münzer«. — Die Kreuzzüge begannen immer mit Verfolgung und Plünderung der Juden, denn das Gesindel fand es am natürlichsten und bequemsten, mit diesen allernächsten Ungläubigen den Anfang zu machen. Über die Ansässigkeit der Juden in Wien finden wir in Hormayr's oben angeführter Geschichte Wien's folgende Zeugnisse: »Schon 1204 hatten die Juden eine Schule zu Wien (III., Nro. 17, Urk. Buch), vom heutigen Kienmarkt gegen den Salzgries hinab Häuser und Bauplätze, den Beginn ihrer nachmaligen Judenstadt, vom heutigen Judengäfschen, vom hohen Markt gegen die Dreifaltigkeit und von der kleinen Stadtpforte zwischen dem Dempfinger- und Gamminger- (nun Seitenstetten-) Hofe, rückwärts des hohen Marktes gegen den Judenplatz und das heutige Current- vormals kleine Judengässel, bis gegen den grofsen Thurm des Passauerhofes und hinter Mariastiegen fort ins Elend zum Judenthurm, heute im untern Arsenal«.

In Böhmen zeigen sich die ersten Spuren von dem Aufenthalte der Juden gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts [1]; unter Boleslaw II. sollen sie sogar gegen die Heiden gute Dienste geleistet und daher die Erlaubnifs erhalten haben, eine Synagoge zu errichten [2], bald darauf

[1]) Herrmann, J. F. v., Ritter von Herrmannsdorf, k. k. Hofrath etc., Geschichte der Israeliten in Böhmen, Wien und Prag 1819.

[2]) Hagek, böhmische Chronik auf das Jahr 995.

aber unter Spithignew aus der Hauptstadt des Landes verwiesen worden sein. Wratislaw II. soll sogar die Kopfstrafe wider diejenigen verhängt haben, welche nach dem erlassenen Auswanderungsgebote sich ferner in Böhmen antreffen lassen würden [1]). Diese Verweisung war aber nicht von langer Dauer; denn unter lästigen Bedingnissen, welche die Juden selbst in Vorschlag gebracht haben, wurden sie wieder in die kleinere Stadt, und bald darauf auch in die Altstadt Prag aufgenommen [2]). Obgleich den Juden wiederholt in Ungarn die Verbannung gedroht und auch theilweise an ihnen schon vollzogen ward, so dürften sie sich doch hier wieder gesammelt haben, nachdem sie beim Anfange der Kreuzzüge, als sie vom allgemeinen Volkshasse im Süden Teutschlands gedrückt wurden, sich allmälig neue Wohnsitze in Ungarn gewählt hatten. »Juden«, sagt Herr von Schwartner [3]), »müssen die ersten Pächter des Ertrags sämmtlicher Bergwerke im XII. und einem Theile des XIII. Jahrhunderts gewesen sein. Ihr goldenes Zeitalter fällt in dieses Jahrhundert. Es ward nämlich zur Sitte, daſs die Könige alle Jahre eine andere Münze prägen, die alte einschmelzen und die neue mit Gewinn austheilen lieſsen. Hiezu lieſsen sich die Juden nützen, weil sie den Gewinn am sichersten für den König einzubringen Kopf genug hatten. In Galizien (österr. Polen) gibt es, verhältniſsmäſsig zu jeder anderen österreichischen Provinz, am meisten Juden. Wie es aber kam, daſs Galizien so sehr von Juden überschwemmt wurde, läſst sich allerdings aus dem toleranten Charakter der Polen überhaupt, und aus der Geschichte ihrer Könige insbesondere erklären, welche der Aushülfe dieses Volkes

[1]) Hagek, auf das Jahr 1064, welcher sich zwar auf den Geschichtschreiber Fortulitius beruft, der aber auſser Hagek bis anher niemand anderem bekannt geworden ist. S. Dobner ad annal. Hagecii, Tom. V., p. 381.

[2]) Hagek, auf das Jahr 1067. Dobner ad annal. Hagec., Tom. V., p. 317, bemerkt, daſs er keine frühere Zeugen gefunden habe.

[3]) Schwartner, Martin v., Statistik des Königr. Ungarn, 1. Aufl., S. 171.

in sehr vielen Fällen bedurften. Wir lesen in den Annalen Polens, dafs das Judenvolk sich schon im Jahre 1264 sehr ansehnlicher Begünstigungen zu erfreuen hatte. Wann die Juden eigentlich nach Polen kamen, läfst sich nicht bestimmen. Mit der gröfsten Verläfslichkeit aber kann man sagen, dafs die sogenannten polnischen Juden aus Teutschland kamen. Überhaupt sprechen die meisten Juden in der österreichischen Monarchie die teutsche Sprache in ihren häuslichen Geschäften zu einander, welche sich freilich nicht im Geringsten nach dem hochteutschen Dialecte kehrt. Nur wenige türkische und italienische Juden in Wien, Triest, Venedig und Karlsburg kommen hier abzurechnen. Ein gleiches zeiget sich sogar noch in der türkischen Moldau und Walachei. Sie sprechen zwar moldauisch, walachisch und selbst manchmal griechisch in bürgerlichem Handel und Wandel; unter sich aber reden sie sehr häufig noch teutsch und schreiben auch teutsch, nur mit hebräischen Lettern.

Die Ursache, warum die Juden aus Teutschland so häufig nach Polen wanderten, liegt in den schweren Verfolgungen, welche sie in den finstern Zeiten des Mittelalters in Teutschland erlitten. Sie mufsten die Pest herbeigebracht und die Brunnen vergiftet haben; daher verfolgte man sie mit Feuer und Schwert. Die Geschichte von Franken, Schwaben und überhaupt von südlichem Teutschland ist voll von Gräuelthaten, welche man an ihnen beging. Daher flohen sie zu den slawischen Nationen, von welchen ihnen im Ganzen doch nie so hart, wie von Teutschen, begegnet wurde. Hätten die Juden nicht einen Beschützer an Kaiser Karl IV. gefunden, so würden sie entweder in Teutschland alle aufgerieben worden sein, oder sie hätten vollends in nördlichere Gegenden fliehen müssen.

Ehe wir nun eine Darstellung der Literatur der hebräischen Nation im österreichischen Kaiserthume liefern, ist es nöthig, einen Rückblick auf die Bildung und den Unterricht der Juden zu werfen, theils weil derselbe, besonders in früheren Jahren, so auffallend von jenem an-

derer Nationen verschieden ist, theils um die Thatsachen und Ergebnisse der hebräischen Literatur umsichtiger würdigen zu können, und endlich um dasjenige einleuchtender zu machen und augenfälliger hervorzuheben, was die österreichische Regierung zur intellectuellen und moralischen Verbesserung der Juden seit den Regierungszeiten der Kaiserin Maria Theresia bis zur Regierung unsers glorreich regierenden Kaisers Majestät mit dem wohlthätigsten Erfolge gewirkt hat. Wir lassen hierüber einen Augenzeugen [1]) sprechen, dessen Urtheil zwar schon aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts herrührt, der vorzüglich die galizischen Juden (bei denen die Bildungsversuche wohl am wenigsten allgemein gefruchtet haben) im Auge hatte, der oft seine Gemälde mit grellen Farben ausgestattet hat, und der gegenwärtig manches seiner Urtheile zurücknehmen würde; da wir aber auch gewissenhaft dasjenige angeben, was die Staatsverwaltung zur Verbesserung des geistigen und moralischen Zustandes dieser Nation wirkte, und wie dasselbe von den Israeliten erkannt, befolgt und benützt wurde; da wir ferner der fortschreitenden Bildung und Höherstellung derselben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so gleicht sich der dadurch entstandene Gegensatz wieder aus, und dient nur dazu, die Verdienste des Israeliten um allgemeine Cultur und Gesittigung in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verfasser sagt: »Das Judenkind hat noch kaum durch artikulirte Töne sich auszudrücken gelernt, so mufs es schon Sprüche aus der Thora hersagen, deren Sinn es nicht versteht. Kaum ist es aber fähig, Haus für Haus zu gehen, so mufs es auch schon in die Judenschule. Hier sitzt es entweder über oder unter dem Tische, bald auf der Bank, bald auf der blofsen Erde; denn die Judenschulen sind selten geräumig und gut bestellt genug. Ist das Judenkind von vermöglicheren Ältern, so setzt man es im Winter auf oder hinter den Ofen, wo es das unschätzbare Glück

[1]) Rohrer, Versuch über die jüdischen Bewohner der österr. Monarchie, Wien 1804.

geniefst, im Schweifse des Angesichtes die Lehren seines, durch aufserordentlich heftiges, ununterbrochenes Reden nicht minder erhitzten Meisters (des Ober- oder Unterlehrers) von Mund zu Munde aufzunehmen. Die Bücher Moses sind das erste, was sich der Judenknabe einprägen mufs, damit er in den Sabbatstagen keinen stummen Zuhörer in der Synagoge mache«.

»Dafs übrigens der Judenknabe zu einer Zeit, wo er kaum noch eine genug feste Hand besitzt, schon die Feder zu führen abgerichtet, und seine teutsche Mundart mit hebräischen Lettern niederzuschreiben fähig gemacht werde, hiezu geben sich, vom Grofsvater angefangen, alle älteren Mannspersonen die möglichste Mühe. Der Vortheil, dafs der Jude bald seine Gedanken zu Papier bringen lernt und fremde Briefe zu lesen versteht, ist für ihn sehr grofs. Seine Fertigkeit im Schreiben und Rechnen erleichtert ihm ungemein die Übersicht seiner Wirthschaft, seinen Handel, seine Verbindung mit Auswärtigen, und kommt ihm in allen bürgerlichen Angelegenheiten vortrefflich zu Statten, indem er alles selbst lieset, beurtheilet, beantwortet, oder wenigstens einer dritten Feder anzugeben weifs«.

»Eine neue Epoche fängt für die Denkweise des Judenknaben an, wenn er in das After-Heiligthum der rabbinischen Studien eingeweiht wird. Hiezu macht man bereits im zehnten oder zwölften Jahre den Anfang. Von nun an wird an die Stelle der Bücher des alten Bundes der Talmud gerückt«.

»Dieser Talmud besteht in zwölf Foliobänden, wovon jeder Band neuerdings zwei Abtheilungen hat. Er ist die Encyclopädie des Juden, in welcher derselbe die beste Zeitrechnungs-, Alterthums- und Zergliederungskunde, die Kunst, das Vieh aller Art zu schlachten, die Vernunftlehre, die Rechtsgelehrsamkeit, Weltgeschichte und Theologie, mit einem Worte die Quintessenz aller Wissenschaften zu finden glaubt. Ohne der fleifsigen Lesung dieses Werkes wähnt der Jude hienieden nicht glücklich und jenseits des Grabes nicht selig werden zu können«.

»Lange nach der Zerstörung Jerusalem's, unter der Regierung Antonin's des Frommen, kam Rabbi Jehuda Hakadosch auf den Einfall, die mündlichen Überlieferungen, welche sich noch von den Hebräern aus der Periode ihrer Botmäfsigkeit unter Persern, Assyriern, Griechen und Syrern herschreiben, zu sammeln und vermittelst der Beihülfe anderer jüdischen Gelehrten niederzuschreiben. Dieser Text wurde nun im dritten Jahrhundert nach unserer christlichen Zeitrechnung schon Misnah unter den Juden genannt. Allmälig unternahmen es gelehrte Rabbinen, Licht in die Dunkelheit hinein zu bringen. Es erschien ein grofser Commentar sowohl in Jerusalem, als in Babylon, Gemarah genannt. Diese Gemarah, nun verbunden mit der Misnah, ward von dem Judenvolke wahrscheinlich schon im sechsten Jahrhundert mit dem Titel Talmud belegt. Es läfst sich von selbst schliefsen, wie wenig reichhaltig dieser wissenschaftliche Codex sein müsse, indem ihm alle jene Bereicherungen der Wissenschaften mangeln, welche, seitdem Franciscus Baco von Verulam, dieser grofse Naturforscher, eine neue Bahn mittelst gesammelter Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche brach, unter den Christen immer mehr einheimisch wurden«.

»Der Talmud ist in bürgerlicher Hinsicht weit bedeutender, als der oberflächliche Christ wähnt, der in diesem Werke weiter nichts, als eine grofse Postille sucht. Die Begriffe, mit welchen der Talmud den Kopf des glaubsüchtigen und lesegierigen Juden füllet, sind unmittelbar für das häusliche und öffentliche Leben von wichtigen Folgen«.

»Die Sprache des Talmuds wird, wie jene der Bibel, den jungen Juden ohne ordentliche Sprachlehre und ohne Wörterbuch gelehrt; denn der Talmudlehrer an sich ist der lebendige Commentar«.

»Wie wäre es aber auch möglich, ein Wörterbuch von einem Folianten zu liefern, welcher aus allen morgenländischen und selbst der griechischen und römischen Sprache zusammengestoppelt ist? Wenn nun also der arme jüdische Lehrjunge eine Reihe Wörter und ihre Bedeutungen aufge-

faſst hat, dann tritt er mit diesem kleinen, im Gedächtnisse aufbewahrten Vorrathe in den Vorhof des talmudischen Heiligthums. Er wiederholt nicht nur die ihm vom Talmudlehrer erklärten Stellen, sondern er versuchet selbst sein Glück und schreitet zu neuen Erklärungen. Zwei vorhandene Commentare über den Talmud erleichtern seine Arbeit einigermaſsen. Der eine schreibt sich von Rabbi Salomon Isak her, der andere aber ist von mehreren Rabbinen zusammengesetzt worden, deren jeder einen Theil des Talmuds vom Ganzen heraus riſs und zur Hauptbeschäftigung seiner Geistesanstrengungen machte. Am Ende wurde das Wesentliche der Urtheile und Bemerkungen jedes Rabbinen concentrirt und der heiſshungerigen Judenschaft als echte Kraftsuppe unter dem bescheidenen Titel: Glossen! aufgetischt«.

»Nachdem der talmudische Lehrkurs für den ledigen Juden zu Ende ist, so fragt es sich nun, ob derselbe zeitlebens den Studien sich widmen, oder ob er in das handelnde Leben übertreten wolle. Das erste ist ehrenvoller und manchmal sogar einträglicher, als das zweite. Im ersten Falle kann der Jude Rabbine werden, eine Aussicht, welche keinem Manne von Talenten benommen bleibt; deſswegen wünscht sich auch jeder Vater wenigstens einen Sohn, der sich dem beschaulichen Leben widmet, und jeder reichere Jude gibt wenigstens eine Tochter einem gelehrten Talmudisten, um auf diese Art einen doppelten Hausschatz in seiner Familie zu haben«.

»Ein Glück ist es für den jungen Juden, wenn ihn die Noth, seine Freunde, oder ein kleines väterliches Capital in den bürgerlichen Tummelplatz und auf den öffentlichen Markt des gesellschaftlichen Lebens bald abrufen. Es gilt nicht weniger, als die Gesundheit seines Kopfes, welcher sich nach einigen Jahren, unter Grübeleien über talmudischen und, wie wir bald hören werden, kabbalistischen Unsinn, sein geistiges Grab bereitet haben würde«.

»Der muntere junge Jude überläſst oft in einem Anfalle von Schwärmerei, in den blühendsten Jahren, seinen

übrigen Brüdern, welche er Abkömmlinge des Esau nennt, die zeitlichen Güter, und verlangt von ihnen nichts, als die Deckung seiner nothwendigen Bedürfnisse während der kurzen Lebenszeit, in welcher er sich des Stammes Jakob würdig zeigen und blofs nach den Gütern des zukünftigen Lebens sinnen und seufzen will«!

»Der Kabbalist, zu welchem der Talmudist nur als die zweite Vergleichungsstufe angesehen werden kann, ist der höchste Weise in der Judenschaft. Ein Glück ist es noch, dafs die Juden in Galizien es für unerlaubt halten, sich vor dem vierzigsten Jahre an das Studium der Kabbala zu wagen, dafs folglich bei dem gröfsern Theile ihre neuen Geistesanstrengungen in ein Alter fallen, wo schon die Einbildungskraft weniger behende erzeugt und wirkt. Die Kabbala ist übrigens in den Augen aller ihrer Verehrer keine menschliche, sondern eine göttliche Wissenschaft, daher es auch vermessen ist, sie mit dem gemeinen Verstande umfassen zu wollen. Es ist eben so unklug, die zwei Theile derselben, Bereschis oder Bereschith und Mercawa, der gewöhnlichen Schüler- und Menschenclasse zu erläutern, als es thöricht ist, die mit honigsüfsen Erzeugnissen gefüllte Zunge dem gaffenden und hungrigen Pöbel zur Schau zu geben. Dieser Satz kommt den Kabbalisten nicht wenig zu Statten [1]«.

Unmöglich konnte der Staatsverwaltung die verkehrte Bildung der Juden entgehen. Es fragt sich also, was geschah bei uns, um den durch Talmudisten und Kabbalisten unter dem Judenvolke erzeugten Geistesverirrungen entgegen zu arbeiten?

[1] Hr. Rohrer scheint über Kabbala nicht ganz klare Ideen und Ansichten zu haben. Unter hundert Talmudisten ist kaum einer, der sich dem Studium der Kabbala hingibt. Galizien ist das Land, wo sie nicht verachtet ist; die teutschen Juden beschäftigen sich nicht mit ihr, und wenn man sie gleichwohl nicht in Schutz nehmen kann, so wäre sie doch auch nicht platterdings zu verachten, sondern das audiatur et altera pars sorgfältig anzuwenden.

Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia [1]) geschah der erste Schritt zu einer höheren Versittlichung der jüdischen Nation, die zuvor von allem bürgerlichen Betriebe und Erwerbe ausgeschlossen war. Den Juden wurde erlaubt, Fabriken und Manufacturen anzulegen, Handwerke zu erlernen und auszuüben, und auch die Erzeugnisse und Früchte ihres Fleifses und ihrer Industrie in öffentlichen Verkehr zu setzen, dagegen aber jede Ausfuhr kaiserlicher Gelder in fremde Staaten auf das strengste untersagt. Einige durch Rechtschaffenheit und Verträglichkeit ausgezeichnete Familien in Wien, die sich durch ihre Anhänglichkeit an den Fürsten und Staat bereits rühmlich hervorgethan hatten, wurden unter besonderen allerhöchsten Schutz genommen. Ihre Namen verdienen, als die Stifter der heutigen gebildeten und veredelten jüdischen Nation, hier angeführt zu werden. Es waren die Familien: Arnsteiner, Eskeles, Leydersdorfer, Mayer, Perent, Schlesinger, Sinzheimer, Löw, Werthheimer u. s. w.

Am 22. September im Jahre 1753 erfolgte für sie und ihre Dienstleute sogar eine eigene Ordnung. Jedem Familienhaupte dieser geduldeten Juden ward geboten, aufser den ihm zugestandenen Bedienten ihrer Religion, keine fremden Glaubensgenossen zu beherbergen, noch viel weniger die Zahl ihrer Dienstleute, ohne Vorwissen der Landesstelle, zu vermehren.

Der Verkehr mit Wechseln, Geld, Juwelen, Handels- und Fabrikswaaren ward ihnen zwar freigestellt; hingegen der Ankauf verdächtiger und gestohlener Hab- und Geräthschaften, wie auch alles Hausrödeln (Hausiren), bei Verlust der Toleranz, verboten.

Verpfändungen von ihren Schuldnern konnten zwar in schriftlichen Briefen gegen die landesüblichen Zinsen aus-

[1]) Erfolgreicher noch unter Joseph II., wie weiter unten zu ersehen ist.

gestellt werden; allein diese durften weder in Fechsungen, noch in Häusern und Grundstücken, zu deren Ankauf und Besitz sie ohnehin kein Recht hatten, bestehen.

In ihren Schulen dürften sie ungestört ihre Religionsgebräuche und Andachten ausüben; doch sollten sie sich an Sonn- und Feiertagen Vormittags, zur Zeit des öffentlichen katholischen Gottesdienstes, ruhig in ihren angewiesenen Häusern verhalten.

Dem handelnden Münzjuden sei nur so lange der Aufenthalt in Wien zu gestatten, bis er von dem Münzamte über das herbeigebrachte Pagament oder Bruchsilber abgefertiget sein wird.

Endlich habe sich die Judenschaft von aller Gerichtsbarkeit unter sich selbst zu enthalten; ihre Klagen und Rechtssprüche, sammt der inneren Ordnung ihrer Gemeinschaft, seien der Landesstelle und der Regierung allein untergeordnet.

Nach dieser Grundlage folgten nach und nach Erläuterungen, Zusätze und sittliche Weisungen, und am 2. Aug. im Jahre 1755 sogar zur persönlichen Sicherheit der Juden eine Strafe von Zuchthausarrest bei jenen, welche einen Juden mifshandeln würden Im Jahre 1765 sicherte die weise und gütige Monarchin die unter den Juden geschlossenen Heirathsverträge; verbot unmündige Kinder zu verführen, oder sie, ohne Willen der Ältern, bei Strafe von 1000 Ducaten, zu taufen, aufser das Kind wünschte selbst nach dem siebenten Jahre die christliche Religion anzunehmen. In diesem Falle konnte es erst, nach fleifsigem Unterrichte des Pfarrers und nach vorausgegangener genauen Prüfung, mit der Vorsicht zur Taufe zugelassen werden, dafs nämlich dem Kinde, nach Mafsgabe des Vermögens der Ältern, der tägliche Unterhalt abgereicht und der Kindestheil versichert würde.

So grofse und preiswürdige Grundsteine legte die unvergefsliche Monarchin zur Versittlichung und Bildung einer Nation, welche durch Jahrhunderte ungebildet, verachtet und unterdrückt war, die nun in ihren Staaten nicht mehr

verwaiset von Ort zu Ort umher irren, und wenigstens eine menschenfreundliche und duldsame Aufnahme und Ansiedlung erwarten durfte [1]).

Auf dieser festen Grundfläche führte nun im Jahre 1782 Kaiser Joseph II. jenes glorreiche Toleranz-Gebäude auf, aus dem die nun vollendete Veredlung der heutigen Judenschaft Wiens, wie der übrigen in den k. k. Erbstaaten, hervorging. Persönlicher Schutz, Sicherheit des Eigenthums und jede Art des erlaubten Erwerbes ist gegenwärtig dem jüdischen Glaubensgenossen eröffnet. Mit Beobachtung der Verordnungen, wegen Anzeige der ankommenden fremden Juden und ihrer Aufenthaltspässe, ist dem Juden nun jeder Handel, jeder Zweig des Gewerbes, nur mit Ausnahme des Meisterrechtes, aller Betrieb der Manufacturen und Fabriken, des Groſshandels und der Wechselgeschäfte gestattet. Er kann an Sonn- und Feiertagen an allen Belustigungsorten der Christen erscheinen und als ihr Mitgenoſs Theil an ihrem Vergnügen nehmen, was ihm vormals untersagt war; ja es ist ihm sogar gewährt, christliche Kirchen zu besuchen und mit vorausgesetzter schuldiger Wohlgebühr und Achtung dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Er kann Wohnungen miethen und Einkehr nehmen, wo er nur immer will. Seinen Kindern steht der Besuch aller Schulen, selbst der Universitäten in den k. k. Staaten, offen, wo sie nach festgesetzter, glücklich bestandener Prüfung zu den Doctorswürden entweder der Rechte oder der Heilkunde (mit Ausnahme der Theologie und des geistlichen Rechtes allein) zugelassen werden. Ferner ist dem jüdischen Glaubensgenossen bewilliget, auf Häuser und Güter, jedoch ohne dieselben eigenthümlich besitzen zu können, gegen landesübliche Zinsen, Pfänder und Geld vorzustrecken, christliche Dienstleute zu halten, Märkte zu besuchen, daselbst einzukaufen und wie-

[1]) Man vergleiche hierüber die höchsten Verordnungen vom 23. Mai 1750, vom 15. März 1762, vom 28. Juli 1763, vom 28. Mai 1764, vom 28. Jänner, 15. Februar und 22. April 1765, vom 9. und 17. September 1768 und vom 10. Juli 1772, u. s. f.

der zu verkaufen. Der Jude ist gleich allen andern Unterthanen militärpflichtig. Leitet ihn eigene Überzeugung zur christlichen Religion, so wird er, nach vorgenommenem sorgfältigen Unterrichte in den Glaubenslehren und einer strengen Prüfung, mit Liebe und Freude zur Taufe geführt, und erlangt den Besitz all derjenigen Rechte und Eigenthümlichkeiten, wie jeder andere Bürger der christlichen Religion, ein Vortheil, wovon ihn sein voriger Glaubensstand ausschlofs [1]).

Dagegen ward den Juden alles Schachern und Handeln von Haus zu Haus, das sie vorhin so sehr herabwürdigte, aller Ankauf verdächtiger oder gestohlener Fahrnisse auf das strengste verboten. Nicht minder ward ihnen auch untersagt, neue Schulen oder Synagogen anzulegen, sich für eine eigene Gemeinde zu halten, und Vorsteher, Sachwalter oder Richter aus ihrer Mitte zu erwählen, sondern die hohe Landesstelle, das Stadtgericht, die Polizei-Hofstelle als ihren Schiedsrichter zu erkennen, die christliche Andachtsübung und Glaubenslehre in ihrem Gange nicht zu stören, und überhaupt niemanden durch einen ausschweifenden, schmuzigen und liederlichen Lebenswandel zu ärgern, und sich in ihren öffentlichen und Privat-Verträgen, Urkunden, Kaufbriefen und Wechselgeschäften nicht mehr ihres vormaligen halb hebräischen, halb teutschen Wortgemengsels, sondern der reinen allverständlichen teutschen Sprache und Schrift zu bedienen, und defshalb auch eigene teutsche Geburts- und Geschlechtsnamen bei Ausfertigung und Unterzeichnung ihrer Geschäftsführung anzunehmen.

Um aber von diesen Begünstigungen Gebrauch machen zu können, werden Fähigkeiten vorausgesetzt, die sich von

[1]) Man vergleiche hierüber die Verordnungen vom 30. October und 22. December 1780, vom 29. Mai 1781, vom 2. und 7. Jänner, vom 7. Juli, 23. August, 9. und 11. October 1782, vom 2. Jänner, 9. und 13. Juli 1783, vom 20. Februar 1784, vom 18. September 1785, vom 3. Mai 1786, vom 23. Juli 1787, vom 27. Juni und 7. Juli 1788, vom 9. Mai und 7. October 1789, und vom 9. August und 28. October 1790, u. s. w.

einem Volke, das so lange in einer gänzlichen Unthätigkeit lebte, dem es an Gelegenheit fehlte, seine körperlichen und Geisteskräfte zu entwickeln und anzuwenden, auf keine Weise erwarten liefsen. Man konnte nur auf die zweite Generation zählen und mufste daher die Jugend dazu vorbereiten.

Es ward also anbefohlen, dafs jede Judengemeinde eine Bürger- oder sogenannte Normalschule errichte, in welcher ihre Jugend das teutsche Lesen und Schreiben, das Rechnen und die Sittenlehre, d. i. die Kenntnifs aller Pflichten des Menschen und Bürgers, von geprüften Lehrern aus ihrer Mitte erlernen soll.

Diefs scheint beim ersten Anblicke den Separatismus zu begünstigen. Allein aufserdem, dafs eine zu weit getriebene Amalgamation nicht selten auf beiden Seiten einen nachtheiligen Indifferentismus erzeugt, weil die Grenzlinie zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen zu fein und nur wenigern Geistern bemerkbar ist, so konnte man auch dem durch die seit Jahrhunderten versuchte Bekehrung schüchtern gewordenen grofsen Haufen um so weniger Anlafs zum Mifstrauen geben, als in christlichen Schulen die Moral nicht selten, wo nicht die Gründe, doch die Bestätigung, aus dem Christenthume herholet.

Jene Begünstigungen und diese Schulanstalt haben auf das Gemüth der Jugend im Allgemeinen, und auf jene in Böhmen besonders, die heilsamste Wirkung gehabt. Die Bildung ist auf den Grad gestiegen, dafs viele Jünglinge geschickte Ärzte, Rechtsgelehrte, vollendete Tonkünstler und ungleich mehrere brauchbare Handwerker und ausgezeichnete Fabrikanten geworden sind.

Den Israeliten in Wien war, mittelst des allerhöchsten Toleranzpatentes vom 2. Januar 1782, die Errichtung einer eigenen teutschen Schule zugestanden. Die diefsfälligen Patents-Paragraphe 7, 8 und 9 lauten wörtlich, wie folgt:

§. 7. »Da Wir die jüdische Nation hauptsächlich durch bessere Unterrichtung ihrer Jugend und durch Verwendung

auf Wissenschaften, Künste und Handwerke dem Staate nützlicher und brauchbarer zu machen, zum Ziele nehmen;

§. 8. So erlauben und befehlen Wir gnädigst, den tolerirten Juden in jenen Orten, wo sie keine eigenen teutschen Schulen haben, ihre Kinder in die christlichen Normal- und Realschulen zu schicken, um in diesen wenigstens das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Und obschon sie in Unserer Residenz keine eigentliche Synagoge haben, so gestatten Wir ihnen dennoch, für ihre Kinder eine eigene, normalmäſsig eingerichtete, mit Lehrern von ihren Religionsgenossen besetzte Schule auf ihre Kosten zu errichten, und zu diesem Ende drei taugliche junge Leute auszusuchen, welche sie zum ordnungsmäſsigen Unterrichte in der Normallehrart an die hiesige Normalschul-Direction anweisen sollen. Diese ihre künftige Normalschule wird unter der nämlichen Oberaufsicht, wie alle andern hiesigen teutschen Schulen, stehen; und soll, was derselben nähere Einrichtung, vorzüglich in Ansehung der moralischen Bücher, betrifft, das Nöthige ehestens an sie erlassen werden; nur wollen Wir ihnen vorläufig zu erkennen geben, daſs Wir, um sie wegen ihrer Religionsübungen und Meinungen auſser Besorgniſs zu setzen, geneigt sind, die Entwerfung der moralischen Bücher ihnen selbst zu überlassen, mit dem Vorbehalte jedoch, daſs sie dieselben zur Übersehung und Bestätigung der hiesigen Schuloberaufsicht zu überreichen haben.

§. 9. In Ansehung der höheren Schulen, da ihre Besuchung jüdischen Religionsgenossen niemals untersagt gewesen, wollen Wir diese Erlaubniſs hier bloſs erneuern und bestätigen«.

Allein die Wiener Israeliten, da ihnen die Begünstigung, ihre Jugend in den christlichen Lehranstalten unterrichten zu lassen, zugesichert war, fanden es für zweckmäſsiger, von dieser Erlaubniſs Gebrauch zu machen, als eine eigene Schule für teutsche Lehrgegenstände zu errichten, weil die der israelitischen Jugend im Allgemeinen zu verschaffende Geistesbildung ganz dieselbe ist, welche die Bekenner anderer Confessionen einzuholen haben, die Israe-

liten daher unnöthiger Weise sich keinen Separatismus von den christlichen Miteinwohnern wollten zu Schulden kommen lassen.

Dieses Benehmen scheint auch mit den später von der hohen Staatsverwaltung ausgesprochenen Absichten übereinzustimmen, indem die allerhöchste Entschliefsung vom 22. Januar 1820 im vierten Puncte ausdrücklich enthält:

»dafs die jüdische Jugend gehörig zum Schulbesuche verhalten und dabei getrachtet werde, dafs dieselbe, aufser der Religionslehre, in den christlichen Schulen den Unterricht empfange«.

Allein auch für den Religionsunterricht bestand in früherer Zeit keine öffentliche Anstalt, und selber wurde blofs privatim ertheilt.

Im Jahre 1810 wurde bei Begründung einer andern wohlthätigen Einrichtung auch diesem Mangel abgeholfen. Die Vertreter der Wiener Israeliten trugen Sr. Majestät die unterthänige Bitte vor, eine israelitische Religionsschule errichten und zu deren Unterbringung ein Locale eigenthümlich erkaufen zu dürfen.

Mit allerhöchster Entschliefsung vom 8. Februar 1811 wurde dieses Ansuchen gnädigst genehmiget, sodann von den hiesigen Israeliten, gröfstentheils mittelst zusammengelegter freiwilliger Beiträge, ein Gebäude erkauft, worin nicht allein die Schulzimmer für den Religionsunterricht, sondern auch die Andachtsanstalt für Israeliten angebracht wurden. Beide Einrichtungen, Unterrichts- und Andachtsanstalt, waren anfänglich nicht so vollkommen und zweckmäfsig hergestellt, als es zu wünschen gewesen wäre.

Theils war das denselben gewidmete Locale in dem alten Gebäude nur nothdürftig hergerichtet, und entsprach keineswegs seiner Bestimmung; noch mangelhafter aber war Anfangs die innere Einrichtung beider Institute, besonders der Andachtsanstalt, welche ganz so wie allgemein in den israelitischen Synagogen bestellt war und daher, besonders für die jüngere Generation, wenig Erbauliches darbot.

Allein auch der gründlichste Religionsunterricht, der

in den Schulen ertheilt wird, ist bei weitem nicht hinreichend, wenn er nicht im Gotteshause gehörig unterstützt wird. Letzteres war nun hier nicht der Fall, und besonders die der Schule entwachsene Jugend entbehrte aller weiteren Belehrung in religiösen Gegenständen.

Es war sehr schwierig, eine Abhülfe dieser Gebrechen in der bestehenden gottesdienstlichen Anstalt zu unternehmen, weil einestheils verjährte Vorurtheile, selbst Mifsverhältnisse und Störungen, das Wort redeten, anderntheils nur mit gröfster Umsicht und Schonung vorgegangen werden durfte, um nicht wirklich zu innern Spaltungen und schismatischen Abweichungen Anlafs zu geben, denen man übrigens aufs sorgfältigste auszuweichen entschlossen war.

Es benützten indefs die Vertreter und Repräsentanten der Wiener Israeliten den Umstand, als ihnen von dem Wiener Magistrate die Abtragung und neue Herstellung des oberwähnten Gebäudes aufgetragen wurde, vorerst die neuen Localitäten für das Bethaus und die Unterrichtsschule, zwar einfach, aber würdevoll und zweckgemäfs herrichten zu lassen.

Das Bethaus, in seiner jetzigen Gestalt, wird — zumal bei Erwägung des sehr ungünstigen, irregulären und von allen Seiten durch Gebäude eingeengten Terrains — als ein sehr gelungenes architectonisches Werk anerkannt, und sowohl der Verfasser des Bauplans, der k. k. Architect Herr Joseph Kornhäusel, als auch der bürgerl. Stadtbaumeister Herr Jakob Hainz, welchem die Ausführung des Baues übertragen war, verdienen wegen ihrer Leistungen ehrenvoll genannt zu werden.

Während dieser äufseren Vorkehrung bemühten sich gedachte Vertreter, sich auch über die innere Verbesserung der Schul- und gottesdienstlichen Anstalt zu verständigen und die hierzu erforderlichen Mafsregeln zu treffen.

In Anerkennung der dringenden Nothwendigkeit, den Gottesdienst auf eine die Jugend mehr ansprechende und erbauende Weise einzurichten, zugleich aber von dem Grundsatze ausgehend, die seit Jahrtausenden bestehende

Liturgie nicht anzutasten, oder willkürliche Auslassungen und Abänderungen wichtiger Bestandtheile derselben vorzunehmen, bestrebten sie sich blofs, mit Beibehaltung aller älteren Gebete in der Ursprache, dem Gottesdienste mehr Ordnung, Würde und Erbaulichkeit zu verschaffen. Sie führten im Bethause Stille und anständiges Benehmen ein, veranstalteten den Vortrag der Gebete und Gesänge nach einer geregelten Methode, fügten den hebräischen auch einige teutsche Gebete bei, vorzüglich aber änderten sie die in allen israelitischen Gemeinden von jeher üblichen rabbinischen Vorträge auf eine sehr gemeinnützige Weise dahin ab, dafs der Religionslehrer diese Vorträge über religiöse und moralische Gegenstände nach biblischen Texten in reiner teutscher Sprache zu halten, und hierbei vorzüglich die weitere Ausbildung der Jugend zum Augenmerk zu nehmen hat. Auf gleiche Art wurde auch die Religionsschule regelmäfsiger eingerichtet, und es wird darin den Studierenden, Schülern und Schülerinnen, so wie an Feiertagen auch den israelitischen Handwerkslehrjungen, die Unterweisung in Religion und Moral ertheilt, und die Semestralprüfungen unter Vorsitz der k. k. teutschen Schulen-Oberaufsicht öffentlich abgehalten.

Der Erfolg hat übrigens bewiesen, dafs die getroffenen Verbesserungen dieser Benennung und ihrer Absicht vollkommen entsprachen. Das errichtete Bethaus und die darin eingeführte Liturgie wurde von allen israelitischen Glaubensgenossen, den einheimischen sowohl, als von allen hieher gekommenen auswärtigen, durchaus gut geheifsen und gebilliget; und weit entfernt, dafs Jemand an den getroffenen Abänderungen Anstofs genommen hätte, fanden sie vielmehr ungetheilten Beifall, und es dürfte nicht lange währen, dafs andere israelitische Gemeinden dem Beispiele der Wiener Israeliten nachahmen und in ihren Synagogen manche jener Verbesserungen annehmen werden.

Die Anstalt besteht nunmehr im vierten Jahre — seit April 1826 — sie wird von den Glaubensgenossen fortwährend fleifsig besucht und thätig unterstützt.

Die Vorträge der moralischen Reden, der Gesänge und Gebete erfreuen sich einer sehr regen Theilnahme, und erstere müssen besonders auf die Ausbildung der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts in Gottesfurcht und Sittlichkeit sehr ersprieſslich einwirken, wodurch auch den von Sr. k. k. Majestät bei allergnädigster Genehmigung dieser Anstalten gehegten väterlichen Gesinnungen und Absichten möglichst entsprochen, und unter diesen Confessionsverwandten reine Religion und Moralität immer mehr verbreitet und befestiget werden dürfte.

In Galizien, wo die teutsche Sprache ein Fremdling ist, war auch der teutsche Unterricht bei Weitem nicht so willkommen, als bei den Juden in andern Provinzen. Die Sprache war es aber nicht allein; auch die unvertilgbare Abneigung gegen jeden Unterricht, der nicht talmudisch ist, die empörte Eigenliebe, als man sie für ungebildet erklärte, das eingewurzelte Miſstrauen gegen alle Anordnungen, die nicht von den Rabbinen ausgehen, vielleicht auch der Kostenaufwand zur Unterhaltung der Schulen, waren Ursache, daſs die galizischen Juden die ersten Jahre gegen diese wohlthätige Erziehungsanstalt sich in dem Grade unwillig bezeigten, daſs die Regierung genöthiget war, noch besondere Maſsregeln zu ergreifen, welche der philosophische Geschichtsforscher Dr. Jeckel mit vielem Fleiſse gesammelt und seinem classischen Werke: Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung [1]), einverleibt hat.

Die wirksamsten derselben waren wohl die Verordnungen, daſs kein Rabbiner gewählt werden konnte, der nicht die Kenntniſs der teutschen Sprache besitzt, und daſs nur derjenige Knabe den Talmud studieren darf, der sich ausweisen kann, die teutsche Schule mit Nutzen besucht zu haben.

Um den Juden auch so viel möglich den religiösen Fanatismus, der von so vielen herumstreichenden Predigern und unberufenen Scriblern ausgebrütet und verbreitet wor-

[1]) Zweiter Theil, 6. §.

den ist, zu benehmen, hat die Staatsverwaltung ihr Augenmerk auch auf die Censur der rabbinischen Literatur, und vorzüglich auf jene der Kabbalistik gerichtet. Das Predigen in den Synagogen ist den wandernden Schwärmern durchaus untersagt.

Der nachdenkende Jüngling bereut nicht selten den Unfug, welchen er in der unbesonnenen Kindheit trieb, und dankt's dem strengen Erzieher, daſs er ihn mit Schärfe behandelt hat. So erging es auch den galizischen Juden! Als sie aus ihrer Lethargie erwachten und zur Kenntniſs des Guten gelangten, beherzigten sie diese heilsame Anstalt, deren einziger Zweck ist, ihre Kinder zu brauchbaren und gesitteten Menschen zu erziehen. Der angeführte Schriftsteller, der über zehn Jahre sich in Lemberg aufhielt, folglich Gelegenheit hatte, die Sittlichkeit der Juden in der Nähe zu beobachten, gibt ihnen das Zeugniſs, daſs man seit der Besitznehmung Galiziens von keiner jener Vergehungen gehört hat, die man ihnen sonst zur Last legen wollte, daſs man vielmehr gestehen müsse, daſs die Juden anfangen, nach und nach moralisch besser zu werden, daſs sie in den letzten Kriegen sehr beträchtliche Kriegsbeiträge freiwillig gegeben und eine beträchtliche Zahl jüdischer Soldaten in's Feld geschickt haben.

Im Jahre 1800 [1]) sah die Staatsverwaltung sich veranlaſst, die teutsch-jüdischen Lehranstalten in Galizien mit jener der allgemeinen Volksschulen zu vereinigen. Den Juden, die es freiwillig verlangten, wurde gestattet, ihre Kinder in die christlichen Schulen gegen einige, mittelbar ihnen selbst zum Vortheil gereichende, Bedingungen abzusenden.

Um die zur Veredlung der Juden ergriffenen Mittel noch wirksamer zu machen, wurde angeordnet, für die Juden ein religiös-moralisches Lehrbuch zu verfaſsen, in welchem die Moral auf die vorausgehenden Eigenschaften Gottes gegründet, mit der Lehre von der Unsterb-

[1]) Hofdecret vom 26. Junius.

lichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens motivirt, und nicht allein aus Vernunftgründen für die Jugend faſslich dargethan, sondern auch durchgehends mit beweisenden Stellen aus den heiligen Büchern der Israeliten belegt werden müsse. Dabei soll auch auf die unter der jüdischen Nation noch herrschenden übeln Gewohnheiten, auf ihre eigenthümliche Denk- und Handlungsweise ganz besonders eine kluge Rücksicht genommen und überlegt werden, wie das Herz der Jugend gegen jede Unmoralität zu sichern sei.

Als ein solches Werk unter dem Titel: Bne Zion (von Herz Homberg in Prag, einst Hauslehrer bei Mendelsohn) zu Stande gekommen und von Sr. Majestät der Erwartung völlig entsprechend befunden worden ist, haben Höchstdieselben befohlen, daſs dieses Lehrbuch in allen jüdischen Schulen der österreichischen Staaten eingeführt und gebraucht, und auf die zweckmäſsige Anwendung desselben von allen, denen die Untersuchung der jüdischen Schulen obliegt, genau gewacht werde.

Welche schnellen Fortschritte in der Versittlichung und Bildung der jüdischen Nation Joseph's II. unsterbliches Toleranzedict veranlaſste, zu dem schon seine erhabene Mutter in ihren weisen und menschenfreundlichen Verordnungen den Grund gelegt hatte, läſst sich deutlich sowohl aus dem bürgerlichen Verkehr der Juden mit den Christen, als auch aus ihren vorzüglichen natürlichen Fähigkeiten und ihrer wissenschaftlichen Verwendung erkennen, wodurch sie nun bereits Gelehrte, Künstler und vorzüglich Geschäftsmänner von ausgezeichneten Talenten aufweisen können. Sonst tief in die Bücher ihrer mystischen Gesetz- und Rechtslehrer vergraben, versagten sie sich entweder aus Fanatismus für ihre Religion alle wissenschaftliche Cultur anderer Nationen, oder kümmerten sich wenigstens gar nicht um selbe, und war auch Einer oder der Andere unter ihnen, der sich einer solchen Wiſsbegierde anmaſste, so durfte er sicher sein, von der ganzen Gemeinde als ein Ungläubiger und Freidenker verfolgt zu werden; auch waren ihm

hierlandes alle öffentlichen Lehranstalten gesperrt, der Privatunterricht bei christl. Gelehrten aus den Vorurtheilen beider Nationen äußerst erschwert, und wer eine wissenschaftliche Bildung erlangen wollte, war genöthigt, sich in's Ausland zu begeben, wie dieß besonders mit Candidaten der Medicin und Chirurgie ehemals häufig Statt fand. Jetzt beeifern sie sich, die wissenschaftlichen Fortschritte jeder Nation sich eigen zu machen. Sie kennen genau alle merkwürdigen und classischen Werke anderer Völker, und besitzen fast in jedem Fache der Wissenschaften verdienstvolle Schriftsteller; was ihnen aber noch mehr zur Ehre gereicht, sie haben selbst für ihre hebräischen Geisteserzeugnisse eigens bestimmte Druckereien. Nicht minder reichen sie gegenwärtig auch, als Brüder und Bürger eines Staates, den Christen zu einerlei edlen Gesinnungen für den Fürsten und das Vaterland gemeinschaftlich die Hände, und wetteifern sowohl an häuslichen als bürgerlichen Tugenden mit ihnen.

Diese vorausgeschickten Nachrichten über die Cultur der Israeliten in den österreichischen Staaten gehören um so mehr zum richtigen Verständnisse der nachfolgenden Übersicht der hebräischen Literatur in der österr. Monarchie, als diese bei der allerdings auffallenden Magerkeit ihres Originalverlages leicht unrichtig beurtheilt werden könnte.

Die hebräische Literatur in Österreich hat von jeher sich größten Theils auf den Wiederdruck von Gebetbüchern, Bibeln und Talmud, nebst dessen Commentaren und Epitomen, beschränkt. Rein scientifische oder belletristische Werke sind die seltensten. Das Gebetbuch, der biblische und talmudische Codex muß immer de verbo ad verbum so abgedruckt werden, wie es vor tausend und mehreren Jahren war, und bei dem Talmud müssen sogar die Blattseiten beibehalten werden. Diese Werke bleiben also stehende Artikel, nichts kommt dabei, wie bei der teutschen Literatur, aus der Mode, und der Verleger hat keine Sorge, daß ein Werk dieser Art Maculatur wird, weil diese Artikel, so wie sie vor vielen hundert Jahren gangbar waren, auch noch jetzt gangbar sind.

Um bei der Aufzählung der unzähligen Menge der Sidurim, der Gebetbücher auf das ganze Jahr, der Machsorim, der Gebete auf die hohen Festtage, der Chumaschim oder fünf Bücher Mosis, welche in so mannigfaltigem Formate, mit oder ohne Commentaren, gedruckt wurden, und deren Zahl Legion ist, sich nicht aufzuhalten, auch den Leser mit dem Cataloge der übergroſsen Menge von Schriften, welche über die Bücher des alten Bundes, so wie über den Talmud, seine Commentare und Epitome, bloſs in rabbinischer Hinsicht und im Rabbiner Geschmacke, geschrieben sind, will man bloſs von einigen Hindernissen sprechen, die der Verbreitung solcher Schriften, welche die Cultur und Bildung der israelitischen Nation bezwecken, entgegen stehen.

Daſs von Israeliten in den österreichischen Staaten, wo die Regierung ein so reges Streben zeigt, diese Nation zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, weniger über Aufklärung und Cultur ihrer eigenen Nation geschrieben wird, liegt wahrlich weder am Mangel geschickter und fähiger Männer bei derselben, noch an ihrem guten Willen, zur Verbesserung ihrer Glaubensbücher das Möglichste beizutragen. Man kann versichern, daſs es selbst in einer jeden Provinz der österreichischen Monarchie gebildete, geschickte und talentvolle Israeliten gebe, die alle erforderlichen Fähigkeiten besitzen, die Bildung und Cultur ihrer Nation mit gutem Erfolge zu unternehmen, denen dieses Unternehmen auch wahre Herzensangelegenheit ist, und die alle ihre Kräfte willig aufbieten würden, bei jeder Gelegenheit und vorzüglich durch schriftliche Aufmunterungen ihrer Glaubensgenossen, oder durch Schriften, welche ihre Verfassung, Cultur und Bildung bezwecken, der Regierung in die Hände zu arbeiten. Die Hindernisse aber, die sich ihnen entgegenthürmen und die ihren guten Willen und patriotischen Eifer lähmen, sind so mannigfaltiger Art, daſs man, um sie sämmtlich aufzuzählen und zu erörtern, sich zu weit einlassen müſste. Wir wollen hier, und auch dieſs nur im Vorbeigehen, einige der Schwierigkeiten darstellen, mit

welchen ein jüdischer Schriftsteller, der aus patriotischem Eifer einen unwiderstehlichen Drang fühlt, seinen Glaubensgenossen etwas über Aufklärung und Cultur schriftlich mitzutheilen, zu kämpfen hat und unter denen er auch gröſstentheils erliegt.

Bei jeder Verbesserung, die man mit einer un- oder halbcultivirten Menschenmasse unternehmen will, ist es nicht möglich, einer Rüge einiger bei derselben eingewurzelter Vorurtheile ganz auszuweichen. Diese Rüge, sie mag noch so sanft und in was immer für einer Einkleidung vorgetragen werden, wird von einigen Individuen dieser Classe, deren Nutzen bei der vielleicht zur Realität gedeihenden Verbesserung Abbruch leiden würde, der übrigen Partei durch das convexe Glas und aus einem ganz schiefen Gesichtspuncte gezeigt. Tritt nun auch der Fall ein, daſs diese ihren Protestationen einen religiösen Bezug zu geben im Stande sind, so haben sie gewonnenes Spiel. Dieser Fall ist bei der israelitischen Nation um so unausweichlicher, da jeder, welcher der Sophistik sich bedienen will, bei jeder vorzunehmenden Verbesserung, wenn sie auch auf die Religion nicht den entferntesten Bezug hat, dem gemeinen Volke einen Eingriff, wo nicht in ihre Religion, doch in ihre angeerbten Gebräuche vorzuspiegeln vermag. Dieses ist nun der Fall, wenn der aufgeklärte und patriotisch denkende Israelite seine Gedanken hebräisch oder, um sie allgemeiner zu machen, zwar in teutscher Sprache, aber mit jüdischen Schriftzügen abdrucken läſst.

Noch ärger aber ist der Verfasser daran, wenn er es wagt, seine Schrift sogar mit teutschen Lettern abdrucken zu lassen. Man wirft dem Verfasser vor, daſs er aus der Schule schwätzt; man malt dem Volke Besorgnisse verschiedener Art vor, man legt dem Verfasser Ansichten unter, an die er nie gedacht hat.

Auch von Seiten mancher Buchdrucker werden demjenigen, der zur Bildung seiner Nation sein Schärflein in hebräischer oder teutscher Sprache, mit jüdischen Schriftzügen gedruckt, beizutragen wünscht, unübersteigliche Hinder-

nisse in den Weg gelegt. In den weitläufigen k. k. Staaten, mit Ausnahme der italienischen Provinzen, sind, so viel uns bekannt ist, nicht mehr als sieben jüdische Buchdruckereien, und zwar drei in Wien, eine in Prag, eine zu Lemberg, eine zu Přzemisl und eine zu Zolkiew in Galizien. Diese Druckereien hatten, wenigstens noch vor Kurzem, besonders da seit längerer Zeit die Einfuhr jüdischer Bücher aus dem Auslande von der Regierung untersagt ist, mit Auflagen von Gebetbüchern und andern Religions-Schriften so vollauf zu thun und finden ihr Interesse dabei zum Theil so gut befriedigt, daſs es kaum einem Verfasser einer auf Cultur und Bildung Bezug habenden Schrift einfallen darf, einen Verleger zu seinem Werke, auch dann, wenn er auf Honorar gänzlich Verzicht thut, zu finden. Hat gleichwohl der Verfasser sich endlich durch alle diese hier abgezählten und nicht aufgezählten Schwierigkeiten, die auf jedem Tritte sich ihm entgegendämmen, durchgearbeitet, und sein Werk mit Schweiſs und Mühe aus der Presse gehoben, so ist er kaum im Stande, dasselbe in Cours zu bringen, und zwar aus dem Grunde, weil es bei den Israeliten wenige ordentliche Buchhandlungen [1]) gibt, denen er sein Werk in Commission geben, oder mit denen er einen Tauschhandel eingehen könnte.

Nicht so hingegen verhält es sich mit manchem Rabbi, der als Schriftsteller auftritt. Diese reisen gewöhnlich mit ihren Manuscripten im Lande herum, wo sie oftmals Kost, Quartier und Fuhrwerk von den Gemeinden gratis bekommen, und sammeln durch Predigten und auf anderen, nur ihnen eigenen, Wegen die Druckkosten dreifach. Nach erfolgtem Abdrucke bereisen sie abermals das Land auf Kosten der Judenschaft, und präsentiren ihre Exemplare Jedem, der ihnen in den Wurf kommt; vorzüglich aber machen sie Jagd auf vermögliche Israeliten, die ihnen diese Bücher nicht nach ihrem wahren Scheinwerthe bezahlen, sondern sie reichen ihnen dafür ansehnliche Geschenke dar.

[1]) Die in Wien von J. Edlen von Schmid und ein paar Andere ausgenommen.

Man glaubte diese Bemerkungen hier vorausschicken zu müssen, damit es Niemanden auffallend sein möge, daſs in der österreichischen Monarchie, die im Verhältnisse aller übrigen Staaten Europa's die gröſste Zahl jüdischer Einwohner hat, und wo man von Seiten der humanen Regierung bereits durch ein halbes Jahrhundert es sich thätig angelegen sein läſst, diese Nation den Verhältnissen der übrigen Staatseinwohner in Ansehung der Cultur und Bildung näher zu bringen, um sie dann aller Rechte des Staatsbürgers, gegen Übernahme aller Pflichten desselben, woran ihnen bis jetzt so manches tief eingewurzelte Vorurtheil hinderlich ist, theilhaftig zu machen, das Verzeichniſs der auf die intellectuelle Höherstellung der Israeliten abzweckenden Schriften besserer Art so geringe erscheint.

Das älteste in den österreichischen Staaten gedruckte und uns bekannte Werk ist ein Commentar über den biblischen Commentar Raschi, unter dem Titel: גור אריה Gur Arjeh, Prag 1578. Der erste hebräische, wiewohl schlechte Druck in Wien erschien im J. 1544 in dem Werke: De bello Turcis inferendo Elegia nunc primum et nata et edita [1]). Daſs in Polen, wo einst das jüdische Eldorado war, schon früh hebräisch gedruckt ward, läſst sich leicht denken. In Mähren findet sich aus den frühern Zeiten kein hebr. gedrucktes Buch. Im J. 1820 ungefähr hat ein getaufter Jude, Namens Karl Neumann, in Brünn eine hebr. Druckerei angelegt, die, wie es scheint, jetzt ganz eingegangen ist. In Ungarn war, so viel bekannt, nie eine hebr. Druckerei und ist auch noch jetzt nicht, obschon die königl. Universitäts-Buchdruckerei auch hebräisch druckt. Vorzüglich hebt sich, besonders in neuerer Zeit, die Landauische Druckerei in Prag hervor, die noch den Vortheil hat, daſs der Inhaber ein guter Hebräer, Talmudist und sonst ein wissenschaftlich gebildeter Mann ist, der die Correctur selbst versieht. Doch scheint es, daſs die Glanzpe-

1) Denis Michael, Wien's Buchdrucker-Geschichte, Wien 1782, S. 411.

riode der hebräischen Druckereien vorüber ist; denn seitdem die Juden angefangen haben, Schriften in anderen Sprachen zu lesen, und ein Lichtfunke auch ihnen den dornigen Weg und das lästige Joch, welches der Talmud ihnen auflegt, fühlbar gemacht hat, werden diese Schriften immer weniger benützt, und daher weniger gedruckt.

Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1789 die Buchdrucker zur Errichtung einer ordentlichen, der ausländischen die Wage haltenden hebräischen Buchdruckerei ermunterte, war der Edle v. Kurzbeck in Wien der erste, welcher dieser Aufforderung folgte und mit vielen Kosten sich die mit Recht allgemein geschätzten Amsterdamer Stempel und Matrizen von Lettern verschaffte. Und in der That sein erster Versuch mit dem Abdrucke einiger Bogen aus dem Talmud setzte alle Israeliten und vornehmlich ihre Gelehrten in ein freudiges Erstaunen. Nun fing er an, sehr wichtige und voluminöse Werke, als den Talmud, Mischnajoth und Machsorim aufzulegen, worauf er ganz besonderen Fleifs verwendete. Der Beifall seiner Ausgaben war allgemein, und da er sehr schönes Papier dazu nahm, so wurden sie von Vielen jenen in Amsterdam noch vorgezogen. Joseph Hraschanzky, den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung wahrnehmend, wetteiferte mit ihm; aber er hatte weder Amsterdamer Stempel, noch Matrizen. Er liefs seine Lettern bei Herrn Mansfeld in Wien giefsen, welche, so sehr sie die Prager, Brünner und Lemberger an Schönheit übertrafen, doch weit hinter den Kurzbeckischen auf Amsterdamer Matrizen gegossenen zurückblieben. Indessen fanden auch seine Ausgaben starken Absatz, und diesen beiden eifrigen Unternehmern hat der Staat und die israelitische Nation, wenn schon dem Ersteren in einem höheren Grade, überaus viel zu danken. Man sieht nun, dafs von diesen beiden Buchdruckern jeder seine eigene Bahn betrat.

Allein Kurzbeck fing an zu kränkeln, und war nicht vermögend, seine grofse Unternehmung fortzuführen, und so blieben die angefangenen, oben genannten voluminösen hebräischen und rabbinischen Werke unvollendet, während

Hraschanzky, obgleich mit minderem Beifalle, seine Arbeiten fortsetzte.

Nun trat im Jahre 1792 Herr Anton Edler von Schmid [1]), k. k. privilegirter teutsch- und orientalischer, auch n. ö. Landschaftsbuchdrucker und Buchhändler, auf, der die Amsterdamer Stempel, Matrizen und Lettern mit allem Zugehör von Kurzbeck erkaufte, mit einem ganz ausnehmenden Eifer, der ihn noch immer nicht verläſst, zu dem Werke hinzutrat, dasselbe, schon im Sinken begriffene, und die von Kurzbeck begonnenen Werke auf eine Art vollendete, die nichts zu wünschen übrig lieſs. Die Talmudausgabe dieses auſserordentlich fleiſsigen Mannes ward schon längst, und zwar gleich nach der Erscheinung des ersten Theils, vergriffen, und er sah sich wegen der häufigen Nachfrage bemüssiget, bei dem dritten Theile die Auflage zu vergröſsern und die ersten zwei Theile nachzudrucken [2]).

Hr. von Schmid hat ferner durch seine Amsterdamer Lettern, durch seinen schönen, den Augen wohlthuenden Druck auf vorzüglich gutes Papier, und durch eine unglaubliche Unermüdsamkeit, alle Gattungen der für die Israeliten nöthigen Lehr- und Gebetbücher aufzulegen, die Staatsverwaltung in den Stand gesetzt, daſs sie schon 1800 die Einfuhr fremder hebräischer, chaldäischer und rabbinischer Werke verbieten konnte. Hr. v. Schmid wurde dadurch auch veranlassende Ursache, daſs seit jener Zeit schon groſse Summen im Staate geblieben sind; er hatte seine Druckerei in einen so guten Ruf gebracht, daſs seine Ausgaben auch von Ausländern gesucht werden, wodurch dem österreichischen

[1]) Dieser um Vervollkommnung der hebräischen Typographie, so wie um die Cultur der Israeliten durch seine groſsen literärischen Unternehmungen sowohl, als durch ansehnliche Geschenke, welche er der hebräischen Schule und der k. k. Hofbibliothek gemacht hat, hochverdiente Geschäftsmann wurde am 30 November 1825 in den österr. Adelstand erhoben, nachdem er schon am 12. December 1816 die groſse goldene Ehrenmedaille erhalten hatte.

[2]) So eben ist der Edle von Schmid wieder im Begriffe, eine neue Ausgabe des Talmud zu veranstalten.

Staate schon sehr bedeutende Summen von dem Auslande zugewendet wurden. Durch sein Beispiel wurden auch die hebräischen Buchdrucker in Wien selbst und in den Provinzen angefeuert, ihre Lettern zu verbessern und überhaupt mehr Fleifs auf ihre Kunst zu verwenden, wie sich die gute Folge hiervon auch schon in den hebräischen Buchdruckereien zu Prag und Lemberg merklich äufsert.

Wer mit dem Innern des hebräischen Buchhandels vertraut ist, weifs, dafs Herr v. Schmid sehr voluminöse Werke von der höchsten Wichtigkeit, als Mischnajoth (Text des Talmud), Turim, Alfassi, zwei vornehme Lehrer der Nation, Machsorim (die grofsen Gebetbücher) und, was für die Aufklärung und Veredlung der Israeliten am allerwichtigsten ist, Mincha Chadascha, d. i. das ganze alte Testament, hebräisch mit einer Erklärung nach einer geläuterten Exegetik und mit einer vortrefflichen teutschen Übersetzung in hebräischen Lettern, aufgelegt und dadurch unter der Nation ungemein viel Licht und reine religiöse und moralische Begriffe verbreitet hat. Dieses Mincha Chadascha, das schätzbarste Product der neuesten hebräischen Literatur, enthält die Arbeiten des unsterblichen Moses Mendelsohn[1]) und der berühmtesten Gelehrten seiner Nation, die eine tiefe Kenntnifs der hebräischen und teutschen Sprache mit einem philosophischen Geiste verbinden, von denen einer diesen, der andere jenen Theil der heil. Schrift erklärte und treffend übersetzte, wo dann aus der Gesammtheit ein herrliches Ganzes entstanden ist. Diese köstliche Frucht so vieler Anstrengungen hat den Namen Mincha Chadascha (ein neues Geschenk) erhalten. Auf Schmid's Veranlassung sind des grofsen Philologen, Hrn. Löw Bensew, grammatikalische, philologische und zweckmäfsige Jugendschriften ans Licht getreten; und er ist es, der sich zuerst erboten, das moralische Werk: Imere Schefer, mit vielen Verbesserungen seines Verfassers, des Herrn Herz Homberg, auf eigene Kosten wieder aufzulegen.

1) Mendelsohn bearbeitete blofs die fünf Bücher Mosis und die Psalmen.

Wir ziehen, was noch zur Geschichte des hebräischen Buchhandels in Wien gehört, kurz zusammen und berichten nur, daſs, als Herr Joseph Hraschanzky starb, dessen Sohn im October 1806 die hebräische Buchdruckerei übernahm, die er merklich verbesserte und ihr eine Zeit lang mit besonderem Fleiſse vorstand. Schade! daſs es diesem Kunstverständigen nicht mehr gefiel, dieselbe fortzusetzen und dieses mit so vieler Anstrengung errichtete Werk im Jänner 1814 seinem Factor, Herrn Georg Holzinger, verkaufte, der es einige Jahre betrieb, das aber nun ins Stocken gerathen ist.

Auch für die türkischen Juden wurden in Wien Werke in der sogenannten gemischten, einer verdorbenen altspanischen, Sprache (Ladina) gedruckt. Diese Sprache verdankt ihr Dasein denjenigen Hebräern, welche in Tagen einer sehr rohen Unduldsamkeit vor dem Scheiterhaufen nach der Türkei flohen, und die spanische Sprache, als ihre damalige Muttersprache, freilich wohl in einer nun sehr ausgearteten Gestalt, bis auf die jetzigen Generationen vererbten, während ihre Glaubensgenossen in Portugal sich vor ähnlichen Verfolgungen nach Holland, Frankreich und Italien retteten. Die morgenländischen Israeliten und jene in Holland, Italien und Frankreich hatten zwar schon längst Gebetbücher und Psalmen mit der sogenannten Ladina, doch die holländischen, französischen und italienischen Juden druckten diese Übersetzungen in der Ladina nicht für eigenen Gebrauch, da sie die Landessprachen angenommen haben, sondern für die Juden in der Türkei und in den Barbareskenstaaten. Amsterdam, Livorno und Venedig waren seit Jahrhunderten beschäftigt, jene so überaus zahlreichen israelitischen Familien mit den genannten Werken reichlich zu versorgen. Im Jahre 1814 benützte Herr J. B. Heim die politischen Verhältnisse, um die Juden in der Türkei mit literärischen Werken dieser Art zu versehen. Alle Häfen waren blokirt, alle Waarenartikel muſsten über Wien nach der Türkei gehen. Da die Juden in der Türkei ihre Bücher nicht von Holland und Italien beziehen konnten, so war es an der

Zeit, solche in Wien aufzulegen, um sie, wie alle übrige Artikel, dahin zu versenden.

So hat sich dieser erst seit einem halben Jahrhunderte sehr hoch empor gekommene hebräische Buchhandel gebildet, und versieht nicht allein die groſse israelitische Population in Böhmen, Mähren, Ungarn und Galizien mit allen erforderlichen Lehr- und Gebetbüchern, und erspart nicht allein dem Staate seit mehr als 20 Jahren Millionen, sondern wendet auch demselben manche schöne Summe aus dem Auslande zu.

Vergleicht man den Zustand des israelitischen Volkes von der Zeit an, als sein Aufenthalt aus der Landesgeschichte bekannt wird, mit der bürgerlichen Verfassung, welche heut zu Tage sein Schicksal bestimmt, so läſst sich nicht widersprechen, »daſs noch in keinem Staate von Europa für die bürgerliche, moralische und intellectuelle Verbesserung des israelitischen Volkes mit so warmen Eifer gewirkt worden, als es in vielen Bestandtheilen der österreichischen Staaten, besonders seit der Regierung Joseph's II. bis auf die neueste Zeit, geschehen ist« [1]).

Schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und auch noch früher, begaben sich einige gute Köpfe aus den Israeliten in Böhmen auf fremde hohe Schulen. Unter den ersteren aus ihnen war Abraham Kisch von Prag; er studierte zu Halle die Arzneikunde, erhielt daselbst die Doctorswürde aus der Weltweisheit und der Arzneiwissenschaft, kehrte sodann in seine Vaterstadt zurück und erwarb sich als ausübender Arzt einen ausgezeichneten Ruf. Seine Theoria et Therapia Phtyseos pulmonalis (Halae 1749), welche auch in das erste Heft der med. Dissertation, Vol. I. S. 234, aufgenommen worden, ist einer der ersten nützlich wissenschaftlichen Versuche der Israeliten in Böhmen.

Die Studien-Reformation, welche Maria Theresia (1760) in ihren Erbstaaten begann, war das erste Signal für alle schon durch das hereingebrochene Licht des Zeitgeistes auf-

1) D. W. G. Kopetz in der österr. polit. Gesetzkunde. 1. Th., 1. B., S. 121.

geweckte, bessere Talente, und die Literatur und ein gereinigter Geschmack, welche bei den Nachbarn der Böhmen in jenem Zeitalter aufblühten, drang sich auch zu diesen hinein; die geläuterte teutsche Sprache ward nicht nur beliebt, sie gewann vielmehr die Oberhand. Auch die schönen Wissenschaften fanden eine günstige Aufnahme, da Böhmen besonders durch den siebenjährigen Krieg mit Preussen in eine nähere Berührung mit den benachbarten Ländern kam, aus welchen sehr viele gute Schriften der Teutschen den Israeliten in die Hände kamen.

Aus den finstern Wolken der talmudischen Grübeleien drängten sich zuerst junge Blüthen der Dichtkunst hervor (Mes. Dobruska, Schäferspiele, Prag 1774, 8. u. dgl.); Benedict Jeitteles, ein Sohn des Jonas Jeitteles (geb. zu Prag, gest. das. 18. Dec. 1813) war ein privatisirender Rabbiner zu Prag, und wirkte, wie sich öffentliche Blätter ausdrücken [1]), nicht nur durch Schriften, Predigten und Reden bei verschiedenen Veranlassungen, sondern vorzüglich durch eigene vielfältige humane Handlungen als Vorbild zur Cultur und Bildung seiner Nation mit Kraft und Energie.

Aus seiner Dichterfeder erschien bei Gelegenheit der Einnahme Belgrads von dem österreichischen Kriegsheere a) eine Cantate in hebräischer und teutscher Sprache (Prag 1789, 8.); b) die letzten Worte Joseph's, a. d. Teutschen in das Hebräische übersetzt (Prag 1790, 4.); c) mehrere prosaische und poetische Aufsätze von ihm stehen in der Berliner hebr. Zeitschrift: der Sammler, Jahrg. 1787—1797; d) auch ernsthafter Wissenschaften pflegte er mit Beifall, den ihm mehrere seiner Druckschriften erwarben; dahin gehören: d) Haoreb, eine Correspondenz zweier Rabbiner in Prag, nebst einem Anhange, betitelt: Kibrath Hataawa, Thessalonich, in hebr. Sprache (Prag 1795, 4.); e) der Laurer, eine kritisch-talmudische Abhandlung in hebr. Sprache (Wien 1797, 4.); f) Glossen zu einem Commentar des Maimonides in hebr.

[1]) S. Prager Zeitung.

Sprache, 3 Bände (Brünn 1803—1805); g) ein paar Worte auf die Anfrage im 88. Stücke des Brünner patriotischen Wochenblattes, die Bundeslade der Israeliten betreffend, stehen in dem Intelligenzblatte der Lit. und Kunst in den österreichischen Staaten, IV. Jahrg., Oct. 1805, S. 185; h) die Kuhpockeneinimpfung (Prag 1805, 8.) — eine Schrift (eigentlich eine von ihm öffentlich gehaltene Rede), in welcher er die noch nicht ganz ausgerotteten Vorurtheile bei dem minder aufgeklärten Theile seiner Glaubensgenossen gegen jenes Schutzmittel bekämpft.

Ohne Zweifel hatte dieser verdienstvolle Gelehrte die erste glückliche Entwicklung seiner Talente der Sorgfalt seines Vaters Jonas Jeitteles zu verdanken. Dieser (geb. zu Prag 5. Mai 1735) war bis in sein fünfzehntes Jahr aus dem Talmud gebildet, aber aus vorzüglicher in ihm sich aufregender Neigung verlegte er sich auf das Studium der Arzneikunde, und da zu jener Zeit den Talenten der Israeliten der Weg zu den inländischen hohen Schulen noch nicht offen stand, verfügte er sich im Jahre 1752 nach Halle und studierte daselbst unter Schrökh, Ludwig und Ernesti, und 1753 unter Mayer und Lange die Philosophie, die Mathematik und die Physik, die Arzneikunde aber unter Büchner, Juker, Alberti und Nicolai. Nach drei Jahren erhielt er daselbst das Baccalaureat in der Philosophie und bald darauf auch das Licentiat, die Doctorswürde aus der Arzneiwissenschaft aber im Jahre 1755. Ausgerüstet mit einer guten Theorie in seiner gewählten Berufswissenschaft kehrte er nach Böhmen zurück, erhielt 1758 die Erlaubniſs zur freien Ausübung der Heilkunde bei allen Classen der Staatsbewohner, eine Begünstigung, die ihn bestimmte, mehrere vortheilhafte Anträge aus der Fremde zurückzuweisen. Im Jahre 1763 ward er Physicus der Prager jüdischen Gemeinde und beständiger Arzt an dem Judenhospital der Hauptstadt. Er besiegte alle Hindernisse, welche verjährte Miſsbräuche und Vorurtheile seinen Bestrebungen um die Aufnahme der wohlthätigen Anstalt, der er vorstand, in den Weg zu legen versuchten, und wirkte insbesondere im Jahre 1772 mit angestrengter Kraft gegen die

gefährliche Verbreitung einer zerstörenden Epidemie, wofür ihm der Beifall und die verdiente Belohnung der Regierung nicht entging. Im Jahre 1777 ward ihm die Aufsicht über den Gesammtkörper der jüdischen Wundärzte anvertraut, welche er bis zu seiner Auflösung durch 24 Jahre führte. Unter diesem Wechsel eines nützlich thätigen Lebens verfloſs ihm ein Zeitraum von fünfzig Jahren. Belohnt durch das Zutrauen und die Achtung aller Stände schied er den 18. April 1808. Für die Erhaltung seines Andenkens bürgen auch seine herausgegebenen Schriften; diese sind: a) Dissertatio inaugur. med. sistens Theoriam ac Therapiam fluxus diabetici (Halae 1755, 4.) und in den medicinischen Dissertationen, V. II., p. 1., S. 197; b) Observata quaedam medica (Pragae, Viennae et Lipsiae 1783, 8.); hieraus die Abschnitte vom Nervenfieber, von den Scropheln, von dem Gebrauche des Malztrankes und der den Speichelfluſs erregenden Mittel, des Rheinweins mit Salmiakgeist und vom Nutzen der Scarification, in D. Dan. Nootnagel's Handbuch für practische Ärzte (Hamburg und Leipzig 1784, S. 39 ff.; c) merkwürdige Krankengeschichten, in Baldinger's Magazin; d) er verbesserte auch eine hebräische Ausgabe der jüdischen Geschichte des Josephus Flavius durch Berichtigung der geographischen Angaben.

Sobald durch Joseph's II. ermunternde Satzungen die eigene Überzeugung von der Nothwendigkeit einer verbesserten Lehrart in den mosaischen Glaubensgenossen selbst aufgeregt ward, und diese Überzeugung von innen herauszugehen anfing, drängten sich bald mehrere aus den helleren Köpfen der Israeliten hervor, welche jene bessere Unterrichtsmethode sich anzueignen, dieselbe zu vervollkommnen und durch ihre eigene Druckschriften gemeinnützlich zu machen strebten. Unter diesen gab S i m o n G u n z, Lehrer an der israelitischen teutschen Hauptschule zu Prag heraus: a) practische Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Lehrfaches für angehende Haus- und Schullehrer, vorzüglich jene der jüdischen Jugend, nebst einem Gespräche über die Numeration, als ein Beispiel der sokra-

tischen Lehrart (Prag 1792, 8.). Von ihm erschien auch im Drucke zu Prag: b) Handbuch für Kaufleute, enthaltend allgemeine Schlüssel, vermittelst deren man den Loco-Betrag eines Wiener-Centners oder Pfundes im Wiener-Curs eines jeden vorkommenden Artikels in einen Amsterdamer, Hamburger, Londner und französischen Preiscurrant zu jedem möglichen Preise und Curse auf die schnellste, leichteste und bisher unbekannte Art berechnen kann. c) Verhältnifstabellen des niederösterr. Gewichts, nassen und trockenen Mafses, der Elle und Klafter gegen das alte böhmische, und umgekehrt das altböhmische gegen das niederösterreichische von den kleinsten Unterabtheilungen bis eintausend, von einem Pfennig im Preise bis zu zehn Gulden (Prag 1793). d) Theoretisch-practisches Rechenbuch für Lehrende und Lernende, drei Theile (dieses erlebte bisher bereits viele Auflagen).

Peter Beer (geb. zu Neubidschow in Böhmen 1762) beschäftigte sich anfänglich mit dem Privatunterrichte der Jugend in der Hauptstadt seines Vaterlandes, und erhielt (1802) den Ruf als Lehrer der teutschen Schule nach Mattersdorf in Ungarn, sodann aber kam er in der nämlichen Eigenschaft in seine Vaterstadt, endlich aber als Lehrer der Moral, der Einleitung in die Geschichte, so wie auch der Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte zu der Hauptschule der Israeliten in Prag. Wir heben aus seinen theils gedruckten, theils ungedruckten Schriften nur folgende Artikel aus: a) Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung des ersten Tempels, als Unterrichtsbuch für israelitische Schüler, in hebr. Sprache (Prag 1796, 8.). b) Kelch des Heils, gefüllt aus der Quelle der Wahrheit, und mit dem wärmsten Brudergefühle dargereicht den Kindern Israels in den k. k. Staaten. c) Das Judenthum oder die Grundsätze der jüdischen Religion, nach Maimonides in einem Gespräche zwischen einem Vater und seinen Kindern verfafst und mit Anmerkungen begleitet, 2 Bändchen. d) Über Literatur der Israeliten in den österreichischen Kaiserstaaten im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts — in der Zeit-

schrift: Sulamith, 2. Jahrg., 1. Bd. — fortgesetzt im Intell. Bl. der Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserstaat, IV. Jahrg., März 1805. e) Über einige bei der jüdischen Nation bestandene und zum Theil noch bestehende religiöse Secten. f) Geschichte der Juden von ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis nach Zerstörung des zweiten Tempels, nach Josephus Flavius zunächst für die jüdische Jugend bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, Wien 1808, gr. 8. u. s. w.

Gute und nützliche Beispiele wirken mächtig auf ihre Umgebungen und Nachkommen; so ist auch der lebende Enkel des oben gerühmten Jonas Jeitteles, Herr Ignaz Jeitteles von Prag, bemüht, in die Fufstapfen seines gelehrten Grofsvaters und Vaters zu treten. Er widmete sich der Rechtswissenschaft und gab schon einige Versuche in der Dichtkunst (in der Zeitschrift: Sulamith) heraus; seine biographische Skizze von Jonas Jeitteles (Prag 1806, 8.), Bemerkungen über den Culturzustand der Juden in Böhmen, Bruchstücke eines grofsen Werks (in der angef. Zeitschrift, 1. Jahrg., 2. Bd., IV. H.), Annal. zur Geschichte der Juden in dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, Nro. 129 und 130 (1811) und in Nro. 11 und 12 (1812) berechtigten zu schönen Hoffnungen.

Zählt man zwar noch bisher unter den gelehrten Israeliten in Böhmen keinen Moses Mendelsohn, Bloch, Wessely, Markus Herz u. dgl., so steht doch zu erwarten, dafs der angesponnene Faden nicht mehr abgebrochen werden dürfte; da einmal die Fesseln gesprengt sind, so darf man auf die weise Natur rechnen, welche unter die angebornen Triebe der Menschen jenen des Forschungs- und Vervollkommnungsgeistes mit oben angereiht hat; das schon begonnene Streben einiger nützlichen Nationalgelehrten und Schriftsteller wird unfehlbar glückliche Nachfolger finden.

Aufser denselben gab es schon und gibt es heut zu Tage viele Israeliten, welche als Sachwalter bei öffentlichen Gerichtsständen die Rechte aller Classen der Staatseinwohner rühmlich vertreten; der Heil- und Wundarzneikunst

und den freien Künsten widmen sich mehrere glückliche Talente; Andere haben beträchtliche Fabriken angelegt und Großhandlungshäuser errichtet. Mit den Gewerben beschäftigen sich schon viele und brauchbare Hände.

Außer der Zeitschrift Sulamith [1]), in welcher bereits mehrere israelitische Gelehrte ihre Aufsätze niedergelegt haben, erschien auch im Jahre 1802 in Prag eine jüdisch-teutsche Monatschrift (Prag und Brünn in der Ellsenwangerischen Buchhandlung 1802, 8.), welche zwar ihre Dauer nicht über zwei Hefte auszudehnen vermochte, aber doch ein Beweis des Höherstrebens dieser Nation ist; dann die Zeitschrift: Siona, ein encyclopädisches Wochenblatt für Israeliten, herausgegeben von Ig. u. Al. Jeitteles, Wien 1819, gr. 8. [2]). Wir wollen von den hebräischen Schriftstellern Österreichs nur die Namen Arnstein, Beer, Bendavid, Bensew, Detmold, Löwisohn, Engländer, Gunz, Harzfeld, Herz Homberg, die an Literatoren fruchtbare Familie Jeitteles, Kohen, Landau, Obernik u. s. w. nennen, ohne der im Auslande lebenden österr. Israeliten zu gedenken, unter denen die als witzige Journalisten bekannten M. G. Saphir, Öttinger und Herloßsohn sich einen Namen gemacht haben.

Gegenwärtig bestehen in der österreichischen Monarchie folgende hebräische Buchdruckereien: in Wien drei: die des Anton Edlen von Schmid, die blühendste, mit einem reichen Verlage, die des Anton Strauß und Georg Holzinger, von denen die erstere wenig Hebräisches druckt, die letztere ganz still steht; die Landauische in Prag, endlich zu Lemberg, Zolkiew und Přzemisl. Hebräische Buchhändler gibt es zu Wien: Anton Edler von Schmid, zu Pesth: Ephraim Levi, zu Prag: Schmelkes, und einer zu Collin: Namens Müller.

[1]) Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von David Fränkel etc., Dessau 1808—1830.

[2]) Ward aber nur angekündigt und kam unsers Wissens nicht zur Ausführung.

Verzeichnifs

der in dem letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts in den kaiserlichen österreichischen Staaten erschienenen hebräischen Schriften.

1) תלמוד בבלי *Der babylonische Talmud, in zwölf Bänden.* Wien, bei Hraschanzky, 1791, gr. Fol.

Bei der Auflage dieses so kostbaren Werkes hat der Herr Verleger sowohl an Schönheit des Papiers, als an dem übrigen typographischen Bedarfe nichts gespart, um den Beifall des Publikums sich zu verdienen. Der einzige, aber (bei einem Werke solcher Art, wo der geringste Zusatz, die kleinste Weglassung oder Verwechslung, oft auch nur eines einzigen Buchstabens, bei einem grofsen Theile der Leser zu Mifsverständnissen Anlafs gibt) wichtige Fehler ist die schlechte Correctur, da fast nicht eine einzige Seite vorkommt, wo nicht, entweder im Texte oder in den beigedruckten Commentaren, einige den Sinn entstellende Druckfehler anzutreffen wären.

2) *Krönungslied und Gebet, welches am höchstbeglückten Krönungstage unsers allerdurchlauchtigsten Monarchen, Kaisers Leopold II., auf Veranlassung des Joachim Edlen von Popper, als Primator der Landesjudenschaft, in allen Landessynagogen und Bethäusern abgesungen und für eine allerhöchste und glorreiche Regierung gebetet worden.* Prag, am 6. September 1791, 4. Original und Übersetzung sind auf sechzehn Seiten abgedruckt.

3) עמוד השחר *Amud Haschachar.* Von R. Simon Krumau. Prag 1791, 8., 48 B.

Dieses Machwerk soll eigentlich eine Erklärung der dreizehn Glaubensartikel der Juden sein, ist aber ein elendes Gemengsel von unverdauten rabbinisch-philosophischen Sätzen, das in Ansehung seiner Bearbeitung, als auch des Styls, tief unter aller Kritik steht. Welcher Philosoph er sein mufs, ist daraus abzunehmen, dafs er allezeit anstatt Copernikus, Kurfinkus, anstatt Pori, Faros, anstatt Metaphysik, Westphysika u. s. w. schreibt.

4) פרקי אבות *Pirke Aboth. Sprüche der Väter, nebst einem hebräischen Commentar, teutscher Übersetzung und erläuternden Anmerkungen.* Von Dav. Friedländer. Wien, bei Hraschanzky, 1791, kl. 8., 80 B.

Ist ein Nachdruck der vom Herrn Stadtrath Friedländer seiner in Berlin herausgegebenen Übersetzung der Gebete der Juden beigefügten Massecheth Aboth.

5) שולמית ואייזעבע *Sulamith und Eusebe. Ein Trauergedicht über den Tod unsers vielgeliebten Landesvaters Leopold II.* Von Joseph Ephrat. Aus dem hebräischen Originale von dem Verfasser selbst übersetzt. Auf Kosten des Herrn Löw Fränkel. Prag 1792, 4.

In diesem Gedichte wird, als Nachahmung von Ramler's Cantate auf den Tod Mendelsohn's, die israelitische Nation unter dem Namen Sulamith und die christliche unter Eusebe vorgestellt, welche in einem Dialoge wechselseitig den Tod Leopold's bedauern, und denen am Schlusse des Gespräches eine himmlische Stimme die Versicherung gibt, in dem Kaiser Franz die Tugenden Joseph's und Leopold's zu vereinigen. Original und Übersetzung ist auf einem Bogen abgedruckt.

6) יהושע שופטים *Das Buch Josua und der Richter, nebst einer teutschen Übersetzung und einem hebräischen Commentar.* Von Mayer Obernik. Wien, bei Schmid, 1792, 8., 156 B.

Im Jahre 1791 erschien eine Ankündigung, nach welcher die heilige Schrift alten Testaments nebst einer guten teutschen Übersetzung, zum Gebrauche für die israelitische Jugend, unter dem Titel: Mincha Chadascha erscheinen sollte. Die Herausgeber sagen in einem Anhange zu diesem Bändchen, daſs bei der dritten Lieferung zwei Bändchen oder, nach Umständen, mehrere zugleich erscheinen werden. Dieses Versprechens ungeachtet sind bis jetzt [1]), da doch seit der Ankündigung dieses Planes bereits viele

[1]) Im Monat April 1805.

Jahre verstrichen sind, mit Einschluſs der fünf Bände des Pentateuchs mit der Mendelsohnschen Übersetzung, nicht mehr als acht Bände erschienen. Es scheint, daſs es den Herausgebern an vorräthigen Materialien — es sei aus Mangel eigener Fähigkeit oder an zu adaptirender fremder Arbeit — fehlt [1]). Zu wünschen wäre es, daſs bald eine gute Übersetzung der heiligen Schrift nach massoretischem Texte und dem Plane Mendelsohn's erscheinen möchte, und die bisher bei den Israeliten gebräuchliche Übersetzung, die in dem corrupt-polnischen Dialecte geschrieben ist, und den Text nicht nur allein so radebrecht, daſs man gröſstentheils nicht das geringste Verhältniſs zwischen Original und Übersetzung aufzufinden im Stande ist, sondern sogar die unanständigsten Erklärungen mit einstreut, auſser Curs brächte. (Dergleichen bessere Übersetzungen sind nun längst zu Stande gekommen).

7) *Practische Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Lehrfaches für angehende Haus- und Schullehrer, vorzüglich jene der jüdischen Jugend, nebst einem Gespräche über die Numeration, als ein Beispiel der sokratischen Lehrart.* Von Simon Gunz, Lehrer an der israelitisch-teutschen Hauptschule zu Prag. Prag 1792, 8.

8) *Handbuch für Kaufleute, enthaltend allgemeine Schlüssel, vermittelst deren man den Locobetrag eines Wiener Centners oder Pfunds im Wiener-Curs eines jeden vorkommenden Artikels in einen Amsterdamer, Hamburger, Londner und französischen Preiscurrant zu jedem möglichen Preise und Curse auf die schnellste, leichteste und bisher unbekannte Art berechnen kann.* Von Simon Gunz etc. Prag, 8.

9) *Auf Kaiser Leopold's Tod.* Von Benedict David Arnsteiner. Wien 1792.

10) שמואל א׳ ב׳ *Das erste Buch Samuel;* übersetzt und commentirt von Mayer Obernik, *dann das zweite Buch*

[1]) Im Jahre 1806 erschienen von diesem Mincha Chadascha die Übersetzungen und Commentaren der Bücher Isaias, Jeremias, Ezechiel und Hiob's.

Samuel, übersetzt und commentirt von Samuel Detmold. Wien, bei Schmid, 1793, 8., 191 B.

Ist das zweite Bändchen des hier unter Nro. 6 angeführten Mincha Chadascha.

11) מגילת סדרים *Megilath Sedarim.* Von R. Jehuda Halewy. Prag 1793, 8., 45 B.

Der Verfasser, der, seiner Angabe in der Vorrede nach, Arzt in Wilna ist, sucht zwischen den unter den Israeliten jetzt bestehenden drei Parteien, nämlich *a)* Talmudisten, *b)* Kabbalisten und *c)* Philosophen, einen Verein zu stiften. Er hat die diesfälligen Abhandlungen in Gesprächen zwischen drei Brüdern, von denen ein jeder eine der drei Parteien repräsentirt, und der Vater als Mediator erscheint, eingekleidet. Es sind manche sehr schöne Gedanken in dieser Schrift anzutreffen; nur Schade, dafs sie in den polnisch-rabbinischen Halbversen, welche, um die Endreime anzubringen, der Deutlichkeit vielen Abbruch thun, geschrieben ist.

12) עמק הבכא *Emek habacha. Eine Trauerrede auf den Tod des Rabbi Ezechiel Landau, Oberrabbiner in Prag.* Gehalten von R. Baruch Jeitteles. Prag 1793.

Der Verfasser kennt diese Trauerrede blos aus einer Recension im Sammler, מאסף (eine vor einigen Jahren von einer Gesellschaft hebräischer Literaturfreunde herausgegebene Zeitschrift), wo sie nicht gar vortheilhaft beurtheilt wird. Es wird daselbst dem sonst geschickten und helldenkenden Verfasser der Vorwurf gemacht, dafs er in seiner Rede sich der, bei den Rabbinern gewöhnlichen Schlags, üblichen unexegetischen, ja öfters der menschlichen Vernunft Gewalt anthuenden Erklärungsart der heiligen Schrift und des Talmud bedient habe.

13) *Verhältnifstabellen des niederösterreichischen Gewichts, nassen und trockenen Mafses, der Elle und Klafter gegen das alte böhmische, und umgekehrt das altböhmische gegen das niederösterreichische von den kleinsten Unter-*

abtheilungen bis 1000, von einem Pfennig im Preise bis zu zehn Gulden. Prag 1793.

Der anonyme Verfasser dieses Buches ist Herr Simon Gunz, Lehrer an der teutschen Hauptschule der Israeliten zu Prag.

14) אגרת ארחות עולם *Igereth Orechoth Olam.* Herausgegeben von J. L. Prag 1793, I. Th., 56 B. (mit Kupfern).

Dieses Werkchen, verfaſst vom Herrn Abraham Perizoll aus Avignon im Jahre 1524, fand der Herausgeber (der beigefügten Vorrede gemäſs) als Manuscript in lateinischer und hebräischer Sprache in der k. k. Bibliothek in Prag. Als Anhang hat der Herausgeber dem ersten Theile eine kurze Geschichte der Juden in Kochin an der malabarischen Küste, nebst den dieſsfälligen Bemerkungen des Herrn Hartwig Wessely, welche sich im Sammler befinden, beigefügt. Diesem Werkchen sind beigedruckt:

a) אגרת תימן *Igereth Theman.* Ein Sendschreiben des Maimonides an die jüdischen Bewohner des glücklichen Arabiens, als Aufmunterung zur Beibehaltung ihrer väterlichen Religion, da man sie zur nämlichen Zeit in diesen Gegenden zur Annahme der muhamedanischen Religion theils bereden und theils zwingen wollte.

b) יסוד מורה *Jessod More.* Von R. Abraham ben Esra. (Dieser berühmte Exeget, vulgo Aben Esra, lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts). Es enthält zwölf kurze Abhandlungen über Sprache überhaupt, und über die hebräische insbesondere, über die im Pentateuch enthaltenen Gebote und Verbote, endlich über den Ausdruck Jehova.

15) איוב *Das Buch Hiob, nebst einer teutschen Übersetzung und einem hebräischen Commentar für die jüdische Jugend.* Von I (srael) B (en) A (braham).

Diese Übersetzung ist zwar nicht ganz unbrauchbar, und wenn man bedenkt, daſs der Verfasser ein polnischer Rabbi ist, bei welchem man bis jetzt gern auf Eleganz in der teutschen Sprache Verzicht leistet, erträglich. Aber

desto weniger kann man mit dem Commentar, als einem vorzüglich für die Jugend bestimmten Werke, zufrieden sein, da er auch nicht eine einzige Forderung, die man an einen Commentator zu dieser Bestimmung mit Recht machen kann, nur zum Theil befriediget.

16) מלוכת שאול *Meluchath Saul. Die Geschichte der Regierung Saul's in sechs Acten.* Von Joseph Ephrat, aus Troplowitz. Wien, bei Schmid, 1794, 8., 95 B.

Die Thaten und Leiden des unglücklichen Königs Saul, von seiner Rückkehr aus der Schlacht mit den Amalekiten bis nach seiner Selbstentleibung, sind hier dramatisch dargestellt. Der Plan ist herrlich ausgeführt, die Sprache rein und edel, ganz in echthebräischem Styl, die Verse sind fliefsend, die Charaktere gut gezeichnet, und überhaupt ist das Stück im Ganzen gut gerathen. Vorzüglich schön ist die hebräische Übersetzung von Haller's Gedicht: Über die Ehre, das der Verfasser hier, als eine Betrachtung über das Schicksal Saul's, am Schlusse des Stücks von David declamiren läfst. — Schade, dafs der Verfasser von seiner literärischen Laufbahn, die er so glücklich eröffnet hat, so früh wieder abgetreten ist.

17) זבד טוב *Sebed Tow.* Von R. Wolf Buchner aus Brody, Prag, 8., 66 B.

Bei diesem Werkchen ist die Jahrszahl des Druckes (1794) aus der Censurklausel entnommen. Dieses Werkchen ist eine Olla potrida von Naturlehre, Moral, Fabeln und Gedichten, die ganz pêle-mêle unter einander liegen. Der Zweck derselben soll nach dem, was der Verfasser in seiner Vorrede davon sagt, ein Beitrag zur Wiederherstellung der hebräischen Sprache sein; da er aber (mit Ausnahme seiner jüdisch-polnischen Muttersprache) keine andere als die hebräische versteht, auch selbst diese nicht in ästhetischer Hinsicht studiert hat, und da er endlich seine Gedanken, nach rabbinischer Gewohnheit, in sogenannten Halbversen einengt, und die Gedichte zwar in gereimten Endsylben, aber ohne alles Sylbenmafs schrieb, so dafs öf-

ters eine Zeile 18 bis 20, und die darauf folgende 6 Sylben hat, so ist dieses Werk für jeden Israeliten von Geschmack unbrauchbar. Noch unbrauchbarer aber hat es der elende Druck gemacht, da viele Zeilen versetzt, viele Wörter ganz oder zum Theil ausgelassen sind u. dgl. m.

18) *Versuche in der Dichtkunst.* Herausgegeben von dem Schüler Joel Kohen (jetzt der Arzneikunde Doctor und Mitglied der Arcadia Romana-Sonziaca zu Triest). Triest 1794, 8., 36 S.

19) זכרון יוסף *Sichron Joseph. Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie in hebräischer Sprache.* Verfaſst von Joseph Pivana. Prag 1794, 4., 28 B.; nebst drei Kupfertafeln, die abgehandelten geometrischen Figuren darstellend.

20) נתיבות השלום *Nessiboth Haschalom. Der Pentateuch, nebst einer teutschen Übersetzung und einem hebräischen Commentar.* Vom Herrn Moses Mendelsohn[1]). Dieses Buch ist, so wie es im Jahre 1783 in Berlin erschienen, ohne die mindeste Abänderung; 2. Aufl., mit orthographischen Verbesserungen, besorgt von den Herausgebern des Mincha Chadascha. Wien, bei Schmid, 1795, 8., 5 Bde. I. 322, II. 214, III. 267, IV. 148, V. 133, Vorrede 44 B.

Diese zweite Auflage hat zwar einige, aber nur sehr wenige orthographische Verbesserungen, zum Ersatze aber viele Druckfehler erhalten, die öfters den Sinn ganz entstellen. Auch ist bei dieser Auflage der bei der ersten beigedruckte תקון סופרים Tikon Sopherim, vom R. Salomon Dubna — ob es gleich auf dem Titelblatte ausdrücklich heiſst: ohne die mindeste Abänderung — ausgelassen worden.

21) לשון למודים *Leschon Limudim.* Vom R. David Rokitzan. Prag 1795, 4., 12 B.

Eine Übersetzung der Sprüche der Väter, oder Massecheth Aboth, in der gewöhnlichen jüdischen Mundart. In dieser Übersetzung hat der Verfasser zugleich seine Erklärungen eingeschaltet, und das Werkchen also zu einem bun-

[1]) Der hebräische Commentar ist nicht von Mendelsohn.

ten Wirrwarr geformt. Überhaupt ist dieses Werkchen voll der albernsten Ungereimtheiten und in einer wahren rothwälschen Sprache geschrieben. Dieser Verfasser hat auch im nämlichen Jahre an demselben Druckorte einen hebräischen Commentar zu den Sprüchen der Väter unter dem Titel: דברי דוד Dibre David, von gleichem Gehalte mit seiner gedachten Übersetzung, herausgegeben.

22) סדר עולם רבא *Seder Olam Rabba*. Das ist: *Die grössere Welt- (Israeliten-) Geschichte*. Prag 1795, 8.

Dieses Werkchen, dessen Verfasser, der Tradition gemäfs, Rabbi Jossa bar Tachliffa, einer der Talmudisten, der zur Zeit der zweiten Zerstörung Jerusalem's gelebt haben soll, ist, enthält in dreifsig Abschnitten eine gedrängte Geschichte der Israeliten, von der Schöpfung bis nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Diesem Werke sind beigedruckt:

a) סדר עולם זוטא *Seder Olam Sutta*. Das ist: *Die kleinere Welt- (Israeliten-) Geschichte*. Enthält ein Namensverzeichnifs der Erzväter, Propheten, Könige der Israeliten und Patriarchen, welche den Juden unter der persischen Regierung vorgestanden sind, bis ungefähr in das sechste Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Der Verfasser ist unbekannt.

b) מגילת תענית *Megilath Taanith*. *Ein Verzeichnifs aller Fest- und Fasttage, welche auf Anordnung der Talmudisten sind eingeführt worden, nebst der Ursache ihrer Einführung*. Eben in früher Vorzeit verfafst.

c) ספר הקבלה להראבד *Sepher hakabala leharabad*. *Ein Verzeichnifs aller berühmten Männer der israelitischen Nation von der Schöpfung bis ungefähr in die Mitte des zwölften Jahrhunderts*. Von R. Abraham ben Deor, welcher zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebte.

d) זכרון דברי רומים *Sichron dibre Romim*. *Ein (unvollständiges) Verzeichnifs der römischen Regenten bis zur Epoche Mohamet's*.

e) דברי מלכיבית שני *Dibre Maleche baiith scheni. Eine kurze Geschichte der Israeliten von der Zeit des Ptolomäus Philadelphus bis nach Zerstörung des zweiten Tempels.* Diese Schrift scheint ein Auszug aus des Josephus Gorionides יוסיפון Geschichte der Juden zu sein, da sie viele Fehler mit diesem Buche gemein hat.

23) זבחי שלמים *Sibeche Schelamim. Eine Abhandlung über die nach Anordnung der Talmudisten bei den Israeliten in Ansehung der Schlachtung des Viehes eingeführten Gebräuche, als auch über die Krankheiten der Lunge beim geschlachteten Vieh, um daraus urtheilen zu können, ob das Fleisch davon nach talmudischen Gesetzen zu essen erlaubt oder verboten sei.* Verfaſst von R. Jakob Beck aus Leipnik in Mähren. Brünn 1795, 8., 39 B.

Obgleich diese Schrift auf Veredlung der israelitischen Nation keinen Bezug hat, so verdient sie dennoch in diesem Verzeichnisse der Schriften besserer Art aufgenommen zu werden, weil sie bis jetzt die einzige Schrift ist, welche einen talmudischen Gegenstand nach sokratischer Lehrart behandelt. Dieser Gegenstand ist in einem Gespräche zwischen Lehrer und Schüler eingekleidet, die Gedanken sind gut geordnet, und der ganze Gegenstand ist in 137 Fragen vollkommen erschöpft. Zu wünschen wäre es, daſs mehrere Gegenstände des Talmud, welche auf das Ceremonielle und Rituale Bezug haben, in Dialogen dieser Art verfaſst würden, wodurch den Rabbinern viele Zeit, welche sie jetzt nöthig haben, um sich aus dem Chaos scheinbarer oder auch wirklicher Widersprüche im Talmud selbst, als auch in dessen Commentaren und Epitomen herauszuwinden, erspart würde, um sie auf andere ihrem Berufe unentbehrliche Kenntnisse und Wissenschaften, vorzüglich auf Moral und Homiletik, verwenden zu können.

24) *Über Judenthum und Juden.* Nürnberg 1795, 8., 267 S.

Der anonyme Verfasser (ein Beamter in Galizien) behandelt in diesem Buche folgende Gegenstände: 1) Gesichtspunct, aus welchem die Juden als Bürger im Staate behan-

delt werden müssen. 2) Von einigen politischen religiösen Grundsätzen der Juden in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt. 3) Art und Weise, wie die Grundsätze der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt wirken. 4) Von dem politischen Zustande der Juden in Galizien und ihrem Einflusse auf den Landmann, den städtischen Bürger und die übrigen Classen der Einwohner. 5) Ein paar Worte über Dohm's bürgerliche Verbesserung der Juden. 6) Anwendung des Vorhergesagten auf die jüdische Gesetzgebung in Galizien. Als Anhang ist dem Buche eine merkwürdige Verordnung vom Herzog Boleslaw im Jahr 1264, die Juden in Polen betreffend, in lateinischer Sprache beigedruckt. — Obschon dem Verfasser dieses Buches Localkenntnifs seines bearbeiteten Gegenstandes, so wie Scharfsinn und Einsicht mit Recht nicht abgesprochen werden kann, und obschon man berechtigt ist, von einem Manne von diesen Fähigkeiten Unparteilichkeit zu erwarten, so zeigt es sich dennoch aus vielen Stellen und so manchem Ausdrucke, der ihm entschlüpfte, dafs er nicht nur nicht unparteiisch, sondern eingenommen von einem gewissen Vorurtheile wider die jüdische Nation [1]) zu Werke gegangen sei.

25) האורב *Haoreb. Enthält eine polemische Correspondenz zweier Rabbiner in Prag, in Betreff einer Fundation für zwei Rabbiner.* Herausgegeben von R. Pinchas Ananias Argesi di Silua (R. Baruch Jeitteles). Nebst einem Anhange, betitelt: קברת התאוה *Kibrath hataawa.* Thessalonich (Prag) 1795, 4., 10 B.

Ein reicher Jude, Namens Simon Kuh, fundirte eine beträchtliche Summe für zwei jüdische (im Talmud) Gelehrte, mit der ausdrücklichen Bedingnifs, dafs jene Ge-

[1]) Etwa demjenigen des P. Zechowsky Prozefs Kriminalwy etc. vom J. 1713, der § 328 sagt und sogar mit Beweisen aus der Geschichte darthun will, dafs Gott denjenigen segnet, der die Juden verfolgt. Sehr gründlich und bündig widerlegt diesen Verfasser Hr. Frz. Jos. Jeckel in seinem Werke: Über Polens Staatsveränderung und letzte Verfassung, Wien 1803, 2. Th., S. 59 ff.

lehrte, welche von dieser Fundation Genufs haben wollten, in keinem Dienste bei der Prager Judengemeinde stehen sollten. Dessen ungeachtet mafsten sich zwei Rabbiner, die zugleich Oberjuristen [1]) sind, dieser Fundation an. R. Samuel Landau, ebenfalls ein Prager Rabbiner, appellirte an alle Rabbiner Prags in einem Sendschreiben, und bewies mit Gründen, dafs diese zwei sogenannten Oberjuristen den Ertrag dieser Fundation, dem Sinne des Fundators gemäfs, mit Recht sich nicht zueignen könnten. R. Baruch Jeitteles trat als Vertheidiger dieser Juristen auf, und bewies eben in einem Sendschreiben an alle Rabbiner Prags, dafs diese zwei Oberjuristen den Ertrag dieser Fundation mit Fug und Recht geniefsen können, und zwar durch feine Wendung, weil diese Oberjuristen wohl ein Amt, nicht aber einen Dienst bei der Gemeinde haben, und also dem Willen des Fundators diefsfalls kein Eintrag geschähe. Diese zwei Schriften sind hier mit Erläuterungen und gelehrten Anmerkungen des R. Baruch Jeitteles herausgegeben. Dieser Gelegenheit bediente sich R. Jeitteles, der hier unter dem Namen eines italienischen Rabbi sich verkappte, um die Herausgeber des Sammlers מאסף für ihre ungünstige Recension seiner Leichenrede [2]) hart zu züchtigen, die sich jedoch später durch eine noch beifsendere Kritik zu rächen wufsten.

26) תולדות ישראל *Toledoth Israel. Geschichte der Israeliten, von der Schöpfung bis nach der babylonischen Gefangenschaft, nebst einer teutschen Übersetzung und moralischen Anmerkungen, dann drei Tabellen als Leseregeln der hebräischen Sprache, wie auch einige Verhaltungsregeln für Kinder als Elementarunterricht für die jüdische Jugend.* Verfafst von Peter Beer, Lehrer an der teutschen

1) Ein Titel, den sich die Amtsgehülfen des Prager Oberrabbiners beilegen, und die dessen Functionen in seiner Abwesenheit verrichten. Es sind in der Regel immer drei, und werden gewöhnlich Appellanten genannt.

2) Man sehe Nro. 12 dieses Verzeichnisses.

Schule der Israeliten zu Neubidschow in Böhmen. Prag 1796, 8., 304 S.

Dieses Buch, das bei seiner Erscheinung so viele Widersacher in so mannigfaltiger Hinsicht hatte, wird gegenwärtig selbst von den orthodoxesten Rabbinern bei dem Unterrichte ihrer Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, gebraucht.

27) *Gebete der Juden auf das ganze Jahr.* Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von David Friedländer. Brünn 1796, 166 B.

Dieses Buch ist ein Nachdruck der in Berlin von eben diesem Verfasser im Jahre 1786 herausgekommenen Übersetzung der Gebete der Juden, mit dem Unterschiede, daſs in der Originalauflage die Übersetzung mit der Quadratschrift oder אותיות מרבעות und zugleich auch, jedoch abgesondert in einem Bande, der hebräische Urtext mit abgedruckt wurde, hier aber bloſs die Übersetzung mit der sogenannten Zenurenu-Schrift abgedruckt ist.

28) מסלול *Maſslul. Eine Grammatik der hebräischen Sprache.* Vom R. Chajim Keſslin. Zweite Auflage. Brünn 1796, 8., 160 B.

Es ist wahrlich sehr auffallend, daſs von jüdischen Verfassern, mit alleiniger Ausnahme des vor einigen Jahren in Breslau herausgekommenen [1]) תלמוד לשון עברי, noch keine einzige hebräische Sprachlehre in der gewöhnlichen Ordnung anderer Sprachlehren, nämlich: Leseregeln, dann Abänderung der Nennwörter, Abwandlung der Zeitwörter und endlich die Wortfügung, bis jetzt bearbeitet worden ist. Dieſs liegt aber in dem Baue der Sprache, worin die Zeitwörter mit den Wurzelwörtern am gleichsten, daher am einfachsten, abzuleiten und abzuwandeln sind. Eben so erfordert die in einem Worte ausgedrückte Zusammensetzung der Haupt- und Beiwörter mit den Fürwörtern etc., daſs letztere voraus vorgetragen werden

[1]) Im Jahre 1806 erschien in Wien eine von dem Verfasser revidirte und verbesserte Auflage dieses nützlichen Buches.

müssen. Auch diese Sprachlehre, ob man ihr gleich im Ganzen Brauchbarkeit nicht absprechen kann, handelt im ersten Abschnitte von den Zeitwörtern, im zweiten von den Fürwörtern, im dritten von der Punctation, den Leseregeln und der Orthographie, und endlich im vierten von den Nennwörtern.

29) העין *Haojen. Erklärungen verschiedener talmudischer Sätze nach den Regeln der hebräischen Sprache und der Vernunft, nebst einem Commentar des Buches* בחינת עולם, *nach Maimonidischen Grundsätzen.* Verfaſst von Moses Kunitz. Wien, bei Schmid, 1796, 4., 138 B. Gedruckt auf Kosten des Verfassers.

Der Verfasser zeigt eine seltene Belesenheit in der Bibel, in allen Theilen des Talmud, seiner Commentare und Epitome, so wie in allen philosophischen Schriften der Hebräer, und vorzüglich in den Schriften des Maimonides. Auch in andern Wissenschaften zeigt er mehr Kenntnisse als andere Rabbiner gemeinen Schlags. Er sucht so viel möglich jene auffallenden Stellen des Talmud und der Midraschim, die mit der gesunden Vernunft in Collision zu sein scheinen, und welche mancher Rabbi gewöhnlichen Schlags durch absurde und gleichsam mit Keulen hineingetriebene Erklärungen noch unverständlicher macht, oder gar als Motive zu physischen Erscheinungen anbringen will, durch gut gewählte und überdachte Gründe der Vernunft anzupassen. Überhaupt bemühte er sich, seinen Lesern helle und aufgeklärte Begriffe über Gottesdienst, Moral und Toleranz, so viel seine bearbeiteten Gegenstände es zulieſsen, beizubringen. Auch der hebräische Styl dieses Buches zeichnet sich nicht unvortheilhaft aus.

30) עץ חיים *Ez Chajim. Die fünf Bücher Mosis nach der bekannten und berühmten Übersetzung.* Wien, bei Schmid, 1796, 8.

Hier ist die Mendelsohn'sche Übersetzung ohne Text mit der sogenannten jüdisch-teutschen Schrift abgedruckt [1]).

[1]) Vor einigen Jahren wurde zu Folge eines Hofdecretes in den k. k. österreichischen Staaten die Auflage mehrerer jüdischer

31) חובת הלבבות *Chobath halebaboth.* Von R. Bechay, dem ältern (zu Anfang des zwölften Jahrhunderts), in arabischer Sprache verfaſst und in das Hebräische übersetzt von R. Jehuda aben Tibon (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts), nebst einem Commentar. Brünn 1797, 8., 187 B.

Ein nützliches Handbuch für denkende Israeliten.

32) ספר הברית *Sepher Haberith.* Brünn 1797, 4.; I. 128, II. 66 B.

Im ersten Theile handelt der Verfasser von der Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Seelenlehre, Philosophie und Religion, im zweiten Theile aber von der Kabbala, Inspiration, von den Propheten und der Propheзeiung, dann von Gottes- und Menschenliebe. Der anonyme Verfasser, der in der Vorrede selbst gesteht, daſs er keine andere als seine Muttersprache, das ist, die sogenannte jüdisch-teutsche, im polnischen Dialecte, spricht, dann rabbinisch liest und versteht, und daſs er alles, was er in diesem Buche, auſser Talmud und Kabbala, anführt, sich von einem der teutschen Sprache kundigen Manne vorlesen lieſs, es vorläufig in seiner polnisch-jüdisch-teutschen Muttersprache aufzeichnete und sodann ins Rabbinische übertrug — dieser hochgelehrte Mann nun vertheidigt das Planetensystem des Tycho Brahe wider den Copernikus, und widerlegt nicht nur den groſsen Kant, sondern drohet der sämmtlichen Philosophie, sie mag übrigens Aristotelische, Leibnitzische, Wolfische, Kantische oder wie immer heiſsen, den Untergang. Wie bündig die Beweise dieses Polyhistors sind und auf welche Gründe sie sich stützen, ist leicht zu erachten.

33) שמנה פרקים להרמבם *Schemona Perakim leharambam.*

Bücher, die, gemäſs des diesfälligen Ausdruckes, die Juden zum Aberglauben verleiten, verboten, worunter auch das bekannte צאנה וראנה, oder sogenannte Teutsch-Chumesch, mit begriffen war, und dessen Stelle dieses עץ חיים mit Recht einnehmen sollte.

Nebst einer teutschen Übersetzung. Wien, bei Hraschanzky, 1798, 8., 67 B.

Maimonides hat zu seinem arabischen Commentar des talmudischen Tractats Aboth, um sich einen Begriff von Inspiration und göttlicher Offenbarung machen zu können, eine psychologische Abhandlung in acht Abschnitten über Seelenkräfte, Seelenkrankheiten, Seelenarznei u. s. w. als Einleitung vorausgeschickt. Diesen Aufsatz hat Rabbi Samuel Aben Tibon zu Ende des zwölften Jahrhunderts, nebst dem ganzen Commentar des Maimonides über diesen Tractat, in das Hebräische übersetzt. Vorliegende teutsche Übersetzung ist, nach Aussage des anonymen Verfassers in der Vorrede, aus einer lateinischen Übersetzung, welche unmittelbar aus dem arabischen Urtexte übersetzt wurde, entstanden.

34) פעדאן *Phädon. Ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele.* Verfaſst von dem berühmten Weltweisen, Herrn Moses Mendelsohn. Aus dem Teutschen übersetzt von Isai Beer, und gedruckt in Berlin. Nun zum zweiten Mal aufgelegt in Brünn 1798, 8., 50 B.

Diese Übersetzung ist mit einem Empfehlungsschreiben von dem berühmten Philologen, Herrn Hartwig Wessely, begleitet.

35) הנפש *Hanephesch. Die Seele.* Von Moses Mendelsohn. Zum Drucke befördert und mit einer teutschen Übersetzung begleitet von David Friedländer. Berlin 1787. Jetzt zum zweiten Mal aufgelegt in Brünn 1798.

»Diesen Aufsatz«, sagt Herr Friedländer in der Vorrede, »hat Herr Mendelsohn für jene Israeliten geschrieben, welche der teutschen Sprache nicht kundig sind, und also seinen Phädon in der Urschrift nicht lesen können«. Dieser Aufsatz ist eigentlich ein Auszug aus dem Phädon, worin die Mendelsohn'sche Theorie von Gott, der Seele und der Unsterblichkeit kurz, aber bündig und faſslich, wie es von diesem groſsen Manne zu erwarten war, dargestellt wird. Der Aufsatz enthält zwei Abschnitte. Der erste handelt von der Unsterblichkeit der Seele und zerfällt in

eine Einleitung und drei Abtheilungen, nämlich *a*) Beweise, daſs die Seele ein Geist sei; *b)* daſs sie immer fortdaure; *c)* daſs sie alsofort ein wirkliches Leben genieſse. Der zweite Abschnitt handelt von der Verbindung zwischen der Seele und dem Körper. Die teutsche Übersetzung ist nur vom ersten Abschnitte hier abgedruckt.

36) חק לישראל *Chock leisrael. Enthält* 613 *Gebote aus der heiligen Schrift (Pentateuch) mit talmudischen Erklärungen.* Von den berühmten Rabbinern: R. Moses Maimon, R. Moses ben Nachmann und R. Aaron Halewy. Übersetzt in die teutsche Sprache nach jüdischer Mundart von J. E. L. Prag 1798, 4., 121 B.

In diesem Buche sind jene Verse aus dem Pentateuch angeführt, woraus die Rabbiner jene 248 Gebote und 365 Verbote, welche die israelitische Nation, als sie noch in Palästina wohnte, zu beobachten hatte, hergeleitet haben. Einem jeden dieser Verse ist eine Erläuterung von dem Herausgeber in rabbinischer und jüdischer Sprache beigesetzt. Für jene Classe der Israeliten, die weder echt hebräisch noch echt teutsch verstehen, und die leider auch bei dem jüngern Theile der Nation, trotz der eingeführten teutschen Schulen, bei weitem der gröſste ist, mag die Art, wie der Herausgeber und Commentator diesen Gegenstand behandelt, nicht ganz ohne Nutzen sein, da sie doch auf das Wenigste einen Begriff von ihrer Religion, so ungeläutert und so wenig geordnet er immer auch ist, bekommen.

37) *Gebete der hochteutschen und polnischen Juden.* Aus dem Hebräischen übersetzt von Isaak Abraham Euchel. Auf Kosten des Verfassers. Wien 1799, bei Anton Pichler, 8., 395 S.

Ein Nachdruck der in Königsberg im Jahre 1786 herausgekommenen Übersetzung dieser Gebete, und zwar so accurat nachgedruckt, daſs selbst die Worte: Auf Kosten des Verfassers, auf dem Titelblatte nicht vergessen wurden, da doch diese Auflage auf Kosten des Nachdruckers geschehen ist. Schade, daſs bei diesem Nachdrucke die eben so nothwendigen, als schön geschriebenen erläuternden An-

merkungen des würdigen, für die Wissenschaften und die Ehre der israelitischen Nation nur allzufrüh abgestorbenen Verfassers, die dem Originale beigedruckt sind, und auf welche der Text auch in diesem Nachdrucke sich beruft, aus schnöder Gewinnsucht hier weggelassen sind.

38) זמירות ישראל *Semiroth Israel.* Das ist: *Die Psalmen, nebst der teutschen Übersetzung Mendelsohn's, dann einem hebräischen Commentar* von Joel Löwe (Professor an der königl. Wilhelmsschule in Breslau). Herausgegeben von Benisch Mandel. Wien, bei Schmid, 8., 1799. 1 Band, XXXI B. Vorrede, nebst 3 Kupfertafeln und 151 B. Text.

Ein Nachdruck des zum ersten Mal in Berlin im Jahre 1791 aufgelegten Werkes.

39) *Über die Behandlung der Kranken und schleunige Beerdigung bei den Juden. Zur Beherzigung für Lehrbegierige und der Aufklärung fähige Israeliten.* Von J. W. Moerisch, der Weltweisheit und der Arzneikunde Doctor, wie auch Physicus des Zalosziker Kreises im Königreiche Galizien. Lemberg (ohne Jahrzahl, die nach eingeholten Nachrichten 1799 ist), 8., 61 S.

Nach einer Einleitung, die eine gedrängte Geschichte der Sittenbildung der israelitischen Nation enthält, zeigt der Verfasser im ersten Abschnitte die üble Behandlung der Kranken derselben, die durch Vorurtheile und Aberglauben theils die Krankheit vergröſsert, theils die Genesung verzögert. Hier müssen wir zur Ehrenrettung der teutschen Juden bemerken, daſs der Herr Verfasser bei seinen aufgefaſsten Bemerkungen bloſs die Israeliten in Polen zum Augenmerk gehabt haben mag, da bei den teutschen Juden die wenigsten der hier gerügten abergläubischen und vorurtheilvollen Gebräuche bekannt sind. So erzählt der Verfasser, z. B. der kranke polnische Jude glaubt durch Veränderung des Ortes שנוי מקום geheilt zu werden, und läſst zu diesem Behufe sich von einem Zimmer, oder wenigstens von einem Bette in das andere tra-

gen, und was dergleichen abergläubische Mittel mehr sind, von denen der teutsche Israelit nichts weiſs, noch besser, nicht darauf achtet. Im zweiten Abschnitte handelt der Verfasser von der schleunigen und folglich gefahrvollen Beerdigung der Todten bei dieser Nation, und muntert sie auf, den höchsten Befehl der Regierung, ihre Todten 48 Stunden über der Erde zu behalten, genau zu befolgen. Der Herr Verfasser, bekannt mit dem Geiste des Pöbels dieser Nation, dem Vernunftgründe allein, so bündig und kräftig sie immer auch sein mögen, über eingewurzelte Vorurtheile die Augen zu öffnen nicht im Stande sind, erhärtet seine Sätze mit sehr vielen und gründlichen Beweisstellen aus der Bibel, aus dem Talmud, aus der Kabbala, aus Maimonides und andern jüdischen Schriftstellern, die er sämmtlich, sowohl im Urtexte, als auch in teutscher Übersetzung anführt, und welche von einer seltenen Bekanntschaft mit der jüdischen Literatur zeigen, mit der so mancher Rabbi sich brüsten würde.

40) ספר החנוך *Sepher hachinoch. Die* 613 *Gebote und Verbote, welche die Talmudisten in dem Pentateuch finden, nebst der Ordnung, wie dieselben im Pentateuch selbst auf einander folgen.* Verfaſst und mit talmudischen Erläuterungen versehen von R. Aaron Halewy, Patriarchen von Barcelona (lebte zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts). Brünn 1799, 4., 148 B.

Dieses Buch enthält unter andern auch sehr viele beherzigungswürdige moralische Bemerkungen.

41) ראשית לימודים *Reschith limudim. Elementarunterricht in der Naturlehre, Naturgeschichte und Geographie,* von R. Baruch Lindau. Brünn 1796, 8., 112 B.

Diesem für Israeliten, die keiner andern als der hebräischen Sprache kundig sind, nützlichen und schön geschriebenen Buche sind drei Empfehlungsschreiben für dessen Nützlichkeit, nämlich vom Herrn Doctor Markus Bloch, Herrn Hofrath Markus Herz und Herrn Hartwig Wessely, vorgedruckt. Diese Auflage ist ein Nachdruck des in Berlin im Jahre 1789 aufgelegten Originals.

42) *Ode zur Namensfeier des Herrn Professors G. Prochaska.* Dann eine *Ode, dem würdigsten Herrn Hofrathe und Lehrer J. P. Frank am Tage seiner Namensfeier von der Ehrfurcht und Dankbarkeit seiner Schüler geweiht.* Verfaſst von J. Kohen, Candidaten der Medicin. Wien 1799, 4.

43) *Das Billet. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Aufgeführt am k. k. Nationaltheater.* Von Benedict David Arnsteiner. Wien 1799.

44) משלי *Mischle. Die Sprüche Salomonis,* übersetzt und commentirt von Isaak Euchel. Zweite, vom Verfasser verbesserte Auflage. Wien, bei Schmid, 1799, 8., 166 B.

Die erste Auflage dieser gut gerathenen Übersetzung erschien in Berlin im Jahre 1790. Herr Euchel hat dieses Buch vor dieser zweiten Auflage von neuem durchgesehen, so manches verbessert und mit einer zweiten Vorrede über den Werth dieser Sprüche bei dem Unterrichte der Jugend versehen. Er gibt zugleich daselbst Anleitung, auf welche Art dieses Buch bei dem Unterrichte der Jugend gebraucht werden soll, um auf die Jugend mit gutem Erfolge zu wirken.

45) זמירות ישראל *Semiroth Israel. Die Psalmen.* Übersetzt von Mendelsohn und commentirt von Joel Löwe. 2 Thle. Wien, bei Schmid, 1800, 8., 151 B.

46) גמול עתליה *Gemul Athalia. Die Einsetzung des Königs Joas auf seinen väterlichen Thron, dessen ihn Athalia, seine Groſsmutter mütterlicher Seits, beraubt hatte.* Dramatisch bearbeitet von David Franko Mindis. Gedruckt in Amsterdam im Jahre 1770. Zum zweiten Mal aufgelegt durch Benisch Mandel. Wien, bei Schmid, 1800, 8., 94 B.

Ein Meisterstück hebräischer Poesie.

47) אבטליון *Abtalion. Elementarunterricht für die jüdische Jugend und für Freunde der hebräischen Sprache.* Von Aaron Wolfsohn, Oberlehrer an der königl. Wilhelmsschule in Breslau (nun quiescirend). Zweite verbesserte Auflage. Wien, bei Schmid, 1800, 8., 48 B.

Dieses seinem Zwecke entsprechende Büchelchen wurde zum ersten Mal in Berlin 1799 aufgelegt.

48) שיחה בין שנת תק״ס ובין שנת תקס״א *Ein Gespräch zwischen dem Jahre* 560 (1800) *und* 561 (1801). *Ein Neujahrgeschenk für Liebhaber der Zeitgeschichte.* Von einem Freunde der Wahrheit (Juda Jeitteles), 1800 (ohne Druckort), 8., 61 B.

In diesem in Brünn aufgelegten Gespräche erzählt das an merkwürdigen und wichtigen Ereignissen überreiche Jahr 1800 seinem Nachfolger 1801 unter grofsen Vorbereitungen das (für den Verfasser) Merkwürdigste seiner Zeit, nämlich: dafs es in Prag einige Juden von der Secte des Sabbatai Zewi gibt. Aus dem guten hebräischen Styl dieser Piece und so mancher aufgeklärten Äufserung läfst sich vermuthen, dafs der Verfasser ein geschickter Mann ist. Nur zeigt er als tolerant sein wollender und sollender Mann in der Behandlung seines Gegenstandes allzuwenig Toleranz.

Verzeichnifs

mehrerer in diesem Jahrhunderte von inländischen Israeliten verfafster und im Inlande gedruckter hebräischer Werke, religiösen, moralischen, wissenschaftlichen und poetischen Inhalts.

תלמוד לשון עברי *Talmud Leschon Ibri. Eine sehr gründliche hebräische Sprachlehre*, von Bensew. Wien, bei Schmid; mehrere Auflagen.

אוצר השרשים *Ozar Haschraschim. Ein vollständiges und werthvolles hebräisch-teutsches und teutsch-hebräisches Wörterbuch in* 3 *Theilen.* Die Vorrede enthält die Selbst-Biographie des Verfassers und eine gedrängte Geschichte der hebräischen Literatur; verfafst von Bensew. Wien, Schmid; zwei Auflagen.

מבוא אל מקראי קדש *Mabo El Mikraé Kodesch. Einleitung in das alte Testament*, von Bensew. Wien, Schmid.

יסודי הדת *Jessodé Hadath. Ein sehr gutes Religionsbuch zum Unterricht für die israelitische Jugend, in hebräi-*

scher und teutscher Sprache, und in Fragen und Antworten; von Bensew. Wien, Schmid.

בן סירא *Ben Sira. Das Buch Jesus Sirach,* aus dem Syrischen ins Hebräische übersetzt von Bensew. Wien, Schmid.

ספר יהודית *Jehudith (Sepher). Eine hebräische Übersetzung des Buches Judith,* von Bensew. Wien, Schmid.

בית הספר *Beth Hassepher. Ein zweckmäſsiges und nützliches hebräisch-teutsches Lesebuch für die Jugend,* von Bensew. Wien, Schmid; mehrere Auflagen.

אמרי שפר *Imré Schefer. Ein religiös-moralisches Unterrichtsbuch für die erwachsene Jugend, in hebräischer und teutscher Sprache,* von Herz Homberg. Lehrreich und gründlich. Wien, Schmid; zwei Auflagen.

תולדות ישראל *Tholdoth Israel. Ein kurzgefaſster Auszug aus dem alten Testamente, in hebräischer und teutscher Sprache, mit lehrreichen Anmerkungen für die Jugend,* von Peter Beer. Wien, Schmid; mehrere Auflagen.

שיחה בעולם הנשמות *Sicha Beolam Hanschamoth. Ein Gespräch im Reiche der Todten zwischen David Kimchi und Joel Bril über grammatische Gegenstände,* von Löwisohn. Prag. Ein werthvolles Werkchen.

בית האוסף *Beth Haossef. Gründliche Aufklärungen in grammatischer und philologischer Beziehung,* von Löwisohn. Prag.

מליצת ישורון *Melizath Jeschurun. Über den Geist der hebräischen Poesie und Erklärung vieler Stellen im alten Testamente,* von Löwisohn. Wien, Schmid. Ein schätzbares Werk.

בן יוחאי *Ben Jochai. Über das Werk Sohar.* Der Verfasser sucht durch viele Citaten aus rabbinischen Schriften zu beweisen, daſs der im Talmud erwähnte Rabbi Simeon, Sohn des Jochai, der Verfasser des Sohar sei, welches andere gelehrte Israeliten als ein von einem kabba-

listischen Betrüger untergeschobenes Werk erklären; von Moses Kuniz. Wien, Holzinger.

המצרף *Hamzaref. Anfragen und Beantwortungen über theologische Gegenstände*, von Moses Kuniz. Wien, Straufs.

חינוך לשון עברי *Chinuch Leschon Ibri. Eine gute hebräische Sprachlehre*, von Samuel Neumann. Wien.

מכתבי עבריות *Michthebé Ibrioth. Ein guter hebräischer Briefsteller*, von Samuel Neumann. Wien.

שירי מוסר *Schiré Mussar. Hebräische moralische Gedichte*, von Samuel Neumann. Wien.

יסודי הלשון *Jessodé Halaschon. Eine theoretisch-practische, hebräisch-teutsche Sprachlehre*, von Salomon Pergamenter. Wien, Holzinger,

מורה דרך *Moré Derech. Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, von Samuel Detmold. Wien, Schmid.

החשמונאים *Hachaschmonaim. Die Makkabäer; ein episches Gedicht in gereimten hebräischen Versen*, von Beer Schlesinger. Prag.

נטעי נעמנים *Niteé Namanim. Hebräische biblische Gedichte*, von Gabriel Berger. Wien, Holzinger.

כנור נעים *Chinor Naïm. Hebräische Gedichte vermischten Inhalts*, von David Samuel Luzzato in Triest. Wien, Schmid.

שארית יהודה *Scheërith Jehuda. Die Königin Esther. Ein biblisches dramatisches Gedicht in gereimten hebräischen Versen*, von S. J. Rapoport. Wien, Schmid.

בכורי העתים *Bichure Haïthim. Ein hebräischer Almanach. Prosaische Aufsätze über religiöse und wissenschaftliche Gegenstände, Poesien und Erzählungen, u. s. w.*; von verschiedenen Mitarbeitern. 10 Jahrgänge (1821 — 1830). Wien, Schmid.

התורה והפילוסופיאה *Hathora Wehaphilosophia. Die Religion und die Philosophie. Ein gehaltvolles hebräisches Werk*, von Samuel Reggio in Görz. Wien, Schmid.

קנאת האמת *Kinath Haëmeth. Ein gründliches hebräisches Werk über Religion, Philosophie und die Schwärmereien der Chassidim*, von Juda Leeb Mises. Wien, Schmid.

תכונת הרבנים *Thechunath Harabanim. Wie die Rabbiner sind, und wie sie sein sollen*, von Juda Leeb Mises. Wien, Straufs.

מגלה טמירין *Megalé Temirin. Eine gute satyrische Schrift in hebräischen Briefen gegen die Secte der Chassidim*, von einem Ungenannten. Wien, Straufs.

דבר בעתו *Dabar Beïtho. Ein Wort zu seiner Zeit. Eine Widerlegung verschiedener Vorurtheile und Mifsbräuche unter den Israeliten*, von Aaron Choriner, Rabbiner in Arad. Wien, Straufs.

שבילי עולם *Schebile Olam. Eine hebräische Erdbeschreibung*. 3 Theile. Von Samson Bloch. Zolkiew.

תשועת ישראל *Theschuath Israel. Rettung der Juden. Eine hebräische Übersetzung nach dem Teutschen des Moses Mendelsohn*, von Samson Bloch. Wien, Schmid.

אמונת בית ישראל *Emunath Beth Israel. Der israelitische Glaube. Ein religiös-moralisches Unterrichtsbuch für die Jugend*, von Nephtali Benedikt. Wien, Straufs.

Teutsche Übersetzungen der Propheten Jesaja, Jeremia und Ezechiel, mit hebräischen Commentaren, von Obernik und Detmold. Wien, Schmid, u. s. w.

Orientalische Literatur.

In den Ländern des österreichischen Kaiserstaates wurde das Studium der orientalischen Sprachen, in Folge der angestammten Huld, Liebe und wahrhaft fürstlichen Freigebigkeit der österreichischen Regenten für jede Art wissenschaftlichen Strebens, schon mit dem Anbeginne des Wiederaufblühens der Literatur begründet, erweitert und immer mehr gehoben. Und gleichwie es in jener Zeitperiode auf den übrigen Hochschulen Europa's üblich war, vorzüglichen Fleiſs auf das Studium der arabischen Sprache und zum Theil auch auf jenes der persischen zu verwenden, weil die Kenntniſs dieser Sprachen auf die Erklärung sämmtlicher Bücher der heiligen Schrift und auf die Widerlegung der Irrthümer Mohamed's aus den Quellen selbst den bedeutendsten Einfluſs hat, zudem auch dieses Studium den Wünschen und uralten Verordnungen der Päpste besonders zusagte: so legte den Bewohnern Österreichs der weite Umfang der Berührungslinie mit dem türkischen Nachbarlande, die sich seit den letzten Friedensschlüssen von Süden nach Osten, vom adriatischen Meere an längs der kroatischen, slawonischen, banatischen und siebenbürgischen Grenze und einem Theile der Bukowina hin erstreckt, und der daraus entstehende Drang der Umstände, theils hinsichtlich der Aufrechthaltung der Gerechtsame unsers Vaterlandes, theils auch um der Förderung des gegenseitigen Handelverkehrs willen, die gewiſsermaſsen unvermeidliche Nothwendigkeit auf, dem Studium dieser Sprachen auch noch jenes der türkischen beizufügen, und dasselbe innerhalb dem Bereiche des vaterländischen Bodens von Tag zu Tag mehr und mehr auszubilden. Auch fehlte es den Völkern Österreichs zu keiner Zeit an Gelegenheiten, die türkische Sprache nicht etwa nur kunstgerecht, sondern selbst durch den bloſsen Gebrauch zu erlernen, da theils die Nähe der Gebiete beider Nationen, theils die beständig zwischen ihnen sich erneuernden Kriege,

theils endlich die Friedensverhandlungen und commerziellen Verhältnisse [1]) ihnen solche ohne Unterlafs darboten. Und wirklich greift die Geschichte der Türken schon von den ältesten Zeiten her in die Annalen der österreichischen Monarchie ein, so zwar, dafs wir schon um den Anfang des eilften Jahrhunderts, wo die ersten Türkenstämme in Syrien und Ägypten fochten, in den vaterländischen Chroniken verzeichnet finden, dafs Itha, die fromme Mutter Leopold's des Heiligen und Witwe Leopold's des Schönen, in der Absicht, die heiligen Orte Palästina's zu besuchen, an den Zug sich angeschlossen habe, den der Baierherzog Welf, der Ältere, in Gesellschaft Bischof Ulrich's von Passau, dann Giselbert's, Abts zu Admont, und Thiemo's, Erzbischofs von Salzburg, nach dem Oriente unternahm, aber noch vor ihrer Ankunft in jenen Gegenden auf eine beklagenswerthe Weise den Ihrigen auf immer entrissen worden sei, indem sie nach einigen Nachrichten unter den Schwertern der Ungläubigen, nach andern unter den Hufen ihrer Rosse endete, oder nach noch andern mit einer Menge anderer Frauen in das Land Chorazan oder Corrozan geschleppt ward und dort im Harem Sultan Massoud's ihre

[1]) Es würde zu weit führen und eine eigene Abhandlung erfordern, hier alle nach Zeit und Umständen bald mehr, bald minder wichtigen Friedenstransactionen der österreichischen Regenten mit der hohen Pforte aufzuzählen, zumal, da sie dem Kenner der Geschichte ohnehin nicht fremd sind, und man sich in eigens davon handelnden weitläufigen Werken, wie z. B. in Dümont's Corpore diplomatico u. a., eines Weiteren darüber belehren kann. Was indessen die commerziellen Verhältnisse anbelangt, so erachtete man, um der bei so weitläufigen Berührungspuncten nothwendigerweise häufig eintretenden Verwicklungen willen, die von den Provinzialvorstehern beiderseitiger Nachbarstaaten zu untersuchen und zu entscheiden sind, zum Behufe der schriftlichen Verhandlungen und zur Erhaltung genauer Übersetzungen in neuern Zeiten für unumgänglich nothwendig, zu Agram, Eszéck, Peterwardein, Temeswár, Hermannstadt und Lemberg Dolmetsche der orientalischen Sprache aufzustellen und auf Kosten des Staats zu unterhalten.

Tage beschloſs. So erzählen uns besagte Chroniken ferner, daſs nicht lange nach Itha's Katastrophe auch Heinrich, dieses Namens der Zweite, Markgraf und später Herzog von Österreich[1]), als die Angelegenheiten der Christen in Palästina sehr übel standen und der heilige Bernard auf Befehl des Papstes Eugenius II. durch ganz Teutschland einen neuen Kreuzzug predigte, nicht nur aus freiem Antriebe das Kreuz nahm, sondern auch mit den Türken, unter Salah-eddins persönlicher Anführung, kämpfte, nicht ohne ausgezeichnete Verherrlichung seines Namens ob der in jenem Kriege errungenen Lorbeern. So belehren sie uns endlich, daſs auch von den folgenden Babenbergern, Friedrich I. und Leopold VII. ähnliche Züge nach dem gelobten Lande unternommen haben. Vorzüglich aber scheint es nicht ohne besondere Fügung der allwaltenden Fürsehung geschehen zu sein, daſs gerade zu der Zeit, als jener ausgezeichnete Stamm der Osmanen, der noch jetzt von Constantinopel aus über die ausgedehntesten Provinzen Europa's und Asien's seine Herrschergewalt übt, durch die Eroberung Kiutahija's, unter Sultan Osman's Anführung, sich zuerst in Natolien festsetzte, nach einer drei und zwanzigjährigen Anarchie in Teutschland Rudolph von Habsburg zur höchsten Würde des Reiches gelangte und sämmtliche Bestandtheile Österreichs seinem erhabenen Scepter unterworfen wurden (1273), damit dieses mächtige Herrscherhaus sie und zugleich ganz Teutschland gegen die feindlichen Anfälle der Ottomanen durch alle folgenden Jahrhunderte schützen sollte[2]). Und wirklich entledigten sich Österreichs

[1]) Auch unter dem Namen Jasomirgott bekannt, von der sprichwörtlichen Betheuerung, die er immer im Munde führte.

[2]) Gemeinhin wird das Jahr der Hedschra 680, welches mit dem Jahre 1281 der christlichen Zeitrechnung zusammenfällt, von den Geschichtschreibern als der Zeitpunct festgesetzt, in welchem Osman, von dem der Name der Osmanen sich herschreibt, das Erbe seiner Väter antrat, das er in der Folge immerwährend durch neue Vergröſserungen weiter ausdehnte. Um dieselbe Zeit traf Rudolph von Habsburg, der Stammvater des erlauchten Erzhauses, der bereits acht Jahre früher

Regenten der ihnen übertragenen Verpflichtung, die Grenzen gegen Osten zu sichern, mit dem glücklichsten Erfolge. So unterhandelte Friedrich III. auf den Reichstagen zu Wien (1460), Nürnberg (1466) und Regensburg (1471), als die Osmanen, nach Bosniens Unterjochung, unter des teutschen Renegaten Hassan Begh's Anführung mit zahlreichen Streitkräften durch Kroatien nach Krain, in die windische Mark, in die Gebiete von Aquileja und Görz, ins Friaul bis an die Grenzen Italiens vordrangen, mit den übrigen Reichsständen wegen Stellung von Truppen zur Deckung der Grenzen, um die Einfälle des Feindes zurückzuweisen, worauf man ihm auch später auf dem Reichstage zu Augsburg (1474) die Erhebung einer Türkensteuer bewilligte. Eben so erwarb Kaiser Maximilian I. durch Weisheit, Scharfsinn im Entwerfen von Planen, Klugheit und kriegerische Tapferkeit seinem Namen einen so ausgezeichneten Ruhm, dafs bei der immer mehr und mehr steigenden Verwirrung der Angelegenheiten nicht nur des Orients, sondern auch sogar Italiens, der König von Frankreich, Ludwig XII., keinen Anstand nahm, auf dem Reichstage zu Augsburg (1510) mit diesem erhabenen Monarchen und den teutschen Reichsständen in der Person seines Botschafters Helianus wegen eines gegen die Venetianer und Türken zu unternehmenden Krieges zu unterhandeln. Dieses im Frieden, wie im Kriege erprobte Verdienst der Beherrscher Österreichs, welches sich gleich einem angestammten Erbe auf alle ihre Enkel und Nachfolger fortpflanzte, war zu allen Zeiten für Auswärtige sowohl als Einheimische ein Gegenstand der Bewunderung, und diefs zwar vornämlich aus dem Grunde, weil sie in der Wahl derjenigen, die sie in Kriegs- oder Friedenszeiten als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Plane brauchten, eben so glücklich als scharfblickend gewesen sind. Denn wem wären wohl die Namen so ausgezeichneter Heerführer, wie jene eines Palfy, Schwar-

zu Aachen Karl's des Grofsen Krone empfangen hatte, auf dem Mainzer Reichstage die Einleitung zur Befestigung des allgemeinen Landfriedens.

zenberg, Teuffenbach, Caprara, Montecuculi, Starhemberg, Eugen u. s. w. unbekannt — Namen, die alle künftigen Jahrhunderte mit Ehrfurcht erwähnen sollten? Und da Alles, was von dem erhabenen Erzhause nur immer unternommen wurde, zum gemeinsamen Besten der Christenheit ausschlug, so bedachten sich auch Könige von Polen, Pfalzgrafen, Kurfürsten von Baiern und Abkömmlinge des Lothringischen Heldenstammes keinen Augenblick, sich an jene so eben genannten Heroen (in der Eigenschaft österreichischer Feldherrn) anzureihen. Sobald es aber Zeit und Umstände gestatteten, friedlichere Wege einzuschlagen, wurden zu den diplomatischen Unterhandlungen mit den Ottomanen jederzeit Männer ausersehen, welche, nebst einer Fülle von gelehrter Bildung, Erfahrenheit im Geschäftsgange, Edelsinn und Rechtlichkeit, entweder noch ein alter Stammbaum schmückte, oder welche man für würdig erachtete, durch eine, von Seite der Monarchen, aus eigenem Antriebe ertheilte Erhebung in den Adelstand für die Folgezeit auf einen glänzenden Standpunct in der Gesellschaft versetzt zu werden. So folgte auf Malvez Busbeque[1]), welchen Lipsius schon lange unter den merkwürdigsten Männern seines Zeitalters mit den gröſsten Lobsprüchen belegte. Als er von seinem Posten wieder zurückkehrte, folgten ihm Albert von Wis und Karl Rim, beide aus einer edeln flandrischen Familie, der Freiherr Ungnad von Sonek und Joachim von Sinzendorf. Und da die Dauer der Gesandtschaft damals auf die Frist von drei Jahren festgesetzt war, so wurde von Rudolph II. zu einem so miſslichen Posten, wozu es der ausgezeichnetesten Geistesgaben und noch dazu in groſser Allseitigkeit, bedurfte, vor allen zuerst der geheime Rath und Kammerpräsident des Erzherzogs Karl, Johann Kobenzl von Brosek, dazu ausersehen [2]). Weil aber der Erzherzog Karl,

1) Gewöhnlich Busbeck oder Busbecq geschrieben.

2) Die eben so alte, als berühmte Familie der Grafen von Kobenzl hatte sich jederzeit durch die eifrigste Anhänglichkeit und Treue gegen das erlauchte Erzhaus vor Andern hervorge-

damaliger Beherrscher der inner-österreichischen Länder und das Haupt des steierischen Zweiges des Hauses Habsburg, erklärte, dafs er diesen so ausgezeichneten Mann unmöglich lange entbehren könne, kam Johann Freiherr von Breuner an seine Stelle. So löseten denn immer Männer von hoher Geburt einander ab, die alle herzuzählen uns zu weit führen würde. Die hervorragendsten unter ihnen waren jedoch Heinrich von Liechtenstein, Herr auf Nikols-

than, und wurde defshalb auch, wie billig, von den Mitgliedern desselben stets in hohen Ehren gehalten, wovon eine Menge der überzeugendsten Belege vorhanden sind. So z. B. liefs der Kaiser um eben diese Zeit besagten Kammerherrn Johann in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten an den Czar von Moskau abgehen. (Diese Angabe des Verfassers scheint unrichtig zu sein, denn Hanns Kobenzl wurde schon vom Kaiser Maximilian dem Zweiten an den Czar Iwan Wasiliewitsch abgeordnet, um denselben zu einem Bündnisse gegen die Türken einzuladen, und ihn um Unterstützung in den Ansprüchen des österreichischen Erzhauses auf den polnischen Thron zu ersuchen; siehe Schels, 8. Bd., p. 299; der Übersetzer). So wirkten gleichfalls noch verschiedene andere Spröfslinge dieser glänzumstrahlten Familie theils in hohen geistlichen Würden, theils in den wichtigsten Staatsämtern mit seltener Gewandtheit und Umsicht zum Besten der Religion und des gemeinen Wesens. Aus diesem Grunde schmückte auch das Ehrenzeichen des goldenen Vliefses das Wappen Johann Kaspar's und Karl Johann Philipp's als glänzender Beweis der ausgezeichneten Verdienste dieses edeln Hauses um das gemeinsame Vaterland. Johann Ludwig, der bereits zwei Gesandtschaften auf das rühmlichste versah, besorgte sodann als kaiserlicher Gesandter am russischen Hofe die Interessen des Kaiserhauses mit aller ihm zur zweiten Natur gewordenen Kraftanstrengung und Thätigkeit; und Johann Philipp, Kammerherr und geheimer Rath beider kaiserlichen Majestäten, bekleidete nach glücklicher Beendigung der Teschner Friedensunterhandlung, als der nächste im Range nach dem Fürsten Kaunitz, die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, womit er noch die besondere Leitung der niederländischen und lombardischen Interessen verband.

burg, Jakob von Leslie, Albert Caprara, Wolfgang von Öttingen, Damian von Virmondt und Korfiz von Uhlefeld, welche sammt und sonders die Würde eines Gesandten ersten Ranges bekleideten. In der Folge wurden noch Penkler, Schwachheim, Thugut, Herbert, Stürmer und Ottenfels, mit dem Titel k. k. Internuntien und besonderen Vorrechten ausgerüstet, an die Ottomanische Pforte abgeordnet.

Der Zweck der gegenwärtigen Schrift scheint es jedoch zu fordern, eine etwas detaillirtere Übersicht derjenigen anzuführen, welche in der Eigenschaft von Gesandten unter Allen zuerst die Interessen des k. k. Hofes bei der hohen Pforte vertraten. Wir folgen hierbei den Angaben Salomon Schweiger's, wie sie im siebenten Kapitel des zweiten Buches seines Reiseberichtes zu lesen sind. Als in der unglücklichen Schlacht bei Mohácz (29. Aug. 1526) König Ludwig II. [1]) mit der Blüthe der Nation das Opfer einer unklugen Zuversicht und verbrecherischer Umtriebe einiger ehrgeizigen Grofsen geworden war, und der siegestrunkene Soliman Ungarns wankende Krone auf Zapolya's Haupte zu befestigen strebte, knüpfte König Ferdinand durch das Organ seines Gesandten, Johann Oberdanzki, zuerst Unterhandlungen mit dem Sultan an (1532), um an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten. Die in ununterbrochener Reihe auf ihn folgenden österreichischen Botschafter bei der Ottomanischen Pforte sind: 1) Ferdinand Malvez, ein Walache von Geburt. Ihn traf das harte Loos, unter mancherlei Ungemach lange Zeit in gefänglicher Haft der Barbaren schmachten zu müssen, bis man endlich seine Freiheit erwirkte, die er jedoch nicht lange genofs, da er bald nach seiner Rückkehr an den kaiserlichen Hof des Todes verblich. 2) Auger Gislain Busbeque, ein Edelmann aus Flandern, den der berühmte Lipsius schon lange zuvor [2]) einen der gröfsten

[1]) Nicht Ladislaus, wie es fälschlich im Texte heifst.
[2]) Epist. 78, Cent. secunda ad Belgas.

und merkwürdigsten Männer seines Zeitalters nannte [1]), und über welchen der eben so berühmte Präsident und Geschichtschreiber de Thou oder Thuanus bei Erzählung der Begebenheiten des Jahres 1592 folgendermafsen sich ausdrückt: »Auger Gislain Busbeque, ein durch Gelehrsamkeit, Gewandtheit in Führung der Geschäfte, Edelsinn und Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, der unter Kaiser Ferdinand's Regierung zwei Mal den Gesandtschaftsposten bei der Ottomanischen Pforte mit vielem Ruhme bekleidete, und über seine Verrichtungen in ungemein zierlich geschriebenen und höchst interessanten Briefen umständliche Nachricht gab, aus denen ich, wie ich unumwunden eingestehe, Vieles von Wort zu Wort in meine Annalen aufgenommen habe«. Am Ende des Jahres 1554, als der Pascha von Ofen das Schlofs Filek überrumpelt und die Besatzung von Erlau überfallen und geschlagen hatte, sandte ihn Ferdinand das erste Mal nach Constantinopel, die schon im vorigen Jahre mit der hohen Pforte eingeleiteten Unterhandlungen weiter fortzusetzen. Das zweite Mal gelang es ihm, einen achtjährigen Waffenstillstand abzuschliefsen (7. Juni 1562), wovon er die Kunde im Laufe des Monats August dem Kaiser selbst überbrachte. Seine noch vorhandenen Werke sind: 1) Vier Sendschreiben der türkischen Gesandtschaft; 2) Ausruf oder Rath über die Einrichtung des Kriegswesens gegen die Türken; 3) Des türkischen Kaisers Soliman's Gesandtschaft an den römischen Kaiser Ferdinand im Jahre 1562; 4) Drei und fünfzig Sendschreiben der französischen Gesandtschaft an Kaiser Rudolph II. [2]). Auch soll er eine Abhandlung über den wahren Adel geschrieben haben, die aber verloren gegangen ist. — Von diesen Werken Busbeque's existiren mehrere Ausgaben, unter denen die vorzüglichste diejenige ist, die zu Basel mit Brandmüller'schen Typen 1740 in Octav erschien. 3) Albert de Wis (oder Wys), der zu

1) Vir, quem inter aevi nostri primos vero elogio est praedicare.

2) Busbeque war nämlich auch Botschafter am französischen Hofe gewesen und hatte in dieser Eigenschaft gleichen Ruhm, wie früher in Constantinopel geerntet.

Constantinopel starb und in der Franciscuskirche zu Galata begraben liegt. 4) Der Niederländer Karl Rim. 5) David Ungnad Freiherr von Sonek. 6) Joachim von Sinzendorf. 7) Johann Freiherr von Breuner. 8) Paul von Eitzing. 9) Bartholomäus Petz, oder von Pezzen, der schon früher die Würde eines Geheimschreibers beim kaiserlichen Gesandten Joachim von Sinzendorf bekleidete. 10) Endlich Friedrich von Krekwitz, k. k Hofrath, den die Barbaren aus einem Kerker in den andern schleppten, bis zuletzt der Tod in Griechisch Weissenburg oder Belgrad seinen Leiden ein Ziel setzte.

Um endlich auch jenen Genüge zu leisten, die sich über die kaiserlichen Gesandtschaften an die hohe Pforte umständlicher zu unterrichten wünschen, führen wir, um einer noch allgemeineren Übersicht willen, in so ferne wir uns aus den verschiedenartigsten Geschichtsquellen Aufschlüsse verschaffen können, hier noch die Namen derjenigen an, welche entweder in der Eigenschaft eines Gesandten, oder Botschafters, oder Residenten, oder eines gewöhnlichen Abgeordneten mit allem Eifer dahin arbeiteten, die Interessen unseres erlauchten Kaiserhauses bei den Türken, bis zum Belgrader Frieden abwärts, auf das Beste zu fördern. Im Jahre 1584 also wurde Heinrich von Liechtenstein, Herr auf Nikolsburg, von Rudolph II. an Amurath III. gesandt, zu welcher Zeit, wie wir schon oben angedeutet haben, Paul Freiherr von Eitzing die Stelle eines Residenten bekleidete. Auf ihn folgte Bartholomäus von Pezzen, den wieder Friedrich von Krekwitz ablöste, dessen trauriges Schicksal wir bereits erzählt haben. Späterhin, im Jahre 1609, liefs Rudolph II. den Adam Freiherrn von Herberstein als Botschafter mit Geschenken an Achmed I. abgehen. Ihm folgten endlich, um uns etwas kürzer zu fassen, der Reihe nach: 1) von Starzer, als Resident; 2) Ludwig Freiherr von Mollar, als Gesandter; 3) Andreas Negroni, als Gesandter; 4) von Czernin, als Botschafter; 5) Cäsar Gallo, als Gesandter; 6) Rudolph von Schmid, als Resident; 7)

Alexander von Greiffenklau, 8) Rudolph Graf von Czernin, als Botschafter; 9) Rudolph Schmid von Schwarzenhorn, als Internuntius; 10) von Majenberg, als Internuntius; 11) Simon von Renninger, als Resident (Simon von Renninger war nach Schels, neunten Band, pag. 181, eigentlich kaiserlicher Gesandter, welcher nach der berühmten Niederlage der Türken bei St. Gotthard unter Montecuculi's Anführung am 10. August 1664 in des Grofsveziers Lager zu Vasvar (Eisenburg) den Abschlufs eines zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit der hohen Pforte zu Stande brachte); 12) Walter Graf von Leslie, als Botschafter; 13) Casanova, als Resident; 14) von Kindsberg, als Resident; 15) Peter Franz Hoffman von Ankerskron, als Internuntius, der im Jahre 1679 vom Schlagflusse gerührt wurde und eines jähen Todes starb; 16) Terlingo, als Resident; starb gleichfalls zu Constantinopel im Jahre 1680, und wurde in der ehemaligen Jesuitenkirche beigesetzt; 17) Albert Graf von Caprara, als aufserordentlicher Gesandter mit einer Mission nach Constantinopel zur Befestigung der Waffenruhe beauftragt; 18) Christoph von Kunitz, als Resident; 19) Wolfgang Graf von Öttingen, der sich nach dem Karlowitzer Frieden als Grofsbotschafter auszeichnete; 20) Defin, als Internuntius; 21) Michael von Tallmann, zuerst als Resident, dann als Internuntius; 22) Christoph von Gaurient, als aufserordentlicher Gesandter; 23) Damian Hugo Graf von Virmondt, als Grofsbotschafter bei der hohen Pforte nach Abschlufs des Passarowitzer Friedens; 24) von Dirling, als Resident; 25) Leopold von Tallmann, zuerst als Internuntius, dann als aufserordentlicher Botschafter auf dem Congresse zu Niemirow in Podolien (1737), wo Österreich, wiewohl vergeblich als Vermittlungsmacht zwischen Rufsland und der Pforte auftrat; 26) Korfiz Graf von Uhlefeld, Grofsbotschafter bei der hohen Pforte nach dem Belgrader Frieden, welcher den Legations-Secretär Heinrich von Penkler bei seinem Abgange als Minister-Residenten

zur Besorgung der kaiserlichen Interessen in Constantinopel zurückliefs.

Übrigens sind mehrere Beschreibungen von derlei Gesandtschaften geliefert und durch den Druck allgemein bekannt gemacht worden. Die erste unter allen (denn der Briefe und Gesandtschaftsberichte Busbeque's haben wir schon oben Erwähnung gethan) ist Stephan Gerlach's Tagebuch zweier Gesandtschaften an die Ottomanische Pforte; es ist in teutscher Sprache geschrieben, und wurde zu Frankfurt am Main im Jahre 1574 in Folio in Druck herausgegeben. Der Verfasser dieses Tagebuches war ehedem mit Ungnad zu Constantinopel gewesen. Die zweite Beschreibung, gleichfalls in teutscher Sprache geschrieben, trat zu Frankfurt am Main im Jahre 1609 in Folio ans Licht. Ihr Verfasser, Salomon Schweiger, schildert die Gesandtschaft des Johann Freiherrn von Breuner, kam aber mit seiner Arbeit nicht gänzlich zu Stande, wefshalb hernach der Botschafter Adam Freiherr von Herberstein ihre Fortsetzung und Beendigung übernahm. Auch Herberstein's Gesandtschaftsreise an den Ottomanischen Hof wurde vom Legationssecretär Maximilian Brandstetter mit grofser Genauigkeit beschrieben. Dieses höchst interessante und seltene Werk ist aber bis jetzt nur im Manuscripte vorhanden und noch nicht der Presse übergeben. Es befand sich früher unter den literärischen Schätzen der Uhlefeldischen Bibliothek, und ist von dort in die höchst auserlesene Büchersammlung des gelehrten Herrn Franz von Neumann, regulirten Chorherrn bei St. Dorothea, gekommen, wo es sich noch befindet[1]).

Fernere Werke über denselben Gegenstand sind der Zeitordnung ihrer Abfassung nach folgende: Friedrich

1) Eben derselbe hat auch aus seiner prachtvollen und höchst seltene Exemplare enthaltenden Münzsammlung Vieles, was bisher noch nicht zur allgemeinen Kunde gekommen war, in einem besonderen Werke mit grofsem Aufwande von Gelehrsamkeit zur öffentlichen Kenntnifs gebracht.

Seidln's Denkwürdigkeiten der Gesandtschaft Friedrich's von Krekwitz, in teutscher Sprache, welche erst im Jahre 1711 zu Görlitz in Duodez heraus kamen. — Walter Grafen von Leslie's Gesandtschaft, von einem Priester der ehemaligen Gesellschaft Jesu, Namens Peter Taferner, geschildert und zu Wien 1668 in Druck herausgegeben. — Des Grafen Albert Caprara dritte Gesandtschaft nach der Ottomanischen Pforte, gedruckt zu Frankfurt im Jahre 1684, welches Werk den Legationssecretär Johann Benaglia zum Verfasser hat. Mit besonderer Sorgfalt und Genauigkeit hat auch Simbert, Abt in Neresheim, Alles aufgezeichnet, was zu Anfang desselben Jahrhunderts von Wolfgang Grafen von Öttingen, der die Würde eines Grofsbotschafters bei der hohen Pforte bekleidete, und in dessen Gefolge Simbert war, verrichtet worden ist. Sein Werk erschien zu Augsburg im Jahre 1701 in Duodez. Die letzte Gesandtschaftsgeschichte endlich, die durch den Druck bekannt gemacht wurde, hat Gerhard Driesch herausgegeben, welcher im Jahre 1719 den Grafen Damian von Virmondt in der Eigenschaft eines Historiographen nach Constantinopel begleitete, und dort den reichhaltigsten Stoff für seine Geschichtserzählungen fand, deren Styl ungemein zierlich ist. Die erste Ausgabe davon erschien zu Wien im Jahre 1721 in Octav, und späterhin, nämlich im Jahre 1723, eine vom Verfasser selbst besorgte Übersetzung ins Teutsche in einem Quartbande.

Von jeher war ferner die angestammte Huld der Regenten des erlauchten Erzhauses gegen ihre Untergebenen sorgsam darauf bedacht, diejenigen, welche die Erfüllung ihrer Obliegenheiten im Allerhöchsten Dienste mit vorzüglichem Eifer sich angelegen sein liefsen, nicht nur reichlich für ihr Streben zu belohnen, sondern auch mit besonderen Ehrentiteln vor andern auszuzeichnen. So wurde Heinrich von Penkler zuerst in den Freiherrnstand erhoben, und später, nach seiner Rückkehr von seiner zweiten Gesandtschaftsreise mit dem Titel eines geheimen Rathes beehrt.

Joseph von Schwachheim erhielt gleichfalls zuerst das Freiherrndiplom, wurde dann in den Grafenstand versetzt und mit dem kön. ungarischen St. Stephanorden geschmückt. Als die erhabene Kaiserin Maria Theresia den Anton von Brognard beim Abgange des Baron von Penkler von Constantinopel zum Internuntius ernannte, geruhte sie zugleich ihn in den erbländischen Adelstand und zu ihrem wirklichen Rathe zu erheben. So sehen wir endlich den Franz de Paula Thugut, der um seiner ungemeinen Verdienste willen sich die Huld der Monarchin in besonders hohem Grade erworben hat, nicht nur mit dem Freiherrntitel und dem Commandeurkreuze des St. Stephanordens geschmückt, sondern in Folge einer besonderen Gnade der Herrscherin auch noch zu andern bedeutenden Staatsämtern verwendet. Indessen bewiesen Österreichs Regenten jederzeit auch denen nicht mindere Huld, die als Dolmetsche durch ein würdevolles Benehmen und rastlose Thätigkeit ihre Treue und Anhänglichkeit für sie an den Tag zu legen sich bemühten. So erfuhr der erste Dolmetsch der orientalischen Sprachen, Franz von Mesgnien Meninski, der anfänglich den Titel eines kaiserlichen Rathes erhalten hatte, in der Folge die Wirkung dieser Huld der erhabenen Regenten des Erzhauses an seiner Person in einem solchen Grade, dafs er sogar zum Hofkriegsrathe ernannt wurde. Ein gleiches günstiges Geschick waltete über dem ersten Dolmetsch Markus Antonius Mamuca della Torre, der zuerst zum eques auratus Hungariae [1]) ernannt, dann aber nach einer zwei und fünfzigjährigen rühmlichen Dienstleistung für würdig gehalten wurde, sammt seinen Nachkommen in den Reichsgrafenstand versetzt zu werden. Die Wirksamkeit dieses merkwürdigen Mannes, so wie die Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, findet man ziemlich weitläufig in einem Werkchen geschildert, welches im Jahre 1701 zu Wien herauskam und den Titel führt: »Die

[1]) Ritter vom goldenen Spornorden, den der König von Ungarn bei seiner Krönung zu ertheilen pflegt.

Unsterblichkeit des Ritters Markus Antonius Mamuca della Torre, des heiligen römischen Reiches Grafen und wirklichen Kriegsrathes, beschrieben von Don Vinzenzio Giulio Lodi«. Ja wir wissen sogar, dafs der erste kaiserliche Dolmetsch und Rath Anton Seleskovitsch, der von den Osmanen vor dem Belgrader Frieden drei Jahre hindurch, so lange nämlich der Krieg dauerte, in gefänglicher Haft gehalten und arg mifshandelt worden war, zum Beweise einer besonderen Gnade mit einer goldenen Ehrenkette geschmückt und mit einem lebenslänglichen Jahrgehalte belohnt worden ist. Auch darf es Niemanden befremden, dafs man Personen mit solchen Auszeichnungen überhäuft, die ihre Rechtschaffenheit und Treue gegen unsere Monarchen in diesem Dolmetschamte zu bewähren Gelegenheit fanden. Denn wie hoch dasselbe zu allen Zeiten auch bei andern Völkern gehalten wurde, kann man aus folgenden Worten eines ausländischen Schriftstellers abnehmen, die man hier anzuführen für zweckdienlich erachtet, um nicht in den Verdacht einer Parteilichkeit zu gerathen. Peter Bussinelli nämlich, Secretär im Dienste der venetianischen Republik, schliefst seine historischen Berichte vom Reiche und von den Sitten des Stammes der Osmanen (denn der Verfasser hatte sich selbst einige Zeit in Constantinopel aufgehalten) mit nachstehender Bemerkung: »Daher ist es nicht nur im Allgemeinen höchst nützlich, sondern auch für die öffentlichen Interessen eines jeden Regenten äufserst nothwendig, nur ihnen und ihren Ländern vollkommen ergebene Männer zu den so wichtigen Ämtern der Dolmetsche zu verwenden, die aus Antrieb ihrer Religion und des Naturrechtes, und durch das feste Band ihrer Abstammung und heimischen Gewohnheiten an das Vaterland geknüpft, ihrem Landesfürsten die treuergebensten Dienste leisten, und, wenn es Noth thut, selbst das Leben für ihn willig aufopfern, in der festen und sichern Überzeugung, dafs es die angelegentlichste Sorge der Regenten sein werde, ihre zurück gelassene Familie nicht über Mangel an Dankbarkeit sich

beklagen zu lassen. Eine so klar zu Tage liegende Sache wird Jedermann ohne viele Schwierigkeiten einsehen; um sie aber allseitig zu durchschauen, muſs man unmittelbar nach Constantinopel selbst gehen, wo jeder Tag die hinreichendsten Belege des Gesagten liefert«.

Und dieser Wahl so vortrefflicher Männer verdanken wir zunächst das herrliche Gedeihen der orientalischen Sprachen und Literatur in unsern Ländern. Durch sie ward es bewirkt, daſs das erhabene Erzhaus in dem Maſse, als es bei den Verhandlungen und Negotiationen mit dem Oriente jederzeit mit Klugheit und Umsicht zu Werke ging, auch mit eben dem Eifer und derselben regen Bemühung die Kenntniſs orientalischer Sprachen unter den Seinigen förderte. So lieſs Karl V. dasjenige, was er selbst in Spanien anwesend zur Belebung dieses Studiums that, durch seinen Bruder Ferdinand auch in Teutschland thun. Denn dieser, mit der Würde eines kaiserlichen Staathalters geschmückt, hielt den Engländer Robert Wackefield[1]) wegen seiner ausgebreiteten Kenntniſs der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache, an der Stuttgarter Hochschule — denn Würtemberg stand damals, nach Verdrängung des geächteten Herzogs Ulrich aus seinem Lande durch den schwäbischen Bund und Überlassung desselben an den Kaiser (6. Febr. 1520) unter Österreich — so lange zurück, bis er nach England abgerufen wurde, und versah ihn beim Abgange mit einem Empfehlungsschreiben an König Heinrich von England[2]), in welchem er

1) Er bezog auf der Tübinger Hochschule, wo er lehrte, von Ferdinand einen Jahrgehalt.

2) Dieses Schreiben ist datirt aus Stuttgart vom 3. März 1523, und ist zu lesen in Friedr. Freytag's »literarischen Apparat«, III. Bd. Wackefield wird darin mit den gröſsten Lobsprüchen belegt, als ein Mann von Welt und feinem Benehmen, der es an gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit allen Übrigen zuvorthut, besonders was seine Kenntnisse der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache betrifft, weſshalb ihn die Tübinger Universität gerne für immer oder wenigstens auf mehrere Jahre für sich würde gewonnen

seinen Schmerz über den Verlust eines ihm so werthen Mannes ganz unverhohlen an den Tag legte. Eben dieser Fürst wirkte auch in den österreichischen Ländern dadurch gar sehr zum Nutzen der orientalischen Sprachen, dafs er den Johann Albert Widmanstad zum Kanzler der Provinzen Österreichs ernannte, einen Mann, welcher nicht nur selbst in der arabischen, syrischen und andern Sprachen wohl bewandert war, sondern auch mit aller Kraft dahin arbeitete, dafs zum gemeinen Besten daraus der gröfste Nutzen für die Christenheit auch über Europa's Grenzen hinaus gestiftet und immer weiter verbreitet würde. Es wurde daher auf Betrieb dieses grundgelehrten Mannes Wilhelm Postell an die Wiener Hochschule berufen, um daselbst, nebst der Lehrkanzel der griechischen Sprache, auch die der arabischen zu versehen und eine arabische Druckerei einzurichten. Beider Aufträge entledigte sich Postell zur allgemeinen Zufriedenheit. Denn dafs er das Lehramt wirklich angetreten habe, beweiset die feierliche Antrittsrede, die er hierorts im Jahre des Heils 1554 an den akademischen Senat gehalten hat, nämlich: »Über die Vortrefflichkeit der phönicischen oder hebräischen Sprache, und von dem nothwendigen Gebrauche derselben so wie der arabischen bei den Lateinern [1]«. Dafs ferner

haben; allein er war, wie es in jenem Schreiben weiter heifst, nicht zu bewegen, ohne ausdrückliche Bewilligung seines Landesfürsten einen derlei Antrag anzunehmen. Es existirt noch von ihm eine in London im Jahre 1524 in Quart herausgegebene Rede, die aber jetzt bereits unter die typographischen Seltenheiten gehört, von dem Lobe und dem Nutzen der drei Sprachen, der hebräischen, chaldäischen und arabischen, und über die Spracheigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache, die in beiden Testamenten vorkommen.

[1]) Sie führt den Titel: Wilhelm Postell's, k. Professors der fremden Sprachen und der Mathematik an der Hochschule, Antrittsrede von der Vortrefflichkeit der phönicischen oder hebräischen Sprache, und von dem nothwendigen Gebrauche derselben sowohl als der arabischen bei den Lateinern, oder vielmehr: Preis der Sprachfähigkeit oder menschlichen Voll-

unter seiner Leitung arabische Typen gegossen worden seien, erhellet aus jener Probe, welche zugleich mit vor-

kommenheit, Wien in Österreich, bei Mich. Zimmermann, 1554. Dafs es aber schon zu dieser Zeit an der Wiener Hochschule einen öffentlichen Professor der arabischen Sprache gegeben habe, bemerkt P. Schier in seiner Abhandlung über die ersten Buchdrucker zu Wien, pag. 41, indem er sagt, dafs in dem Anstellungsdecrete Postell's von Kaiser Ferdinand I. unterzeichnet den 17. Januar 1554, dessen mit den Worten Erwähnung geschehe: dafs der zweite Grieche, der auch zugleich die Lehrkanzel der arabischen Sprache zu versehen, und alltäglich zwei Vorlesungen zu halten habe, nämlich Dr. Wilhelm Postell, 200 Gulden Gehalt bekommen solle. Dafs Postell sich ferner auch mit der Errichtung einer arabischen Druckerei beschäftigte (denn vorzüglich zu diesem Zwecke berief man ihn an die hiesige Hochschule), davon zeugen die ersten zwei arabischen, auch mit arabischen Typen abgedruckten Verse jenes bekannten Psalmes: Selig sind die, deren Vergehungen Nachlafs gefunden haben u. s. w., die er als Motto unter dem Titel der mehrerwähnten Rede setzte. Der Eingang derselben ist hergenommen von der allgemeinen Verbindlichkeit eines jeden Menschen, zum Besten der Gesellschaft mitzuwirken. Um nun dieser Verbindlichkeit in Bezug auf die Wiener Hochschule nach Möglichkeit Genüge zu leisten, erklärt der Verfasser, im ersten Theile seiner Rede zuvörderst von den Sprachen im Allgemeinen und von der Nothwendigkeit einer Verbindung der vorzüglichsten derselben mit der lateinischen, dann vom Lobe des Königs Ferdinand, dieses grofsen Gönners auswärtiger Sprachen, und endlich von seiner eigenen Person, deren sich (wie er sich selbst ausdrückt) Ferdinand als Werkzeug zur Förderung ihres Betriebes zu bedienen geruhe, sprechen zu wollen. Im zweiten Theile erwähnt er, dafs er von Widmanstad nach Wien sei berufen worden, sowohl um die Lehrkanzel der arabischen Sprache zu versehen, als auch die Oberleitung bei Errichtung einer arabischen Druckerei zu führen. Am Ende der Rede werden vorbesagte arabische Versikel, abermals mit arabischen Typen abgedruckt, wiederholt. Diese feierliche Antrittsrede empfiehlt Freytag ihrer Seltenheit wegen gleichfalls in seinen Annalen.

gedachter Rede im St. Annagebäude durch Michael Zimmermann im oben angegebenen Jahre im Druck erschien. Wien darf daher mit vollem Rechte sich rühmen, nach Genua zu den ersten Städten Europa's zu gehören, die sich orientalische Typen verschafft haben. Allein ein mifsgünstiges Geschick entrifs diesen Mann voll des seltensten Wissens unserer Stadt noch in eben dem Jahre, in welchem er seine Wirksamkeit begonnen hatte; denn dafs Postell nicht über den 1. Mai 1554 zu Wien sich aufgehalten habe, sondern, durch ungegründete Besorgnisse bewogen, nach Italien abgegangen sei, setzt der berühmte und kenntnifsreiche Denis in seinem gelehrten Commentar über die ersten Wiener Typen, woraus wir den gröfsten Theil dieser Notiz entlehnt haben, mit mehr Umständlichkeit, als hier thunlich war, auseinander. Allein Widmanstad hörte darum noch nicht auf, sich mit der wohlbegründeten Hoffnung zu schmeicheln, es würde ihm endlich doch, unterstützt durch die Freigebigkeit christlicher Potentaten, gelingen, wenn er binnen einer Frist von zwei Jahren sein syrisches neues Testament vollendet hätte, Druckgeräthe zum Behufe der arabischen Sprache und eine Bearbeitung der Bibel in derselben sich zu verschaffen. Wie weit Widmanstad's Eifer für die Belebung des Studiums der arabischen Sprache in unserem Vaterlande ging, und welch ein heftiger Wunsch ihn beseelte, etwas in arabischer Sprache herauszugeben, gibt sich aus mehreren Stellen seiner Vorrede zu seinem neuen Testamente in syrischer Sprache auf das unzweideutigste kund. Dafs endlich auch die Probe einer Bearbeitung der Anfangsgründe der arabischen Sprache von Widmanstad in der kaiserlichen Bibliothek vorhanden sei, zeigt sich aus Lambeck's Verzeichnissen, der dieselbe unter den Tengnalischen Handschriften, sub Nro. 86, aufführt. Wiewohl er sich durch die Schuld der damaligen Zeitverhältnisse in seinen Hoffnungen getäuscht sah, so wurde dennoch unter Begünstigung auch der folgenden österreichischen Beherrscher darum nicht minder Sorge dafür getragen, dafs eine

Menge Hülfsmittel theils zur Aufhellung der Geschichte des Orients, theils zur Erläuterung der Sprachen desselben, und unter ihnen vorzüglich der türkischen, theils endlich für die orientalische Literatur im Allgemeinen aus den Quellen selbst ans Licht traten. Das erste türkische Geschichtswerk, aus dem etwas Gewisseres über den Ursprung der Osmanen, über die echten Namen ihrer Fürsten und über ihre Thaten zur allgemeinen Kenntnifs kam, brachte Hieronymus Peck von Leopoldsdorf, als er von seiner Pilgerfahrt zum heiligen Grabe wieder nach Europa zurückkehrte, mit sich, und legte es dem frommen Ferdinand I. zu Füfsen, welcher hierauf den türkischen Dolmetsch Johann Gaudier, sonst Spiegel genannt, mit der Übersetzung dieser Handschrift ins Teutsche beauftragte. Sieben und dreifsig Jahre hindurch blieb Gaudier's Arbeit gänzlich unbekannt, bis Johann Löwenklau nach seiner Zurückkunft aus Constantinopel nach Wien auch diese Übersetzung, sammt der türkischen Urschrift, die in Kaiser Rudolph's II. Büchersammlung aufbewahrt wurde, in Folge erhaltener Bewilligung zur Revision derselben, zuerst lateinisch, dann auch teutsch herausgab, wobei ihn Stephan Ungar, der im Türkischen, Arabischen und Persischen wohl bewandert war, trefflich unterstützte.

Noch gröfseres Lob verdient hier Löwenklau bis zur späten Nachwelt, dafs er diese Jahrbücher, welche nur bis zum Jahre Christi 1550 gehen, bis zum Jahre 1588 fortsetzte, einen allumfassenden Inbegriff der türkischen Geschichte ausarbeitete, worin verschiedene Hauptpuncte orientalischer Geographie, Geschichte und Genealogie auf die überraschendste Weise aufgeklärt werden, und bald darnach ein vollständigeres Werk der muselmännischen Geschichte der Türken schrieb, die er aus ihren eigenen historischen Denkmälern schöpfte. Das treffendste Urtheil über diesen so reich begabten Gelehrten fällt de Thou zum Jahre 1591 mit folgenden Worten: »Johann Löwenklau, im römischen und griechischen Rechte aufs beste bewandert, und mit der Geschichte der Türken, so wie mit ihren übri-

gen Verhältnissen vollkommen vertraut, brachte die Kenntniſs ihrer Sprache, die er sich bei Gelegenheit seiner Reise nach Constantinopel erworben hatte, eine genaue Lectüre der spätesten griechischen Geschichte und eine scharfe und bewunderungswürdige Beurtheilungskraft mit sich. Dieſs geht zur Genüge nicht nur aus denjenigen Werken hervor, die noch während seinen Lebzeiten von ihm öffentlich erschienen sind, sondern auch aus denen, welche erst nach seinem Tode bekannt gemacht wurden. Er hinterlieſs daher eine unglaubliche Sehnsucht nicht bloſs nach seiner Person, sondern auch nach seiner constantinopolitanischen Geschichte, wozu er der gelehrten Welt Hoffnung gemacht hatte«. Einer gegenseitigen Meinung ist Lambeck im ersten Theile seines Commentars zur kaiserlichen Bibliothek, wo er mit dem Lobe dieses Mannes sehr sparsam ist und ihn noch obendrein der gröbsten Undankbarkeit gegen den Blotius beschuldiget. Daſs übrigens Conring sich irre, der da behauptet, Löwenklau sei mit dem kaiserlichen Gesandten David Ungnad in Constantinopel gewesen, beweisen ganz offenbar zwei Versicherungen Löwenklau's selbst. Denn einmal, und zwar in seiner Beschreibung der Liechtensteinischen Gesandtschaftsreise zur Ottomanischen Pforte, die in das Ende des August 1584 fällt, bezeugt er, daſs er mit unter dem Gesandtschaftspersonale gewesen sei; und das andere Mal, in der Vorrede zu den Jahrbüchern der Sultane, versichert er, im Jahre 1587 wieder von der Hauptstadt des Ottomanischen Reiches abgegangen zu sein. Die Werke Löwenklau's, die sich auf orientalische Literatur beziehen (denn er hat auſserdem noch vieles andere geschrieben, was alles hier anzuführen zu weitläufig sein würde), sind folgende: 1) Die schon mehrmals erwähnten Jahrbücher der osmanischen Sultane, von den Türken in ihrer eigenen Sprache niedergeschrieben und von Gaudier ins Teutsche übertragen, die Löwenklau ins Lateinische übersetzte, erläuterte und bis zum Jahre 1588 fortsetzte. 2) Allumfassender Inbegriff der türkischen Geschichte, zur Erläuterung der Annalen;

ein in seiner Art einziges Werk. 3) Geschichte der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529. Genannte drei Werke erschienen in einem Bande zu Frankfurt 1588 in Quarto. Diese Ausgabe gehört bereits zu den typographischen Seltenheiten. Ein zweiter Abdruck von ihr, zu dem man noch den Chalkondilas fügte, wurde zu Paris in der königlichen Buchdruckerei von Karl Fabroh 1650 in Folio besorgt. 4) Achtzehn Bücher der muselmannischen Geschichte der Türken, aus ihren eigenen historischen Denkmälern gesammelt, Frankfurt 1591, in Folio. Alle diese Werke wurden auch in einer teutschen Übersetzung ebendaselbst im Jahre 1590 in Folio herausgegeben. Unmöglich kann an diesem Orte Hieronymus Megiser mit Stillschweigen übergangen werden, der im ersten Jahre der Regierung des Kaisers Mathias eine türkische diesem erlauchten Monarchen gewidmete Grammatik im Drucke herausgab; der Titel derselben lautet: Hieronymus Megiser's Anleitung zur türkischen Sprache, 1612 in 8. In der Vorrede dieses ganz aufsergewöhnlichen, und in seiner Art ersten Werkes liest man folgende Äufserung des Verfassers: »Weil er selbst (nämlich der Kaiser), mehrerer Dialecte in vorzüglichem Grade kundig, so mannigfaltigen Nationen, so vielen durch Sprache verschiedenen Völkern mit höchster Machtgewalt vorstand«. Dafs dieser fast mit allen Zweigen menschlichen Wissens vertraute Gelehrte, ohne alle fremde Beihülfe, zuerst eine türkische Grammatik geschrieben habe, erhellet deutlich aus den eigenen Worten des Verfassers in der Vorrede zu derselben, wo er ausdrücklich sagt: »Indem ich, falls ich nicht sehr irre, als der erste auf diese öffentliche Weltbühne hervortrete, der jene barbarische Türkensprache durch sichere Regeln fixirt, und ihre Redeweisen und Benennungen, fast durch das blofse Getön schon grauenerregend, um der Worte des Dichters mich zu bedienen, dem gröfsten Theile nach in einem besonderen Wörterbuche zusammengefafst, jetzt durch den Druck zur allgemeinen Kenntnifs bringt«. Und wirklich besitzen wir keine türkische Grammatik, die sich aus

einer früheren Zeit herdatirte. Denn dafs die Sprachlehren Molin's und Ryer's um einige Jahrzehente später seien, beweiset das Jahr, in dem sie aufgelegt worden sind. Indessen gereicht ihr des Clodius Äufserung über sie eben nicht zur besondern Empfehlung, indem er die Bemerkung macht, sie sei »ein mifsgestaltetes und verkrüppeltes Geisteserzeugnifs, ohne türkische Schriftzüge, und von den häfslichsten Irrthümern und Druckfehlern wimmelnd«. Zu Wien machte sich um diese Zeit Sebastian Tengnagel berühmt, welcher vom Kaiser Rudolph II. der Wiener Hofbibliothek als Custos beigegeben ward, und auch unter den beiden folgenden Kaisern, Mathias und Ferdinand II., bis an seinen Hintritt, d. h. bis zum Jahre 1636, in diesem Musenpalaste sich auf das Beste um die gesammte Literatur verdient machte. Es war dieser Mann in den orientalischen Schwestersprachen, der arabischen, persischen und türkischen, aufserordentlich bewandert, und dieses Umstandes willen von anderen europäischen Literaten sehr geschätzt. Diefs beweiset die Übersetzung der Chronik von der Geburt Mohamed's an bis zum Jahre der Hedschra 658, welche, nebst andern Manuscripten von ihm und der höchst gewählten Sammlung orientalischer Werke, in eben diese kaiserliche Bibliothek überwanderte [1]).

[1]) Dafs Sebastian Tengnagel, beider Rechte Doctor, aus den Niederlanden gebürtig, nach dem Tode des Blotius, im Jahre 1608, die volle Oberaufsicht über die k. k. Hofbibliothek zu Wien erhielt, bezeugt Lambeck in seinen Commentaren zur besagten Bibliothek. Die ungemeine Erfahrenheit dieses Mannes in den orientalischen Sprachen erhebt unter andern Wilhelm Schikard im Vorworte zu seinem Tarich mit überaus grofsen Lobsprüchen. Seine Worte sind: »Es ist Hoffnung vorhanden, dafs dereinst diese meine Arbeit noch weiter werde verbessert werden, wenn Gott einen der persischen Sprache Kundigen aufweckt, der dieses Volkes, in dessen angeborner Sprache geschriebene, Jahrbücher uns lateinisch erkläre, was unter Allen, die ich heut zu Tage kenne, der hochedle und hochansehnliche Herr Sebastian Tengnagel, der Rechte Doctor etc. etc. und Oberaufseher der k. k. Bibliothek zu Wien,

Während Kaiser Ferdinand III. das Staatsruder führte, wurde hier in Wien eine Übersetzung des im Bereiche der Osmanen hochberühmten Geschichtschreibers Sadeddin im Drucke herausgegeben, welche des genannten Kaisers Dolmetsch der orientalischen Sprachen, Vincenz Bratutti aus Ragusa, besorgte [1]. Ebendaselbst liefs er

am besten zu leisten im Stande wäre, wenn ihm seine anderwärtigen Staatsgeschäfte hiezu die nöthige Muse gönnten. Und wirklich hätte Se. Majestät der Kaiser Niemanden an die Spitze Hochdero Bücherschatzes stellen können, der solch einer Stelle würdiger und in der asiatischen Literatur erfahrener gewesen wäre. Denn gleichwie er mit der Kenntnifs der hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache auch noch jene der arabischen, persischen und türkischen und zwar auf eine Vollkommenheit verbindet, die unter die ungewöhnlichen Erscheinungen gehört und ihn heut zu Tage vor jedem Nebenbuhler sichert, so besitzt er auch für seine eigene Person einen sehr bedeutenden Vorrath von seltenen, in diesen Sprachen abgefafsten, noch nicht öffentlich bekannt gemachten, gröfstentheils in Asien geschriebenen, und mit höchst beträchtlichem Kostenaufwande auf eigene Faust hie und da für sich zusammengekauften Werken, bei denen die Menge mit der Fremdheit wetteifert«. Diese äufserst gewählte Sammlung von Handschriften, deren Anzahl bereits auf 179 angewachsen war, vermachte der würdige Gelehrte auf seinem Todtenbette der kaiserlichen Bibliothek. Man findet das raisonnirende Verzeichnifs derselben im ersten Theile von Lambeck's Commentaren zu vorbesagter Bibliothek, und bemerkt darunter auch einige Elaborate von Tengnagel selbst, was unter Nr. 99 die arabischen, türkischen und hebräischen Miscellaneen, von diesem vortrefflichen Manne damals gesammelt, als er dem Studium benannter Sprachen sich zu widmen begann, ferner unter Nr. 32 die im Texte erwähnte, aus arabischen und christlichen Schriftstellern zusammengetragene orientalische Chronik, von Mahomed's Geburt an bis zum Jahre der Hedschra 638, mit lateinischen Randglossen von Tengnagel's eigener Hand erläutert, und anderes dem Ähnliches zu Genüge beweisen.

[1]) Sie erschien im Jahre 1649 in Quart unter dem Titel: »Erster Theil der vorzüglichsten türkischen Chronik, verfafst von Sadeddin«, in italienischer Sprache. Den zweiten

auch das gleichfalls sehr berühmte, unter dem Titel: »Spiegel der Staatskunst« bekannte moralische Werk in spanischer Sprache ans Licht treten. Endlich wurde unter Kaiser Leopold's glorreicher Regierung jenes groſse, und nie genug zu preisende Werk, »Schatz der orientalischen Sprachen« betitelt, abgefaſst, das nicht mit Unrecht bis jetzt fast Aller Bewunderung auf sich gezogen hat, theils weil es mit einem ungeheuern Aufwande von Mühe gesammelt wurde, theils weil es allen der orientalischen Literatur Beflissenen den vielseitigsten Nutzen gewährt. Denn man mag nun die tiefliegendsten Schwierigkeiten der arabischen, persischen oder türkischen Sprache zu lösen wünschen, oder über die gebräuchlicheren und gangbareren Sprachweisen sich belehren, oder kurz und bündig ausgedrückte, deutliche und leicht anwendbare grammatikalische Regeln suchen wollen, so wird man gewiſs in diesem Werke volle Befriedigung finden. Der Unternehmer und Vollender dieser Riesenarbeit, welche er seinem erhabenen Monarchen, dem Kaiser Leopold, weihte, war Franz von Mesgnien Meninski, Hofkriegsrath und erster kaiserlicher Dolmetsch. Mit welcher Gelehrsamkeit, mit welch gründlichen Kenntnissen der orientalischen Sprachen er ausgerüstet war, macht eben dieses Werk der gelehrten Welt offenbar. Wir halten es für ganz überflüssig, demjenigen, was in der neuen Ausgabe des Meninskischen Wörterbuches von diesem ausgezeichneten Manne gesagt wird, noch Einiges hinzuzufügen, oder dieses lexicographische Werk zum Behufe der Erlernung der Sprachen des Orients, welches bisher von Allen mit so groſsem Nutzen gebraucht, und dessen neue Ausgabe so heiſs und oftmals ersehnt wurde, mit Mehrerem anzuempfehlen. Es mag daher genügen, wenn wir, mit Übergehung alles übrigen, nur dieſs Einzige erwähnen, daſs diese Anempfehlung schon

Theil übergab er nicht lange darauf, nach seinem Abgange nach Spanien, wo er beim Könige Philipp IV. ebenfalls in der Eigenschaft eines Dolmetsches angestellt ward, im Jahre 1652 zu Madrit der Presse, der aber bereits sehr selten ist.

seit der Zeit von den Gelehrten hinlänglich auf das Rühmlichste geschehen sei. Im zweiten Theile der Leipziger Verhandlungen findet man beim Jahre 1683 über dieses unvergleichliche Werk folgendes Urtheil: »Die gegenwärtigen Zeitläufte, wo türkische Heere Österreichs Hauptstadt feindlich bedrohen, rufen uns dieses türkische Wörterbuch, welches vor wenigen Jahren in eben derselben Stadt öffentlich bekannt gemacht wurde, wieder ins Gedächtnifs zurück. Der Verfasser dieses mühevollen Werkes, dessen Umfang und Anschaffungskosten gleich grofs sind, ist Franz von Mesgnien Meninski, Ritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, k. k. Rath und erster Dolmetsch der orientalischen Sprachen Sr. kaiserlichen Majestät, welcher, nachdem er sich durch die Lectüre sehr vieler Bücher, und durch eine mehr als zwanzigjährige ununterbrochene Übung einen grofsen materiellen Reichthum der türkischen, wie auch der arabischen und persischen Sprache verschafft hatte, womit die türkische sich zu schmücken pflegt, den kaiserlichen Hof dahin stimmte, auch Andere in der Kenntnifs derselben, die wegen der weiten Ausdehnung des türkischen Reiches in dem Auge der ersten Regenten und Monarchen so nothwendig erscheint, unterrichten zu lassen«. Das Übrige ist aus der früheren Vorrede des Verfassers selbst entnommen, und enthält eine nähere Auseinandersetzung der ohnehin männiglich bekannten Methode, die er in seinem Wörterbuche beobachtet, dem in eben dieser Leipziger Recension nur noch beigefügt wird: »Um ein desto gefüllteres Schatzbehältnifs dieser Sprachen zu öffnen, lud er, mit Nichtbeachtung der gröfsten Kosten und anderer sich ihm entgegen stemmenden Hindernisse, den Nürnberger Bürger, Johann Lobinger, einen sehr geschickten Schriftgiefser, zu sich, liefs von ihm arabisch-türkische Charaktere, nebst andern zu diesem Werke nöthigen Typen formen, und endlich, als die ganze Druckerei bereits im erforderlichen Stande war, dieses Wörterbuch sammt der angehängten Grammatik drucken«. Es wird sich daher Niemand mehr wundern, dafs dieser Mann, nach so

ungeheurem Kostenaufwande auf dieses berühmte Werk, bei seinem endlichen Ableben eine Schuldenlast hinterliefs, deren Tilgung fast seine ganze Verlassenschaft erschöpfte [1]. Um eben diese Zeit durchlief dieselbe literärische Laufbahn, gleichfalls hier, zwar mit vielem Eifer, aber nicht immer mit gleichem Erfolge, nebst Meninski, auch der Italiener Johann Baptist Podesta. Der erlauchte Monarch, welcher die orientalische Literatur besonders begünstigte, liefs diesen letzteren nach Rom und späterhin auch nach Constantinopel reisen, damit er jene Geistesanlagen vollkommen auszubilden im Stande wäre, womit ihn die Natur begabt hatte, um die Sprachen auswärtiger Völker zu erlernen; ja es wurde ihm sogar gestattet, damit es auch Andern nicht an Gelegenheit fehlte, sich zu Wien in diesem Zweige der Literatur zu üben und darüber öffentliche Vorlesungen in der Hauptstadt zu halten. Hier-

[1]) In Bezug auf die Meninskische Sprachlehre halten wir auch das noch für bemerkenswerth, dafs man im fünften Kapitel des vierten Theiles, wo vom Futurum oder el-muzāry gehandelt wird, folgende Worte des Verfassers liest: Über dieses letztere (er meint hier nämlich den Vocal des mittleren Stammbuchstaben im Futurum) wird man eine sorgfältig zusammengestellte Tabelle, in Form eines Anhanges, am Ende der Grammatik finden, und man kann versichert sein, dafs man alles, was darin nicht anzutreffen ist, im Stammfuturum zaemmam habe. Obgleich wir bis jetzt sehr viele Exemplare mit grofser Achtsamkeit durchblätterten, konnten wir dennoch diese Tabelle in keinem andern finden, als in dem einzigen, welches ehemals dem Prinzen Eugen gehörte, und nun in der kaiserlichen Bibliothek sich befindet. Weil daher der berühmte Kollar diese so eben angeführten Worte in seiner neuern Ausgabe des Meninskischen Sprachschatzes, p. 170, ganz unverändert stehen liefs, und doch die betreffende Tabelle nicht herausgegeben hat, so leitet uns diefs ganz natürlich auf die Vermuthung, dafs diese Kleinigkeit der Aufmerksamkeit des trefflichen Gelehrten entgangen sei. Dafs Meninski aufser dem allen auch noch dem Nessel bei Anfertigung des Cataloges der orientalischen Manuscripte hülfreich zur Hand war, gesteht Nessel selbst im siebenten Theile, p. 162.

auf übergab er eine in drei Theile getheilte Grammatik der Presse, und gleichwie er auch in andern Dingen Proben seiner Thätigkeit zu liefern wünschte, so machte er, nebst einem Abschnitte einer türkischen von einem unbekannten Verfasser geschriebenen Chronik, auch das Werkchen Mustapha's, des Sohnes Hossein's algenabi, von den Thaten Timurlenk's, lateinisch bearbeitet, bekannt. Übrigens hat dieser Podesta nur dadurch einigen Namen in den literärischen Denkmälern des Orients hier Orts erlangt, weil es ihm, wie wir bereits erwähnt haben, wir wissen nicht durch welche Künste, gelungen war, im Jahre 1674 von Sr. Majestät dem Kaiser Leopold die Bewilligung zu erschleichen, öffentliche Vorlesungen über die orientalischen Sprachen zu halten. Die Anzahl seiner Zuhörer, deren er Anfangs achtzehn hatte, verminderte sich aber allmälig so sehr, daſs nach drei Jahren, am Schlusse seines grammatikalischen Lehrkurses, aus denen, welche bei den hochwürdigen Vätern Dominicanern sich einer öffentlichen Prüfung unterzogen, nur drei gewählt wurden, denen es gestattet ward, den kaiserlichen Gesandten bei der Ottomanischen Pforte, Peter Franz Hoffman von Ankerskron, welcher im Jahre 1674 nach Constantinopel abging, mit ihrem Lehrer Podesta dahin zu begleiten, um die Sprache an der Quelle zu erlernen. Dieser Prüfung erwähnt Meninski zwar ziemlich weitläuftig, aber nichts weniger als ehrenvoll, in einem Werke, dem er den Titel gab: Gegen die fünfte Schlangenbrut des J. B. Podesta, d. h. gegen das Machwerk mit der Aufschrift: Akademische Abhandlung u. s. w. Übrigens finde man die meisten Werke, die dieser mehr fingerfixe als sprachkundige Mann zusammenschrieb, zugleich mit den Meninskischen, in der neuen Ausgabe jenes orientalischen Wörterbuches nach ihrer chronologischen Reihenfolge aufgezeichnet. Peter Bedik, aus Persisch-Armenien, den damals die Bande vertrauterer Freundschaft an Johann Podesta knüpften, schrieb ein weitläuftiges Werk von

den Sitten und der Religion der Perser, und widmete es unter dem prunkvollen, aus der persischen Sprache entlehnten Titel: Cehīl sūtun, oder der vierzigsäuligen Schaubühne, dem Monarchen, weil er gerade um diese Zeit aus kaiserlicher Milde mit einem Jahrgehalte beehrt wurde [1]). Unmittelbar darnach trat mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Verzeichnifs von Handschriften ans Licht, die vom Grafen Marsiglio, während der Zeit seiner Kriegsdienste in den kaiserlichen Heeren, in den ungarischen durch die österreichischen Waffen eroberten Vesten beinahe 700 an der Zahl, vorgefunden wurden, von dem Verfasser Michael Tallmann. Es scheint uns zweckmäfsig zu sein, hier den ganzen Titel des in Rede stehenden Werkes anzuführen. Er lautet: »Inhaltsanzeige orientalischer Hand- und Druckschriften, nämlich griechischer, arabischer, persischer, türkischer, sodann hebräischer und alter lateinischer, vom Herrn Grafen Marsiglio gesammelt; durch Michael Tallmann, Dolmetsch u. s. w., Wien 1702, in Folio«. Dafs er überdiefs bei Abfassung eines andern französisch-italienischen Werkes: »Über den Zustand des Kriegswesens

[1]) Peter Bedik's cehīl sūtun, oder Erklärung beider berühmten und kostbaren Theater von vierzig Säulen in Persien des Orients, mit angeführter weitläufiger Erzählung von der Religion und den Sitten der Perser, so wie ihrer Lebensweise, den Nachbarvölkern und andern merkwürdigen Dingen von dieser berühmten orientalischen Nation. Wien 1678, in 4. — Dieses Werk wird in Vogt's historisch-critischem Cataloge, ohne dafs wir wissen, welch' eine seltsame Verkettung von Umständen diefs veranlafste, unter den seltenen aufgeführt. Uns wenigstens ist es schon öfters aufgestofsen. Dazu kommt noch, dafs es um der Dinge willen, die es erzählt, wenn es mit andern zusammengehalten wird, Jedem, dem der Orient selbst bekannt ist, höchst verdächtig erscheinen mufs. Man füge zu dem bereits Gesagten noch hinzu, dafs der Verfasser in den orientalischen Sprachen höchst unerfahren gewesen ist, was schon Meninski behauptete, und selbst der Titel nebst der dem Dedicationssendschreiben an den Kaiser angehängten Schlufsrede mehr als zur Genüge beweiset.

des ottomanischen Reiches, so wie über das Emporblühen und den Verfall desselben« (worin Mehreres auch aus jener berühmten türkischen Handschrift, die den Titel führt: Sammlung von Constitutionen, ausgezogen ist), dem bemeldten Grafen hülfreich an die Hand gegangen sei, ist nicht ohne Grund zu vermuthen. Die Verdienste dieses Dolmetsches steigerten sich in der Folge zu einem solchen Grade, daſs er zum Minister-Residenten bei der ottomanischen Pforte ernannt wurde. Daſs derselbe in der That kein unwissenschaftlicher Dolmetsch dieser Sprachen war, beweiset schon der Umstand, daſs er in seinem Verzeichnisse nicht, wie es meistentheils zu geschehen pflegt, bloſs ein trockenes Titelregister, sondern einen ausführlichen Entwurf eines jeden Werkes, sowohl in der Grundsprache, als auch in einer treuen Übersetzung, lieferte. Eine andere Probe orientalischer Literatur, die drei Jahre nach Beginn des achtzehnten Jahrhunderts hier in Wien durch den Druck bekannt gemacht wurde, sind des weisen Lokman's Fabeln, die auch schon früher arabisch von Erpenius herausgegeben, und damals auf Betrieb des Johann Lachewiz zu Constantinopel durch einen persischen Literator ins Persische, und durch einen türkischen Gelehrten ins Türkische übersetzt worden sind. Diese lieſs Johann Baptist Podesta gleichfalls ans Licht treten, und weihte sie, als das letzte Erzeugniſs seiner orientalischen Muse, dem römischen Könige Joseph I. Dieser Adam Johann Lachewiz, Dolmetsch und Secretär der orientalischen Sprachen, welcher die ersten Gründe derselben von Podesta erlernt hatte, verlieſs diesen seinen Lehrer nach zwei Jahren, wie Meninski in seiner schriftlichen Gegenrede zu Podesta's persischer Grammatik mit folgenden Worten andeutet: »Er sei mit den kaiserlichen Abgeordneten nach Constantinopel abgegangen, wo er durch einige Jahre dem Studium der orientalischen Sprachen mit vielem Eifer oblag und solche Fortschritte darin machte, daſs er bei seiner mit dem Grafen Caprara erfolgten Rückkehr sogleich zum Feldkriegsdolmetsch-Amte verwendet wurde, wobei er auch

auf das rühmlichste vor Andern sich auszeichnete. Eben derselbe befand sich bei der grofsen Gesandtschaft, an deren Spitze Wolfgang Graf von Öttingen stand, als Gesandtschaftssecretär, und ging im Jahre 1699 wieder nach Constantinopel ab, wo er um eben diese Zeit Lokman's Fabeln ins Türkische und Persische übersetzen liefs, wie der vollständige hier folgende Titel dieses Werkes ausweiset: »Die Fabeln des weisen Lokman, aus der arabischen Grammatik des berühmten Thomas Erpenius, auf Kosten des Johann Baptist Podesta zu Constantinopel durch einen persischen Gelehrten ins Persische, durch einen türkischen Gelehrten ins Türkische übersetzt, besorgt von Johann Adam Lachewiz, Secretär der orientalischen Sprachen Sr. k. k. Majestät, Wien 1703, in Quart«. Diese Fabeln bilden insgemein einen Anfang zu der von Podesta abgefafsten und im angegebenen Jahre hier in Wien ans Licht getretenen türkischen Grammatik. Der Text wimmelt, wie diefs den Druckwerken Podesta's vornemlich eigen war, von unzähligen orthographischen Fehlern. Mit diesem Werkchen beschlofs endlich Podesta seine mehr als herkulischen Arbeiten, wenn man die Anzahl seiner Schriften berücksichtiget, und starb kurze Zeit darnach.

Nun geschieht es aber nicht selten, dafs gerade zu einer Zeit, wo die gröfsten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt zu sein scheinen, und uns die Hoffnung des erwünschten Fortganges entgegen leuchtet, durch einen unvorhergesehenen Zufall Alles auf ein Mal wieder ins Stocken geräth. Solch ein Mifsgeschick traf hier bei uns die orientalische Literatur. Meninski unterwies Mehrere in den Sprachen des Orients; Podesta erwirkte sich sogar vom Kaiser die Vergünstigung, diefs unter öffentlichem Schutze zu thun. Während nun dieser bei seinem ausgedehnten dreijährigen Lehrkurse der orientalischen Sprachen sich abmüht, jener ein Wörterbuch dreier derselben von gewaltigem Umfange und mit einem Kraftaufwande beginnt, wie wenigstens bisher von Niemanden auf eine ähnliche Arbeit verwendet wurde, es, trotz allem Widerstande, mit dem

sich ihm gewissermafsen das Schicksal selbst entgegenstemmt, durch eine Reihe von Jahren fortsetzt, und endlich zum gemeinen Besten glücklich zu Stande bringt: erschlaffte mit einem Male, als hätte man ihm den Nerv durchschnitten, fast aller Eifer für die Betreibung orientalischer Literatur, und dieses Studium gerieth nach und nach fast ganz in Vergessenheit, so zwar, dafs das typographische Institut des Johann Baptist Podesta bald darauf unter die unbekannten Dinge gehörte, und das andere des Meninski nach dem Ableben dieses Mannes so unthätig und gleichsam wie in einem tiefen Verstecke vergraben lag, dafs es erst nach Ablauf des halben Jahrhunderts, oder noch später, wieder ans Licht gezogen wurde. Die Ursache dieser für die Wissenschaft so ungünstigen Erscheinung dürfte vornemlich darin zu suchen sein, dafs um diese Zeit fast alle Provinzen vollauf mit Krieg beschäftiget waren, und sogar in Gemäfsheit jener Zeitverhältnisse die Nothwendigkeit eintrat, mehr darauf hinzuarbeiten, die Grenzen gegen den Orient hin weiter vorzuschieben, als die Sphäre der orientalischen Literatur zu erweitern. Unterdessen ward zum Vortheile der Literatur sowohl im Allgemeinen, als auch insbesondere der orientalischen, unter glücklicher Vorbedeutung in jener Periode auf Befehl und durch die Freigebigkeit des Kaisers Karl die Hofbibliothek mit ungeheuerm Kostenaufwande erbauet, und zugleich dem allgemeinen Gebrauche des Publikums geöffnet. Mögen Andere immerhin den erhabenen Styl dieses grofsartigen Prachtgebäudes bewundern, wieder Andere die fast unzählige Büchermenge, und noch Andere die vortreffliche Anordnung und Aufstellung derselben anstaunen: uns erfüllt der Gedanke, dafs daselbst auch ein sehr ansehnlicher Raum für die seltensten orientalischen Druckwerke und Manuscripte angewiesen ist, jederzeit mit einer Art von innerem Frohgefühl. Denn aufser jener Tengnaglischen, deren schon Lambeck vorlängst erwähnte, befinden sich daselbst noch so manche andere höchst seltene schriftliche Denkmäler des Orients, die gewifs von den Freunden der

Wissenschaften nicht ohne lebhaftes Interesse werden gelesen werden, wenn man sie der gelehrten Welt durch den Druck zugänglich macht, indem sie sich gröſstentheils auf den Ursprung der orientalischen Völkerstämme beziehen [1]).

Es gehört mit zu den nicht unrühmlichen Vorzügen des vergangenen Jahrhunderts, daſs dasjenige, was Kaiser Karl seligen Andenkens durch Errichtung eines glänzenden Musenpallastes begann, unter des erhabenen Vaters erhabener Tochter Marien Theresien's fortgesetzter Pflege vermehrt und erweitert wurde, da unter ihren andern zahlreichen unvergleichlichen Geistesgaben vorzüglich diese alle übrigen weit überstrahlet, daſs sie jeden Zweig der Literatur mit besonderer Auszeichnung beehrt, und schon hiedurch ihres Namens unsterblichen Ruhm auf alle Völker und künftige Zeitalter verpflanzt hat. Selbst der Orient lieferte in jenen höchst stürmischen Zeitläuften, in denen ihre Hand zuerst das Herrscherruder ihres

[1]) Mit welchen orientalischen Handschriften die kaiserliche Bibliothek durch den Gesandten Tengnagel bereichert worden ist, hat schon vorlängst Lambeck angemerkt, der in seinen Commentaren über eben diese Bibliothek ein Inhaltsregister genannter Manuscripte lieferte. Einen noch reichhaltigeren Catalog orientalischer Handschriften, die damals in der Hofbibliothek sich vorfanden, dessen Verfasser Meninski ist, hat Nessel herausgegeben, und Kollar schaltete ihn zugleich mit dem erst erwähnten seiner neuen Ausgabe von Lambeck's Werken, 1. Theil, p. 297—373, ein. Eben dieser erhabene Musenpalast erhielt im Verlaufe der Zeit einen neuen Zuwachs an Handschriften, die sich jedoch mehr durch Schönheit, als durch ihre Anzahl auszeichneten, durch die Bibliotheken Hohendorff's und des Prinzen Eugen. Auſserdem wurden für sie gegen dreihundert der seltensten Manuscripte aus der Verlassenschaft des Grafen von Schwachheim erstanden, der die Art und Weise, wie man zu Busbeque's Zeit verfuhr, wieder erneuerte, indem er, mit Kollar zu sprechen, bei Gelegenheit der türkischen Gesandtschaftsreise für einen Theil seiner Gelder Bücher, die bereits von Würmern und durch den Einfluſs der Zeit gar sehr gelitten hatten, von Constantinopel nach Wien brachte.

Reiches erfaſste, so wie auch im Verlaufe der folgenden Jahre immerfort die unzweideutigsten Beweise, daſs die Hochachtung und Verehrung, die er stets dem erhabenen Geiste der angebeteten Fürstin und dem gesammten Gefolge der Tugenden, womit sie begabt war, zollte, keine Schranken kenne, was er theils durch so viele feierliche Gesandtschaften [1]), theils auch, und zwar vorzüglich, durch

[1]) Niemanden kann es unbekannt sein, daſs die erhabene Monarchin von dem Augenblicke an, als sie, ersehnt von ihren Unterthanen, die Zügel der Regierung so vieler Reiche und Provinzen erfaſste, durch mehrere Gesandtschaften aus dem Oriente geziemender Maſsen beglückwünscht worden ist. Da es jedoch Manche geben kann, die zu wissen wünschen, in welcher Ordnung sie auf einander folgten, und da wir dieſs keineswegs als unserm Zwecke fremd ansehen, weil auch dieser Umstand offenbar zur Kenntniſs des Orients sehr viel beiträgt, so wollen wir hier die Sache in Kurzem zusammenfassen. Nach dem Belgrader Frieden, also im Jahre 1740, wurde vom Sultan Mahmud ein Bevollmächtigter und auſserordentlicher Gesandter am 27. April 1741 mit der Ratification dieses Friedens nach Wien abgeordnet, und als noch während seiner Anwesenheit daselbst die Kaiserin Maria Theresia, als Erbin ihrer ahnherrlichen Reiche, förmlich in den Besitzstand ihres Erbes gesetzt wurde, erhielt er von seinem Sultan den Auftrag, ihr zu dieser Begebenheit auf das feierlichste im Namen der hohen Pforte Glück zu wünschen, und zugleich alles neuerdings zu bestätigen, was er schon früher über die gewissenhafte Beobachtung des Friedens und Aufrechthaltung des guten Einvernehmens beider Höfe geäuſsert hatte. Ein zweiter gleichfalls von Mahmud abgeordneter Gesandter kam im Jahre 1748 in Wien an, um dem Kaiser und der Kaiserin wegen des mit Toscana zu Stande gebrachten Handelsvertrages zu bekomplimentiren. Im Jahre 1755 lieſs Sultan Osman unsern Hof durch einen eigenen Bevollmächtigten von seinem erfolgten Regierungsantritt in Kenntniſs setzen, und bezeugte in einem sehr verbindlichen Schreiben seinen Wunsch wegen Fortbestehung der beiderseitigen freundschaftlichen Verhältnisse. Eben dasselbe that auch Sultan Mustafa, als er nach seines Bruders Tode den Thron bestieg, im Jahre 1757. Einen ferneren Abgeordneten sahen wir hier in Wien im Jahre 1774, den Sultan Abdulhamid,

sein jeden Zweifel beseitigendes Benehmen auf die offenbarste Weise bethätigte. Sollte aber diefs auch Jemanden wunderbar scheinen können, wenn er bedenkt, dafs alle Wissenschaften, Künste und Tugenden mit dieser Fürstin zugleich den Thron bestiegen? Wahrlich es müfste den Reichthum der Beredsamkeit des Fürsten der Redner erschöpfen, wenn er alle rühmlichen Eigenschaften Marien Theresien's in einer Rede zu umfassen strebte. Möchten doch alle Freunde eines höheren Wissens, jeder nach Mafsgabe seiner Kräfte, einzeln die einzelnen Hauptpuncte, die auf ihr literärisches Wirken sich beziehen, mit einem dieser Fürstin vollkommen würdigen Lobe in Preisreden feiern! Wir wenigstens, die wir über unsere vorgesteckten Grenzen abzuschweifen nicht Willens sind, stellen mit Fug und Recht die Behauptung auf, es sei von dieser allverehrten Landesmutter blofs zur Förderung des Studiums der orientalischen Literatur so Vieles und Wichtiges geleistet worden, dafs es unmöglich, nicht etwa durch einen rednerischen Vortrag entsprechend herausgehoben, sondern nicht einmal nach seinem ganzen Umfange aufgezählt werden könne. Doch wozu noch mehrere Worte über diesen Gegenstand? Bedarf es doch dort ganz und gar nicht schön klingender Tiraden, wo bei ruhmwürdigen Handlungen die schlichte Wahrheit hinreicht. Hat sie nicht, um mit Wenigem Vieles zu sagen, den berühmten und gelehrten Franz Adam Kollar für die Bibliothek gewonnen? einen Mann, der nicht nur in den meisten Wissenschaften auf das gründlichste bewandert ist, sondern auch ganz gegen die herrschende Sitte jener Zeit sich mit so glücklichem Erfolge auf die illyrische, griechische, arabische, persische und türkische Sprache verlegte, dafs er in den weltberühmten Weisheitshallen Wiens allen Gelehrten zur Bewunderung, mehreren zum Vorbilde diente, das sie zu erreichen strebten. Volle Bestätigung findet das Gesagte in jener

der gegen befreundete Höfe herrschenden Sitte gemäfs, bei der Übernahme des Staatsruders in gleicher Absicht an unsern allerhöchsten Hof sandte.

Sorgfalt und in ihrer Art wirklich einzigen Thätigkeit, mit der er die Anzahl orientalischer Bücher in diesem Musenpalaste auf das ansehnlichste vermehrte, mit der er die von Meninski gegossenen Typen aus ihrem dunkeln Verstecke wieder ans Licht hervorzog, mit der er Meninski's Anleitung zur türkischen Sprache in einer neuen verbesserten Auflage sammt einem Anhange über die Methode, die türkische Sprache ohne Zuziehung eines Meisters zu erlernen, und mit analytischen Übungsstücken vermehrt, herausgab, mit der er endlich nicht nur den Entschlufs fafste, eine Auswahl türkischer Originalgeschichtschreiber mit dem Urtext zur Seite aus den handschriftlichen Sammlungen durch den Druck bekannt zu machen, sondern auch ein sehr beträchtliches Stück des Sadeddin lateinisch übersetzt der Presse überlieferte. Und gewifs wäre dieses von Allen höchlich ersehnte Werk, nach dem unermüdeten Eifer zu schliefsen, mit welchem jener gelehrte Mann zu arbeiten pflegte, zu seiner Vollendung gekommen, wenn man seine Thätigkeit nicht für anderweitige Geschäfte in Anspruch genommen hätte [1]). Indessen verdanken wir es

[1]) Nachdem die orientalischen Musen schon eine geraume Zeit gänzlich geschwiegen hatten, war der erste, welcher in diesem keineswegs undankbaren Studium wieder einen ausgezeichneten Namen sich erwarb, eben dieser berühmte Kollar, der, was mit Recht zu bewundern ist, ohne alle fremde Anleitung in der Kenntnifs dieser allerdings sehr schweren Sprachen sich vervollkommnete, nachdem er im Jahre 1748, wie er selbst in seinem Supplement zum ersten Bande Lambeck's andeutet, bei der kaiserlichen Bibliothek angestellt worden war. Auf diesem Posten hatte er es sich gleichfalls vorzüglich angelegen sein lassen, Exemplare aller in Constantinopel gedruckten Werke für die kaiserliche Bibliothek kommen zu lassen, zu deren Zahl auch jene zwei Wörterbücher gehören, deren Benutzung zum Behufe einer neuen Ausgabe von Meninski auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia gestattet wurde. Als er nun zugleich ganz seinen Wünschen gemäfs die orientalischen Typen wieder aufgefunden hatte, die, wie wir bereits erzählt haben, mit ungeheuerm Kostenaufwande von Seite Meninski's

vorzüglich diesem neu eingerichteten typographischen Institute, daſs späterhin ein anderes gefeiertes Werkchen, nämlich eine Probe persischer Dichtkunst, oder Mohammed Schemseddin's sechzehn Oden, vom Freiherrn Reviczki der Presse überliefert wurde, in welchem asiatische Zartheit mit horazianischem Wohllaut

waren gegossen worden, war es seine erste Sorge, Meninski's grammatische Vorschriften, die den Lernenden besonders nützlich sind, nebst Gesprächen aus Alderman's Grammatik, dann Lokman's Fabeln, die ehedem von Podesta türkisch herausgegeben worden waren, und einige andere praktische Übungen unter dem Titel ans Licht treten zu lassen: »Franz von Mesgnien Meninski's Anleitung zur türkischen Sprache sammt den vergleichenden Anfangsgründen der arabischen und persischen Sprache, zweite mit einer Methode vermehrte Ausgabe, die türkische Sprache ohne alle mündliche Anleitung zu erlernen, besorgt von Adam Franz Kollar, zwei Theile, Wien 1756, in Quart«. In der Folge faſste er den Entschluſs, wie er selbst in der Vorrede dieser Meninski'schen Grammatik anzeigt, nach dem Muster der Sammlung byzantinischer Geschichtschreiber, eine ähnliche Sammlung ausgewählter von türkischen Begebenheiten handelnder türkischer Geschichtschreiber zu veranstalten und öffentlich bekannt zu machen, und wir wissen, daſs in dieser Absicht 77 Blätter aus Sadeddin's Geschichte der Presse überliefert worden sind. Da aber die Besorgung der Ausgabe von Lambek's Werken dringender schien, so blieb dieses so wichtige Unternehmen unvollendet. Indessen wird es unserem Bedünken nach Niemanden geben, der da nicht einsehen sollte, welch' groſsen Nutzen eine derlei Sammlung bringen müſste, da es eine sehr billige und fast nothwendige Folge zu sein scheint, eher die Schriftsteller des Orients von ihren Angelegenheiten sprechen zu hören, als wir zur Erzählung der Geschichten jener Völker und Länder schreiten. Und schon aus diesem Grunde können wir unsere heiſsen Wünsche schlechterdings nicht unterdrücken, es möchte sich die k. k. Hofbibliothek alle nur ersinnliche Mühe geben, sich mit der gröſstmöglichsten Anzahl von Geschichtswerken aus dem Oriente zu bereichern.

im schönsten Vereine wetteifert [1]). Aber mit nicht minderem Grunde erhöhte den Ruf dieses berühmten Mannes auch die Übersetzung eines andern türkischen Werkes, welches Ibrahim Efendi über die Schlachtordnung der türkischen Heere geschrieben und zu Constantinopel hatte drucken lassen. Sollte vielleicht dennoch alles Bisherige Jemandem minder bedeutend scheinen, so müssen wir nun auf Wichtigeres zurück kommen, was mit dem Vortheile des Gemeinwesens in engerer Verbindung steht.

Im Jahre 1753 geschah es zu grofsem Glücke Österreichs, dafs die erhabene Landesmutter dem Fürsten Kaunitz die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und das einflufsreiche Amt eines obersten Kanzlers übertrug. Dieser grofse Mann, dessen Scharfsinne weder Wichtiges noch Geringfügiges, ja nicht einmal das unbedeutendste Detail

[1]) Das erste Werk des Freiherrn von Reviczki, welches er aus der türkischen Sprache übersetzte, führt den Titel: »Abhandlung von der Kriegskunst, oder künstliche Methode zum Behuf der Truppenanordnung, ein von Ibrahim Efendi zu Constantinopel bekannt gemachtes und in Druck gegebenes Werk, aus dem Türkischen übersetzt, Wien 1769, in Octav«. Eben dieses Werk trat daselbst, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt, ans Licht. Sein zweites Werk, welches von dem berühmten Jones mit wohlverdienten Lobsprüchen beehrt wurde, ist folgendes: »Probe der persischen Poesie, oder Mohammed Schemseddin's, bekannter unter dem Beinamen Hafis, Gazellen oder sechzehn Oden, jetzt zum ersten Male lateinisch erscheinend, mit einer Übertragung in freier und gebundener Rede, wie auch mit einer Umschreibung und Erläuterungen, Wien 1771, in Octav«. Dieser hochgelehrte Mann, der sich drei Jahre lang zu Constantinopel aufhielt, hat, wie man mit Recht behaupten kann, fast alle die Sprachen betreffenden Schätze erschöpft, und diefs zwar — was noch mehr zu bewundern ist — aus keiner andern Absicht, als um tiefer zu ergründen, an welchem Zweige der Literatur oder an welchen Wissenschaften die Völker des Orients vorzügliches Behagen finden.

des gewöhnlichen Geschäftsganges entging, dessen durchdringender Geist alles überblickte, durchspähte und auf das schärfste beurtheilte, und jederzeit eher dem gewünschten Resultate entgegen führte, als Andere die Mittel und Wege zur Erreichung der beabsichtigten Zwecke mit Klarheit aufzufassen im Stande wären; der ferner die so schwere und Wenigen zugängliche Kunst der Führung des Staatsruders mit jener angenehmen Kenntniſs der schönen Wissenschaften und Künste im weisesten Verbande in sich vereinte — dieser Mann machte sogleich beim Antritte des ihm anvertrauten wichtigen Postens die Bemerkung, daſs beim türkischen Gesandtschaftsgeschäfte, und vorzüglich bei der Wahl derjenigen, die zu schriftlichen Verhandlungen mit den Türken und zu dem Amte der Dolmetsche verwendet werden sollen, eine kleine Änderung und sogar Verbesserung nothwendig sei. Die erhabene Landesmutter, die mit Freuden und mit gröſster Bereitwilligkeit Alles zu ergreifen pflegte, wovon sie einsah, daſs es zum Vortheile ihrer Reiche und zum Gedeihen derselben dienlich sein werde, schenkte sogleich dem hierauf Bezug habenden schriftlichen Vorschlage des Fürsten ihren vollen Beifall und genehmigte ihn in seinem ganzen Umfange. Und somit entstand in unserer Residenzstadt jene Akademie der orientalischen Sprachen, die wir noch besitzen, jene Übungsschule nämlich, in welcher Jünglinge aus den edelsten Häusern oder wenigstens nicht aus unadelichem Geschlechte entsprossen, die sich durch eine ihrer Geburt gemäſse Erziehung und vielversprechende Geistesgaben empfehlen, zuerst nicht nur in den orientalischen Sprachen, sondern auch in allen andern wissenschaftlichen Gegenständen unterrichtet werden, deren Kenntniſs für einen jungen Mann vom Stande erforderlich ist, und die dann an der Seite des kaiserlichen Internuntius nach Constantinopel abgehen, um das, was sie in der Akademie gelernt haben, durch fortwährende Übung und nähere Einsicht in den Gang der Geschäfte zu vervollkommnen und zu vollenden, und so allmälig in den Stand

gesetzt zu werden, einmal selbst ihre Leitung zu übernehmen [1]).

[1]) Eben so zweckmäfsig als nothwendig war von jeher der Grundsatz der österreichischen Regenten, die zu öffentlichen Verhandlungen zwischen beiden Völkern Berufenen und defshalb in den orientalischen Sprachen zu Unterrichtenden aus der Zahl ihrer Unterthanen zu erwählen, weil man voraussetzen darf, dafs diejenigen ihre schuldige Verpflichtung gegen ihren Landesfürsten gewissenhafter erfüllen werden, die durch engere Bande der Vaterlandsliebe mit allem Eifer und gesammter Thätigkeit an das Interesse des Gemeinwesens geknüpft sind. Daher wurde, so weit wir aus alten Geschichtswerken uns davon Kunde zu verschaffen vermochten, bereits im Jahre 1578, während Joachim von Sinzendorf zu Constantinopel sich befand, ein gewisser Peter von Wolzogen dahin abgesandt, um die orientalischen Sprachen zu erlernen, und somit in den Stand gesetzt zu werden, dereinst den Posten eines Dolmetsches zu übernehmen. Dafs man in späteren Zeiten die künftigen Lehrlinge dieser Sprachen mit den Gesandten und Botschaftern nach Constantinopel abgehen liefs, ist aus den ans Licht gestellten Schilderungen solcher feierlichen Gesandtschaftsreisen ersichtlich. In der Folge schien es gerathener, diejenigen, welche sich der Erlernung der orientalischen Sprachen zu widmen wünschten, früher hier Orts in den ersten Anfangsgründen derselben unterrichten zu lassen. Diefs wurde zuerst von Meninski begonnen, und hernach vermittelst der öffentlichen Vorlesungen des Podesta eine Zeit lang fortgesetzt. Nichts konnte endlich Besseres und für diesen Zweck Erwünschteres geschehen, als dafs mit dem Eintritte des Jahres 1754 nach dem Willen und unter dem Schutze der erhabenen Kaiserin Maria Theresia jene berühmte Pflanzschule für künftige Gesandtschaftscandidaten nach dem Oriente, die k. k. orientalische Akademie, feierlichst eröffnet wurde. Und damit ferner die sittliche Bildung der Zöglinge, so wie ihre sonstige Vervollkommnung in andern Sprachen und wissenschaftlichen Zweigen niemals etwas zu wünschen übrig lassen möchte, so wurde diese Akademie der Sorgfalt und Oberleitung des würdigen und berühmten Pater Joseph Franz, Doctors der schönen Künste und Philosophie, anvertraut, welcher schon früher mit dem Grafen Uhlefeld in Constantinopel gewesen war. Da aber dieser ge-

Diese Anstalt hatte den günstigsten Erfolg und trug täglich reichlichere Früchte. Die erste derselben war die Aufführung eines dramatischen Gedichtes, welches bald darauf auch im Druck erschien. Der Titel desselben lautet: »Gottfried von Bouillon, dargestellt durch die Zöglinge der Akademie der orientalischen Sprachen vor ihren Allerhöchsten Stiftern am 18. December 1757; auf Höchstdero Befehl wiederholt am 28. Jänner 1758, so wie auf Befehl ihrer königlichen Hoheiten des Herrn Erzherzogs und der Frau Erzherzogin am 4. März 1761. Wien, in Octav«. Die darin auftretenden und handelnden Personen bedienen sich zugleich der französischen und türkischen Sprache, nach Tasso's Erinnerung, wenn er in seinem befreiten Jerusalem von den Franken sagt:

Und weil der Syrer Sprache schon sie kannten,
So ward, was er zu ihnen sprach, verstanden.

Und obgleich man eingestehen mufs, dafs dieses Drama den Forderungen der Kritik beinahe in keiner Hinsicht Genüge leistet, so erhielt die Aufführung desselben dennoch den vollen Beifall aller Anwesenden, und mufste sogar noch einige Mal wiederholt werden, wozu theils die Neuheit der Sache selbst, theils einige mimische Zwischenscenen beitrugen, in welchen türkische Prunkaufzüge, mit allem in

lehrte Mann bei seinem hohen Alter durch unaufhörliches Studiren und die mit seinem Amte verbundene stete Anstrengung sichtlich an Kräften abnahm, so enthob ihn die erhabene Monarchin der Leitung dieser Anstalt, und wählte den berühmten Johann von Gott Nekrep, der schönen Künste, Philosophie und Theologie Doctor, und infulirten Prälaten von Tek, zu seinem Nachfolger, welcher, mit einer seltenen und umfassenden Kenntnifs sowohl der orientalischen als occidentalischen Sprachen ausgerüstet, sich diesem höchst schwierigen und wichtigen Geschäfte mit gröfster Sorgfalt und gänzlicher Hingebung widmete, und sich dadurch die volle Anerkennung seiner Verdienste von Seite seiner Monarchin, so wie die ungetheilte Achtung aller Jener sicherte, die sein segenreiches Wirken in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten.

Constantinopel gewöhnlichen asiatischen Pompe auf das genaueste dargestellt wurden [1]). Die Sache ist zwar an und für sich von minderem Belange, verdient aber in so ferne Berücksichtigung, als sie einen Maſsstab zur Beurtheilung der Fortschritte der Zöglinge in der türkischen und französischen Sprache an die Hand gab, und zugleich auch einen Beweis ihrer treuergebenen Anhänglichkeit und des eifrigsten Bestrebens lieferte, die erste Vermählungsfeier ihres künftigen Monarchen und Gönners mit der spanischen Infantin Maria Ludovika zu verherrlichen, weſshalb sie auch ganz diesem Fürsten zu Ehren veranstaltet wurde. Als nun derselbe später das an die Walachei und Bulgarien grenzende Gebiet in eigener hoher Person durchreiste, wohin seit Antonin's und Trajan's Zeiten noch kein gekröntes Haupt gekommen war, und sich von Allem mit eigenen Augen überzeugte, sah er, in Gemäſsheit seines durchdringenden Scharfblickes und seiner nach allen Puncten gerichteten Regenten-Sorgfalt, auf der Stelle ein, daſs es in jenen Gegenden zum gegenseitigen sowohl mündlichen als schriftlichen Verkehr mit den Türken noch an einigen Dingen mangle; er sah dieſs und beschloſs diesem Übelstande durch Anstellung eines Dolmetsches zu Lemberg in Galizien baldmöglichst abzuhelfen. In der Folge lieferte die Akademie, welche auf erwähnte Weise gleichsam die Erstlinge ihrer unterthänigsten Ergebenheit und Dienstbeflissenheit dargebracht hatte, nach kurzem Zwischenraume noch viel glänzendere Belege der glücklichen Fortschritte, die sie gethan, und des Vortheils, der daraus für das Gemeinwesen zu erwarten war, indem von dort aus sowohl an die ottomanische Pforte, als auch in die Grenzprovinzen neue und an Erfahrenheit der Sprachen und der Geschäftsbehandlung weit gewandtere Dolmetsche abgeordnet wurden, welche ihre erprobte Ge-

[1]) Der selige Karl Furlani von Felsenburg, einer der ersten Zöglinge der orientalischen Akademie, hatte die Ehre, in diesem Drama vor den allerhöchsten Herrschaften eine Rolle durchzuführen. Der Übersetzer.

schicklichkeit in Führung der Geschäfte, so wie ihren unermüdlichen Eifer und ihre Treue dem kaiserlichen Hofe allseitig bethätigten, ja selbst den türkischen Ministern, mit denen Unterhandlungen einzuleiten und abzuschliefsen waren, wegen ihrer klugen und geschickten Verwendung sich bestens empfahlen, die endlich für würdig geachtet wurden, selbst an die Spitze der schwierigsten und wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung gestellt zu werden. Zur Beglaubigung dieser Behauptung dürfte es hinreichend sein, blofs kurz darauf hinzuweisen, dafs jener Freiherr von Thugut, dessen durch ganz Europa hochgefeierter Name die Wahrheit dieses Umstandes in ein helleres Licht setzt als jeglicher Wortbeweis, ein Zögling dieser Akademie gewesen ist. Wir können bei diesem Anlasse uns nicht zurückhalten, noch ein zweites Belege einer allerdings seltenen und vorzüglichen Kenntnifs der orientalischen Sprachen in der Person des berühmten und gelehrten Thomas von Herbert beizubringen, der zum nicht genug zu beweinenden Nachtheile der orientalischen Literatur in der Blüthe des Lebens durch einen frühzeitigen Tod uns entrissen wurde. Zum Beweise dessen mag folgender einzige Umstand dienen. Der türkische Sultan Mustafa, dem die Erhaltung der eigenen Gesundheit so wie die der Seinigen ganz besonders am Herzen lag, war gleich beim Antritte seiner Regierung darauf bedacht, die Arzneikunde, die, wie er sah, im ganzen übrigen Europa zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen war, auch in seinen Staaten etwas fruchtbringender oder bekannter zu machen, und hegte zu diesem Ende den sehnlichsten Wunsch, Boerhave's Anleitung zur Arzneikunde in einer genauen und sorgfältigen türkischen Übersetzung zu besitzen. Die Realisirung dieses Wunsches war mit unendlich vieler Mühe und nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, weil dazu mancherlei medicinische Vorbegriffe, eine den gewöhnlichen Hausbedarf übersteigende Bekanntschaft mit der Naturlehre, und die genaue und vollständige Kenntnifs zweier, ihrem gesammten Geiste nach,

gänzlich von einander verschiedener Idiome, so wie eine besonders scharfe Beurtheilungskraft erforderlich waren. Nun vermochte man aber unter allen Dolmetschen auswärtiger Nationen, so viel ihrer sich damals in Constantinopel aufhielten, keinen einzigen zu finden, der sich fähig gefühlt hätte, diese schwierige Arbeit zu übernehmen, aufser Herbert, der diesem so äufserst spinosen Werke sich unterzog und es so glücklich und auf eine so allseitig entsprechende Weise beendigte, dafs es auch heut zu Tage von den Gelehrten und competenten Kunstrichtern in hohem Werthe gehalten wird [1]).

Zwar ist es uns hier keineswegs um die Abfassung einer Lobschrift dieser Akademie zu thun; da es aber unser Zweck war, einen Umrifs der Schicksale der orientalischen Sprachen in diesen Gegenden zu entwerfen, so schien es allerdings mit unserem Hauptaugenmerke unvereinbar zu sein, von der Entstehung und dem Vorschreiten der Akademie dieser Sprachen selbst allein zu schweigen, zumal da sogar ein Ausländer und eifriger Verehrer der arabischen Sprache, bei Gelegenheit der feierlichen Wiederherstellung der Wiener Hochschule im Jahre 1756 und der förmlichen Übergabe des neuen und prachtvollen Musensitzes an dieselbe, die erhabene Landesmutter Maria Theresia öffentlich als Schutzfrau der orientalischen Sprache begrüfste.

Auch trug ferner der Umstand zur Förderung und

[1]) Damit eine so wichtige Sache möglichst vollkommen ausgeführt würde, geschah es auf Befehl Sultan Mahmud's, dem das Zustandekommen derselben sehr am Herzen lag, dafs zwei ausgezeichnete Männer, nämlich Gobis, ein geschickter Arzneigelehrter, und ein der arabischen Sprache nicht minder als anderer Wissenschaften wohl kundiger Muselmann, in Vereinigung mit Herbert ihre Gesammtkraft auf diese Übersetzung verwendeten. Diefs hatte den Erfolg, dafs schon nach Ablauf von ungefähr einem Jahre, und nach einigen wiederholten Berathungen unter diesen Männern über zweifelhafte Gegenstände, unser Herbert sein Werk, zum gröfsten Ruhme seines Namens, endlich zum gewünschten Ende brachte.

zum Gedeihen des Studiums der orientalischen Sprachen in den österreichischen Staaten nicht wenig bei, daſs Se. Excellenz der Freiherr von Binder sich mit dem Geschäfte der näheren Leitung und Beaufsichtigung dieser Akademie befaſste. Dieser hochgefeierte Minister des kaiserlichen Hofes hatte stets das Eigene und Besondere an sich, daſs er alle seine Gedanken und seine ganze Sorgfalt zwischen dem Streben, die Angelegenheiten des Gemeinwesens zweckmäſsig zu lenken und den Wissenschaften und schönen Künsten alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen, fast gleichmäſsig vertheilte. Durch eben dieses ruhmwürdigen Ministers Verwendung und klugen Einfluſs geschah es, daſs diese Akademie eine neue Probe ihrer Erfahrenheit in den orientalischen Sprachen, und zwar in öffentlichem Drucke, zu Tage förderte; wir meinen die so betitelte persische Blumenlese, ein Werkchen, dem die ausgezeichnete Ehre zu Theil ward, daſs es mit dem geheiligten Namen Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia an der Spitze erscheinen und ihr gewidmet werden durfte, und welches in der Folge sich der günstigsten Beurtheilung selbst ausländischer Gelehrten zu erfreuen hatte [1]). Seiner Einwirkung, Sorgfalt und seinem

[1]) Der Titel desselben lautet: »Persische Blumenlese, oder gewählte Aufsätze aus verschiedenen persischen Schriftstellern, ins Latein. übersetzt, Wien 1778, in 4.«. Veranlassung zur Herausgabe dieses Werkchens gab die beabsichtigte neue Auflage Meninski's, damit nämlich diejenigen, welche an dieser mühevollen Arbeit Theil zu nehmen bestimmt waren, an dieser in die Augen fallenden Probe ihre durch angestrengtes Studium erworbene Kenntniſs der orientalischen Sprachen beurkunden könnten, und zugleich der orientalische Schriftsetzer in der Kurzböckischen Druckerei Gelegenheit finden möchte, an diesem weniger bedeutenden Werkchen sich zu üben. Daſs übrigens, wie Michaelis in seiner Zeitschrift anmerkt, an der Übersetzung dieses Werkchens Se. Excell. Ignaz Freih. von Stürmer, der eben so sehr durch andere Kenntnisse, als durch orientalische Gelehrsamkeit sich auszeichnete, den gröſsten Antheil hatte, ist gewiſs und auſser Zweifel.

rastlosen Streben haben wir es endlich zu verdanken, dafs Meninski's so theures und äufserst seltenes Wörterbuch, welches zur Erlernung der orientalischen Sprachen unentbehrlich ist, neuerdings die Presse verliefs, und zwar in einer verbesserten, um vieles vermehrten und ansehnlich bereicherten Ausgabe [1]). Er war es auch, der die mannigfaltigen schriftlichen Entwürfe und Vorschläge in Betreff dieser neuen Ausgabe sorgsam prüfte, und davon dasjenige, was ihm das Beste schien, zur Benützung auswählte, der das Hindernifs, welches die ungemein beträchtlichen Druckkosten verursachten, durch die Grofsmuth und Mildthätigkeit der erhabenen Landesmutter aus dem Wege räumte, der endlich für das Fortschreiten, die Beschleunigung und

[1]) Man fafste hierorts nicht eher den Entschlufs, eine vervollständigte Ausgabe des Meninskischen Werkes zu veranstalten, als bis man die sichere Kunde hatte, das der gelehrten Welt am 1. Junius 1771 in England gegebene Versprechen, Meninski's Wörterbuch von Neuem aufzulegen, werde nie realisirt werden. Was ferner für eine Methode oder was für eine Ordnung in diesem umfangsreichen Werke beobachtet worden sei, ist ohnehin bekannt. Nur das einzige glauben wir noch bemerken zu müssen, dafs die seltene Thätigkeit und der warme Kunsteifer sogar des Buchdruckers, Joseph Edlen von Kurzböck, auch darin sich bewährte, dafs er, trotz den vorhandenen alten Meninskischen Lettern, dennoch keinen Augenblick Bedenken trug, neue giefsen zu lassen, die sich einer bei den Türken üblichen gefälligeren Schriftform mehr nähern, um auch von dieser Seite das Werk auf eine vorzügliche Weise auszustatten, und da man beim Formen der Typen besonders darauf sah, dafs sowohl die gesonderten, als auch, nach Mafsstab ihrer verschiedenen Stellung, mit andern verbundenen Buchstaben, ferner alle möglichen Unterscheidungs- und Abtheilungszeichen in grofser Anzahl vorhanden sein möchten, so brachte man es endlich mit wahrlich nicht geringem Kostenaufwande dieses Mannes dahin, dafs ihre Anzahl auf 520 verschiedene Formen und darüber anwuchs. — Ein Umstand, welcher der Kurzböck'schen Druckerei zu nicht geringerem Lobe, als Zierde gereicht.

Vollendung derselben vorzüglich dadurch sorgte, daſs die Thätigkeit und die Hände einer Menge Gehülfen zum Sammeln, Abschreiben und andern derlei nöthigen Erfordernissen für die theilweise Zustandebringung dieser Arbeit in Anspruch genommen wurden. Für ein der orientalischen Literatur besonders günstiges Geschick, was allen bisherigen gleichsam die Krone aufsetzte, muſs es angesehen werden, daſs es diesem hochverdienten Minister gefallen hat, auch bei vorgerückten Jahren einen nicht geringen Theil seiner Sorgfalt auf die orientalische Akademie zu lenken, wodurch er jenes berühmten Ausspruches Wahrheit durch ein neues Belege bethätigte: daſs nämlich ein Mann, welcher bei Leitung der Staatsangelegenheiten rühmlich ergraute, nichts thun könne, was glänzender für seinen Ruf, förderlicher sogar für seine Gemüthserholung und nützlicher oder trefflicher für das Gemeinwohl wäre, als wenn er ein verdienstvolles Greisenalter einer gelehrten Muſse und der Ausbreitung der Künste und Wissenschaften aller Art zu weihen sich entschlieſset.

Der treue Bericht, welchen der gelehrte Freiherr von Jenisch[1]) in dem Prodromus zum neuen Meninski über die Verdienste Österreichs um die orientalische Literatur erstattet[2]), hat uns bis ins letzte Jahrzehent des verflossenen Jahrhunderts geführt, mit welchem die neue Aus-

[1]) Jenisch war ein vorzüglicher Orientalist; er bearbeitete und setzte das Meninskische Lexicon fort, und Klezl trat in seine Fuſstapfen. Vorzüglich berühmt war seine Bibliothek als eine wahre Fundgrube der orientalischen Literatur. Der Catalog derselben enthält die seltensten orientalischen Werke, und bleibt eine reichhaltige Quelle orientalischer Literatur.

[2]) Übersetzung der Vorrede zum Meninskischen Lexicon, welche auch einzeln erschien unter dem Titel: »De fatis linguarum orientalium, arabicae nimirum, persicae et turcicae commentatio«. Viennae typis J. Nob. de Kurzböck, 1780. 164 Seiten.

gabe des Meninski, bis an das Onomasticon, dessen Herausgabe noch zu erwarten steht, erschien. Der würdige Grenzdolmetsch, Herr von Klezl, starb bald nach der Vollendung des vierten Bandes des Meninski, dessen Arbeit nach Jenisch unter seiner Leitung fortgeführt ward. Unter den letztern Mitarbeitern desselben waren die Herren Ritter von Brenner (jetzt Hofrath in der geheimen Hof- und Staatskanzlei), Herr Ritter von Hackenau (k. k. Generalconsul in der Walachei), Herr Ritter von Hammer (k. k. Hofrath in der Staatskanzlei und Hofdolmetsch), und Se. Excellenz Freiherr von Ottenfels Gschwind (k. k. Nuntius zu Constantinopel). Nachdem Herr von Hammer noch als Zögling der orient. Akademie im Jahre 1796 im teutschen Merkur zuerst durch Übersetzungen aus dem Türkischen und Persischen als Schriftsteller aufgetreten war, hatte er, ebenfalls noch in der Akademie, seine encyclopädische Übersicht der Wissenschaften des Orients, und sein romantisches Gedicht, Schirin, vollendet. Bei seiner zweiten Rückkunft von Constantinopel (über die Moldau, wo er Generalconsul gewesen) gab er die Früchte seiner Studien und Reisen im Rosenoel, in der Übersetzung von Hafis, in den topographischen Ansichten, und den Umblick einer Reise von Constantinopel nach Brussa heraus. Mit Unterstützung des edlen Grafen Wenzeslaus Rzewuski stiftete er im Jahre 1808 den Verein der Fundgruben des Orients, deren erstes Heft im folgenden Jahre noch während der Anwesenheit der Franzosen erschien. Dieses nützliche Werk von sechs Foliobänden, an welchem die ersten Orientalisten Europa's in verschiedenen Sprachen Theil nahmen, ist seitdem unerreicht geblieben, denn die asiatischen Journale von London und Paris haben andern Zweck, und liefern nur sehr wenig orientalischen Textes. Unter den österreichischen Orientalisten, welche Mitarbeiter an der genannten Zeitschrift waren, bezeichnen die Namen: Wallenburg, Chabert, Hufsar und Rosenzweig die vorzüglichsten Leistungen der österreichischen orientali-

schen Literatur im ersten und zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts. Herr von Wallenburg, welchem sein Freund Bianchi durch eine kleine französisch geschriebene biographische Notiz ein Denkmal gesetzt, vieljähriger Dolmetsch in Constantinopel und dann Staatskanzleirath, war ein ausgezeichneter Prosologe, und die schöne Unternehmung der ganzen Übersetzung des Schahname wurde nur durch seinen Tod unterbrochen. Zu früh entriſs der Tod auch der orientalischen Philologie den Hofdolmetsch Herrn von Dombay, den Übersetzer der Geschichten Marokko's, den Herausgeber marokkanischer Münzen, einer persischen Grammatik und der Sittensprüche der Morgenländer. Herr von Chabert, vieljähriger Professor an der orientalischen Akademie, dann Secretär und Dolmetsch bei den Landrechten, Verfasser eines sehr nützlichen und deſshalb schon sehr seltenen, während des letzten Türkenkrieges erschienenen türkisch-teutschen Glossars, beschäftiget sich seit vielen Jahren mit der Vollendung eines französisch-türkischen Wörterbuches, dessen Erscheinung dem Kaufmanne sowohl, als dem Diplomaten höchst willkommen sein wird. Herr Ritter von Huſsar (Staatskanzleirath) hat in den Fundgruben des Orients Proben einer Übersetzung des Mesnevi Dschelaleddin Rumi's gegeben, und Herr Vincenz Edler von Rosenzweig (Hofconcipist, Dolmetsch und Professor an der k. k. orientalischen Akademie) ist mit zwei Werken aufgetreten, welche seine groſse Kenntniſs des Arabischen und Persischen beurkunden, und sowohl ihm als der österreichischen Literatur zur gröſsten Ehre gereichen, das eine die Übersetzung des Lobgedichtes Burdet oder Borda auf Mohammed, und das andere die Übersetzung des persischen romantischen Gedichtes Jusuf und Suleïcha von Dschami, jenes mit dem arabischen, dieses mit dem persischen Texte, das letzte ein Folioband von 226 Seiten, wo schon die Herausgabe des Textes, wenn auch keine Übersetzung dabei wäre, groſses Verdienst um die orientalische Literatur hat. In den todten orientalischen Sprachen, welche jedoch durch die arabische mit den lebendigen in unmittelbarer Berührung sind, haben

Jahn und Oberleitner sich sowohl im In- als Auslande verdienten grofsen Namen erworben, jener mehr noch durch seine Archäologie als durch sein Elementarbuch der hebräischen Sprache und arabischen Sprachlehre, dieser vorzüglich durch seine arabische und syrische Sprachlehre und Anthologie, und Herr Wenrich, Professor der orientalischen Sprachen an der protestantischen Lehranstalt in Wien, hat in lateinischen Programmen schätzbare Beiträge zur orientalischen Literaturgeschichte Österreichs geliefert. Während der zehn Jahre, in welchen die sechs Foliobände der Fundgruben ans Licht gefördert wurden, erschienen zugleich viele andere in die orientalische Literatur einschlagende Werke des Herausgebers, als: seine Geschichte der persischen Redekünste, seine Geschichte der Assasinen, seine Übersetzung der Geographie Rumili's von Hadschi Chalfa, sein morgenländisches Kleeblatt, die Übersetzung des Diwans Montenebbi's, des gröfsten arabischen, und Baki's, des gröfsten türkischen Lyrikers, die Juwelenschnüre Abulmaani's, und zahlreiche Recensionen orientalischer Werke in den Literaturzeitungen von Wien, Jena, Halle, in den Jahrbüchern der Literatur von Heidelberg und Wien, und, seitdem die Fundgruben aufgehört, mehrere Aufsätze im Journal Asiatique de Paris. Unter die jüngsten Erscheinungen der orientalischen Literatur in Österreich gehören die türkischen Grammatiken, welche zu Wien der Armenier Artin, zu Pesth der Ungar v. Besse, bei Otto Wigand, in Siebenbürgen ein Ungenannter bei Thierry herausgab, dann das türkisch-französische Wörterbuch des obengenannten Artin. Ein orientalischer Prosologe ist auch Herr von Gévay, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek, der Neffe des keinem Österreicher unbekannten Herausgebers der beliebten Eipeldauerbriefe; er sowohl, als Herr von Adelburg, k. k. Dolmetsch zu Constantinopel, haben, so wie Herr v. Hammer, orientalische Aufsätze in die Wiener Zeitschrift geliefert. Der jüngste der als Schriftsteller aufgetretenen österreichischen Orientalisten ist ein anderer Herr von Hammer, Sohn des verdienten Generals dieses Namens, Zögling der

orientalischen Akademie, welcher jüngst in dem Archive für Geschichte und Geographie mit der Übersetzung der Kleiderordnung Sultan Mahmud's zuerst aufgetreten ist. Es steht zu hoffen, daſs er, wie sein hochberühmter Namensgenosse, ein Hammer morgenländischer Fundgruben, aus reichhaltigem Gesteine viel edles Metall zu Tage fördern werde. Herr Hofrath von Hammer ist auch in englischer, französischer und italienischer Sprache als Schriftsteller über orientalische Literatur aufgetreten, durch die zu London erschienene Ancient Alphabets of Ibn Wahsije, durch die zu Petersburg erschienenen Extraits sur les origines Russes, und durch die in der Biblioteca Italiana erschienene Übersicht der vorzüglichsten orientalischen Handschriften der Bibliotheken Italiens. Seine beiden Werke, die osmanische Staatsverfassung und Staatsverwaltung und Constantinopolis und der Bosporos sind nur die Herkulessäulen zu dem Ocean seiner osmanischen Geschichte, welche rasch ihrer Vollendung zuschreitet. Neben der ungeheuern Arbeit derselben hat er so eben in einem besonderen Werke zur dritten Jubelfeier von Wiens erster türkischer Belagerung reiche Auszüge aus türkischen Geschichtschreibern nicht nur in Übersetzung, sondern auch in türkischem Texte, und zwar in einer unter seiner Leitung ganz neu geschnittenen Nestaalikschrift gegeben. Die Schönheit dieses Nestaalik hat seines Gleichen auf dem festen Lande und selbst in England in gleicher Form und gleichem Verhältnisse nicht, und durch die Herstellung derselben wird der noch jüngst in teutschen Literaturzeitungen geäuſserte Vorwurf über die schlechten und abgenutzten meninskischen Schriften nicht nur zum Schweigen gebracht sein, sondern auch Wien das verdiente Lob ernten, zuerst eine, die Schriftzüge der Handschriften getreu nachahmende, dem Auge wohlgefällige Druckschrift in Nestaalik zu Tage gefördert zu haben. Die Erscheinung dieser Auszüge aus sieben osmanischen Geschichtschreibern ist für die Orientalisten Europa's ein so gröſseres Geschenk, als dermalen in Europa (auſser Constantinopel und Ruſsland) nirgends Werke türkischer Lite-

ratur gedruckt werden, und als im Vergleiche des auf das Studium des Arabischen und Persischen verwendeten Fleisses die türkische Literatur in Frankreich und Teutschland (Österreich ausgenommen) brach liegt. Österreich, durch seine unmittelbare Nachbarschaft mit der Türkei, an das nächste Verkehr mit derselben angewiesen, hat, wie aus dieser Übersicht erhellet, seine Bestimmung genau erfüllet, und die Namen Meninski und Hammer stehen vor dem Tempel der dreieinigen Literatur der drei vorderasiatischen Sprachen, der arabischen, persischen und türkischen, als zwei Tempelkolosse da.

Nachtrag

über die

Typographie der orientalischen Sprachen im österreichischen Kaiserthume.

Indem nun Referent zu dem typographischen Theile seiner Anzeige [1]) übergeht, sollte er eigentlich erst die Leser in den Stand setzen, das Verdienst des im vorliegenden Werke erscheinenden neuen Nestaaliks ganz würdigen zu können. Er sollte demnach erst eine kurze Geschichte der arabischen Schrift und ihrer Ausbildung vorausschicken, und die verschiedenen Arten derselben, so wie auch die Modificationen angeben, die sie bei den Türken und Persern erlitten hat; — ferner sollte er die Regeln entwickeln, die zu beobachten sind, wenn die Schrift schön genannt werden soll, und hieraus sodann einerseits auf die Forderungen hinweisen, die eine solche Schrift an den Druck macht, andererseits aber die Schwierigkeiten aufdecken, die sie ihm entgegensetzt; — und endlich sollte er sich auch noch zu den schon gemachten Druckversuchen wenden, sie von den ersten rohesten Anfängen bis zu den gröfsten Leistungen unserer Zeit zusammenfassen, und so eine allgemeine Übersicht des arabischen Druckes geben. Da diefs indessen allzuweit führen, und überhaupt die Grenzen einer Anzeige zu sehr ausdehnen dürfte, so wird sich Ref. in Hinsicht der Schriftarten blofs auf Neschi, Taalik und Nestaalik, als die bisher allein zum Druck gebrauchten, beschränken; in Bezug auf Druckversuche aber nur die Geschichte der Neschitypen Österreichs mittheilen, und erst dann auch in andere Länder übertreten, wenn er von Taalik und Nestaalik zu sprechen haben wird.

Neschi, d. i. Schrift, die zum Abschreiben dient, ist

[1]) Diese Anzeige betrifft Herrn von Hammer's neuestes Werk: Wiens türkische Belagerung (Pesth 1829) in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, worin sich der geniale Herr von Gévay über die orientalische Typographie in Österreich vernehmen läfst, welche Nachrichten wir hiermit zur Ergänzung der orientalischen Literatur mit Zustimmung des Hrn. Verfassers hier aufnehmen.

dem Araber ungefähr das, was uns die Cursivschrift, und er schreibt auch die meisten seiner Bücher in Neschi. Es erlaubt im Ganzen weniger Willkür, liebt eine gröfsere Gleichförmigkeit, und hält sich mehr als alle andern arabischen Schriftarten an die gerade Linie. Es eignet sich daher auch am besten zum Druck, und wirklich sind alle bisherigen arabischen Typen dem Neschi nachgebildet.

In Österreich geschah der erste Versuch, arabische Schrift in Druck nachzuahmen, 1554 durch Wilhelm Postell, der sechzehn Jahre früher auch in Frankreich den ersten gemacht hatte. Vom Kaiser Ferdinand I. zum Lehramte der griechischen und arabischen Sprache, ganz vorzüglich aber zur Errichtung einer arabischen Druckerei nach Wien gerufen, gab er bald nach seiner Ankunft seine Inauguralrede heraus, auf deren Titelblatt und vorletzten Seite er die zwei ersten Verse des 31. (32.) Psalmes: Beati quorum remissae sunt iniquitates etc., arabisch in arabischer Schrift gesetzt hatte [1]). Ref. sagt hier absichtlich nicht Typen, weil an den Buchstaben nirgends eine Spur von Trennbarkeit wahrzunehmen ist, und ganz sicher die beiden Verse so, wie sie sind, in Holz geschnitten waren, für welche Behauptung insbesondere noch der Umstand spricht, dafs in drei Exemplaren, die Ref. einzusehen Gelegenheit hatte, die Züge auf dem Titel alle scharf und deutlich, die auf der vorletzten Seite hingegen breit und fett erscheinen, genau wie es bei oft fortgesetztem Abdrucke einer Holzplatte zu erfolgen pflegt. Vermuthlich ist die Platte erst, nachdem alle Titel abgedruckt waren, zu den Abdrücken am Ende des Buches wieder gebraucht worden. — Indessen wird Postell's Versuch, als einer der frühesten dieser Art, immer merkwürdig bleiben, nur mufs man ihn nicht überpreisen, oder gar eine ganze Druckerei daraus machen, wie

[1]) Guilielmi Postelli, Regii in Academia Viennensi Linguarum peregrinarum et Mathem. Professoris, de Linguae Phoenicis, sive Hebraicae excellentia et de necessario illius et Arabicae penes Latinos usu praefatio, aut potius loquutionis humanaeve perfectionis Panegyris. Viennae Austriae Excudebat Michael Zimmermannius. Anno MDLIIII. 4.

bisher überall, wo davon die Rede gewesen, geschehen ist. Postell hat es ja nicht einmal zu beweglichen Lettern, geschweige denn zu einer vollkommenen Druckerei gebracht, und namentlich zu dieser letzten, wegen seines allzu kurzen Aufenthaltes in Wien, möglicher Weise es gar nicht bringen können; denn es ist bekannt, daſs er gegen Ende des Jahres 1553 zu Wien angekommen, im Mai 1554 aber schon wieder abgereiset ist. So schwer es daher dem Ref. fällt, so muſs er doch, der Wahrheit getreu, dem allgemeinen Glauben, der die erste wohleingerichtete arabische Druckerei Teutschlands und zweite der Welt zu Wien entstehen läſst, widersprechen. Eine solche wurde dieser Stadt erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch den groſsen Meninski gegeben, wie wir weiter unten sehen werden. Zwar ist zu vermuthen, daſs der für alles, was Wissenschaft betrift, mit ganzer Seele eifernde Widmanstad eben so herrlich wie er, zu seinem und Wiens bleibendem Ruhm, für die Herstellung syrischer Typen gesorgt hatte, auch für die der arabischen gewirkt, und so mit der Zeit vollbracht hätte, was dem unsteten Postell ohnedies schwerlich je gelungen wäre; — aber die Geschicke wollten es anders, und wir müssen einhundert und fünfzehn Jahre vorübereilen sehen, bis ein zweiter Versuch sich zeigt [1]). Diesen machte 1669 Johann Baptist Podesta, nicht sowohl aus einem innern drängenden Berufe hierzu, als vielmehr aus Eigennutz. Er hatte nämlich Lust nach der Professur der orientalischen Sprachen an der Wiener Universität und wollte sich bemerkbar machen. Sein Versuch, auch wieder Holzdruck, fiel aber so schlecht aus, daſs er, weit schlechter als Postell's, alles Ebenmaſses ermangelnd, ungelenk und plump, gar keine weitere Erwähnung verdient hätte, wenn nicht zufällig das Buch [2]), in welchem er erscheint, der zündende Funken

[1]) Hiernach kommt zu berichtigen, was über diesen Gegenstand Seite 383 dieses Werkes angeführt wurde.

[2]) Podesta (Joan. Bapt.): Assertiones de principiis substantialibus, accidentalibus et remotis, diversisque differentiis linguarum: de turcica, arabica et persica in communi et particulari etc. Viennae, Hacque 1669, 4.

jenes berüchtigten Streites zwischen Meninski und Podesta gewesen wäre, der, Jahrelang mit höchster Erbitterung und äufserster Schonungslosigkeit von beiden Seiten geführt, zuletzt eine Wendung nahm, die jedem literärischen Zwiste zu empfehlen ist. Beide Theile, der gegenseitigen Beschimpfungen überdrüssig, schwiegen nämlich, und bemühten sich fortan, der Welt durch wissenschaftliche Leistungen zu zeigen, was jeder vermöge, und wessen Kenntnisse wohl die ausgebreiteteren und fester begründeten seien. Aber wie im früheren Kampfe, behielt auch in diesem Meninski die Oberhand, und man darf nur seinen Thesaurus nennen, um begreiflich zu machen, dafs er eigentlich gar nicht unterliegen konnte. Von diesem Streite kann jedoch Ref. nur so viel anführen, als zum Verfolge der Geschichte des Wiener Neschidruckes nothwendig ist. — Kaum waren, wie schon oben gesagt, 1669 Podesta's Assertiones ausgegeben worden, als auch schon Meninski's Bemerkungen dagegen erschienen [1]), welche in so weit hierher gehören, als darin nur die abendländischen Sprachen gedruckt, überall hingegen, wo orientalische Worte eingeschaltet, oder derlei Texte angezogen werden sollten, die hierzu erforderlichen Räume offen gelassen und mit Meninski's Feder ausgefüllt sind. Der ehrliebende Mann schämte sich nämlich, Unvollkommenes zu bringen, und zog diese so mühsame als zeitraubende Art, sich der Welt mitzutheilen, einer halben Mafsregel vor, die ihn unfehlbar demselben Tadel ausgesetzt haben würde, welchen er auf Podesta zu häufen fortfuhr. Im Jahre 1671 sehen wir Meninski, in seiner zweiten Streitschrift gegen Podesta [2]), noch einmal zu jenem Mittel Zu-

[1]) Notae in libellum anno 1669 Viennae typis vulgatum, cujus inscriptio: Divino favente Numine Assertiones etc. etc. ab Interprete Lingu. Orientalium orbi noto (Francisco de Mesgnien Meninski) scriptae; nunc vero ab amico tam corrigentis quam errantis anonymo typis mandatae (s. l.). Anno 1670. 4.

[2]) Anatome secundi monstrosi partus J. B. Podestae, Norimbergae nuper in lucem editi, cui nomen erat. Origo et gesta Ottomanicae stirpis, a viro ejus artis perito (Francisco de Mesgnien Meninski) facta (s. l.). Anno 1671, 4.

flucht nehmen, was aber hier zugleich zum letzten Mal geschah. Denn Meninski hatte unterdessen, im Vereine mit dem eigens hierzu aus Nürnberg berufenen Stämpelschneider Johann Lobinger die Herstellung einer arabischen Druckerei begonnen, und war in seinem Unternehmen, rastlosen Eifers, 1674 schon so weit vorgerückt, daſs er, bei Gelegenheit seines Angriffs auf den in demselben Jahre erschienenen Prodromus Podesta's [1]), weiter keiner Ersatzmittel bedurfte, und mit ordentlichen Neschitypen aufzutreten im Stande war, die beim ersten Blick den Meister verrathen. Weder den savaryschen, noch mediceischen, den besten der damaligen Zeit, nachgebildet, stehen sie für sich allein da als ein reines Resultat langgewohnten Verkehrs mit dem Oriente und seinen Schriften. Jede Fügung an ihnen ist richtig, das Verhältniſs nirgends verletzt, und der eigenthümliche Charakter der Schrift für einen ersten Versuch zum Erstaunen durch sie wiedergegeben. Der erste Erfolg des Buches war indessen ein tragischer: es wurde nämlich durch ein am 23. November 1674 erlassenes Decret des Rectors der Wiener Universität, der darin enthaltenen allzuvielen Galle wegen, als ehrenrührig, rebellisch und gottlos zum Feuer verdammt. Damit war aber der ärgerliche Streit nicht beigelegt; im Gegentheil flammte er nur um desto heller auf, bis ungefähr gegen Ende des Jahres 1678 die oben berührte heilsame Wendung eintrat, und ihn ehrenvoller und nützlich machte. Podesta, der, nach einem abermals verunglückten Versuch, selbst arabische Typen herzustellen, im Prodromus, auf immer davon abgestanden war, und den Universitätsbuchdrucker Leopold Voigt bewogen hatte, sich derlei Lettern (wie es scheint, von Leipzig) zu verschreiben, begann nun mit diesen, gröſsere Werke dru-

[1]) Podesta (Joan. Bapt.): Prodromus novi linguarum Orientalium Collegii, jussu Augustiss. Imp. Leopoldi etc. erigendi in antiquiss. et celeberr. Universitate Viennensi etc. Viennae Austriae, Voigt, 1674, 4. — Meninski's Gegenschrift hat den Titel: In Prodromum, seu praecocem ficum a venenata arbore J. B. Podesta nuper productam Antidotum a F. de M. M. Anno 1674, mense Augusto, 4.

cken zu lassen; Meninski hingegen besserte an den seinen, wo noch hie und da zu bessern war, liefs eine Menge derselben giefsen, und schritt sodann zu dem Drucke seines Thesaurus Linguarum orientalium, welchen er, so wie auch seine Institutiones Linguarum orientalium, im Jahre 1680 vollendet der erstaunenden Welt vorlegte. Unverzüglich wollte er diesen beiden ein den Gebrauch des Thesaurus erleichterndes und diesen erst recht gemeinnützig machendes Onomasticon nachschicken, war auch im Drucke desselben bereits bis zum Buchstaben I vorgerückt, als ein unglücklicher Brand bei Gelegenheit der zweiten türkischen Belagerung 1683 in der Rofsau nicht nur diesen schon fertig liegenden Theil des Onomasticon, sondern die ganze Buchdruckerwerkstätte und fast alle Habe Meninski's mit verzehrte. Dieser fürchterliche Schlag traf ihn dergestalt, dafs er Anfangs, wie er selbst gesteht, jeden Gedanken zu ferneren Unternehmungen für immer aufgab; es ist aber auch entsetzlich, eine so ungeheure Arbeit noch einmal, und zwar ganz von vorne wieder, durchmachen zu sollen! Doch bald kehrte dem aufserordentlichen Manne der gewohnte und eingeübte Muth wieder; er nahm das Werk von neuem vor, — mit der Arbeit wuchs der Eifer, — und schon im vierten Jahre erschien das Onomasticon. — Meninski starb 1698, und nach seinem Tode ging gar bald Alles wieder rückwärts. Kaum erschienen noch ein Paar Werke, worauf sich jedoch auch jede Spur orientalischen Druckes verliert; ja selbst die Typen Meninski's verloren sich so, dafs Niemand zu sagen vermochte, wo sie hingekommen seien, und nach fünfzig Jahren Adam Kollar sich Glück wünschen mufste, dieselben durch einen günstigen Zufall wieder aufgefunden zu haben. Er benützte sie auch alsogleich zu einer zweiten vermehrten Ausgabe der türkischen Grammatik Meninski's, die 1756 bei Schilg erschien. Von Schilg kamen sie später an Kaliwoda, und von diesem endlich an Joseph Edlen von Kurzböck, der schon 1770 ein ausschliefsendes Privilegium auf zwanzig Jahre zu orientalischem Druck erhalten hatte, und aus dessen Presse nun eine zweite Auflage des Meninskischen The-

saurus hervorgehen sollte. Dieser war nämlich indessen immer seltener und theurer geworden, und zumal in Ostindien sein Preis so hoch gestiegen, dafs man zu Zeiten einzelne Exemplare mit hundert Guineen und darüber bezahlte. Das Bedürfnifs einer zweiten Auflage wurde immer dringender, und die Noth wuchs, als England, das sich Anfangs dazu entschlossen hatte, 1771 diesen Gedanken wieder fahren liefs. Da trat die österreichische Regierung als Helferin dazwischen. Der Druck des Werkes wurde von der Kaiserin Maria Theresia befohlen, der nicht geringe Kostenbedarf dazu angewiesen, und die oberste Leitung der grofsen Unternehmung dem gelehrten und diesem Geschäfte vollkommen gewachsenen Bernhard Freiherrn von Jenisch übertragen. Die Aufzählung der nun unternommenen weitläufigen philologischen Vorarbeiten gehört nicht in die gegenwärtige Anzeige, wohl aber der Umstand, dafs zu gleicher Zeit auch eine Reform der arabischen Typen bezweckt werden sollte. Dem zu Folge liefs man von Jusuf Sasati, einem dazumal in Wien lebenden Kaufmann aus Aleppo, christlicher Abstammung, Musterschriften verfertigen, von welchen die besten gewählt, und als Richtschnur zur vorgesetzten Typenreform sofort an Kurzböck abgegeben wurden. Diese Muster in der Hand begann nun Kurzböck am Meninskischen Typenstocke zu ändern, was er zu ändern für gut hielt, und so entstand jene Neschischrift, deren erste Proben in der von der k. k. orientalischen Akademie 1778 herausgegebenen Anthologia persica [1]) zu finden sind, und die hernach zur zweiten Ausgabe des Thesaurus und zum Drucke aller hieher gehörigen Werke des Kurzböckischen Verlages gebraucht wurde. So wahr es indessen einerseits ist, dafs aus dieser Reform die Typen mit mancher recht zweckmäfsigen Verbesserung wieder hervorgegangen sind, so mufs

1) Anthologia persica, seu selecta e diversis Persis auctoribus exempla in latinum translata ac Mariae Theresiae Augustae honoribus dicata a Caesarea Regia Linguarum Orientalium Academia Anno Salutis MDCCLXXVIII. Viennae Typis Josephi Nob. de Kurzböck etc., 4.

doch andererseits mit Bedauern bemerkt werden, daſs durch das Zusammengieſsen zweier Elemente die ursprüngliche schöne Einheit der Meninskischen Schrift im Ganzen bedeutend gelitten hat. — Nach Kurzböck's Tode kam die Druckerei an ihren jetzigen Besitzer, Anton Edlen v. Schmid, einen um orientalischen, besonders hebräischen Druck so verdienten Mann, daſs er zum Lohne eben dieser seiner Bemühungen in den Adelstand erhoben wurde. Vor ihm besaſs die arabische Presse Wiens nur eine Schriftsorte. Entschlossen, diesem Übel abzuhelfen, lieſs Herr von Schmid nach Mustern der Constantinopolitaner Druckerei eine ganz neue, kleine arabische Schrift schneiden, die zuerst 1824 in den Anmerkungen zu Dschami's Joseph und Suleïcha [1]) erscheint, und in welcher mehrere Züge sehr gelungen zu nennen sind. Minder glücklich war Herr v. Schmid in den Änderungen, die er an der gröſseren Schrift vornehmen lieſs, deren ohnehin schon einmal erschütterte Einheit nun durch mehrere nicht ganz passende Zuthaten einen wiederholten Stoſs erhielt. — Indessen ist dieser Mangel an Orientalität, wenn sich Ref. so ausdrücken darf, ein Vorwurf, der alle arabischen Pressen der Welt so sehr mittrifft, daſs nur drei davon freigesprochen werden können: die zu Teheran bestehende, zugleich die beste von allen; sodann die neue Mohammed Alipascha's von Ägypten zu Bulak (Kairo's Hafen), und endlich noch die constantinopolitanische, die, im Jahre der Flucht 1139 (1726 — 27) durch Ibrahim Efendi, einen gebornen Ungar, errichtet, bereits vor zwei Jahren das erste Seculum ihrer fruchtbringenden Thätigkeit zurückgelegt hat. — Dieser Mangel an Orientalität kam unter andern ganz neuerlich auch in England zur Sprache. Bei Gelegenheit der zweiten Generalversammlung der Oriental Translation Committee erhob sich nämlich Herr Abraham Salamé mit der Bemerkung, daſs der

1) Joseph und Suleïcha, historisch-romantisches Gedicht, aus dem Persischen des Mewlana Abdurrhaman Dschami übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlen von Rosenzweig. Wien 1824, Folio.

Zustand der arabischen Typen Englands eben nicht der beste sei; — und die Committee fand sein Wort so beachtenswerth, dafs sie auf der Stelle in ihrer Mitte einen Ausschufs zusammensetzte, mit dem Auftrage, die Sache zu untersuchen und die allenfalls für nöthig erachteten Verbesserungen anzugeben, welcher Ausschufs sofort nicht nur die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform der arabischen Typen bestätigte, sondern zugleich auch die Bulaker Presse Alipascha's als diejenige bezeichnete, nach der man sich dabei zu richten hätte, um erwünschten Erfolges und wesentlicher Verbesserung sicher zu sein [1]). — Bedenkt man nun, dafs England in zwei Welttheilen orientalisch druckt, dafs es die ausgezeichnetesten Anstalten dieser Art besitzt — die gröfsten Werke geliefert hat — immer in Übung war — immer verbesserte — und dafs es seine Typen dennoch nicht ganz dem Wunsche entsprechend findet: so wird man gestehen, dafs dieser Umstand nicht wenig für die Wahrheit des vom Ref. oben hingestellten Vorwurfs spricht, so übertrieben, ja ungerecht er auch bei einer so allgemeinen Ausdehnung auf alle arabischen Pressen der Christenheit Anfangs scheinen mochte. — Doch genug vom Neschi, und nun zum Taalik!

Die Taalikschrift, d. i. die Hängende — ihrer schwebenden, sich von der Rechten gegen die Linke abwärts neigenden, Formen wegen so genannt — ist als Schrift der Inbegriff aller Grazie und Eleganz, und ein in schönem Taalik geschriebenes Buch wohl das zierlichste, was sich nur irgend denken läfst. Der stark hervorgehobene Contrast feiner, fast unmerklicher Züge mit breiten, vollen, kräftig geschwungenen, — die immerwährende Abwechslung gefälliger Rundungen und der grofsen schwarzen viereckigen Unterscheidungspuncte, — eine gewisse freie Willkür, die trotz aller Regelmäfsigkeit überall durchblickt,

[1]) Report of the Proceedings of the second General Meeting of the subscribers to the Oriental Translation Fund, with the prospectus, report of the Committee, and regulations. London 1829, p. 17 — 18.

und eine Mannigfaltigkeit ohne Grenzen herbeiführt; — und endlich eine eben so grenzenlose Leichtigkeit in den Gruppen machen diese Schrift zur schönsten nicht nur Asiens, sondern der Welt. Die Perser pflegen zu sagen: wenn Taalik gut geschrieben werden soll, müsse das Rohr so leicht in der Hand liegen, daſs eine sich auf das obere Ende desselben setzende Fliege es aus dem Gleichgewichte bringen könne. Dieses Taalik ist nun die gewöhnliche Schrift der Perser in ihren Werken, jedoch nicht immer mit gleichem Geschicke ausgeführt, und in der höchsten Vollkommenheit nur in den Diwanen ihrer Dichter zu finden. — Die Schwierigkeit, es überhaupt gut zu schreiben, mag vielleicht Ursache gewesen sein, daſs man nach und nach, um es bequemer zu haben, in der Eleganz des Taalik etwas nachlieſs, die einzelnen Worte weniger schwebend stellte, hie und da steifere Züge einmengte, und sich im Ganzen dem leichtern Neschi näherte, woraus sodann das sogenannte Nestaalik entstand, eine Schriftart, die, wie schon der Name zeigt, zwischen Neschi und Taalik die Mitte haltend, diesem in Schönheit zwar nachsteht, aber ungeachtet dessen noch immer zu den schönsten des Orients gehört.

Wie es nun aus dem Gesagten einerseits begreiflich wird, daſs durch häufiges Lesen persischer Handschriften einmal an Taalik gewohnte Augen sich nie wieder mit den auch zu persischem Druck gebrauchten Neschitypen ganz befreunden konnten, und sonach bei den Freunden der persischen Sprache und Literatur der lebhafteste Wunsch rege wurde, doch auch für Taalik Typen zu besitzen; — so einleuchtend ist es andererseits, daſs die Erfüllung dieses Wunsches mit beinahe unübersteiglichen Hindernissen verbunden sein muſste, und daſs gute Taaliktypen nur unter der Leitung eines nicht bloſs mit dem Wissen des Orients vertrauten, sondern auch in dessen Schrift vielfach eingeübten Mannes, durch die Hand eines sehr geschickten, nicht leicht ungeduldigen Stämpelschneiders, und auch da nur erst nach manchem miſsglückten Versuche, hergestellt

werden konnten. Indessen war die Sache zu lockend, und, gelang sie, der Erfolg zu lohnend, als dafs sie lang unversucht geblieben wäre. Das Lob des ersten Taalikschnittes gebührt dem Franzosen Franz Savary de Breves (gestorben 1627), dem Schöpfer des bessern Neschidruckes in Frankreich. Zwei und zwanzig Jahre Botschafter Heinrich's IV. zu Constantinopel, hatte er die orientalischen Studien liebgewonnen, sich mit ihnen bekannt gemacht, und bei seiner Rückkehr den Wunsch mitgebracht, dieselben auch in seinem Vaterlande zu verbreiten, wozu ihm die Errichtung einer orientalischen Druckerei das Passendste schien. Lange Zeit stritt man sich darüber, ob er die erforderlichen Typen noch im Oriente oder erst zu Paris durch Wilhelm Lebé II. schneiden liefs; jetzt aber ist es so gut wie erwiesen, dafs er den gröfsten Theil der nöthigen Matrizen schon fertig mit sich brachte, und Lebé unter Savary's Leitung nur noch einige hinzuschnitt. Sein Neschi ist bekannt, sein Taalik dagegen, wenigstens so viel Ref. weifs, nie gebraucht worden [1]). — Und so mufs der Ruhm des ersten wirklichen Taalikdruckversuches dem im Jahre 1781 zu Calcutta erschienenen Inschai Herkern [2]) gegeben werden. Die Lettern darin sind, nach des Herausgebers Anmerkung (Vorrede, S. 7), von Wilkins erfunden, und so ausschliefslich das Werk seiner Hand, dafs dabei, vom rohesten Zustande des Metalls durch alle Übergänge des Schnittes und Gusses bis zur Anwendung in der Presse, durchaus keine fremde Einmischung Statt fand. Diesem Umstande mag wohl die Schrift jene wundersame Einheit zu verdanken haben, die sie auszeichnet und die dem Auge so wohl thut. Jeder Zug dieses Taalik gibt Zeugnifs von der Meisterschaft

[1]) Vergl. De Guignes: Essai histor. sur l'origine des caractéres orientaux de l'imprimerie royale, im ersten Band der Notices et extraits des manuscrits de la bibliothéque du Roi; Paris 1787, p. LXXV.

[2]) The Forms of Herkern corrected from a variety of manuscripts, and translated into English, by Francis Balfour, M. D. Calcutta, 1788, 4.

und dem Berufe Wilkin's zu dieser Unternehmung. Die Leichtigkeit und Eleganz einzelner Taalikformen ist unbegreiflich nachgeahmt, die Schwierigkeit der gar nicht leichten Verbindungen zum Erstaunen überwunden, und sogar das dem Taalik eigenthümliche Sinken gegen die linke Hand zum Theil wieder gegeben worden; doch nähert sich die Schrift durch ein gewisses Streben nach der im Drucke bedingten geraden Linie im Ganzen doch etwas dem Nestaalik, was aber noch weit mehr von den Taaliktypen gesagt werden kann, die Vincent Figgins zu London schnitt, und deren erste Probe er 1800 in den Oriental Collections Ouseley's (Bd. III., S. 195) gab. Sie sind etwas gröſser, als jene im Inschai Herkern, haben den Vorzug einer ganz ungemeinen Deutlichkeit, und dabei keineswegs ungefällige Formen. In ausgedehnterer Anwendung erschienen sie zu allererst im Londoner Nachdrucke des Persian Moonshee von Francis Gladwin im Jahre 1801 [1]). — Dem Taalikzuge getreuer geblieben sind die in den Pressen der ostindischen Compagnie zu Calcutta gebrauchten Typen, haben aber dafür gegen die zwei letztgenannten an Deutlichkeit und Präcision verloren, welcher Umstand jedoch, nach dem Erachten des Ref., mehr dem schlechten Papiere und der noch schlechtern Farbe der dortigen Druckereien, als einer inneren Mangelhaftigkeit der Typen zugeschrieben werden muſs, da diese schön gezeichnet, in den Stellungen gegen einander gut gehalten, in ihren Verbindungen richtig und die Verhältnisse nirgends verletzt sind, überdieſs auch noch im Ganzen einen recht befriedigenden Anblick geben, wie jede nächstbeste Seite eines mit diesen Typen gedruckten Buches beweiset. Wenn daher Lumsden bedauert, sie zu seiner persischen Grammatik [2]) gewählt zu haben, so hat er zwar Recht, weil Deutlichkeit die Seele einer

[1]) The Persian Moonshee, by Francis Gladwin, Esq., Calcutta, printed: reprinted in London, 1801, 4.

[2]) Lumsden, A Grammar of the Persian Language etc. Calcutta 1810, 2 Vol., Fol.

Sprachlehre ist; wenn er aber in seinem Unmuthe so weit geht, daſs er die persische Schrift überhaupt zu allen Druckunternehmungen höchst untauglich schildert, so kann das nur diesem Unmuthe nachgesehen werden. — Wenn in gröſseren Werken hie und da auch einmal ein Punct ausfällt, oder nicht ganz genau unter oder über seinem Buchstaben steht, oder ein Teschdid wegbleibt, was macht's? — Dasselbe geschieht ja in Handschriften viel tausend Mal, in welchen die Puncte oft sehr weit von ihren Zeichen erscheinen, häufig zu zwei Buchstaben gehörige in eine Gruppe zusammengezogen werden, und zum Überflusse mitunter sich auch noch ganz unnöthige, bloſs zur Zierde hingesetzte zeigen, wie das jeder mit Taalikhandschriften nur einigermaſsen bekannte Leser selbst weiſs. Lumsden's Ausspruch benimmt daher dem Werthe der genannten Typen nichts, welche neben den schon oben belobten Eigenschaften noch für den allgemeiner gemachten Gebrauch des Hemse und für die Einführung des Gief (Gafi farsi) in den Druck Dank verdienen. Dieses erscheint nämlich hier zum ersten Mal als eigener, für sich bestehender Buchstabe, vom Kief getrennt, aber nicht, wie er sollte, mit drei Puncten, sondern mit einem Striche über sich. — Entfernter vom Taalik und dem Nestaalik näher steht der erste aus der Constantinopolitaner Presse mit dem Beginne des Jahres 1824 hervorgegangene Versuch dieser Art. Er gibt als Probe die durch Mir Seid Ali unter dem Titel: Miretul Aalem (Weltenspiegel), besorgte türkische Übersetzung eines persischen astronomischen Tractats des Fethije Ali El-Kuschdschi. Wie die Neschitypen dieser Druckerei, so haben auch die nun für Taalik geschnittenen durchaus eminent orientalischen Zug, und eine den abendländischen ganz unbekannte Leichtigkeit und Regelmäſsigkeit in den Fügungen: nur Schade, daſs die Einheit der Schrift durch einige hinzugekommene Diwanzüge gestört worden ist. — Rückgängig an Schönheit, Ebenmaſs und Orientalität sind die Taaliktypen des Londner Buchdruckers Richard Watts, welche 1824 zur Herausgabe der

von Henry Martyn ins Persische übersetzten Psalmen David's dienten; aber gar keinen Zug von Taalik oder Nestaalik hat die sich mit grofser Selbstgefälligkeit preisende und sich Nestaalik nennende, unter der Leitung des Herrn Langlès geschnittene und gegossene Schrift des jüngern Molé zu Paris, von der 1823 Proben gegeben worden sind [1]), und welche Ref. hier nur deswegen erwähnt, damit man nicht etwa glaube, er habe sie vergessen oder gar nicht gekannt.

An alle diese Versuche reiht sich nun der des Herrn Hofraths von Hammer, sie sämmtlich mehr oder weniger übertreffend, zum Schlusse an. — Betrachtet man dieses Unternehmen aus dem an sich allerdings ganz richtigen Gesichtspuncte, dafs ein vierter, fünfter Versuch mit weit leichterer Mühe auch ein weit gelungenerer sein könne, so sollte man denken, die Herstellung dieser neuen Nestaalikschrift habe Herrn von Hammer eben nicht gar zu viel Arbeit gekostet. Er hatte ja die früheren Versuche vor Augen, durfte also nur das Unpassende ausscheiden, das Fehlerhafte verbessern und das Gute beibehalten, was ihm bei einem fast lebenslangen Umgange mit den Schriften des Orients unmöglich schwer werden konnte. Weiter hatte er, — selbst im Besitze einer grofsen Anzahl der kostbarsten Manuscripte, — die besten Muster bei der Hand, aus welchen er das Nöthige mit geringer Mühe nur zu wählen brauchte. Ging ihm nun noch ein geschickter Stämpelschneider zur Seite, was konnte dann leichter sein, als die Ausführung, und was sicherer, als das Gelingen seines Unternehmens? — Das ist nun alles sehr schön gesagt, und auch wahr; konnte aber Herrn von Hammer bei seinem Versuche durchaus nicht zu so bedeutender Hülfe dienen, wie hier vorausgesetzt wird; denn, Alles zugegeben, ist ein einziger Umstand hinreichend, Alles umzu-

[1]) Épreuves de caractères arabes, gravés et fondus par Molé jeune, sous la direction de M. L. Langlès. Paris 1823, 4. — Man sehe noch: Journal Asiatique. Série I., Tome III., p. 191.

stofsen, und der ist: dafs Herr von Hammer eine kleinere Schrift, als die bisher bestandene, gründen wollte. Hierdurch war alle directe Nachahmung gänzlich ausgeschlossen, und die Schrift mufste vom kleinsten Puncte an, nach eigenen Verhältnissen, so zu sagen neu erfunden werden. Diese Verhältnisse nun so zu treffen, dafs sie sich zu einem harmonischen Ganzen fügten, ohne dabei den eigenthümlichen Charakter der im Druck wiederzugebenden Schrift zu verletzen, war die gröfste Schwierigkeit der ganzen Unternehmung, und wird dadurch, dafs sie so schön gelöst vor uns liegt, auch zum gröfsten Verdienste Herrn von Hammer's, dessen dreijährige auf diese Lösung verwendete Mühe von allen Orientalisten eben so mit Dank anerkannt werden sollte, so wie Nestaalik dieselben mit Freude erfüllen mufs. Die Schrift ist aber auch darnach. Zierlich und nett, wie keine der vorhergegangenen, leichten Schwunges, bei jeder Fügung an den Orient erinnernd — im Einzelnen meisterhaft ausgeführt — gewährt sie im Ganzen einen äufserst angenehmen Anblick, und Ref. braucht zur Beglaubigung des Gesagten nur z. B. auf Seite 169 des angezeigten Werkes zu weisen, und statt alles ferneren Lobes den dort befindlichen Text der Randschrift des rechten Ärmels auf der Rückseite des in der Beilage XXI. beschriebenen talismanischen Hemdes Kara Mustafa's sprechen zu lassen. Da es indessen schon an und für sich nicht leicht möglich ist, dafs ein Versuch gleich mit dem ersten Male so vollkommen gelinge, dafs an ihm gar nichts mehr zu bessern wäre, und insbesondere bei einem typographischen mancher Übelstand der Lettern erst nach einer gröfseren Anwendung derselben ins Auge fällt, so zeigen sich auch an diesem Nestaalik einige kleine Mängel, die erst nach den hier gegebenen gröfseren Proben entdeckt werden konnten. So ist das Mim am Anfange der Wörter häufig, — hie und da auch in der Mitte, — am häufigsten aber in seinen Verbindungen mit dem Lam an Eleganz etwas zurückgeblieben. So ist ferner das Mittel-Be, und alles, was mit ihm im persischen Alphabete gleiche Gestalt trägt, als:

Pe, Te, Se, Nun, Je, etwas steif und ungelenk ausgefallen. So scheinen endlich noch die Zahlzeichen im Verhältnisse der Schrift um ein Geringes zu groſs gehalten zu sein. — Mehr Mängel weiſs aber Ref. nicht heraus zu finden, und hat im Gegentheile die Freude, sagen zu können, daſs auch diesen, seit dem Erscheinen des Buches, durch Herrn v. Hammer, der für mehrere der minder guten Typen alsogleich bessere schneiden lieſs, zum Theil bereits abgeholfen ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anhang.

VATER UNSER

in den

verschiedenen Sprachen und Typen

des

österreichischen Kaiserstaates.

Vater unser, der du bist in dem Himmel; geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden; gib uns heute unser tägliches Brot; und vergib uns unsere Schulden, also auch wir vergeben unsern Schuldigern; führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Übel. Amen.

Lateinisch.

Pater noster. Qui es in coelis. Sanctificetur nomen tuum. Adveniat regnum tuum. Fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra. Panem nostrum quotidianum da nobis hodie. Et dimitte nobis debita nostra. Sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. Et ne nos inducas in tentationem. Sed libera nos à malo. Amen.

Böhmisch.

Otče náš, genž gſy na nebeſých! Poſwěť ſe gméno twé. Přiď králowſtwj twé. Bud wůle twá, gako w nebi, tak y na zemi. Chléb náš wezdeyſſj dey nám dnes. A odpuſť nám naſſe winy, gakož y my odpauſſtjme naſſjm winnjkům. A newwoď nás w pokuſſenj; ale zbaw nás od zlého. Amen.

Slowakisch.

Otče náš, kterí si na nebesi! Poswať sa méno twé. Prígď nám králowstwi twé. Buď wóla twá gako w nebi, tak na zemi. Chléb náš wezdagší dag nám dnes. A odpusť nám našé winni, gako ag mi odpuščáme naším winníkom. A neuwoď nás w pokušení, al'e nás zbaw od zlého. Amen.

Polnisch.

Oycze nasz, któryś iest w niebiesiech! Swięć się imie twoie. Przyidź królestwo twoie. Bądź wola twoia iako w niebie, tak i na ziemi. Chleba naszego powszedniego day nam dzisiay. I odpuść nam nasze winy, iako i my odpuszczamy winowaycóm naszym. I niewodź nas na pokuszenie; ale nas zbaw ode złego. Amen.

Kirchen - Slawisch.

Ѿтче на́шъ, и҆́же є҆сѝ на небесѣ́хъ! да свѧти́тсѧ и҆́мѧ твоѐ. Да прїи҆детъ ца́рствїе твоѐ. Да бꙋ́детъ во́лѧ твоѧ̀, ꙗ҆́кѡ на небесѝ, и҆ на землѝ. Хлѣ́бъ на́шъ насꙋ́щный да́ждь на́мъ дне́сь. И҆ ѡ҆ста́ви на́мъ до́лги на́шѧ, ꙗ҆́коже и҆ мы̀ ѡ҆ставлѧ́емъ должникѡ́мъ на́шымъ. И҆ не введѝ на́съ во и҆скꙋше́нїе, но и҆зба́ви на́съ ѿ лꙋка́вагѡ. А҆ми́нь.

Kroatisch

der Raaber Diöcese, vulgo Wasserkroatisch.

Otacz nafs, ki szi na nebeszi! Szvéti sze jime tvojc. Pridi kralyesztvo tvoje. Budi volya tvoja, kako na nébi, tako na zemlyi. Kruh nafs szakidanyi dai nam ga denasz. Odpuszti nam duge nafse, kot i mi odpuschamo duzsnikom nafsim. I ne zapelyai nasz va szkusavanye, nego odszlobodi nasz od zla. Amen.

Krainerisch.

Ozhe nafh, kir fi v' nebéfih! Pofvezhèno bodi tvoje imé. Pridi k' nam tvoje kraljéftvo. Sgòdi fe tvoja volja, kakor v' nebéfih, takó na sèmlji. Daj nam dánfi nafh vfakodánji krùh. Ino odpúfti nam nafhe dolgé, kakor tudi mí odpúshamo svojim dolshníkam. Ino ne vpèlji naf v' fkushnjávo; temozh réfhi naf od hudiga (sléga). Amen.

Windisch

(bei Radkersburg, Luttenberg etc.)

Ozha naſh, keri ſi v' nebéſah! Poſvézheno bodi tvojo imé. Pridi k' nam tvojo kraleſtvo. Isidi ſe tvoja vola, kak na nebi tak na semli. Daj nam dneſ naſh vſekdajni krüh. Odpüſti nam naſhe düge, kak mi odpüſtimo naſhim düshnikom. Ne vpelaj naſ v' sküshávo, temozh reſhi naſ od sléga. Amen.

Ungarisch.

Mi Atyánk, ki vagy mennyekben! Szenteltessék a' te neved. Jöjjön te országod. Légyen te akaratod, miképpen mennyben, azonképpen a' földön is. Mindennapi kenyerünket adjad nékünk ma. És botsásd meg nékünk a' mi vétkeinket, miképpen mi is megbotsátunk ellenünk vétetteknek. És ne vigy minket késértetbe, de szabadíts a' gonosztól. Amen.

Walachisch.

Тáтъл нóтрȣ, кáреле єшй ꙟ чéрюрй, сфинцѣскъсъ нȣ́меле тъ́ȣ. Віе ꙟпъръцїа тà. Фїе вóѧ тà, прекȣ́м ꙟ чéрю̆ а҄шà шѝ пре пъмѫ́нт. Пѫ́нѣ нóстрѫ чѣ́ спре фїи́нцъ, дъ҄о ноáо а҄стъзй. Шѝ не ꙗ҄ртъ даторїиле нóстре, прекȣ́м єртъ́м шѝ нóй датóрничилор нóш-трїй. Шѝ нȣ не дȣ́че ꙟ ѝспи́тъ, чѝ не скáпъ де чéл ръ́ȣ. Амин.

Italienisch.

Padre nostro, che sei nei cieli! Sia santificato il nome tuo. Venga il regno tuo. Sia fatta la volontà tua, come in cielo così in terra. Dacci oggi il nostro pane quotidiano. E rimettaci i nostri debiti, siccome noi li rimettiamo a' nostri debitori; e non indurci in tentazione, ma deliberaci dal male. Così sia.

Altgriechisch.

Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς. Ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου· Ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου. Γενηθήτω τὸ θέλημά σου, ὡς ἐν οὐρανῷ, καὶ ἐπὶ τῆς γῆς. Τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον. Καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν. Καὶ μὴ εἰσενέγκης ἡμᾶς εἰς πειρασμόν, ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. Ἀμήν.

Neugriechisch.

Πατέρα μας, ὁποῦ εἶσαι εἰς τὸν ουρανόν. Ἃς ἦναι ἁγιασμένον τὸ ὄνομά σου. Ἂς ἔλθῃ ἡ βασιλεία σου. Ἂς γένῃ τὸ θέλημα σου, καθὼς εἰς τὸν οὐρανὸν, οὕτω καὶ εἰς τὴν γῆν. Δός μας σήμερον τὸ ἀναγκαῖόν μας ψωμί. Καὶ συγχώρησέ μας τὰ πταίσματά μας, καθὼς συγχωροῦμεν καὶ ἡμεῖς ἐκείνους ὁποῦ μᾶς πταίουσι. Καὶ μὴ μᾶς φέρῃς εἰς πειρασμὸν, ἀλλ' ἐλευθέρωσέ μας ἀπὸ τὸ κακόν. Ἀμήν.

Armenisch.

Հայր մեր, որ յերկինս ես, սբ̄ եղիցի անուն քո, եկեսցէ արքայութի̄ քո, եղիցին կամք քո, որպէս յերկինս և յերկրի, զհաց մեր հանապազորդ տուր մեզ այսօր, և թող մեզ զպարտիս մեր, որպէս և մեք թողումք մերոց պարտապանաց, և մի տանիր զմեզ 'ի փորձութիւն. այլ փրկեա՛ 'ի չարէ: Զի քո է արքայութի̄ և զօրութի̄ և փառք յաւիտեանս ամէն:

Hebräisch.

אָבִינוּ בַּמָּרוֹם • נָא יֻקְדַּשׁ שְׁמֶךָ • יִגָּלֶה נָא כְּבוֹד מַלְכוּתֶךָ • לוּ רְצוֹנְךָ יֵעָשֶׂה בַּשָּׁמַיִם וּבָאָרֶץ • תְּנָה לָנוּ הַיּוֹם לַחְמֵנוּ • סְלַח לְפִשְׁעֵינוּ כַּאֲשֶׁר אֲנַחְנוּ סוֹלְחִים לִמְשַׂנְאֵינוּ • אַל נָא תְּנַסֵּנוּ גַּם נַסֵּה • אַךְ מֵהָרָעָה פְּדֵנוּ • אָמֵן •

Hebräisch - Teutsch.

פאטער אונזער, דער דוא ביזט אין דעם הימעל; געהייליגעט ווערדע דיין נאהמע; צוקאממע אונז דיין רייך; דיין ווילע געשעהע וויא אים הימ= מעל, אלזאָ אויך אויף ערדען; גיב אונז הייטע אונזער טעגליכעס בראָט; אונד פערגיב אונז אונזערע שולדען, אלזאָ אויך וויר פערגעבען אונזערן שול= דיגערן; אונד פיהרע אונז ניכט אין פערזוכונג, זאָנדערן ערלעזע אונז פאָן אללעם איבעל. אמן.

Hebräische Schreibschrift.

פאטער אונזער, דער דוא ביזט אין דעם הימעל; גע־
הייליגעט ווערדע דיין נאהמע; צוקאממע אונז דיין רייך;
דיין ווילле געשעהע וויא אים הימעל, אלזא אויך אויף
ערדען; גיב אונז הייטע אונזער טעגליכעס בראט; אונד
פערגיב אונז אונזערע שולדען, אלזא אויך וויר פערגע־
בען אונזערן שולדיגערן; אונד פיהרע אונז ניכט אין פער־
זוכונג, זאנדערן ערלעזע אונז פאן אללעם איבעל, אמן

Rabbinisch.

אבינו שבשמים יתקדש שמך: תבא מלכותך: יעשה רצונך בארץ כאשר בשמים: ותן לנו היום לחם חוקנו: ומחול לנו את חובותינו כמו שגם אנחנו מוחלים לחייבים אלינו: ואל תביאנו לידי נסיון: והצילנו מכל רע אמן׃

Chaldäisch.

אֲבוּנָא דְבִשְׁמַיָא: יִתְקַדַּשׁ שְׁמָךְ: תֵּאתֵא מַלְכוּתָךְ: יֶהֱוֵא צְבְיָנָךְ כְּמָא בִשְׁמַיָא כֵּנְמָא בְאַרְעָא: הַב־לַן לַחְמָא דִמְסְתְּנָא בְּיוֹמָא: וּשְׁבֹק לַן חוֹבֵי כְמָא אֲנַן שְׁבַקְנָא לְחַיָּבַי: וְאַל תַּעֲלַן לְנִסְיוֹנָא: אֶלָּא פְצָא יָתַן מִן בִישָׁא: אָמֵן:

Arabisch.

ابانا ٱلذي في ٱلسموات ليتقدس ٱسمك ليأت ملكوتك لتكن مشيتك كما في ٱلسماء كذلك على ٱلأرض اعطنا خبزنا كفاة يومنا واغفر لنا ذنوبنا كما نحن نغفر لمن اخطأ الينا ولا تدخلنا في ٱلتجارب لكن نجنا من ٱلشرير امين

Syrisch.

Bayerische Staatsbibliothek München

ܐܒܘܢ ܕܒܫܡܝܐ

ܢܬܩܕܫ ܫܡܟ

ܬܐܬܐ ܡܠܟܘܬܟ

ܢܗܘܐ ܨܒܝܢܟ ܐܝܟܢܐ ܕܒܫܡܝܐ ܐܦ ܒܐܪܥܐ.

ܗܒ ܠܢ ܠܚܡܐ ܕܣܘܢܩܢܢ ܝܘܡܢܐ.

ܘܫܒܘܩ ܠܢ ܚܘܒܝܢ. ܐܝܟܢܐ ܕܐܦ ܚܢܢ ܫܒܩܢ ܠܚܝܒܝܢ.

ܘܠܐ ܬܥܠܢ ܠܢܣܝܘܢܐ.

ܐܠܐ ܦܨܢ ܡܢ ܒܝܫܐ. ܐܡܝܢ

Persisch.

اي پدر ما كه در آسماني * پاك باشد نام تو * بيايد پادشاهي تو * شود
خواست تو همچنانكه در آسمان نيز در زمين * بده مارا امروز نان كفاف
روز مارا * و در گذار مارا گناهان ما چنانكه ما نيز ميگذاريم غرمان مارا *
و در آزمايش مينداز مارا * ليكن خلاص كن مارا از شرير * آمين *

Türkisch.

بيزوم آتامز كه كوكلرده سين * سنڭ آدڭ مقدّس اولسون * سنڭ
ملكوتڭ كلسون * سنڭ ارادتڭ اولسون نجه كي كوكده دخي ييرده *
هر كونكي بيزوم اتمكموزي وير بيزه بوكون * بيزوم بورجلروموزي بيزه بغشله
نجه كي بيز دخي بيزوم * بورجلولرومزه بغشلروز * وبيزي تجربه ادخال ايتمه *
لكن شريردن بيزي نجات ايله * آمين *

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und derer Bildungstufen
Bd.: 1

Wien 1830

H.lit.p. 333-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734913-1